This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

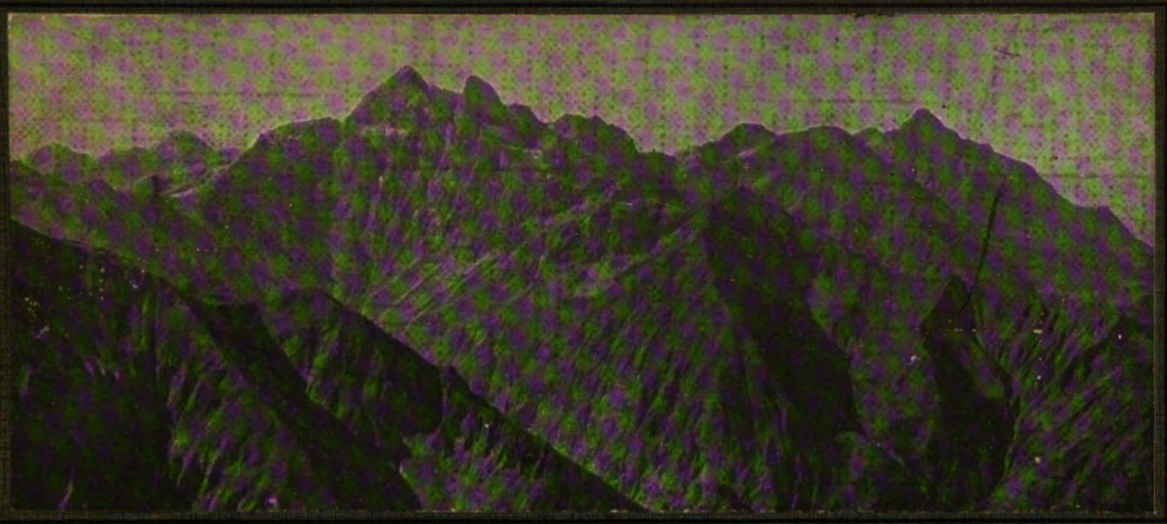
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

B. 488252



Verkehrsgeschichte der Alpen

I. Band

Bis zum Ende des Ostgotenreiches Theodorichs des Großen

Dietrich Reimer
(Ernst Vohsen)
Berlin SW. 48.

P. H. Scheffel
Königl. Sächs. Hauptmann z. D.

Digitized by Google

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

Scheffel

Verkehrsgeschichte der Alpen

I. Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verkehrsgeschichte der Alpen

I. Band

Bis zum Ende des Ostgotenreiches Theodorichs des Großen

von

P. H. Scheffel
Königl. Sächs. Hauptmann z. D.

Berlin 1908
Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

Digitized by Google

Transportation

HE
263
.S32
v.1

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. J. Augustin in Glückstadt.

Digitized by Google

Transport
Liebing
II 30! 54
89576
2 v

Inhalt.

I. Kapitel.

Die Alpen in der Geschichte Europas. — Die drei Arten des über die Alpen gegangenen geschichtlichen Verkehrs. — Die großen historischen Persönlichkeiten und die Alpen. 1

Einfluß der Gebirge auf den menschlichen Verkehr. — Einfluß der Alpen auf den Gang der Geschichte Europas. — Kulturbeziehungen der Alpen zum Orient. — Die drei Arten des über die Alpen gegangenen geschichtlichen Verkehrs. — Einfluß der Alpen auf die kriegerischen Bewegungen. — Völkerbewegungen und Völkerbildungen in den Alpengebieten und die Abhängigkeit jener von dem Bau des Gebirges. — Der Handelsverkehr in den Alpen und sein Verhältnis zu den politischen und ethnologischen Ereignissen. — Die Alpen und die geschichtliche Persönlichkeit. — Die großen Feldherren in den Alpen. — Die grundlegende Tätigkeit großer Herrscher in den Alpen; die Entstehung der Schweiz als Staat.

II. Kapitel.

Die Römer der Republik und die Alpen. 14

Lage der Alpen an der Nordseite der antiken Kultur. — Besondere Abneigung der Römer gegen die Alpen und deren Folgeerscheinungen: Vermeiden des Alpenlandes als Kriegsschauplatz durch die römischen Feldherren und Vorliebe des römischen Reiseverkehrs für Umgehung des Hochgebirges. — Die römische Eroberung Italiens bis zum Südfuß der Alpen. — Strategische Bewertung der Nordgrenze Italiens durch die Römer der Republik. — Fortschreiten der römischen Eroberung entlang des Westendes und entlang des Ostendes des Gebirges; Aquileja. — Die ersten Feldzüge der Römer im Bereich der Alpen: Hannibals Alpenüberschreitung, Stellungnahme zur Frage des genauen Übergangs; der Cimbernkrieg, Noreja; Katulus an der Etsch.

III. Kapitel.

Völker und Wege in den Alpen vor der römischen Eroberung. . . 27

Die Völker.

Die dem römischen Volkstum überall und auch gegenüber den Alpenvölkern innewohnende erobernde Kraft. — Das Völkerbild der Alpen vor der römischen Eroberung, seine Grundlage,

Digitized by Google

die keltische Völkerwanderung. — Der Zug derselben. — Norditalien vor Einwanderung der Kelten. — Die Kelten in Norditalien und in den Alpen, Ansiedelungsart der Kelten daselbst. — Die Hallstadt-Kultur, Rolle des Nordrandes der Ostalpen bei den alten Völkerbewegungen. — Die Räter, Umfang des von ihnen bewohnten Gebietes. — Die rätischen Ortsnamen. — Gründe für die Eigenartigkeit des rätischen Volkes. — Gründe für die Zugehörigkeit der Etrusker-Räter zu den Semiten. — Von den Rätern herrührende Eigenschaften des heutigen tiroler und bündner Volkes.

Die Wege.

Neigung der alten Verkehrswege, die Alpen westlich und östlich zu umgehen. — Die geschichtlich und archäologisch nachweisbaren vorrömischen Alpenstraßen.

IV. Kapitel.

Die Eroberung der Alpenländer durch die Römer. 42

Cäsars Tätigkeit in und an den Alpen. — Unvollständigkeit der Überlieferung von der römischen Unterwerfung der Alpen, Augustus der geistige Urheber dieser römischen Eroberung. — 1. Periode: Augustus im Osten der Alpen. — 2. Periode: Die Eroberung der Alpen, ein Teil des großen Planes für den Feldzug zur Unterwerfung Germaniens, Feldzugsplan und Verlauf der militärischen Operationen gegen die Räter; Drusus; Provinz Norikum. — 3. Periode: Vollständige Unterwerfung der Ostalpen. — Strategische Bewertung des Gebirges durch Augustus und dessen Kulturarbeit in den Alpenländern. — Die von Augustus gebauten Straßen im Gebiet der Westalpen und in dem der Ostalpen. — Politische Organisation der Alpenprovinzen, Andenken des Augustus in den Alpen. — Die Alpenländer unter den späteren Kaisern bis Antoninus Pius; das Dekumatland.

V. Kapitel.

Die Alpenländer als römische Provinzen. 61

Zustand der Alpenländer im zweiten Jahrhundert nach Ch. — Umbildung der Bevölkerung zu Lateinern. — Überlegenheit der damaligen römischen Militäreinrichtungen, das Wesen der römischen Befestigungskunst in den Alpen. — Bauart der römischen Alpenstraßen, die Höhe ihres Laufes, ihre stete Benutzbarkeit und ihre Dauerhaftigkeit. — Die römischen Ortsgründungen in den Alpen. — Vergleich des römischen alpinen Wegenetzes mit dem heutigen Eisenbahnnetz. — Geschichtliche Wirkung der die Alpen durchteilenden Vertikalgrenze. — Schicksal der Alpenländer unter dem römischen Weltreich.

VI. Kapitel.

Die Römerstraßen der Alpen. 75

Die Straßen im Westen der Alpen bis zum Simplon.

Die ligurische Küstenstraße. — Die Straße über den Mont Genevre. — Die Straße über den Kleinen und diejenige über den Großen Sankt Bernhard. — Der Simplon. — Die Schweizer Hochebene und die Zentralschweiz.

Die Straßen durch Rätien.

Como und Chiavenna. — Die Splügenstraße. — Der Julier und der Septimer. — Die Linie Chur-Bregenz. — Inner-Rätien. — Die Meilensteine des Klaudius und die Römerstraße durch das Vintschgau bis Landeck. — Der Arlberg. — Der Brenner, Vorzüge seiner Lage, seine südliche

Digitized by Google

Basis zur Römerzeit, Verona und Trient. — Der Nonsberg und der Sulzberg. — Die Strecke von Trient über Bozen bis Meran. — Der Jaufen. — Eisak- und Silltal bis Innsbruck. — Die Linien des Fernpasses, der Scharnitz und des Unterinntals.

Die Straßen der Ostalpen.

Charakteristik der Straßen der Ostalpen. — Unterschied zwischen der Verkehrskonstellation Venetiens zur Römerzeit und derjenigen der späteren Zeiten. — Die Ploeckenstraße. — Die Pustertallinie. — Juvavum, sein Gebiet und die Tauern-Übergänge. — Aquileja. — Die Pontebba-Straße und Virunum. — Die Radstädter-Tauernstraße. — Die Rottemanner-Tauernstraße. — Das Semmering-Gebiet. — Die Straße über den Birnbaumer Wald.

VII. Kapitel.

Die Alpen und die germanische Völkerwanderung. 131

Wesen der germanischen Völkerwanderung und ihre Wirkung auf das römische Reich. — Die Beschaffenheit beider Gegner. — Die Lage der Alpenländer inmitten dieser Bewegung und ihre Rolle im damaligen römischen Verteidigungssystem.

VIII. Kapitel.

Die Kriegsgeschichte der Alpenländer von Mark Aurel bis Probus. . 138

Die Ostalpen während und nach den Markomannenkriegen. — Art und Absicht der Straßenbautätigkeit des Septimius Severus. — Die Alpen während der Alemannenkriege im dritten Jahrhundert nach Ch. und die durch diese Kriege herbeigeführte Umgestaltung des mitteleuropäischen Kriegstheaters.

IX. Kapitel.

Das vierte Jahrhundert nach Ch. und die Alpenländer. . . . 150

Die Mittelalpen.

Der neue römische Verteidigungsapparat in den Mittelalpen: Wichtigkeit der Straßen durch Bünden und die Befestigungen an der Rheinfront durch Konstantius Chlorus. — Die Teilung Rätiens. — Die Veränderung des militärischen Bildes in Oberitalien, Mailand und Verona.

Die Ostalpen.

Die strategische Wichtigkeit der Wiener Ebene für die Römer während der germanischen Völkerwanderung. — Der Quadenkrieg und die gleichzeitigen römischen Rüstungen in den Südostalpenländern. — Der Verlust Carnuntums und seine Folgen. — Das Schicksal Norikums.

X. Kapitel.

Die Alpen während des Unterganges des weströmischen Reiches im fünften Jahrhundert nach Ch. 163

Die Ereignisse in Norditalien.

Stilicho und seine Alpenfeldzüge. — Die Folgen dieser Kriege für die Römer: Der Verlust Süddeutschlands, Augsburg, Kempten, Salzburg, Lauriacum. — Pannonien. — Venetien und der Einfallsweg nach Italien während der letzten Zeiten der Völkerwanderung. — Bedeutung und Schicksale der an dieser Linie gelegenen Städte: Pettau, Cilli, Laibach, Aquileja, Padua, Verona und Mailand. — Friaul und die Entstehung des heutigen furlaner Volkes.

Digitized by Google

Die Schicksale der eigentlichen Alpenländer.

Die römische Nordschweiz während der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts und der Verlust derselben an die Alemannen. — Volksleere der Schweizer Hochebene im fünften Jahrhundert. — Der Große Sankt Bernhard und seine ununterbrochene Benutzung. — Die Rolle der Straßen der Westalpen bis zur Riviera im fünften Jahrhundert; frühzeitiges Erscheinen des Christentums daselbst. — Rätien im Gebirge und seine fortdauernde Zugehörigkeit zu Italien; Nachlassen des Durchgangsverkehrs. — Meran und das Erscheinen des Christentums in Südtirol. — Gründe der Abgeschlossenheit Graubündens und das durch dieselbe ermöglichste Weiterbestehen der altrömischen Einrichtungen in diesem Lande. — Die Churer Bischofsgewalt. — Das Alpengebirge im Allgemeinen und Graubünden insbesondere als Fluchtland der Völkerwanderung; die Funde römischer Münzen in den Alpen. — Das südliche Vorland Graubündens; Comacina am Komer-See und Como.

XI. Kapitel.

Die Alpenländer unter Theodorich dem Großen. 195

Gründe für den inneren Zusammenhang des Ostgotenreiches Theodorichs mit dem römischen Altertum. — Behandlung und Gestaltung der nördlichen Alpengrenze Italiens unter Theodorich. — Der Lauf dieser Grenze. — Nachrichten über die Verbreitung der ostgotischen Garnisonen in den Alpen; die militärische Handhabung des Grenzschutzes im Gebirge durch Theodorich; Verona und Trient. — Schicksal der Alpenländer während des Zerfalls des Ostgotenreiches. — Die Rolle des Alpengebirges während des Anbrechens des Mittelalters in Europa.

Anmerkungen 204

Digitized by Google

I. Kapitel.

Die Alpen in der Geschichte Europas. Die drei Arten des über die Alpen gegangenen geschichtlichen Verkehrs. Die großen historischen Persönlichkeiten und die Alpen.

Die Absicht, aus der dieses Buch geschrieben ist, erklärt sich aus den Worten seines Titels. Wenn Menschen, zu welchen Zeiten und unter welchen Kulturverhältnissen dies auch gewesen sein mag, das Bedürfnis hatten, in gegenseitige Wechselbeziehungen zueinander zu treten, so hat den dadurch hervorgerufenen Verkehr das Fehlen natürlicher oder künstlicher Hindernisse wohl stets von vornherein erleichtert und gefördert. Waren solche Hindernisse aber vorhanden, so mußten sie schon sehr stark sein, um einen Verkehr, der sich einmal geltend machen wollte, ganz abzuschrecken oder zu verhindern. Die Regel ist, daß der Menschenwille es schließlich trotzdem mit den mannigfachsten Mitteln erreicht hat, die ihm entgegenstehenden Verkehrshindernisse durch Umgehung oder Überwindung zu besiegen.

Erst mit dem Fortschreiten der Kultur ist die Menschheit immer mehr dazu gelangt, ihre Verkehrsmittel immer künstlicher zu gestalten und so auch die natürlichen Hindernisse leichter zu überwinden. Von je her haben aber nicht jene künstlichen Verkehrsmittel, sondern die von der Natur einmal geschaffenen Verkehrsbedingungen die Übermacht über die Gestaltung alles Verkehrslebens behauptet. In der Art, wie die Natur Land, Meere, Gebirge und Flüsse aneinandergeschoben und zusammengebaut hat, so und nicht anders hat es zunächst die Menschheit annehmen müssen, um in dieses Gebilde die Bahnen ihres Verkehrs hineinzulegen oder bei entgegengesetzter Absicht auf Mittel zu sinnen, deren Herstellung zu verhindern.

Wenn wir nun die Stärke, mit der die natürlichen Gebilde dem Verkehr der Menschen untereinander hinderlich oder förderlich gewesen sind, abschätzen,

Digitized by Google

wird sich finden lassen, daß Meer und Fluß, so verkehrsfeindlich diese auf den ersten Blick auch dem Naturmenschen erscheinen mögen, gerade am bereitwilligsten der aus dem Naturzustand zur Kultur fortschreitenden Menschheit die Mittel des Verkehrs an die Hand gegeben haben, während die Gebirge dagegen zu allen Zeiten weit mehr ein Mittel der Trennung als der Verbindung gewesen sind. Je höher und gestreckter ein Gebirge ist, um so sicherer hat es in der Regel als Trennungslinie für die menschlichen Kulturzonen, deren Grenzen sich an dasselbe lagern mußten, gewirkt. Die Menschen südlich und nördlich des Himalaya sind grundverschieden voneinander; der Kaukasus hat, seitdem man überhaupt von einem Occident sprechen kann, die Trennung desselben vom Orient übernommen, und die Pyrenäen haben die ihnen anliegenden Länder stets derartig voneinander geschieden gehalten, daß diese seit Ende des römischen Altertums niemals mehr wieder ein politisch geeintes Gebilde abgeben konnten, und auch Böhmen hat es allein den es abschließenden Gebirgen zu verdanken gehabt, daß es in der Länderkarte Mitteleuropas unter den vielen im bunten Wechsel entstandenen und vergangenen Gebilden stets ein eigenartiges, und zuweilen besonders lebenskräftiges und selbständiges Dasein geführt hat. Nur ein südlich gelegenes Zentrum konnte es schließlich erreichen, Böhmen längere Zeit an sich zu ziehen, weil jenem Lande an dieser Seite allein der Gebigsabschluß fehlt.

Auch heute noch ist Europa der Hauptschauplatz menschlicher Geschichte; und es ist, lediglich abgesehen von den frühesten Zeiten menschlichen Denkens und der neuesten Zeit, auch stets der einzige Schauplatz jener gewesen. Eine eigene Schickung hat es nun gewollt, daß sich gerade im Mittelpunkt dieses Erdteils, in dem bislang fast jeder menschliche Fortschritt emporgewachsen ist und sich somit auch allein alle das tiefere Interesse herausfordernden geschichtlichen Vorgänge abgespielt haben, eines der höchsten und räumlich ausgedehntesten Gebirge der Erde, die Alpen erheben. Merkwürdige Konsequenzen sind es, die sich zunächst bieten, wenn wir einmal den Fall setzen, daß an der Stelle, wo die Alpen liegen, sich eine große Ebene ausbreiten würde. Gehen wir bei dieser Annahme zunächst von dem heutigen Zustand der Erde aus, so müßten wir bei der Nivellierung aller europäischen Kulturverhältnisse, die sich aus dem Fehlen des Alpengebietes ergeben müßte, unmittelbar vor der Verwirklichung der Idee der Vereinigten Staaten von Europa stehen. Fassen wir dagegen den Gang der geschichtlichen Ereignisse von alters her ins Auge, so können wir ein Gefühl des Dankes nicht unterdrücken, daß es so und nicht anders gewesen ist; denn ohne die trennende Schutzmauer der Alpen wäre es dem Römertum niemals gelungen, seine Herrschaft und Kultur zu jener bewunderungswerten Ausdehnung und Tiefe auszugestalten: der Sieg der keltischen und der gewaltigen germanischen Völkerwanderung wäre von vornherein so früh und vollständig eingetreten, daß mit ihm alle lebenskräftigen Keime des Altertums, vor allem auch die kostbarste unter ihnen, das Christentum, ihren Tod gefunden hätten.

Digitized by Google

So hat die Menschheit den Alpen, indem diese wie alle anderen Gebirge in erster Linie scheidend und trennend gewirkt haben, zunächst einen ungeheuren Segen zu verdanken. Es ist dies aber nur die eine grundlegende Seite ihres Einflusses auf die Geschichte gewesen. Auch nach der anderen entgegengesetzten aber nicht minder wichtigen Beziehung haben die Alpen gleich stark auf die europäische Geschichte gewirkt. Darin gerade unterscheiden sich die Alpen von den anderen Gebirgen, daß bei ihnen das natürliche Moment der Trennung, das die Gebirge überall hervorzubringen pflegen, nicht allein nicht vorherrscht, sondern daß sie trotz ihrer Massenhaftigkeit, stärker selbst als andere weniger bedeutende Höhenzüge, verkehrsfreundlich gewesen sind. Und um so umfassender mußte auch dies in seinen Folgen werden, weil die Alpen gerade in der Mitte des alten Europas gelagert sind. Selbst die Pyrenäen und Karpathen haben fast stets zwei politisch verschiedene Gebilde voneinander getrennt, während das viel höhere Alpengebirge es zugelassen hat, daß im römischen Altertum volle vier Jahrhunderte hindurch die Länder nördlich und südlich seines Kammes zu demselben Reiche gehörten. Aber auch im Mittelalter war ein halbes Jahrtausend lang ein Hauptgrundsatz des politischen Denkens die Vereinigung Deutschlands und Italiens in einer Hand. Uns heute in der Zeiten Ferne ist es zwar leicht gemacht, sofort das Phantastische, die vollständige Ignorierung aller aus der natürlichen Geographie aufsteigenden realen Mächte, von der diese Idee ausgeht, herauszufühlen. Es war aber doch die aus dem Ideengehalt der damaligen Zeiten hervorgehende mächtige Wucht der Tatsachen, die in den Römerzügen der deutschen Könige, einem nach dem andern, diese Anschauungen in die Wirklichkeit zu versetzen suchte. Und selbst in der neueren Zeit hat der hohe Alpenwall im Norden Italiens es ebensowenig verhindern können, daß dieses Land Jahrhunderte hindurch den fast einer Fremdherrschaft gleichenden Einflüssen fremder Mächte überliefert war.

Die glückliche Mischung nördlicher und südlicher Elemente ist es, die den reichen Inhalt der europäischen Kultur ausmacht. Zu dieser Gestaltung der Dinge hat aber das Wesen der Alpen die Hauptsache beigetragen, indem diese teils hemmend teils wieder fördernd, aber stets mit einem schönen Gleichmaß in den Wechsel der europäischen Kulturbeziehungen eingegriffen haben. Geht man freilich auf die frühesten Anfänge der europäischen Kultur zurück, so findet sich, daß diese aus der Fremde, aus dem Orient, ihren ersten Ursprung ableiten. Schon längst hat zwar der orientalische Einfluß auf Europa an seiner früheren Kraft verloren, aber ein sprechendes Zeugnis, wie sehr überhaupt in dem Teile Europas, der die Alpen einschließt, die Fäden aller Kultur von alters her zusammengelaufen sind, ist es doch, daß das, was der Orient auch späterhin von Einfluß auf Europa hinüberzusenden hatte, gerade an den beiden Enden der Alpen, dem Ost- und Westende, da, wo sie sich auf das Alles verbindende Meer stützen, mit Vorliebe an das Land gestiegen und von dort aus zu uns

Digitized by Google

hineingewandert ist. Aber auch heute leiten noch mitten aus Innereuropa, von dem Meerbusen von Genua und der Nordspitze der Adria aus, unsichtbare Fäden nach dem Orient hinüber.

Es hat Zeiten gegeben, in denen sich das Gestade der ligurischen Riviera wie eine Kolonie des Ostens auf westeuropäischem Boden ausgenommen hat. Auf die Phönizier (Monaco) folgten hier die Griechen (Massilia, Nicaea, Mentone, Antipolis-Antibes). Hier blieben dann auch, als ringsherum schon längst alles Land den Franken und Langobarden untertan war, die byzantinischen Statthalter heimisch, denen später an dem gleichen Gestade die See- und Straßenräuberkolonien der Sarazenen folgten. Hier sammelten sich die Scharen der nach Asien ziehenden Kreuzfahrer, und auch in der Jetztzeit hat die Eröffnung des Suezkanales Genua wieder zu einem ganz neuen Leben emporgebracht.

Ein gleiches Bild bietet sich aber auch an dem gegenüberliegenden Ende, an der Nordspitze der Adria. Auch hier weisen schon die Ursprungssagen der ältesten Einwohner, der Veneter, nach dem Osten. Im Altertum war Aquileja tatsächlich die Schwelle des Orients, und es wurde deshalb auch in Italien nächst der Hauptstadt Rom die erste Pflanzstätte des aus dem Osten gekommenen Christentums. Auf dem östlichen Vorlande dieser Stadt fielen in der späteren Kaiserzeit zumeist die ersten Entscheidungen über die aus dem Orient nach Italien ziehenden Thronprätendenten, und die Kaiser von Byzanz behielten auch auf diesen Landstrich noch lange ihren Fuß gesetzt, als im übrigen Abendland ihre Macht schon längst verschwunden war. Venedigs Blüte und Bedeutung ging allein daraus hervor, daß es für das Mittelalter die Rolle Aquilejas in vergrößertem Maßstabe übernahm, und das Dasein des in byzantinischem Stile aufgeführten Markus-Domes und der Fondaco dei Turchi sind heute noch die Zeugen, wie sehr auf diesem Stadtboden orientalisches Wesen sich heimisch fühlte. Auch die Bedeutung der Erbin Venedigs, von Triest, beruht heute in der Hauptsache auf den zahlreichen Verbindungen, die von hier nach dem Orient abgehen.

In dreierlei Hinsicht hat sich nun der über die Alpen gehende Verkehr, seitdem diese in das Licht der Geschichte eingetreten sind, betätigt, in ethnologischer, kriegerisch-politischer und handelsgeschichtlicher Beziehung, jedoch so, daß Erscheinungen, in denen sich derselbe nach der einen oder anderen Hinsicht ganz rein und unvermischt beobachten ließe, äußerst selten sind. Die Regel ist, daß die eine Art des über die Alpen gehenden Verkehrs mit der anderen Hand in Hand läuft, die eine die Ursache der anderen wird, oder an die andere anknüpfend ihr nachfolgt. Hat ein Volksstamm erst still und unbeobachtet in den Alpen Platz genommen, so muß er sich zumeist dann doch noch den Nachbarn gegenüber auf kriegerische Weise die Daseinsberechtigung erkämpfen (die Kämpfe der Bayern und Slaven im Pustertal zu Beginn des Mittelalters), oder umgedreht die kriegerischen Ereignisse und die politischen Veränderungen in deren Gefolge schaffen wie nach dem Gesetz der Schwere

Digitized by Google

den Raum für das siegreiche Volk und dessen Kultur (die Latinisierung der Räter nach der römischen Eroberung), die nun die eroberten Gebiete tatsächlich besetzen. Andererseits führt aber auch die in einem der den Alpen anliegenden Gebieten erstarkte politische Macht und die erhöhte Sicherheit des Besitzes zur Belebung des Handels hinüber und herüber (der Aufschwung Mailands nach Verdrängung der deutschen Kaisermacht aus Italien), oder wenn durch langandauernden Handel und Wandel hüben und drüben gleiche Kulturen und ähnliche Lebensbedingungen geschaffen worden sind, so tritt dieser Zusammenschluß dann wieder in die Erscheinung durch politische Ereignisse (der Zusammenschluß der Ostalpen unter Österreich; die zugewandten Orte der Schweizer Republik).

Die Darstellung der aus kriegerischen und politischen Anlässen hervorgegangenen Verkehrsbewegungen in den Alpen bietet die geringsten Schwierigkeiten, da diese in solchen äußeren Ereignissen ihren bestimmten Ausdruck gefunden haben, deren Kunde am ehesten der Geschichte erhalten bleiben konnte. Eine Geschichte der Schicksale, von der die einzelnen Alpenstraßen in der Folge dieser äußeren Ereignisse betroffen worden sind, ist daher dasjenige, was sich für die Darstellung der Masse der Verkehrsbeziehungen, in denen die Menschheit zu den Alpen gestanden hat, am dankbarsten heraushebt. Das charakteristische Merkmal haben zunächst alle in den Alpen ausgefochtenen Kriegsereignisse an sich gehabt, daß sie allein für sich keine großen Entscheidungen darstellen, sondern nur als die Vorbereitungen oder Folgeerscheinungen solcher Entscheidungen auftraten, die in den Ebenen südlich oder nördlich des Gebirges gefallen sind. Am deutlichsten läßt sich dies bei allen Kämpfen, in denen die Parteien in nördlicher und südlicher Front gegenüberstanden, beobachten. Nicht die Eroberung der Alpen durch die Römer brachte die Unterwerfung Galliens, sondern diese die Eroberung der Alpen mit sich; die entscheidenden Kämpfe der Völkerwanderung spielten sich nicht in den Alpen, sondern zuerst nördlich und dann südlich des Gebirges ab, und im Mittelalter ist kein deutscher Fürst auf einem Römerzuge in den Alpen selbst umgekehrt. In den Kämpfen der letzten Jahrhunderte haben sich die Parteien dagegen zumeist in westlicher und östlicher Front gegenüber gestanden, aber auch dann lag das Hauptkriegstheater auswärts, während die Alpen nur ein Nebenschauplatz waren. In den Fällen dieser Art, in denen die Partieen wirklich bis zu Ende ausgespielt worden sind, wie in den Kriegen Napoleons I. gegen Österreich, haben dessen Siege in den Ebenen auch eine Besetzung des anliegenden Alpenlandes durch den Sieger nach sich gezogen.

Der Grund zu diesem Allem liegt offensichtlich in der Natur des Gebirgslandes selbst, dessen Oberfläche, zu kompliziert und für ausholende Bewegungen zu schwierig, den für die Herbeiführung großer Entscheidungen nötigen freien Raum nicht bietet. Napoleon I. ist in den ersten Jahren seiner aufsteigenden kriegerischen Kraft gerade die strategische Bewertung der Alpen derart trefflich

Digitized by Google

gelungen, daß sein Eingreifen in verkehrsgeschichtlicher Beziehung für dieses Gebirge eine neue Zeit heraufführen konnte. Der Ausspruch desselben aber, daß in den Alpenkämpfen der Verteidiger im Vorteil sei, kann nur vom rein taktischen Standpunkte aus gemeint sein; denn für diejenige Partei, die große Entscheidungen sucht, fehlt trotz aller formidabeln Stellungen, die das Alpengebirge überall und zu allen Zeiten dem Verteidiger geboten hat, hier doch der zur Herbeiführung des letzten Zieles, d. h. der angriffsweisen Vernichtung des Gegners, nötige Raum. Jener Mangel, den die aktive Verteidigung hier findet, hat es daher im Gegensatz zu Napoleons Ausspruch herbeigeführt, daß in den Alpenkriegen kaum ein Fall zu finden ist, in dem die Verteidigungsstellungen schließlich nicht doch genommen worden wären, weil das unübersichtliche Gebirge dem Angreifer viel zahlreichere und viel versteckte Rinnen bietet, die feindliche Position an ungeahnter Stelle zu fassen.

Dagegen ist es viel schwieriger, den Verlauf der über die Alpen gegangenen Völkerbewegungen in bestimmte Ereignisse zu fassen. Das Auftreten, die Ausbreitung und das Verschwinden der Völker in den von ihnen bewohnten Gebieten vollzieht sich zumeist als langandauernde aber stille Folge der politischen Veränderungen. Ereignisse, deren zeitliche Dauer kaum ein Jahr ausfüllt, vermögen nach dieser Seite hin Nachwirkungen im Gefolge zu haben, die Jahrhunderte lang andauern. So zog die Tatsache der römischen Eroberung der Alpen die Umbildung der dieses Gebirge bewohnenden Völker in Romanen nach sich. Der Zerfall des Römerreichs lieferte dann wieder die Nordhälfte des Gebirges einer von Norden kommenden germanischen Besiedelung aus, einer Bewegung, die das ganze Mittelalter hindurch bald stärker bald schwächer fortgewirkt hat. Auch wissen wir zwar, daß von der kriegerischen Abweisung der Slaven durch die Bajuvaren im Pustertal einst die deutsche Kolonisation der Ostalpen ihren Ausgang genommen hat. Wie diese aber dann im einzelnen vor sich gegangen, wann sie schließlich zum Stehen gekommen und ein anderes an ihre Stelle getreten ist, läßt sich nicht genau erkennen. Bei allen diesen Völkerbewegungen sehen wir demnach wohl die Ereignisse, von denen sie ausgehen, nicht aber ihren weiteren Verlauf und vor allem sind während desselben nicht die Gründe zu erkennen für das Maß der Stärke, die solchen Völkerbewegungen innegewohnt hat. Wie aber im Nordland zuweilen alte, weit landeinwärts sich findende Schiffspfähle bezeugen, daß hier einst Meeresstrand war, so liefert uns in den Alpen heute oft der fremdartige Klang der Ortsnamen mitten innerhalb einer anders sprechenden Bevölkerung den Beweis, daß hier einst ganz andere Völker als die gegenwärtigen saßen. Diese Namen werden so zu einem willkommenen Hilfsmittel für die Festlegung der Grenzen der alten Bevölkerungszonen, während alles, was sonst noch aus schriftlichen Quellen und archäologischen Funden zur Rekonstruktion des alten Völkerbildes herangezogen werden kann, im Vergleich hierzu einen verschwindend geringen Wert besitzt.

Digitized by Google

Zunächst zeigt das Auf und Ab der Völkerbewegungen in den Alpen ein viel größeres Zusammenstimmen mit den geographischen Gebilden als in der Ebene; denn in der Hauptsache haben doch die Hauptkämme des Gebirges das Hinüber- und Herüberfließen der Völker von der einen nach der anderen Richtung geregelt. Besonders an den Stellen, wo diese Kämme nicht von den Hauptpässen überschritten werden, tritt die Erscheinung ganz deutlich zutage, daß sich hier, — und je ruhiger und politisch matter die Zeiten waren, desto reinlicher auch die Völkerstämme geschieden haben. Anders verhält es sich jedoch zuweilen an den Hauptübergängen. Hier hat die überschießende Kraft eines Volksstammes oder die überlegene politische Macht auf der einen Seite des Kammes zeitweise dazu geführt, die Grenzpfähle ihres Machtbereiches auch jenseits der Übergänge einzupflanzen. Bleibende Dauer haben diese Festsetzungen jenseits jedoch selten gehabt; was der eine Zeitraum hier ethnographisch und politisch gewinnt, geht im nächsten wieder verloren. So ist im Mittelalter das nördliche Volkstum in seinem Siegeslauf schließlich wohl fast auf der ganzen Linie bis südwärts des Hauptkammes der Alpen herübergedrungen, während seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine der ersteren gerade entgegengesetzte Bewegung von Süden aus wahrzunehmen ist, die, heute noch nicht zur Ruhe gekommen, ihrerseits bestrebt ist, nach Norden vorzurücken; als Hauptmoment, diese Bewegungen zu moderieren, dient eben der von West nach Ost laufende Hauptkamm der Alpen.

Ein anderes, nicht bloß zwischen Norden und Süden, sondern ein an verschiedenen Stellen des Gebirges nach verschiedenen Himmelsrichtungen wirkendes natürliches Mittel der Trennung haben ferner zu allen Zeiten die hohen Bergstöcke, die höchsten Gipfel mit ihrer gleichartigen Umgebung gebildet. Wenn die Alpenpässe für jede Art des Verkehrs förderlich gewesen sind und das Leben an sich gezogen haben, so vertreten jene über das ganze Gebirge verteilten Riesen ihrerseits das entgegengesetzte Moment der Ruhe; sie sind die Alpenpässe in der Negative, an denen seit Jahrhunderten unausgesetzt die ethnologischen und politischen Grenzen der einzelnen Teile des Alpengebietes verankert sind.

Die Schnelligkeit, mit der in der Ebene die einzelnen sieghaften Völker ihr Volkstum ausgebreitet und hierauf die innerhalb der von ihnen eingenommenen Kreise noch zurückgebliebenen Reste der alten Bewohner aufgesogen haben, ist viel größer als diejenige, mit der in den Alpen die Umformung der einzelnen Gebiete in ethnologischer Beziehung vor sich gegangen ist. Deshalb haben auch die einzelnen Teile der verschiedenen Völkerschaften in den Alpen ein zäheres Leben gezeigt als anderswo. Der einleuchtende Grund dafür ist auch hier die Gestaltung des nach allen Richtungen hin in tausend Spalten und Falten geteilten Gebirges, das keinem Völkersturm wie in der Ebene erlaubte, seine Wellen in weiter ungebrochener Flut über sein Gebiet hinweg zu treiben. So konnte es hier geschehen, daß in den Winkeln und Ecken oft ungestört die Reste der

Digitized by Google

alten Völker ausdauerten und ihre gesonderte Entwickelung nahmen, während wenige Wegstunden entfernt im Haupttale längst die Sprache des zur Zeit herrschenden Volkes erschallte. Es ist dieses die Ursache geworden, weshalb auch heute noch das Völkerbild der Alpen so ungemein mannigfaltig ist, und dies um so mehr, als die Mehrzahl der Völker, die im Laufe der Geschichte den europäischen Schauplatz betraten, das Schicksal auch am ehesten in den Bereich des die Mitte des Erdteils einnehmenden großen Gebirges führen mußte. Hieraus folgt aber ferner, daß die Diagnose der Entstehung der Völker, die heute die Alpen bedecken, äußerst kompliziert ist, da diese sich innerhalb des gleichen Zeitraumes aus viel zahlreicheren und verschiedenartigeren Völkerschichten aufgebaut haben als in den Nachbarländern. Am zersplittertsten und problematischsten ist das Völkerbild zurzeit am Südabhang der Alpen, weil einesteils die seit Ende des Mittelalters von Süden aus aufgetretene Völkerbewegung bei weitem nicht mit derselben Stärke eingesetzt hat wie die ihr seit Anfang des Mittelalters vorangegangene nördliche, besonders aber, weil auf der Südseite der Abfall in die Ebenen viel steiler und unvermittelter vor sich geht als nördlich, und so auf dieser Hälfte das Schluchtartige, das einer Nivellierung der Bevölkerung am meisten entgegenwirkt, am stärksten ausgeprägt ist.

Die dritte Art des Verkehrs, der über die Alpen gegangen ist, ist die des Handels. Die Veränderungen ethnologischer und politischer Art sind schließlich durch die verschiedenartigsten geistigen Mächte heraufgeführt worden, während die Bedeutung aller Handelsbeziehungen für die Geschichte sich gerade dadurch charakterisiert, daß bei ihrer Entstehung alle tieferen Impulse von vornherein ausgeschaltet werden müssen, und daß die Tatsachen, die durch den Handel geschaffen worden sind, zunächst nur als große Gebilde erscheinen, die zellenartig aus dem Willen vieler Tausende, die alle nur ihren materiellen Vorteil suchten, zusammengesetzt sind. Daher auch das unglaublich Launenhafte in dem Werden und Vergehen aller Handelskonstellationen. Was der einzelne gekauft oder verkauft hat, ist stets Privatangelegenheit gewesen, über deren Gründe Rechenschaft zu geben jedem erspart ist. Von alters her war es daher wohl ein dankbares Thema, den Gründen der verschiedensten geschichtlichen Erscheinungen nachzuforschen. Eine der peinlichsten Arten der Geschichtsschreibung ist aber stets Handelsgeschichte gewesen, und erst unseren Tagen, in denen der überall herrschende Trieb nach Spezialisierung die Scheu vor der Schwierigkeit des Unternehmens überwand, blieb es vorbehalten, auch an eine Geschichte des Alpenhandels heranzugehen.

Auch in den Alpen ist das Werden und Vergehen der Handelsbeziehungen zumeist die Begleiterscheinung politischer Ereignisse; entweder liefern diese den Ausgangspunkt und die Grundlage für das Aufkommen der Handelsbeziehungen, oder die Tatsache, daß da und dort neue Handelswelten emporgewachsen sind, zeitigt wiederum einzelne sich auf den ersten Blick offenbarende Begebenheiten,

Digitized by Google

indem die an dem Handel interessierten Mächte die ohne ihr Zutun emporgewachsenen Zustände auch politisch zu beeinflussen suchen. Jedenfalls bewegt sich da, wo der Handel hoch entwickelt ist, auch stets die politische Geschichte in höherem Schwung, weil ein reiches Handelsleben auch hohe Kultur zur Folge haben muß, während es im Gegensatz hierzu auch sehr gut denkbar ist, daß selbst den größten geschichtlichen Ereignissen jegliche Beziehung auf Handel und Wandel fehlt. In der Geschichte der Alpenländer bietet Hannibals Alpenübergang für letzteres ein Beispiel.

Noch selbständiger steht die Entwickelung der Handelsbeziehungen neben den Ereignissen ethnologischer Natur; denn der Handel ist von jenen nur dann beeinflußt worden, wenn sie wie die Völkerwanderung oder die Raubzüge der Sarazenen eine gründliche Zerstörung mit sich brachten, also kulturfeindlich wie sie waren, auch den Handel wie alles andere vernichteten. Die langsamen und lautlosen Verschiebungen, die, nur an den Völkergrenzen sichtbar, sich innerhalb des Rahmens der Kulturvölker vollzogen, haben den Handel an sich dagegen weder gestört noch gefördert. Den Venezianer und Augsburger Kaufleuten konnte es ganz gleichgültig sein, ob die aus Venedig heraufgebrachten Produkte des Orients in Imst am Fernpaß von Fuhrleuten bajuvarischen oder schwäbischen Stammes übernommen wurden, und es waren andere Gründe als solche, ob das italienische Volkstum schon in Airolo oder erst in Chiavenna begann, die bei den Züricher Kaufleuten bei der Wahl zwischen dem Gotthard und dem Septimer als Handelsstraße ausschlaggebend waren.

Bei der Eröffnung der einzelnen Handelsstraßen, die über die Alpen führen, macht sich wiederum als ein wichtiges Moment geltend, daß das den Verkehr meisternde hohe Gebirge eben gerade in dem Herzen Europas, wo alle Fäden zusammenlaufen, gelagert ist. Der menschliche Scharfsinn sah sich daher hier vor die größten aber auch die lockendsten Aufgaben bei der Überwindung dieser Hindernisse gestellt. Und gerade in der Besiegung solcher Hindernisse, in der Auffindung neuer Verkehrsstraßen hat der Handel mit der ihm eigenen Zähigkeit und Unverdrossenheit in der Geschichte der Alpenstraßen oft Größeres geleistet, als die Bedürfnisse des politischen und ethnographischen Verkehrs. Es ist das charakteristische aller Handelsbeziehungen, daß sie sich stets selbständig und ohne irgend welche Rücksichten anderer Art zu nehmen ihre Straßen gebahnt, diese aber auch ohne weiteres wieder bei Seite geworfen haben, sobald sie nicht mehr ihren besonderen Zwecken dienten. Bei politischen Bestrebungen, den Handel in bestimmte Bahnen zu lenken, mußte daher auch die Größe der aufgewendeten Mittel zumeist hinter dem, was wirklich erreicht wurde, zurückbleiben. Auch dieses kann ein Zeichen sein, wie grundverschieden voneinander die geistigen und materiellen Triebe der Menschheit sind, die, von verschiedenen Quellen ausgehend und verschiedenen Zielen zustrebend, selten die gleiche Bahn verfolgen.

Digitized by Google

Nach allem diesen mag es scheinen, als ob die Ursachen, die jede Art des Verkehrslebens in den Alpen hervorgerufen haben, stets nur von den Ideen oder Instinkten ganzer Staaten, Völker oder Klassen ihren Ursprung genommen haben können, wie ja andererseits auch alle diese Gebilde stets ohne weiteres den Einfluß über sich ergehen lassen mußten, den die ohne das Zutun jener hervorgerufenen Veränderungen solcher Verkehrsbedingungen mit sich brachten. Man könnte daher geneigt sein, zu glauben, daß der Wille des Einzelnen bei diesen Vorgängen ganz ausgeschaltet wäre, und es der Kraft einer einzelnen, kurzlebigen Persönlichkeit versagt sei, auf diesem Gebiete bahnbrechendes zu schaffen. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Bei näherer Betrachtung enthüllt sich in dem Auf und Ab aller dieser Verkehrsbeziehungen die erstaunliche Erscheinung, daß es zu allen Zeiten weniger das ungeleitete Streben großer Massen als vielmehr der bewußte Wille der einzelnen großen Persönlichkeiten gewesen ist, die in dem Verkehrsbilde der Alpen das wirklich Bleibende geschaffen haben, fast, als habe die Schwierigkeit der Aufgabe, hier die Natur durch den Menschengeist zu meistern, besondere Anziehung ausgeübt. Es ist dies eine beachtenswerte und zur Vorsicht mahnende Tatsache für diejenige Auffassung, die den Ursprung aller historischen Ereignisse lediglich auf aus breiten Geistesschichten hervorgehende Ursachen zurückführen will und so die Macht der Persönlichkeit und das Heldenhafte in der Geschichte einzudämmen sucht. Es bleibt jedenfalls auch in der Verkehrsgeschichte der Alpen dabei, daß es stets eine Eigentümlichkeit wirklich großer Herrscher gewesen ist, daß sie ganz besonders auf das Verkehrsleben ihr Augenmerk gerichtet haben, was hier zumeist in der Erbauung von Straßen seinen Ausdruck gefunden hat.

Unter den großen Männern, denen wir in der Verkehrsgeschichte der Alpen begegnen, sind zwei Arten zu unterscheiden, einmal solche, bei denen der militärische Gesichtspunkt vorwiegt, die in den Alpen Straßen bahnten, um über diese ihre Heere marschieren zu lassen. Die andere Art, die noch gewaltigeren, sind aber diejenigen, die aus rein organisatorischen Gründen das kulturelle Bild der Alpen umformten und hierdurch grundlegend für lange Epochen geworden sind.

Zu den ersteren gehört zunächst der Name des Mannes, mit dem die Alpen in die Kriegsgeschichte eintreten. Der Gedanke Hannibals, die Alpen mit einem Heere zu überschreiten, war für die damalige Zeit eine der größten genialen Taten, und allein auf den Zauber dieses Gedankens, der auch heute noch fortwirkt, ist es zurückzuführen, wenn die gelehrte Forschung immer wieder daran arbeitet, den genauen Weg zu bestimmen, den Hannibal damals eingeschlagen hat. Eine gleiche Kühnheit des Gedankens, wenn auch nicht der Tat, zeigt sich dann auch bei dem Mazedonierkönige Philipp, der von Osten her auf dem Landwege in Italien einzudringen suchte. Es ist wie ein Nachwehen des geistigen Erbes Alexanders des Großen, dieses weitausgreifende

Digitized by Google

militärische Projekt der damaligen östlichen Großmacht, eine Idee, die am Ende, des Altertums als die militärische Lage die gleiche war, der Feldherr Justinians, Narses, mit Geschick und Glück aufgenommen hat. Zu Ende des Römerreichs waren es gerade die tüchtigsten römischen Kaiser, die in den Alpen unermüdlich Militärstraßen bauten, und bei Napoleon I. hat es, entsprechend dem Überwiegen der Feldherreigenschaften in seinem ganzen Wesen, fast den Anschein, als ob für diesen das ganze Alpengebiet lediglich um der dasselbe überziehenden Militärstraßen willen vorhanden gewesen wäre. Zu dem kräftigen Abenteurertrieb des Kurfürsten Moritz von Sachsen paßte ganz gut die fröhliche Kriegstat, die der Einbruch seines Heeres in das Alpenland bedeutete und die für die kriegerisch mattlebige Zeit von damals ein unerhörtes Ereignis war. In der neueren Zeit haben Richelieu, Prinz Eugen und Suwarow, selbst Metternich, doppelte Energie eingesetzt, wenn es sich um Einflußnahme auf die Alpenlinien handelte, und es ist kein Zufall, daß Turin und Mantua, die Herzkammern der von dem westlichen bezl. östlichen Flügel der Alpen herablaufenden Linien eine Reihe der größten Feldherren aller Zeiten in ihren Mauern gesehen haben.

Dagegen sind es nur wenige aber zu den größten Erscheinungen der Geschichte gehörende Männer, die mit Willen und Wissen erfolgreich in die kulturellen Verhältnisse des Alpengebietes eingegriffen haben. Schöpfungen von Dauer sind in diesen Gebirgsgebieten schon an sich schwerer zu schaffen, da allein schon die viel gestaltete Oberfläche dieses Bereiches mit ihren Winkeln und Dämmen, den unregelmäßig laufenden Flüssen und den in ungleicher Weise bewohnbaren Flächen einer gleichartigen und durchgreifenden Behandlung viel mehr Widerstand als jedes andere Land entgegensetzt. Haben die Einrichtungen hier aber einmal lebensfähige Wurzeln geschlagen, so zeigen sie sich dann auch widerstandsfähiger und standhafter als anderswo, so daß es also in jedem Falle eine große Leistung bedeuten muß, in den Alpen etwas von geschichtlicher Dauer geschaffen zu haben. Deshalb findet sich zunächst auch in der Geschichte der Alpenländer ganz deutlich die entgegengesetzte Erscheinung, daß mittelmäßige Zeiten und mittelmäßige Herrscher in dem Gefühl dieser Schwierigkeit es von vornherein aufgegeben haben, hier Bleibendes zu schaffen, ebenso wie Maßregeln, die von keiner tieferen politischen Idee getragen in das Werk gesetzt oder nicht mit der nötigen Energie festgehalten wurden, gerade hier das kürzeste Leben fristeten. Ein noch vor aller Augen liegendes Beispiel dieser Art bietet die versuchte Annexion Tirols durch Bayern zur Zeit Napoleons I. Als Napoleon dieses Gebiet an Bayern gab, schwebte ihm bei dieser Maßregel allerdings der scharfsinnige Gedanke vor Augen, die ihm feindliche Hauptmacht Österreich hierdurch einer ihrer besten durchgehenden Alpenlinien zu berauben; die Regierung aber, durch die jene grundlegende Änderung zur praktischen Wirklichkeit ausgebaut werden sollte, zeigte sich der Durchführung dieses Werkes nicht gewachsen. Trotz aller Geschicklichkeit Montgelas, deren Erfolge heute in der Ebene in der

Digitized by Google

Gestalt eines großen bayrischen Königreichs vor Augen liegen, hätte doch gerade hier eine größere Staatskunst dazu gehört, um die Ketten, die Tirol seit Jahrhunderten an die beherrschende östliche Zentrale banden, so umzuschmieden, daß sie zur Befestigung dieses Landes an den Norden tauglich geworden wären.

So kann es also schon als ein Zeichen eines klaren und kühnen Blickes gelten, wenn ein Herrscher sich überhaupt daran gewagt hat, die Alpen seiner Staatskunst dienstbar zu machen, selbst wenn dieses Bestreben nicht von Erfolg begleitet war. Ein Beispiel hierfür liefert Friedrich II. der Hohenstaufe. War es überhaupt in der zweiten Hälfte des Mittelalters für einen Herrscher — und wäre er selbst der kraftvollste gewesen — schwierig, weithin und folgenreich durchzugreifen, so ist es um so auffallender, wenn wir jenen Fürsten auf dem Höhepunkte seiner Kraft, bevor sein letzter verhängnisvoller Tanz mit dem Papsttum begann, weit entfernt von Italien aus nach dem Besitz von Wien und nach dem des Gotthard-Überganges die Hand ausstrecken sehen. Diese Tatsache kann uns aber deshalb um so mehr zu denken geben, als gerade damals, der Mitwelt freilich unerkannt, diese beiden Punkte diejenigen waren, denen innerhalb des Alpengebietes die größte Zukunft beschieden war. Auch die Rolle, die der geistesverwandte Vorgänger dieses Hohenstaufen, der große Theodorich, in seiner fein ausgearbeiteten Politik den Alpen zugewiesen hat, zeigt einen ähnlichen weiten Gesichtspunkt. Für Theodorich lag die anerkannte Nordgrenze des Südlandes, dem nach seiner Auffassung in der Gesellschaft der anderen Länder Europas der erste Platz gebührte, theoretisch und praktisch in dem mittelsten Kamme der Alpen, eine Konstellation, die noch heute den italienischen Patrioten als Ideal vorleuchten kann und die seitdem nie wieder in solcher Klarheit hervorgetreten ist.

Haben jedoch auch diese Bestrebungen, gleich wie die vielen anderen nur aus dumpfen Trieben hervorgegangenen Maßregeln, nur ein kurzes Leben gezeigt, so sind es trotzdem ganz bestimmte mächtige Persönlichkeiten gewesen, die dem kulturellen Bild der Alpen derart ihren Charakter aufgeprägt haben, daß es nun Jahrhunderte lang festlag, um schließlich, erst nachdem dieser Zustand durch die Summe vieler allmählich eingetretener Umbildungen für eine Veränderung reif geworden ist, einer anderen großen Persönlichkeit von Neuem Gelegenheit zu geben, bestimmend und ordnend in dieses zähe Naturgebilde einzugreifen. Für das Altertum hat einzig und allein Augustus die Verhältnisse der Alpen geordnet; wie dieser hier alles festgefügt hatte, so war und so blieb es in seinen Grundzügen bestehen, bis schließlich die unaufhörlichen Wellen der Völkerwanderung wie alles andere der alten Welt auch diese Ordnung vernichteten. Der nächste dieser Großen, dessen Spuren in der Gestaltung des Völker- und Staatenbildes der Alpen auch heute noch zu erkennen sind, ist Karl der Große. Wie die Römer sich einst für die eigentliche Kultur ein unvergängliches Verdienst durch die Schwächung der germanischen Völkerwanderung, um derenwillen allein von

Digitized by Google

ihnen die Eroberung der Alpenländer in das Werk gesetzt wurde, erworben haben, so nahm Karl der Große während der zweiten Hälfte seiner Regierung in der Osthälfte der Alpen eine ähnliche Arbeit auf sich, indem er die slavische Völkerwanderung vor Mitteleuropa zum Stehen brachte. Erst seit Karl dem Großen werden die Ostalpenländer wieder zu staatlichen Gebilden, geschaffen zu der Aufgabe des Kampfes gegen die Slaven, aber eben deshalb von selbständigem Leben; seit dieser Zeit ist es Regel geblieben, daß die Ostalpenländer als eine Gruppe für sich mit selbständiger Bestimmung und eigenen Zielen erscheinen.

Das letzte, das in der Geschichte der Alpen wirklich Epoche gemacht hat, ist die Entwicklung Helvetiens zu einem selbständigen Staatswesen gewesen, das, so klein es sich auch neben seinen starken Nachbarn ausnimmt, sich doch seit seinem Entstehen an wirklicher Lebenskraft zunächst nicht geringer als diese selbst gezeigt hat. Daß dieses selbständige Dasein der Schweiz anfangs etwas ganz Neues und Unerhörtes war, erhellt schon daraus, daß die Schweizer sich vorher, ähnlich wie später Deutschland unter den Hohenzollern, nach drei Seiten hin mit ihren Nachbarn blutig und gründlich über dasselbe auseinandersetzen mußten. Wo aber solche starke Wehen in der Staatengeschichte vor sich gehen, ist dieses stets ein Zeichen davon, daß hier nicht bloß etwas Neues sondern auch ein solches von langer Dauer und Kraft entstehen will, und die rechte Sage vom Teil hat das, was dem historischen Gefühl bei den Befreiungskämpfen der Schweizer das Wertvollste ist, nicht entstellt, sondern nur klarer abgezogen bewahrt. Aus dem gefälligen, phantastisch buntem Mantel dieser Sage scheint es wie die Umrisse einer wirklichen Gestalt hindurch; denn es ist tatsächlich häufiger der Fall gewesen, daß solche gewaltige, zukunftsreiche Ereignisse wie die Entstehung der Schweiz als Staat es gewesen ist, von einem Einzelnen, und nicht von einer Mehrheit in das Leben gerufen worden sind.

Digitized by Google

II. Kapitel.

Die Römer der Republik und die Alpen.

Es liegt zunächst an dem ganzen Zug der Geschichte, die von Osten aus über Meer und ebenes Land nach Europa gewandert ist, daß die Alpen uns später als Griechenland und Italien bekannt werden mußten. Aber auch dann, als schon die in Rom geführte Stadt- und Reichspolitik den Herzschlag der ganzen Welt bezeichnete, blieb gerade diejenige Seite, nach der die Alpen liegen, die ausgesprochene Nordseite alles Lebens. Nach allen vier Himmelsrichtungen sehen wir von Rom aus die republikanische Regierung die Fäden auswerfen und wieder dahin zurückziehen, aber der Norden war für sie dabei stets, etwa ebenso wie für die Jetztzeit Skandinavien und die Ostseeprovinzen, die gleichgültigste und am wenigsten beachtenswerte Front. Tritt freilich der Fall ein, daß die Ereignisse sich trotzdem wider Erwarten und gegen die Verabredung im Norden entladen, so macht sich dann auch der Schwung, der großen Ereignissen innewohnt, desto gewaltiger fühlbar. Es ist ein Zeichen, wie sehr Hannibal und Cäsar die Bahnen des Gewohnten verließen und wie viel weiter der Gesichtskreis jener Männer im Vergleich zu dem ihrer Mitwelt war, daß sie die von ihnen hervorgerufenen Ereignisse nach dem Norden zu legen wußten.

Erscheint somit schon an sich infolge des ganzen Zuges der römischen Geschichte derjenige Teil der bewegten Welt, in dem die Alpen liegen, anfangs abgelegen und daher auch das Wesen des Gebirges selbst in Dunkel gehüllt, so kommt noch ein weiterer, aus dem Charakter des römischen Volkes — der damals allerdings für alle Verhältnisse allein bestimmend war — herrührender Grund hinzu, um die Kenntnis der Alpen während des Altertums zu trüben und hintanzuhalten. Tatsächlich kann sich das Alpenland rühmen, im römischen Altertum eine ganz merkwürdige, einzig dastehende Eigenschaft entwickelt zu haben. Trotz aller aus der ganzen Weltlage sich ergebenden Passivität, mit der die Römer anfangs mit gutem Grund den Nordländern gegenüberstehen konnten,

Digitized by Google

zeigt der Gang der Ereignisse außerdem, daß sie nach keinem anderen Fleck der Erde mit einem solchen Widerwillen, einer derartigen Schwerfälligkeit und Furcht ihre sieggewohnten Hände ausgestreckt haben, wie nach dem eigentlichen Alpengebiet. Es gibt aber auch hierfür eine ausreichende Erklärung. Die Natur des wald- und wasserreichen Hochgebirges bringt es mit sich, daß sich in ihm alle natürlichen Verhältnisse anders darstellen als anderswo, und daß deshalb auch hier die Regeln des Krieges und des Verkehrs viel schwierigere und ganz besondere sind. Hier sah der Römer mit Staunen, wie sein System, zu kämpfen und zu organisieren, dem er bereits die Eroberung der halben Welt verdankte, plötzlich versagte oder wenigstens besonders angewendet sein wollte und schon damals „erlebten die gelernten Taktiker in den Alpen nicht viel Glück“ [1]). Die Erinnerung an diese Erfahrung und das Bewußtsein, daß die Alpen der römischen Kriegskunst härtere Aufgaben stellten, hat die Römer selbst niemals ganz verlassen; der Ausdruck des Livius „foeditas Alpium: die abscheulichen Alpen“ bezeichnet diese Anschauung zur Genüge, und das Vorwalten derselben muß bei allem, was die Römer in den Alpen gewirkt haben, von vornherein angenommen werden.

Auch in den Maßnahmen der ersten römischen Heerführer, die mit den Alpen in Berührung kamen, spiegelt sich dieses Verhältnis wieder. Als 113 vor Ch. die Cimbern an den Krainer- und dann an den Südtiroler Alpenpässen erschienen, haben die römischen Konsuln ihre guten Gründe, mit der Erprobung ihrer Kriegskunst innerhalb des Gebirges gegenüber dem Feinde zunächst zurückzuhalten, und Pompejus, der in dem Verständnis der hauptstädtischen Stimmung, aber bloß darin, Cäsar überlegen war, wußte ganz genau, als er die Herstellung eines wirklichen Weges durch das Gebirge als sein Werk hinstellte, daß dies eine gute Reklame war und als eine bis dahin unerreichte Leistung in den Augen seiner Mitstädter gelten konnte. Anders, korrekter und klüger aber ebenso bezeichnend für die Scheu, mit der die Alpen betrachtet wurden, ist in dieser Beziehung das Verhalten seines größeren Rivalen, Cäsars. Auch diesem drängte sich bei seiner Tätigkeit jenseits der Alpen sehr bald das unabweisliche Bedürfnis auf, eine sichere und rasch funktionierende Verbindung über das Gebirge herzustellen. Cäsar übernimmt aber das im Gelingen von vornherein etwas zweifelhafte Unternehmen nicht selbst, sondern schiebt es auf einen seiner Legaten ab. Als dieser schließlich am Großen Sankt Bernhard (Caes. Bell. Gall. III. cap 1—6) weder Glück noch Unglück, sicher aber keinen Erfolg gehabt hat, begnügt sich Cäsar mit einer der Schwierigkeit des Unternehmens entsprechenden milden Kritik, hütet sich aber wohlweislich, später in eigener Person wieder auf einen derartigen Versuch zurückzukommen.

Aber auch zu den Zeiten, als die Alpenländer schon römische Provinz geworden sind und die Legionen ständig am Rhein und an der Donau lagerten, haftete demjenigen römischen Reiseverkehr, der nur Sicherheit und Bequemlich-

Digitized by Google

keit zu berücksichtigen hatte, immer noch das Bestreben an, die Schwierigkeiten des Gebirges lieber zu umgehen, als ihnen erfolgreich auf den Leib zu rücken. Der von Augustus in das Werk gesetzte Bau von Alpenstraßen zeigte seine verkehrsfördernde Wirkung am frühesten gerade außerhalb des Gebirges an der ligurischen Küstenstraße, wo noch zu Augustus Lebzeiten der Hafen des Hauptortes dieser Strecke, Forum Julii-Frejus, erweitert werden mußte, und im Osten blieb bis auf Septimius Severus die von Aquileja über Celeja und Poetovio laufende Heerstraße, die, um das Gebirge selbst nicht betreten zu müssen, außerhalb um das Alpengebiet herum einen weiten Bogen bis Carnuntum beschrieb, die Hauptrinne, von der aus sich der römische Verkehr nach der Donau und in die Ostalpenländer selbst hinein ergoß. Aber auch innerhalb des römischen Wegenetzes der Alpen selbst zeigt sich ausgenommen bei den Straßenbauten, die aus rein militärischen Gründen angelegt wurden, dieselbe Scheu vor dem Eindringen in die höchsten Berge. Den von Süden kommenden römischen Ingenieur lockte das bequeme Etschtal zunächst von Bozen aus nördlich nach Meran anstatt nach Klaußen am Eisak; und in die eigentliche Hochschweiz, wo sich im Gebiete des Berner Oberlandes und der östlich sich anschließenden Urkantone die Gebirgswelt zur größten Mannigfaltigkeit und Höhe erhebt, ist kaum jemals der Fuß eines Römers gedrungen. Die Römer umgingen dieses Gebiet mit ihren Straßen geflissentlich östlich und westlich, um diese dann nördlich bei Vindonissa wieder zusammenzuschließen und erst von dort aus ihre Herrschaftsgebiete zu organisieren. Nach einer alten Sage soll der aus der Ursprungsgeschichte des Christentums genugsam bekannte Landpfleger Pontius Pilatus, von Tiberius nach Gallien verbannt und dort von Gewissensbissen verfolgt, sich in dem See des Pilatus-Berges ertränkt haben. Auch aus dieser alten Kunde hallt, wenn auch dumpf und trüb, eine geschichtliche Wahrheit herüber: Unter Tiberius gehörte die Urschweiz tatsächlich politisch zu Gallien und der echte Römer verband mit der Vorstellung der hohen Alpenberge nur das Gefühl verzweifelter Verlassenheit und unendlichen Grausens.

Schwere und heiße Kämpfe sind es gewesen, die von den Römern, lange bevor sie das Gebirge selbst betraten, in der Nähe der Alpen geführt worden sind. Dem Zeitpunkt aber, an dem die römische Herrschaft schließlich an dem Fuße der Alpen anlangte, sind zwei Perioden vorausgegangen, beide angefüllt mit der Vernichtung und Zermalmung einer fremden Nationalität durch das lateinische Volkstum und begleitet von all' der Anspannung und Erbitterung, die bei dem Ringen solcher durch geistige Mächte zusammengehaltener Gebilde notwendig eintreten muß. Die erste Etappe dieser Kämpfe fand ihren Abschluß mit der Besiegung der Etrusker in Mittelitalien, die zweite mit derjenigen der oberitalienischen Kelten, das Hinterland dieser beiden Völker reichte nördlich weit über Italien hinaus und auch in der ersten Geschichte der Alpen müssen wir somit deren Spuren begegnen, da eben dieses Gebirge ein Hauptteil jenes

Digitized by Google

Hinterlandes war, das den Volksgenossen Vorn in der Front immer wieder frische Kräfte zuführte.

Wenn wir uns nun aber nach dem Zeitpunkt umsehen, an dem die Römer tatsächlich zum ersten Male kriegerisch und politisch an die Alpen selbst herangetreten sind, so ist als solcher die im Jahre 222 vor Ch. erfolgte Eroberung von Como zu betrachten. Die große Entscheidung über den Nationalkampf zwischen Römern und Kelten hatte vorher die Schlacht bei Telamon gebracht, und unmittelbar auf diese folgten ihre Konsequenzen, die Unterwerfung des oberitalienischen Keltenlandes, in die Erscheinung tretend durch die Eroberung der beiden wichtigsten Keltenstädte daselbst, von Mailand und Como. Es ist für uns von ganz besonderem Interesse, daß für die Römer schon damals zu einer wirklichen Eroberung von Norditalien gerade Como notwendig war; denn wer einmal unbestrittener Herr an diesem Flecken ist, der hat auch, wenn er will, in den Alpen mitzureden. So ist es heute noch, und so war es auch damals nicht anders. Auch damals schon war mit dem Besitze Comos das Machtmittel verbunden, die Eingänge nach Italien von den Mittelalpen her zu schließen. Allein dies, aber nicht auch bereits ein Heraustreten aus diesem Tor in das Gebirge selbst hinein, hatten die Römer damals mit der Eroberung Comos in Absicht, aber mit diesem Zeitpunkt war es vorbildlich doch zum erstenmal erreicht, daß die politischen Grenzen Italiens mit den natürlichen zusammenfielen. Die Ereignisse des zweiten punischen Krieges haben, als Hannibal auf dieser Angriffsfront erschien, dann diesen ganzen Bau noch einmal in Frage gestellt. Nach Hannibals Besiegung kehrte jedoch auch hier wiederum alles, freilich nochmals unter reichlicher Anwendung von Blut und Eisen, definitiv in den Zustand, wie er sich schon vorher ergeben hatte, zurück.

Das wirkliche Verhältnis, zu dem die Römer nunmehr zu den Alpenländern standen, wird aber dadurch doch noch nicht genügend gekennzeichnet, daß die Grenze der römischen Provinz jetzt tatsächlich bis an die Berge reichte; denn in Wirklichkeit und für die militärische Praxis hatte die Republik eine ganz andere Auffassung von der Beschaffenheit ihrer Nordgrenze als wie diese äußerlich festgelegt war. Von den von der Natur geschaffenen Linien genügen überhaupt die durch Flüsse gebildeten Grenzen am allermeisten den Ansprüchen, die an brauchbare Grenzlinien gestellt werden, und auch die Römer haben von dem System der Flußgrenzen einen um so größeren Gebrauch gemacht, als gerade der Lauf großer Flüsse, mehr als Gebirge und Wälder, ihrem Bestreben, die Grenzen ihres Reiches zu wirklichen Trennungsmitteln, zu vollständigen Absperrungslinien zu gestalten, am meisten entgegenkam. Eine solche von der Natur geschenkte Grenze war für sie aber der Norditalien in seiner ganzen Länge durchquerende Lauf des Po, dieser diente ihnen zur strategischen Barriere, aus deren Mitte die beiden großen Uferfestungen, Placentia und Cremona, als Ausfallstore herausragten und nach denen hin — nicht schon nach Mailand —

Digitized by Google

deshalb hier zunächst auch alle oberitalienischen Verbindungen hinstrebten. Das Land nördlich des Po bis zum Rande der Alpen erscheint dagegen nur als ein Vorglacis dieser Stellung. In der Pogrenze mit ihren Festungen ist der eigentliche Abschluß für das römische Vordringen nach Norden in republikanischer Zeit zu sehen, und so wie die Situation schon vor Beginn des zweiten punischen Krieges in ihren Grundzügen vollendet dastand, ist sie auch in den folgenden beiden Jahrhunderten unverändert geblieben, bis schließlich erst Augustus die Grenze wieder ein gewaltiges Stück weiter nach Norden legte und sie über die Alpen hinweg nach dem Oberrhein und an die Donau hinaufschob. So sehr wiegt also bei den Römern die Vorstellung von der Trefflichkeit der Flußgrenzen vor, daß diesen in ihren kräftigen Zeiten nie der Gedanke gekommen ist, den Alpenkamm selbst als Grenze zu verwerten.

Zurückgenommen und eingezogen erscheint daher die Grenze der römischen Republik an der nördlichen Stirnseite Italiens. Wenn die Römer hier aus ihrem natürlichen Wall freiwillig heraustraten, so geschah dieses nur, um den kleinen Krieg mit den Bewohnern der Alpen zu führen, nicht aber um in den Alpen selbst Fuß zu fassen, und nur an zwei Stellen haben hier die römischen Maßnahmen den Keim des Fortschritts in sich gehabt. Es ist dies bezeichnender Weise an dem äußersten West- und äußersten Ostende des Gebirges der Fall, wo die niedriger gewordenen Höhenzüge sich der Meeresküste nähern und so dem herrschenden Volke ein Fortschreiten und Ausgreifen nach diesen Richtungen hin erleichterten. An der westlichen Seite zunächst konnte es nicht anders kommen, als daß dort die Provinz Narbo entstand. Wie später im neunzehnten Jahrhundert, zu der Zeit als das Königreich Hannover durch seine Lage die beiden Hälften Preußens auseinanderhielt, es eine geschichtliche Notwendigkeit war, daß nur einem dieser beiden politischen Gebilde eine längere, selbständige Dauer zufallen konnte, so mußte auch damals Südfrankreich als Mittelglied zwischen dem Stammland Italien und dem römisch gewordenen Spanien folgerichtig der römischen Herrschaft verfallen. Die im Jahre 121 vor Ch. erfolgte Einrichtung der Provinz Narbo hatte damals nicht ihren Zweck in sich selbst, sondern diente nur der endgültigen Regulierung des Weges zwischen Norditalien und Spanien; die daselbst getroffenen Einrichtungen aber erscheinen sogleich nach ihrer Entstehung als fest gegründet und sicher funktionierend, weil an diesen Strichen die alten Kolonisten mit ihrer aus dem Osten herübergebrachten hohen Kultur überhaupt, und nicht zum mindesten auch im Bau der ligurischen Küstenstraße selbst gut vorgearbeitet hatten.

Nicht so einfach wie im Westen lagen jedoch die Verhältnisse am Ostende der Alpen. Dort fehlte gänzlich die Möglichkeit an Vorhandenes anzuknüpfen. Wir können aber deshalb gerade an dieser Seite die römische Reichspolitik wie in einer Werkstatt beobachten. Das Vakuum, das sich nach römischer Ansicht unbegrenzt im Nordosten ausbreitete, füllte sich zu Beginn des zweiten vorchrist-

Digitized by Google

lichen Jahrhunderts — eine Vorahnung auf spätere Zeiten — plötzlich mit ungebetenen Gestalten, als der mazedonische Angriff hier drohte und die keltische Völkerwanderung ihre letzten Wellen über die karnischen Alpen nach Venetien hinübersandte. So erfolgte hier im Jahre 181 vor Ch. die Gründung der Festung Aquileja, weit entfernt von den Machtmitteln des Innenlandes, aber mathematisch genau an dem besten Posten, den ein Organisator damals zum Vorteil Italiens an dessen Nordostseite als Angriffs- und Verteidigungspunkt hätte ausfindig machen können. Wie später bei den Russen St. Petersburg und Port Arthur sollte auch dieser Platz, dessen rückwärtige Verbindungen erst ein halbes Jahrhundert später ausgebaut wurden, für die Römer nach rückwärts und vorwärts erobernd wirken. Es war eine spekulative Gründung bester Art, die selbst wenn sie mißlang, trotzdem die Lage, von der ausgegangen worden war, wenig schädigte, wenn sie aber gelang auf Jahrhunderte hinaus Zinsen trug. Daß aber die Gründung Aquilejas eine gelungene Spekulation gewesen ist, beweist, daß dieser Ort, solange die Welt nach römischem Rezept regiert wurde, stets eine Großstadt geblieben ist, und nichts bezeichnet mehr die Kulturfeindlichkeit der Völkerwanderung als wenn nach derselben hier der Mittelpunkt, für den jene Zone geschaffen ist, eine Epoche lang fehlt.

Im Hinblick auf die militärische Bewertung Oberitaliens durch die Römer verdient aber nun gerade der Verlauf derjenigen Feldzüge erhöhte Beachtung, während der sie gezwungen aus ihrer Verteidigungsstellung heraustraten und innerhalb des ihnen nicht genehmen Bannkreises des Alpengebietes fechten mußten. Nicht in Betracht kommen eben hierbei die bis Augustus unternommenen Kämpfe gegen die Bergvölker der Alpen, die lediglich Abwehrmaßregeln gegen einen militärisch von vornherein geringwertigen Gegner und nur infolge des Geländes, in dem gekämpft werden mußte, einigermaßen schwieriger als anderswo waren. Anders verhält es sich dagegen bei Beginn des zweiten punischen Krieges und bei den Feldzügen der Römer gegen die Cimbern. Hier handelte es sich für die Römer zwar auch nur um Abwehr, aber doch um eine solche, die nur mit der gänzlichen Vernichtung des Gegners erreicht werden konnte, eben weil für den Feind Italien selbst das Ziel des Angriffs war. Es sind Verhältnisse des großen Krieges, bei denen die gegenseitige Anspannung um so höher geht, weil der von den Alpen beherrschte Raum, in dem gekämpft wurde, für beide Teile gleichmäßig ein unbekanntes und ungewohntes Gebiet darstellt.

Schon vor Hannibal hatten auch die Kelten in hellen Haufen die Alpen derart überschritten, daß sie dann fast ganz Norditalien bevölkern konnten. Die Großheit der Alpenüberschreitung Hannibals beruht daher nicht in dem bloßen Überschreiten der Alpen, sondern in dem Überschreiten derselben mit einer regulären Armee in gewollter Richtung. Das Geniale bei Hannibals Maßregel lag also darin, daß sein Heer einerseits immer noch in einem solchen Zustand

Digitized by Google

diesseits des Gebirges eintraf, um im Notfalle sofort den Kampf gegen die römischen Heere aufnehmen zu können, andererseits und im größeren Maße aber darin, weil Hannibal durch seinen Zug wirklich dorthin gelangte, wohin er wollte d. h. in das Gebiet der oberitalienischen Kelten, das er sich zu seiner Operationsbasis ausersehen hatte. Durch die Schwierigkeit der Bewegungen während des Überganges erkaufte er sich also die Freiheit dieser nach demselben. Je weiter sich der Feldherr von seinen eigenen Hilfsmitteln entfernt, um so zwingender ist für ihn die Beschaffenheit der Operationsbasis; für Hannibal sollte aber das Land der oberitalienischen Kelten jene abgeben, deren nationalen Gegensatz gegen Rom er sich zur Inszenierung eines neuen keltischen Nationalkrieges dienstbar machen wollte.

So ist es auch dieser Darstellung nicht erspart, einen Eimer Wasser in die Strömung zu tragen, die, bis heute mächtig angeschwollen, sich in Gestalt der Erörterungen über die Frage, welchen Paßweg der Alpen Hannibal wirklich gewählt hat, über die gelehrte Literatur ergossen hat. Die Quellen, die uns hierüber zur Verfügung stehen, sind in den Geschichtswerken des Polybius und Livius enthalten, und es steht zunächst außer allem Zweifel, daß diejenige des Polybius die des Livius an Wert weit überragt. Trotzdem ist es aber bis jetzt noch nicht gelungen, lediglich auf Grund jener Beschreibung des Polybius in dieser Frage zu einem sicheren Resultat zu gelangen, während sich andererseits fast die Gepflogenheit ausgebildet hat, den Text des Livius wegen der in seiner Darstellung enthaltenen Ungenauigkeiten für diese Untersuchung überhaupt nicht zu Rate zu ziehen. Er erscheint aber vom wissenschaftlichen Standpunkt doch nicht ganz ökonomisch gehandelt, Livius hier ganz bei Seite zu lassen, und man kann diese Quelle wenigstens mit allem Recht als das verwerten, was sie uns wirklich bietet d. h. teils einen Niederschlag, teils eine ausschmückende Weiterbildung der älteren, uns unbekannten Quelle, die Livius ursprünglich vorgelegen hat. Ist es doch außerdem, als ob sich gerade bei diesem Teil der Schilderung des Livius dem Geschichtsschreiber das Interesse anmerken ließe, das den Sohn des Voralpenlandes hier bei seiner Arbeit bewegt hat.

Als Hauptgrund dafür nun, daß Hannibal den Weg über den Mont Genevre benutzt haben müsse, ist stets mit Vorliebe angeführt worden, daß dessen Zug in das Gebiet der Tauriner auslief, weil allerdings dies bei jenem Paß (nicht minder aber auch bei den anderen Übergängen dieser Gruppe z. B. Mont Cenis) am buchstäblichsten zutrifft. Aber dieser Grund ist doch nicht so stichhaltig, als er beim ersten Blick scheinen möchte; denn der Wortlaut der Quellen verträgt ebenso ganz gut die Annahme, daß die Tauriner, die keine verbündeten Kelten sondern Ligurer waren, überhaupt nur die erste Völkerschaft gewesen sind, mit der sich Hannibal nach seiner Ankunft diesseits der Alpen feindlich auseinandersetzen mußte. Das haben ja stets die natürlichen Verhältnisse Oberitaliens an sich gehabt, „daß jeder französische Zuzug immer zuletzt Turin pas-

Digitized by Google

sieren mußte".[2]) Der Hauptgrund aber, daß Hannibal trotzdem nur einen der Übergänge aus der Mont Genevre-Gruppe gewählt haben kann, verbirgt sich in der Darstellung des Livius, und zwar in der Tatsache, daß dort in der Beschreibung des Weges beim Anstieg der Name der Dürance vorkommt. Denn wenn Hannibal auf dieser Seite überhaupt auch nur eine Strecke in dem Bereich jenes Flusses marschierte, mußte er notwendigerweise auf den Mont Genevre, Mont Cenis oder wenn man will auf einen anderen nahen Übergang dieser Zone geraten, und es ist nicht wahrscheinlich, daß Livius diesen Flußnamen eigenmächtig und nur zur Ausschmückung genannt hat, sondern daß er diesen Namen vielmehr aus der ihm vorliegenden Quelle ohne Weiteres in seine eigene Schilderung herübernahm.

Ein weiterer Grund dafür, daß Hannibal einen dieser Pässe gewählt haben muß, läßt sich aber auch noch rückwärts aus den Ereignissen des Cimbernkrieges konstruieren, so wie diese sich in den Westalpen mit aller Deutlichkeit abgespielt haben. Daß auch schon das Altertum die Frage, den Weg Hannibals genauer zu kennen interessiert hat, ist aus der Natur des Kulturmenschen, dem dieses Unternehmen stets Bewunderung abnötigen muß, ohne weiteres erklärlich. Livius freilich muß zu dieser Frage schon nach seiner Weise wissenschaftlich Stellung nehmen, weil zu seinen Lebzeiten, um die Wende unserer Zeitrechnung, die genaue Kunde dieses Ereignisses schon zweifelhaft geworden war. Eine um etwa achtzig Jahre ältere Notiz, wonach Pompejus „einen anderen Alpenweg als Hannibal, der für den römischen Verkehr vorteilhafter war", gebahnt hat, setzt aber voraus, daß der genaue Weg Hannibals damals wenigstens noch bekannt war. Um so sicherer wird dieses aber hiernach weitere fünfundzwanzig Jahre früher, zur Zeit des Cimbernkrieges der Fall gewesen sein, und man darf weiterhin annehmen, daß bei dem Nachlassen der keltischen Völkerwanderung, ebenso wie bei der allgemeinen Abneigung der Römer, in den Alpen Wege zu schaffen, in dem Zeitraum von Hannibals Übergang bis zu dem Erscheinen der Cimbern schwerlich selbst auf diesem Flügel des Gebirges noch ein neuer, für den Übergang eines großen Heeres tauglicher Übergang geöffnet worden ist. Als nun aber die Cimbern im Jahre 102 vor Ch., jetzt endlich mit der ausgesprochenen Absicht, es Hannibal nach zu tun, über die Westalpen nach Italien eindringen wollen, stellt sich Marius ihnen gegenüber am Beginn der nördlichsten Eintrittsroute nach Italien, die nach seinem gesunden taktischen Urteil überhaupt in Frage kommen kann, zur Abwehr auf. Es geschieht dies an der Einmündung der Isere in die Rhone, also an einer Stelle, die zwar vollständig den Zugang zu den Pässen von Susa, viel weniger aber denjenigen zu dem kleinen Sankt Bernhard beherrscht. Wäre aber Hannibal einst über den kleinen Sankt Bernhard gezogen, so hätte danach dieser Übergang auch damals, als die militärische Lage die gleiche und nur die Energie der Führung bei den Römern eine größere war, in der Berechnung des Marius eine größere Rolle spielen müssen.

Digitized by Google

Wenn wir demnach den Übergang Hannibals auf einen der Pässe von Susa legen, müssen wir uns trotzdem noch mit der Tatsache auseinandersetzen, daß erst Pompejus auf Grund der oben angeführten Notiz die Eröffnung der Mont Genevre-Straße zugeschrieben wird. Der Zustand des römischen Verkehrsbedürfnisses der damaligen Zeit, das nur nach der in Südfrankreich gelegenen Provinz Narbo hinzielte, gestattet auch hier, nur an einen der südlichen Pässe zu denken und nicht etwa, weil nach allem Vorangegangenen nun der Übergang Hannibals in den Bereich des Mont Genevre zu legen wäre, dem Pompejus die Eröffnung des kleinen Sankt Bernhards zuzuschreiben. Wir können Pompejus aber auch ruhig seinen Ruhm, die erste Römerstraße der Alpen über den Mont Genevre gebahnt zu haben, lassen, um so mehr, da auch die Ereignisse der folgenden Zeit, vor allem die Tatsache, daß Cäsar zu Beginn seiner Wirksamkeit in Gallien den Mont Genevre ohne weiteres benutzt hat, durchaus dafür sprechen, daß schon in den letzten Jahrzehnten der Republik sich die bedeutende Rolle, die dieser Paß dann während der ganzen römischen Kaiserzeit spielen sollte, fühlbar gemacht hat. Wenn Pompejus somit die erste Eröffnung des Mont Genevre-Überganges bleibt, werden wir daher, um allem zu genügen, den Übergang Hannibals nicht auf den Mont Genevre selbst, wohl aber auf einen in der Nähe desselben gelegenen Übergang (Mont Cenis, Col du Glapier) zu legen haben. Durch eine solche Annahme wird dann aber auch der Sinn jener Notiz, „wonach Pompejus einen anderen, für die Römer bequemeren Übergang als den Hannibals eröffnete", erst in das rechte Licht gerückt; denn gerade jener Wortlaut, bei dem in unmittelbarem Zusammenhange mit der Straße des Pompejus die Hannibals genannt wird, kann auf den Gedanken führen, daß diese beiden Übergänge nicht weit entfernt, sondern einander recht benachbart gelegen waren.

Die Ereignisse des Cimbernkrieges sehen wir außerdem noch an zwei anderen Stellen der Alpen sich abspielen. Das erste Erscheinen der Cimbern fand im Jahre 113 vor Ch. statt, und zwar an der entgegengesetzten, östlichsten Seite des Gebirges, an den niedrigen Krainer Alpenpässen. Hier geraten die Cimbern nun zunächst mit den an der östlichen Seite des Birnbaumer Waldes wohnenden Tauriskern aneinander. Die nach dorthin von Venetien aus herüberführende Straße, die schon damals als Handelsstraße bekannt und belebt vorausgesetzt werden muß, hatte ebenso schon längst Beziehungen dieser Taurisker zu den Herren jenseits des Gebirges derart vermittelt, daß jenen jetzt gegenüber den Cimbern die Berufung auf die Schutzherrschaft der Römer ganz gelegen kommen konnte. Das römische Heer selbst, unter dem Befehl des Konsuls Papirius Carbo, der sich des Ernstes der Lage durchaus bewußt ist, steht zunächst abwartend im Bereich der schützenden Festung Aquileja, und bereits hier findet sich bei beiden Parteien, bei Römern und Barbaren, die Abneigung, die Entscheidung im Gefecht zu suchen, so ausgeprägt, daß Verhandlungen eingeleitet werden und die Cimbern nach Norden abzuziehen versprechen. Hier setzt nun

Digitized by Google

die Kunde ein, wonach der römische Feldherr die abziehenden Cimbern durch von ihm instruierte Wegweiser in eine derartige Abmarschlinie gelenkt habe, daß es ihm hinterher möglich geworden sei, die auf dem Rückzuge befindlichen Cimbern auf kürzerem Wege innerhalb des Gebirges zu umgehen und sie dann unerwartet im Gebirge zum Schlagen zu zwingen.

Als Ort dieses Treffens geben die Alten Noreja an, und in die ganze moderne Geschichtsdarstellung ist nun unentwegt die Auffassung übergegangen, daß mit diesem Noreja ohne weiteres jener Straßenpunkt gemeint sei, der in Steiermark an der Stelle des heutigen Fleckens Neumarkt, da, wo der belebte Paßweg aus dem Tal der Metnitz nach dem Murtal hinüberführt, gelegen war, und wo auch die Itinerarien der römischen Kaiserzeit (bei Peutinger sogar doppelt; wenn nicht etwa gar auch hier das eine von diesen beiden das von uns angezogene Neumarkt südlich des Loibl-Passes ist, das durch irgendwelches unkontrollierbare Vorkommnis sich dorthin verschoben hat.) den Namen Noreja zeigen. Betrachtet man nun aber vom rein militärischen Standpunkt den Verlauf dieser gegenseitigen Bewegungen, so muß man sich freilich erstaunt fragen, wie es Carbo fertig gebracht haben soll, so kühn und sicher bis tief in die Alpen hinein die Spur des abziehenden Feindes festzuhalten. Vor allem sieht man sich aber vergebens nach irgend einer kürzeren Linie um, die Carbo als Anmarschlinie nach diesem Noreja hin benutzt haben könnte. Ebenso wenig geht es aber auch an, das hier Überlieferte direkt als ungenau zu verwerfen; denn die im ganzen recht anschaulich geschilderten Ereignisse machen ganz den Eindruck, als wären sie im Skelett richtig festgehalten und als ob nur die Ortsbestimmung oberflächlich sei. Aber gerade dieses letztere darf nicht Wunder nehmen, weil genaue Ortsbestimmung niemals und am allerwenigsten in bezug auf die Alpengegenden Sache der alten Schriftsteller gewesen ist.

Die Erzählungsweise Appians, dem wir die Schilderung dieser Vorgänge verdanken, läßt nun aber auch durchaus zu, anzunehmen, daß zu dem Zeitpunkte, als die ersten Verhandlungen zwischen Carbo und den Cimbern erfolgten, beide Parteien im Bereich der eigentlichen Schwelle Italiens, auf den Höhen der Birnbaumer Straße, in einiger Entfernung einander gegenüberstanden. Von hier kehrten die Cimbern wieder um, und es liegt nahe, daß sie in gerader Linie, im Gleis der uralten Völkerrinne, auf der sie nach Süden gekommen waren, wieder zurück wollten. Diese direkte Umkehrlinie zielte aber über den Loibl-Paß und allerdings auch über den oben genannten Neumarkter Sattel nach der Linzer Pforte. Auf diesem Wege nun, aber noch südlich des Loibl-Passes, liegt heute auch noch ein zweiter Ort Neumarkt. Gleichlautende Ortsnamen sind auch im römischen Altertum eine häufige Erscheinung, und so gut wie das nördliche Neumarkt kann auch dieses hier aus dem römischen Namen Noreja hervorgegangen sein. Nehmen wir aber an dieser Stelle den Ort des fraglichen Treffens an, so findet sich ganz von selbst ein leicht verständlicher Schlüssel

Digitized by Google

für jene kriegerischen Bewegungen: Während die Cimbern von der Nordseite des Birnbaumer Waldes aus ohne große Eile nach Norden abzogen, fand Carbo Zeit, sie durch das Isonzo-Tal hinaufmarschierend vom Predil aus in der Flanke zu fassen. Jedenfalls ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß der Predil damals den in Venetien kommandierenden römischen Befehlshabern als eine in die Alpen hineinführende Linie bekannt gewesen ist, da diese Straße bereits für einen im Jahre 183 vor Ch. stattgehabten Kelteneinfall als Eintrittslinie nach Venetien in Frage kommt.[3])

Auch der Verlauf des dritten Teiles des Cimbrischen Feldzuges, der die letzte Entscheidung bringt, tritt uns wohl in leidlich klaren Umrissen entgegen, läßt aber ebensosehr die Möglichkeit vermissen, die Örtlichkeiten, wo die Ereignisse sich im Einzelnen abgespielt haben, genauer zu bestimmen. Wir wissen (Plutarch, Marius 23; Livius, Epitom 68), daß die eine Hälfte der Cimbern sich in Gallien von der anderen, den Teutonen, die dann bei Aquae Sextiae geschlagen wurden, getrennt hat, um auf einem anderen Wege als diese über die Alpen nach Italien zu marschieren, und wir treffen jene erst wieder an, als sie im Gebiet der Etsch auf das gegen sie aufgestellte römische Heer des Katulus gestoßen sind. Nur so viel läßt sich hier mit Sicherheit erkennen, daß dieses Zusammentreffen an der Etsch in der weiteren Umgebung von Trient stattgefunden haben muß. Andere klare Einzelheiten fehlen jedoch vollständig; besonders ist nicht zu erkennen, ob dieses erste Zusammentreffen für die Römer bereits mit einer verlorenen Schlacht oder nur mit einem leidlich geschickten Rückzug nach der Pforte des italienischen Flachlandes endigte, wobei, ebenso wie auch bei den weiterhin folgenden Kämpfen, der römische Befehlshaber nicht viel weniger Schwierigkeiten mit seinem eigenen disziplinlosen Heere als mit den Feinden selbst gehabt haben mag. Da demnach eine bessere wissenschaftliche Begründung für einen anderen Ort der Brennerlinie, an dem jene Ereignisse stattgefunden haben, nicht aufgebracht werden kann, mag hier immerhin angeführt werden, daß die sagenhafte Überlieferung den Schauplatz derselben an die Salurner Klause verlegt, und ebenso den Namen des in der Nähe derselben liegenden Castell feder (foederis) von dem hier erfolgten Abschluß eines Vertrages zwischen Cimbern und Römern ableitet, welch' letztere Kunde allerdings in Anbetracht der an allen Stellen bei den Cimbern tatsächlich hervortretenden Neigung, zu verhandeln einige innere Wahrscheinlichkeit hat. Einen bestimmten Schluß auf die damalige Benutzung der Alpenwege selbst erlaubt wenigstens auch diese sonst trübe genug ausschauende Erhaltung der Tatsachen. Denn wenn Katulus tatsächlich bei Trient die Cimbern erwartete, so mußte er wenigstens wissen, daß diese nur aus dem heutigen Tirol, d. h. vom Brenner oder Reschenscheideck her, im Anmarsch sein konnten; und da die Cimbern ursprünglich von Westen kamen und sich damals in ihrer Begleitung auch helvetische Völkerteile befanden, so wird man weiterhin wohl geneigt sein, sich bei der Frage, welcher von diesen

Digitized by Google

beiden Übergängen von ihnen benutzt worden sei, für das Reschenscheideck zu entscheiden, und dies um so mehr, da im Verlauf der folgenden Kämpfe auch noch ein weiteres Indizium hierfür zu Tage tritt.

Nach Abschluß des ersten Teiles dieser Bewegungen sehen wir dann den Konsul eine Stellung am Ausgang der Berge auf beiden Ufern der Etsch beziehen. Es liegt nahe, hier an die Gegend Veronas zu denken; die Begebenheiten aber ohne weiteres dorthin zu verlegen, bleibt immerhin deshalb bedenklich, weil eben der Name Veronas selbst, dessen Erwähnung doch sehr nahe gelegen hätte, bei diesen Ereignissen nirgends genannt wird. Die Römer haben jetzt ihre Hauptmacht auf dem linken Etschufer, während eine von ihnen geschlagene Brücke, die in einen festen Brückenkopf endigt, von dort herüber nach dem rechten Ufer führt. Es liegt also ihrerseits hier ganz deutlich das Bestreben vor, sich die Bewegungsfreiheit auf beiden Etschufern zu sichern. Zweifelhaft ist es nur, ob die Anmarschlinie der Cimbern, ob auf dem rechten oder linken Etschufer ihnen auch diesmal noch unbekannt gewesen ist und diese Maßregel hiernach aus der Absicht, den Feinden auf beiden Ufern des Flusses entgegentreten zu können entsprang, oder ob die Anmarschlinie des Feindes von vorneherein links des Flusses vorausgesetzt wurde, und bereits hier die Anziehungskraft des schützenden Poufers, an dem die große Festung Cremona einladend ihre Tore für das römische Heer offen hielt, auf die Stellung jener einwirkte; der moralische Zustand des römischen Heeres macht letzteres jedenfalls wahrscheinlicher. So oder so; die Situation ist jedenfalls ein getreues Abbild der Art, wie die Römer den Nordrand Italiens damals militärisch bewerteten; denn die Pofestungen halten auf diesem Schauplatze alle Bewegungen in Abhängigkeit und es gibt für die Römer hier überall nur vorgeschobene und keine selbständigen Stellungen, aus denen es sie wie mit Naturgewalt nach der Polinie zurücktreibt.

Als nun aber die Cimbern wirklich herankommen, erscheinen sie tatsächlich — entsprechend der Annahme, daß sie von Anfang an über das Reschenscheideck gekommen sind — nicht auf dem linken sondern auf dem rechten Etschufer. Es ergibt sich dies daraus, daß sie nach Abzug der Römer aus deren großem linksufrigen Lager ohne weiteres den Brückenkopf angreifen, besonders aber aus der Art, wie sie noch vor deren Abmarsch die Zerstörung der über die Etsch geschlagenen Brücke ins Werk zu setzen suchen. Denn wenn sie zu diesem Zwecke den Fluß, dessen erhöhte Fluten dann die Brücke wegreißen sollten, anzustauen versuchen, so konnten sie dieses nur von einer unterhalb der Brücke gelegenen Uferstelle aus beginnen. Dieses Manöver war aber wiederum für sie nur auf dem rechten Ufer ausführbar, weil sich hier nicht das Lager der römischen Hauptarmee sondern nur die auf strikte Verteidigung angewiesene Besatzung des Brückenkopfes befand, den umgehend der Feind an eine Uferstelle stromabwärts gelangen konnte.

Digitized by Google

Auch dieser Gefechtsabschnitt lief dann schließlich so aus, wie er nach der inneren und äußeren Lage des römischen Heeres nicht anders endigen konnte. Das Gros der römischen Armee zog schließlich, durch Brückenkopf und Fluß vor den Cimbern geschützt, entlang des linken Etschufers eilig ab, um festeren Boden unter die Füße zu bekommen. Wahrscheinlich bewirkte Katulus dann bei Ateste (Este), an der Stelle, wo die damals noch nagelneue von Bologna auf Aquileja führende Straße die Etsch passierte, den Uferwechsel und gelangte von hier aus zunächst südlich des Po. Das Schicksal erreichte die Cimbern dann viel weiter westlich, aber immer noch nördlich des Po[4]), bei Vercellae. Hier hat dieser Fluß demnach gegenüber der unbeholfenen Kriegskunst der Barbaren vollständig seine Bestimmung als Schutzlinie Italiens erfüllt, und nicht die Alpen, sondern allein die Flußläufe sind es, die in diesen Zeiten in Norditalien den kriegerischen Maßnahmen die Gesetze vorgeschrieben haben.

Digitized by Google

III. Kapitel.

Völker und Wege in den Alpen vor der römischen Eroberung.

Die Völker.

Jede römische Eroberung bedeutete für das Land, das erobert worden war, auch die Durchdringung seiner Bevölkerung von der lateinischen Rasse, derart, daß schließlich ein Mischvolk entstand, das zwar mehr oder minder noch die Züge des alten Volksuntergrundes beibehalten, dem aber doch überwiegend und kräftig die lateinische Rasse ihr in allen Ländern gleichmäßiges Aussehen aufgeprägt hatte. Es ist uns heute nicht mehr möglich, die Eigentümlichkeiten aller jener Provinzialnationen, die schließlich das römische Reich erfüllten, genauer zu fixieren; eines aber kann man von vornherein als sicher annehmen, daß eben die Verschiedenheiten, die zwischen den Bewohnern der einzelnen römischen Provinzen bestanden, geringer waren als das Gemeinsame, das jene zusammenhielt. Das ist gerade das Wunderbare in dem lateinischen Volkstum, daß die ihm innewohnende, erobernde kulturelle Kraft noch viel stärker war als sein siegreiches Schwert; denn dieses war nur die Handhabe, um die Pforten zu öffnen, durch die dann, auflösend und zersetzend für alles Selbständige der unterworfenen Nationen, die überlegene und sieghafte Energie römischer Volkskraft eintrat, um ihrerseits die Hauptarbeit der Eroberung zu beginnen.

Auch die Völker, die in den Alpen zur Zeit der römischen Eroberung wohnten, haben kein anderes Schicksal erfahren. Das Resultat der römischen Eroberung ist hier schließlich genau dasselbe geworden, wie in den Ländern östlich und westlich der Alpen; nur mag die Natur des Gebirges, und wahrscheinlich auch der Charakter eines oder des anderen der Alpenvölker es mit sich gebracht haben, daß es teils längerer Zeit, teils auch schärferer, römischer Maßregeln bedurfte, um dieses Ziel zu erreichen. Wenn nun aber auch die Alpenländer erst zu Beginn unserer Zeitrechnung römisch geworden sind, so können

Digitized by Google

wir uns doch trotzdem schon eine leidlich klare Vorstellung des Völkerbildes machen, das die Alpen etwa vier Jahrhunderte früher geboten haben müssen. Die Hilfsmittel aber, die uns hierzu zu Gebote stehen, sind hauptsächlich die Nachrichten aus der alten klassischen Literatur; der Umstand jedoch, daß die Alpen von den Alten nur von einer Seite d. h. von Süden aus angeblickt wurden, hat es mit sich gebracht, daß dieses Bild an der Südseite der Alpen zwar leidlich gutes Licht zeigt, an der Nordseite des Gebirges dagegen noch Schatten und Dämmerung vorwiegen. Die neueste Zeit ist dann eifrig daran gewesen, teils mittelst der Sprachwissenschaft, teils mittelst der archäologischen Forschung dieses ganze Bild der alten Alpenvölker, das uns die Nachrichten der Alten gerade noch zu rekonstruieren verstatten, an allen möglichen Stellen zu ergänzen und zu erhellen. Es ist hier im Einzelnen zwar viel Stoff zusammengekommen, aber doch immerhin wichtig hervorzuheben, daß das Bild, das lediglich die alten Nachrichten in seinen Grundzügen zu geben vermögen, durch alles dieses nur seine Bestätigung erfahren hat.

Bei Entwurf dieses Bildes müssen wir von einem bestimmten Ereignis ausgehen, das uns die römische Geschichte in seinen Folgen ganz deutlich erkennen läßt, d. h. von der keltischen Völkerwanderung. Die Einwanderung der Kelten von Osten her nach Mitteleuropa war an Dauer und Stärke ein gleich wichtiges Ereignis wie die in kleinen Gliedern sich an sie anschließende, in ihrer Massenhaftigkeit jedoch etwa erst um ein halbes Jahrtausend später einsetzende germanische Völkerwanderung. Nur steht die germanische Völkerwanderung uns heute viel klarer vor Augen als jene, weil sie an den meisten Stellen auf ein Kulturvolk traf, durch das uns die Kunde über diese Ereignisse selbst erhalten bleiben konnte. Von der keltischen Völkerwanderung dagegen sind nur die zeitlich letzten und örtlich am weitesten von dem Ausgang der Bewegung entfernten Wellen auf ein solches Kulturvolk, zumeist auf die Römer, getroffen. Bei der germanischen Völkerwanderung können wir ganz genau die Rolle, die innerhalb derselben die Alpen gehabt und den Einfluß, den diese auf deren Bewegungen ausgeübt haben, erkennen. Hier begegnen wir nun der auffallenden, aber sehr willkommenen Tatsache, daß, wenn wir diese Rolle und diesen Einfluß ganz gleichartig wie bei der germanischen auch schon für die keltische Völkerwanderung voraussetzen, dieses sich nicht nur vollständig mit den in unklaren Umrissen vorhandenen Nachrichten verträgt, sondern daß diese Annahme noch dazu weiterhin zur Verdeutlichung und Rekonstruktion des Verlaufes jener keltischen Völkerwanderung ein ganzes Teil beitragen kann.

Wohl ging der Zug der deutschen Kaiser im Mittelalter direkt von Nord nach Süd über die Alpen, nicht aber derjenige der großen geschichtlichen Völkerbewegungen. Solche Völkerbewegungen sind wie ein gewaltiger, mehr breiter und verschieden tiefer Strom, der zunächst durchaus keine Neigung zeigt, die Richtung, in der er einmal zu fließen eingesetzt hat, zu verlassen. Der Aus-

Digitized by Google

gangspunkt jenes Stromes aber lag bei der keltischen und der germanischen Völkerwanderung beidemale nicht im Norden, sondern im Osten Europas, während die Richtung desselben nach Südwesten ging. So bildet das Bestreben von Osten nach Westen zu gelangen die überwiegende lebende Kraft dieser Völkerbewegungen, und die Aufgabe der Alpen, an deren Nordostecke (Carnuntum) jene Bewegung zuerst anstieß, ist es daher jedesmal gewesen, diese Strömung weder zu brechen noch grundsätzlich in ihrer Richtung zu ändern, sondern dieselbe nur, das Südland schützend, weiter an dem Nordrand des Gebirges entlang nach Westen zu leiten. So sind es nur Nebenarme dieses Stromes, die entweder sogleich von der östlichen Seite der Alpen aus in der Richtung auf Venetien zu abfließen, oder andererseits von der nordwestlichen Seite der Alpen aus, am Mittellauf der Rhone hinab, an die Westalpen und über dieselben nach Italien hinüberziehen. Wie diese Bewegungen nun bei der keltischen Völkerwanderung im einzelnen vor sich gegangen sind, wissen wir nicht; wohl aber sehen wir ihr Auslaufen ganz deutlich in der Gestalt, wie uns die Kelten im Lichte der Geschichte dann entgegentreten, als die Bewegung ihren Willen gehabt hat, zum Stehen gekommen ist und Spanien und besonders Gallien im weitesten Sinne bereits von Kelten angefüllt sind. Der eine, westliche Nebenstrom der Kelten hat sich über die Westalpen ergossen, ist tief in Italien eingedrungen und hat schließlich nach Besetzung Norditaliens östlich etwa an der Südspitze des Garda-Sees Halt gemacht, während von den letzten Wassern des Hauptstromes sich ein Teil schon an den Ostalpen getrennt hat und durch deren Gebiet gleichfalls bis an die Grenzen Nordostitaliens gelangt ist. Der Verbrennung Roms unter Brennus, die Unterwerfung des italienischen Keltenlandes vor dem zweiten punischen Kriege auf der einen Seite, auf der anderen Seite die römische Gründung Aquilejas und die Kämpfe der Römer gegen die Karner (im zweiten Jahrhundert vor Ch.) illustrieren diese Vorgänge.

Das Völkerbild, das Mittel- und Norditalien vor Eintritt dieser Kelten geboten hatte, war daher derart gewesen, daß in Nordwestitalien die Ligurer, in Nordostitalien die Veneter saßen, während ganz Mittelitalien und von hier aus nördlich die Gegend von Cremona und Mantua und wieder weiter nördlich die Mitte der Alpen von den Etrusker-Rätern eingenommen war; jedenfalls eine interessante Gruppierung, insofern während derselben die Mitte Europas mathematisch genau von ein und derselben Nation, eben den Etrusker-Rätern, besetzt erscheint. Strittig bleibt hierbei aber noch, welchem von diesen drei Völkern der Ruhm gebührt, am frühesten in Italien gewohnt zu haben, strittig außerdem, ob die alten Veneter und Ligurer überhaupt nicht ein und dasselbe Volk sind, und nur das eine ist sicher, daß sich die Etrusker-Räter von den beiden anderen Völkern ganz bestimmt unterschieden haben. Gegen die Annahme, daß Veneter und Ligurer dasselbe Volk seien, spricht freilich das aus dem beiderseitigen Wesen herrührende grundverschiedene Schicksal, das diese Völker während des

Digitized by Google

Altertums betroffen hat, sowie deren grundverschiedene Leistungsfähigkeit. Bei den Venetern, die sich den Römern freiwillig unterordneten, hat die römische Kultur sofort starke Wurzeln geschlagen, während die Ligurer, wenig aufnahmefähig, links liegen geblieben sind. Im ersten Jahrhundert nach Ch. bewohnten die Veneter eine geistig und materiell zur höchsten Blüte entwickelte Zone, während Ligurien zu derselben Zeit nichts anderes als ein armes und sprödes Hinterland war.

Die hauptsächlichste Veränderung, die durch die keltische Völkerwanderung nun in diesen Zustand gebracht wurde, stellt sich dar als ein Zurückdrängen aller dieser drei Nationen, das am schwächsten noch die Veneter, am folgenschwersten aber die Etrusker getroffen hat. Denn während die Veneter hauptsächlich nur an den Grenzen beschnitten und auch die Ligurer vielleicht nur aus den heutigen Grajischen-Alpen und Piemont nach Süden zu gedrückt worden sind, spalteten die Kelten das Gebiet der Etrusker durch die Besetzung Oberitaliens gewaltsam in zwei Hälften, eine nördliche in den Alpen befindliche und in die südliche in Mittelitalien, auseinander. Das Völkerbild, das die Alpen somit nach Stillstand der keltischen Völkerwanderung und vor Beginn der römischen Eroberung geboten haben, ist derart, daß, abgesehen von den schon nach damaligen Begriffen fast international zu bezeichnenden Anwohnern der ligurischen Küstenstraße, in großen Umrissen der Kamm und die östlichen Abhänge der See-Alpen und Kottischen Alpen von Ligurern bewohnt werden, an die sich dann vom Bereich der Bernhard-Pässe ab die Kelten anschließen. Die keltische Völkerwanderung, von der West- und Ostseite des Gebirges anspülend, hat demnach von diesen beiden Seiten aus den westlichen und östlichen Teil der Alpen mit ihren Volksgenossen erfüllt, und nur in der Mitte derselben ist der Teil, den später ungefähr das Bergland der nach ihnen benannten römischen Provinz einnahm, noch von dem Volke der (Etrusker-) Räter besetzt. Auch in bezug auf dieses Volk liegt für den Anfang der geschichtlichen Erkenntnis die Südseite der Alpen heute in besserem Lichte als deren Nordseite, insofern der zu den Rätern gehörige Stamm der Euganeer, der im heutigen Val Sugana saß und nordöstlich von den keltischen Karnern und südöstlich von den Venetern beschnitten worden war, den nördlichsten Pfeiler der von den Kelten von Westen aus zerstörten Brücke darstellt, die einst von den in den Alpen wohnenden Rätern aus nach Süden zu den Stammgenossen nach Mittelitalien hinüberführte. Soweit es ferner überhaupt nicht gewagt erscheint, Vermutungen über das aufzustellen, was hinter dem Vorhang der Alpen wohnte, ist es wahrscheinlich, daß damals der Zusammenhang der keltischen Völkerfamilie vom Nordabhang des Schweizer Jura über Süddeutschland bis nach den Ostalpenländern noch ganz intakt war. Die Spuren des eigentlichen rätischen Volkes, die in Nordtirol schon schwächer werden, hören in Oberbayern ganz auf; die Vindelicier jedenfalls müssen wir mit größerer Wahrscheinlichkeit den Kelten zuweisen, da jene

Digitized by Google

von den Alten stets ganz bestimmt von den Rätern gesondert werden, und auch nördlich der tiroler Berge mit großer Entschiedenheit die keltischen Ortsnamen wieder anheben. Als ein Beispiel für viele mag hier der Name Brigantium-Bregenz am Bodensee, in dessen Nähe Tiberius die Vindelicier besiegte, gelten; der gleiche Namensklang findet sich ja in Briançon, einem über allem Zweifel erhabenen Keltenort am Mont Genevre.

Die vielen Nachrichten, die uns infolge der Massenhaftigkeit, mit der die Kelten den Römern gegenübertraten, von diesem Volke erhalten sind, ganz besonders aber die wertvollste von allen diesen Nachrichten, die Charakteristik der Kelten durch Cäsar, ersparen es der Gelehrsamkeit, ein Bild von dem Wesen dieses Volkes nachträglich zusammen zu tragen. Die Schilderung Cäsars trägt in ihrer klassischen Klarheit derart den Stempel der Wahrheit an sich, daß wir sie in der Hauptsache auch auf die Alpenkelten anwenden können. Für die Art, wie die Kelten im Alpenland gewohnt haben, muß freilich deren Charakter insofern besonders in Rechnung gezogen werden, als gründliche, dauerhafte Ansiedelungsarbeit auch in ihrer Jugendzeit ebensowenig Sache der keltischen Nation wie jetzt gewesen ist. Zähigkeit ist aber gerade zu allen Zeiten für ein Volk die erste Voraussetzung gewesen, um in den Alpen feste Wurzeln zu schlagen. Bei den Kelten jener Zeit wiegt aber unverkennbar der Zug nach der Ansiedelung in den günstigen Flachländern vor; dieses und das besonders beliebte Bestreben aller halbkultivierten Völker des Altertums, entlang der Grenzen ihrer Gebiete unbewohnte Flächen haben zu wollen (Helvetische Wüste = Dekumatland), rechtfertigen den Schluß, daß wir uns damals trotz Polybius, der sich über die Volksdichtigkeit der Alpen wundert, das Alpenland noch durchaus von unbewohnten Gebieten durchsetzt denken müssen. Da freilich, wo unter dem Schutz des Gebirges die Bedingungen zum Wohnen einladend waren, zeigen sich auch damals die keltischen Ansiedelungen in einer den südländischen ebenbürtigen Höhe. Schon in der Mitte des ersten Jahrhunderts vor Ch. kann die Ebene zwischen dem Genfer und Neuenburger See (Aventicum, Solothurn) ihre Bewohner nicht mehr fassen, und das jenseits der Julischen Alpen gelegene Land der Taurisker erscheint gleichfalls schon zu dieser Zeit als ein mit Orten und Verkehrswegen dicht besetztes Gebiet.

Die Ostseite der Alpen legt nahe, noch auf ein Volk einzugehen, dessen Dasein zufällig die Archäologen in tausend interessanten Resten an das Tageslicht gefördert haben, auf das Volk, das in den Ostalpen durch die sogenannte Hallstädter Kultur repräsentiert wird. Dergleichen Funde, die ein gleichartiges Volkstum beweisen, finden sich von der Ostgrenze der römischen Provinz Rätien aus gerechnet östlich über das ganze Alpengebiet und besonders zahlreich entlang des nördlichsten Randes des Gebirges, wo sie bienenstockartig gerade in der Hallstädter Gegend auftreten. Hier ist aus den zahlreichen Funden wunderbar klar das Bild einer in ihrer Betätigung fast behaglichen Kultur emporgestiegen,

Digitized by Google

die sich hier, wir wissen nicht wie lange, ergangen hat, deren Lebenskraft jedoch durch ein plötzliches, elementares geschichtliches Ereignis abgeschnitten worden sein muß. Aus der Tatsache aber, daß die in Gesellschaft der Hallstädter Funde gemachten Funde römischen Ursprungs ganz geringfügig sind, können wir weiterhin entnehmen, daß sich hier das Römertum keinesfalls unmittelbar an jene Hallstädter Kultur angeschlossen haben kann, sondern daß zeitlich ein trennender Zwischenraum zwischen diesen beiden liegen muß, und es liegt deshalb nahe, den letzten Zügen der keltischen Völkerwanderung jenes Zerstörungswerk zuzuschreiben. Um 400 v. Ch. sitzen die Kelten aus dem Haupttrupp des Völkerzuges bereits in Oberitalien, während diejenigen der Arrieregarde erst zu Anfang des zweiten Jahrhunderts v. Ch. in Venetien angeklopft haben; aus den Funden selbst aber geht hervor, daß gerade die Hallstädter Kultur nicht später als um 200 v. Ch. ihr Ende gefunden haben muß. Zeitlich paßt es also durchaus, diese Zerstörung den zuletzt an der Linzer Pforte angelangten Kelten zuzuschreiben, die, als sie das obere Donautal vor sich bereits besetzt fanden, von hier aus nach Süden abschwenkten.

Wir stoßen in diesem Zusammenhange auf die einzige, uns noch erkennbare, die Alpen von Nord nach Süd durchquerende Direktive, in der sich zu bewegen die Völkerbewegungen der Urväterzeit Neigung gezeigt haben. Es ist dieses die Linie, die von dem Südzipfel Böhmens über die Kämme der Tauern und den Neumarkter Sattel nach der Nordspitze der Adria zieht, eine Richtung, die aller Wahrscheinlichkeit nach später auch die Cimbern eingeschlagen haben. Der Ausgangspunkt und Endpunkt dieser Linie, die Linzer Pforte und die Ostecke der Adria, sind es allein, die diese in das Leben gerufen haben, während der Verlauf derselben von dem einen Ende zum anderen durch die Alpen hindurch hinsichtlich seiner Wegbarkeit weder bequem noch zielgerecht ist, und besonders in seinem nördlichen Teile die zweckentsprechenden, den Gebirgskamm überschreitenden Einsattelungen vermissen läßt. Aber gerade deshalb werden wir uns über die an diesem nördlichen Rande sich findenden Spuren von ganz gründlichen, Naturereignissen ähnlichen Zerstörungswerken von Menschenhand weniger zu wundern haben. Es ist, als ob sich die zurückgehaltene Wut der Völker, die wegen des vorliegenden Gebirges nach Süden nicht weiter vorwärts konnten, zunächst hier ausgetobt hätte. Das gleiche Bild einer maßlosen Zerstörung, selbst nach den Verhältnissen der Völkerwanderung gemessen, zeigen dann auch die Ruinen Salzburgs, und wie sehr überhaupt an der östlichen Nordseite der Ostalpen der Anprall der letzten im Verlaufe der germanischen Völkerwanderung auftretenden Wogen gewütet hat, ist aus der Geschichte des heiligen Emmeran ersichtlich, nach der noch in der Mitte des siebenten Jahrhunderts n. Ch. hier im Gebiet der Avaren alle Kultur erloschen war.

Ganz im Gegensatz zu den Kelten ist uns von dem Wesen des anderen der beiden ersten geschichtlichen Hauptvölker der Alpen, der Räter, nur eine ganz

Digitized by Google

geringe Kunde erhalten. Es ist das Verdienst des Alpenschilderers Steub, daß er die Frage über das Volkstum der alten Räter an der richtigen Stelle angeschnitten und weiterhin trefflich zerlegt hat. Steub hat mit einer unerreicht glücklichen Mischung von ernstem Gelehrtensinn und einem natürlichen klugen Blick für die Wirklichkeit den Rätern diejenige Stellung wiedergegeben, die sie eingebettet in dem sie umflutenden Meere anderer Völkernamen in der Kunde der Nachwelt fast verloren hatten. Mögen auch späterhin neben den Flammen, die Steub hier angezündet hat, noch andere Lichter erschienen sein, zufolge deren sich die Strahlen der Forschung Steubs jetzt anders brechen, in der Hauptsache sind die Resultate Steubs doch unverrückt geblieben. Steub hat nun einesteils die schon bei den Alten vorhandene Ansicht als durchaus richtig bewiesen, daß die Räter und Etrusker ein und derselben Völkerfamilie angehört haben, anderenteils aber auch den Umfang des Gebietes, das jene Räter einst eingenommen haben, aus den über ihm lagernden Schichten der späteren Geschichte wieder deutlich herausgehoben. Die Sprachforschung allein ist es, die ihm dazu verholfen.

Nehmen wir das obere Rhonetal, wo der Sankt Gotthard wie geschaffen als Grenzpunkt der Völkerzonen sich erhebt, als westlichsten Punkt des alten Räterlandes an, so lief dessen Grenze zunächst über den Tödi nach dem Walensee, setzte hier nach dem Bregenzer Walde hinüber und ging die Kette der bayrischen Voralpen entlang bis zur Innpforte bei Kufstein. Von hier aus ostwärts wird die Bestimmung jedoch eine Strecke weit unsicher, bis sich wieder in der nahen und weiteren Umgebung Salzburgs unzweifelhaft rätische Namen finden. Gehen wir nun aber zum oberen Rhonetale wieder zurück und von hier nach Süden, so mag weiterhin jene Grenze ungefähr bis nach Lugano und dann in ausgesprochen östlicher Richtung über die südlichen Voralpen bis zur Nordspitze des Gardasees und von hier weiter bis zur Marmolata zu ziehen sein. Von jenem uralten Ruhepunkt aus, an dem gleichfalls zu allen Zeiten die Grenzen der Völker verankert lagen, ist die Grenze dann weiterhin nördlich nach dem Pustertal gezogen, das sie in der Gegend von Sebatum (St. Lorenzen) überschritten haben mag. Von diesem Punkte aus nördlich gerechnet befinden wir uns nun aber wiederum in jener Zone, in der die Grenzbestimmung unsicher wird, da von hier aus keine sicheren rätischen Namen nach Salzburg oder Kufstein hinüberleiten. Es mag zu dieser Grenzbestimmung hinzugefügt werden, daß erst neuerdings die Täler der Südalpen vom Luganer bis zum Gardasee anstandslos den Rätern zugewiesen werden, besonders aber, daß ebenso es fraglich erscheint, Nordtirol ihnen ungemischt zu lassen.

Innerhalb jenes von den oben genannten Grenzen umzogenen Gebietes wird nun das Dasein rätischer Bewohner durch das Vorkommen derjenigen Eigennamen garantiert, deren Erklärung nicht anders möglich ist, als für ihre Entstehung das Nachwirken einer alten, selbständigen, besonders gearteten Sprache

Digitized by Google

d. h. eben derjenigen der Räter anzunehmen. Diese hier in Frage kommenden Ortsnamen sind in ihrem Klange so unverkennbar und über jenes ganze Gebiet so eindringlich verbreitet, daß zunächst der Schluß nahe liegt, daß alle die Stellen, an denen sie heutzutage innerhalb jenes Gebietes fehlen, im rätischen und römischen Altertum volksleer gewesen sein müssen. Als solche Stellen hat schon Steub den Bregenzer Wald, das Lechtal und Teile des Oetz- und Zillertales erkannt, und mögen hier zu ihrer Vervollständigung noch das Gebiet östlich des Bernina, das Davoser Tal, das Cismonetal nördlich Primiero und einige Täler nördlich Bassano hinzugefügt werden.

Die Tatsache der Existenz dieser vielen Namen, die heute noch die rätische Sprache verraten, berechtigt uns aber, in unseren Schlüssen überhaupt noch einen Schritt weiter als Steub zu gehen. Wenn diese alte rätische Sprache, die nach der römischen Okkupation von der lateinischen Sprachbildung nicht minder energisch wie die Sprachen aller anderen ihr ausgelieferten Völker angefaßt worden ist, und dann ebenso noch über ein Jahrtausend hindurch gleichmäßig den Einfluß deutscher und italienischer Sprachbildung über sich ergehen lassen mußte, trotzdem ein so zähes Leben gezeigt hat, — während im Gegensatz hierzu in den anderen Teilen der Alpen, weder in der Schweiz, noch in den Ostalpen, nirgendwo noch heute gleich deutlich der daselbst vor Erscheinen der lateinischen Sprachbildung vorhanden gewesene Untergrund in den Ortsnamen hervortritt — so muß zweifelsohne jenem rätischen Volke, dem diese Sprache angehörte, ein zäheres Leben, das einer Verschmelzung mit anderen Sprachelementen besonders stark zu widerstehen vermochte, innegewohnt haben. Zur Stärkung dieser Behauptung kann man aber nicht nur das Vorhandensein jener zweifellos rätischen, sondern auch die heutzutage in der ganzen rätischen Zone sich findenden gleichlautenden Ortsnamen, die in ihrem Hauptstamm auf das Lateinische zurückgehen, heranziehen, da der ursprüngliche rätische Sprachbau auch gegenüber dem sich in ihm einpflanzenden Latinismus seine Eigenart so nachhaltig geltend machte, daß er auf seinem Boden überall nur in sich gleichartige, aber gegen die Ortsnamen in anderen römischen Provinzen ganz verschieden klingende Wortbildungen heranwachsen ließ.

Dieser Annahme von der selbständigen Beschaffenheit des rätischen Volkes entspricht aber auch durchaus das wenige, was wir von den Alten selbst über die Räter wissen. Dieses ist im Grunde eigentlich nur zweierlei, einmal, daß diese Räter auch schon den Römern als ein durchaus geschlossenes, selbständig geartetes Volk erschienen, das sich von den anderen es damals umwohnenden Völkern besonders stark unterschied, und ferner, daß die Räter nach Ansicht der Römer zu demselben Volksstamm wie die Etrusker gehörten. Somit fällt die bis heute ungelöste Frage, welcher Völkerfamilie die Räter zuzuweisen sind, mit der gleichen über die Etrusker zusammen, eine Frage, die bis heute unausgesetzt den Gegenstand der gelehrten Forschung gebildet hat. Und auch mit

Digitized by Google

vollem Recht. Denn so lange wir nicht wissen, welcher Rasse diese beiden Völker zuzuweisen sind, fehlt nicht nur ein wesentliches Moment zur Rekonstruktion des Völkerbildes des alten Italiens, sondern für unseren Zweck auch der Ausgangspunkt für die Entwicklung, die ein Teil der Bevölkerung der Alpen genommen hat. Auch eine Geschichte der Alpenvölker muß mit dieser Frage abrechnen, da das längst vergangene geschlossene Volkstum der alten Räter auch in die Jetztzeit noch seine dünnen aber trotzdem ganz bestimmten Schlaglichter hinüberwirft. Eine Unterfrage ist dabei auch noch, ob diese Räter einst von Norden oder Süden her in die Berge gekommen sind. Als einziger Anhalt zu deren Bestimmung könnte gelten, daß sich heute noch auf dem Boden des alten Rätiens mehrfach die Kunde findet, die älteste Besiedelung sei von Süden nach Norden gegangen, eine Annahme, die an einigen Stellen des Landes durch die Gestaltung der frühesten kirchlichen Bezirke, die mit ihren Hauptorten ganz im Gegensatz zu den Forderungen der natürlichen Verhältnissen auffallend nach Süden gravitieren, wahrscheinlich gemacht wird.[5])

Die Etrusker und Räter sind der Reihe nach mit guten und weniger guten Gründen schon den verschiedensten Völkerfamilien zugezählt worden. Wir müssen hier einer der frühesten Ansichten beitreten, und zwar derjenigen, die diese Nationen als zu den semitischen Völkern gehörig betrachtet hat, wenn wir uns freilich auch von vornherein ganz klar sind, daß die Gründe, die wir für diese Ansicht beibringen können, keinesfalls für eine Beweisführung, sondern nur zur Erklärung der Wahrscheinlichkeit dieser Annahme ausreichen können. Von Anfang an hat der Charakter aller semitischen Völker dem der Indogermanen überall besonders schroff gegenübergestanden, eine Erscheinung, die sich in dem Verhältnis zwischen dem römischen und dem etruskischen Volkstum durchaus wiederfindet, indem während des römischen Altertums die Verschmelzung der lateinischen mit der etruskischen Rasse viel langsamer und unvollständiger als bei den anderen Völkern Italiens vor sich ging. Die Römer reden in ihren besten Zeiten gern von der etruskischen Kunstfertigkeit, ebenso aber auch von der Völlerei und Üppigkeit, die ihnen dort besonders in die Augen stach; auch dieses paßt zu der Beobachtung, wonach gerade die Semiten in Industrie und materieller Kunst sehr viel geleistet, ebenso aber auch bei hoher Kultur dann stets eine besondere Neigung zum Quietismus gezeigt haben. Auch die Blitzschau, die bei den Etruskern geübt wurde, paßt zu dem Sterndienst der Semiten. Einigermaßen zahlreicher werden nun aber jene Symptome für die Richtigkeit unserer Annahme in der rätischen Zone, was auch deshalb kein Wunder nehmen darf, weil in jenes Gebiet die Etrusker-Räter ihre Wurzeln drei Jahrhunderte länger als in Mittelitalien eintreiben konnten. Solche Anklänge finden sich aber nicht nur in dem Wenigen, das wir aus dem Altertum selbst von den Rätern wissen, sondern ebenso auch in gewissen Zügen des Volkes, das heute noch innerhalb der Grenzen des alten Rätiens wohnt.

Digitized by Google

Dem Hauptgott, und wahrscheinlich dem einzigen Gotte der Räter, wurde entsprechend der demselben zugeschriebenen Eigenschaften in der römischen Göttergesellschaft das Gewand des Saturn angezogen, und es muß daher nach dieser Beziehung hin auffallen, daß sich eine ausgesprochene Verehrung des Saturn sonst im römischen Altertum nur noch in Nordafrika, also gleichfalls auf semitischem Volksuntergrund feststellen läßt. Als die Römer in das Innere Rätiens kamen, fiel ihnen ferner die besondere Bauart der rätischen Dörfer auf, für die sie keinen besseren Ausdruck fanden, als sie mit dem Namen Kastell zu bezeichnen, wie auch noch im Jahre 397 n. Ch. der Bischof Vigilius von Trient über die vielen im Nonsberg gelegene Kastelle besonders erstaunt gewesen ist. Auch heute noch ist die Zahl der Orts- und Burgennamen, die den Zunamen Kastell führen, im Gebiet des alten Rätiens viel häufiger als in anderen romanischen Ländern. Es ist diese Tatsache für unseren Zweck aber um so wichtiger, da die Mehrzehl jener mit diesem Zunamen bezeichneten Orte einwandfrei auch schon zu den Zeiten der Römer bestanden haben muß[6]), und daher die Römer jene Plätze ohne weiteres von den alten Rätern übernommen haben werden. Wenn die Römer somit mit dieser Ortsbezeichnung eine bestimmte gerade den Rätern eigentümliche Bauweise in den Ortschaften haben kennzeichnen wollen, so ist es immerhin zu erwähnen, daß wir den Ausdruck Kastell für wirkliche Dörfer im römischen Altertum nur noch in Nordafrika, also gleichfalls auf semitischem Kulturboden, wiederfinden.[7]) Selbst bei der Plötzlichkeit und Wildheit, die von den Römern bei den rätischen Raubzügen in die Ebene hinein ausdrücklich hervorgehoben werden, könnte uns die Art der Beduinen in das Gedächtnis kommen, und auch darin, daß die rätischen Weiber ihre Kinder auf die andringenden Feinde herabgeworfen haben sollen (Florus IV, 12) könnte man etwas von der bekannten semitischen Selbstaufopferung wiederfinden.

Als Eigentümlichkeit der semitischen Sprachen gilt ferner ihre Härte und die in denselben sich vorfindende Häufung der Konsonanten. Nicht nur den Römern erschien schon die etruskische und rätische Sprache rauh, sondern auch heute noch ist der tiroler Dialekt ausgesprochen hart, während andererseits auch gerade das, was uns heute in den tiroler und bündner Ortsnamen am fremdartigsten erklingt, in erster Linie auf der Häufung der in denselben enthaltenen Konsonanten beruht (Splüdatsch in Chur, Matschatsch a. d. Mendel, Tschaminthal am Rosengarten). Zu beachten bleibt immerhin auch, daß die etrurische Akademie in Cortona in dem Sprachschatz der Ladiner assyrische und hebräische Stammsilben zu finden geglaubt hat.[8])

Nicht in dem Maße wie die anderen indogermanischen Sagen haben die tiroler Volkssagen als Hauptgestalten die Elfen, Nixen und Gespenster, sondern sie beschäftigen sich ebenso häufig mit vergrabenen Schätzen und wunderbaren Tieren und ein gleiches ist auch in den Sagen der von den Mauren abstammenden Bergbewohner Granadas zu beobachten[9]). Vorliebe für Obst und Gartenbau ist

Digitized by Google

eine besondere semitische Eigentümlichkeit[10]); auch dieses paßt zu dem obstreichen Bozen und dem Domletsch in Bünden und zu den Blumen, die sich, verbreiteter als in anderen Ländern, gerade vor den tiroler Bauernhäusern finden. Die alte semitische Unruhe im Wohnen ist auch den Tirolern durchaus nicht fremd[11]). Der Tanz ist in Rätien stets eine uralte und derart wichtige Beschäftigung gewesen, daß früher an manchen Stellen das Gerichtshaus und der mit Teppichen behangene Tanzboden ein und dasselbe Gebäude waren; bei dem Anblick echter Tiroler Tänze aber könnte man sich zuweilen aber auch bei den jagenden Bewegungen der Weiber ebensogut orientalische Tänzerinnen vorstellen.

Ureigenschaften der Semiten waren von jeher ihr zähes Gemeingefühl und nach Rénan, dem bislang immer noch gründlichsten Kenner dieser Völker, „die aus strengem Monotheismus entspringende Intoleranz, ebenso Mangel an philosophischem und analytischem Sinn sowie an regulären militärischen Fertigkeiten, dagegen u. a. Stärke in musikalischer Begabung". Auch auf dem Boden des alten Rätiens (Salzburg) ist die Musik besonders zu Hause und die seit alter Zeit in Bünden und Tirol viel häufiger als irgendwo sonst in Europa geführten Volkskämpfe setzen gleichfalls ein besonders zähes Gemeingefühl voraus. Auch die Religionskämpfe sind kaum irgendwo anders heißer als in diesen Ländern ausgefochten worden, und religiöse Intoleranz unter dem Begriff der Glaubenseinheit ist in Tirol noch bis zur Schwelle der Jetztzeit zu Haus gewesen. Auch Bünden und Tirol haben wohl nicht weniger wie andere Länder bedeutende Leute, aber unter diesen doch immerhin in geringerer Zahl zünftige Gelehrte hervorgebracht, und die Söhne dieser Länder haben ihre militärischen Vorzüge vorwiegend auch nur im kleinen Kriege und weniger in großen Gefechten gezeigt. Von Abd-el-Kader, dem großen Gegner der Franzosen in Algerien, sagt Rénan, „er sei ein Weiser, ein Mann der Leidenschaft und religiösen Stimmung, keineswegs ein Soldat gewesen". Diese Charakteristik paßt ebensogut auf den Tiroler Volkshelden Hofer, und selbst auf einem 1810 erschienenen, Hofer darstellenden Stiche kann man, wenn man will, vielleicht ganz gut in dem Gesicht und Haarwuchs etwas wie die Züge eines Mauren herausfinden (veröffentlicht in Haushofers Monographie von Tirol, Abb. 17).

Es ist nun noch am Platze, auf diejenigen Eigenschaften einzugehen, die heute noch dem Volke, das Tirol und Bünden bewohnt, gemeinsam geblieben sind. Die beiden Teile des alten Rätiens, die westliche Hälfte, Graubünden, und die östliche Hälfte, Tirol, haben seit dem Ende des römischen Reiches und besonders seit den Zeiten Karls des Großen eine ganz verschiedene Entwicklung genommen, so daß das Gemeinsame, das den Bewohnern dieser Länder heute noch anhaftet, in seinem Ursprunge mit größerem Recht auf deren frühere Zusammengehörigkeit als auf die folgenden Zeiten zurückzuführen ist. Wenn man von denjenigen Bevölkerungsresten in Bünden und Südtirol ausgeht, die sich heute noch durch ihre ladinische Sprache ohne weiteres als direkte Nachkommen

Digitized by Google

derjenigen ausweisen, die schon einst, als Rätien noch ungeteilt war, hier wohnten, so findet sich auch bei diesen noch jene bezeichnende Zähigkeit und geringe Entwicklungsfähigkeit ihres Volkstums, ebenso aber auch beiderseits bei den Ladinern in Bünden und Tirol überwiegend die Fähigkeit, die schlechten Eigenschaften ihrer Nachbarn von sich abzuwehren und die besseren sich zu eigen zu machen. Äußerlich ähneln alle Ladiner mehr den Italienern als den Deutschen, wenn sie sich auch von jenen wieder durch besonders kräftigen Wuchs und glattes Haar unterscheiden; südländische Genügsamkeit, Energie und Sicherheit im Auftreten verbindet sich hier mit nordischer Ehrlichkeit und Sauberkeit. Man kann jene Ladiner am besten als einen kalten Schlag von Romanen bezeichnen; denn die tiefe innere Leidenschaftlichkeit, die ihnen, aber auch sonst dem ganzen bündner und tiroler Volke innewohnt, schlummert tief zurückgehalten in der Seele und bedarf erst starker Antriebe, um sich an das Licht zu getrauen.

Eine besondere bündner und tiroler Eigentümlichkeit ist es ferner, daß es in diesen Gebieten stets zahlreiche über das Land verstreute, mächtige und fest eingewurzelte Dynastengeschlechter gegeben hat. Wie Berg und Fluß gehört diese Gesellschaft hier zum Charakter des Landes, und niemals und in keinem Teile dieser Länder hat in der bündner und tiroler Geschichte die Lebenskraft des hohen Adels einmal ausgesetzt. Ein Zeichen, wie fest sich dieses Herrentum hier stets gefühlt hat, ist die gemütliche und sichere Art, in der Oswald von Wolkenstein, der Minnesänger, in seiner Heimat, der urrätischen Zone des Schlern, mit dem Volke verkehrt. Als eine einzig dastehende Erscheinung kann man schließlich ansehen, daß allein der rätische Volksuntergrund, sonst kein anderer, das Vorkomnis geliefert hat, daß über ihm evangelische Gemeinden italienischer Zunge entstehen und dauern konnten. Gemeint sind hier die evangelischen Gemeinden im Bergell und Puschlav. Sonst hat stets alles, was die italienische Zunge spricht, das vom Norden der Alpen gekommene evangelische Bekenntnis wie mit Naturgewalt von sich gestoßen. Wenn dieses sich hier aber trotzdem erhalten konnte, so müssen jene evangelischen Leute trotz ihrer italienischen Zunge doch ein ganzes Stück anders zusammengesetzt sein als die übrigen Italiener. Hier hat demnach das rätische Blut, das so besonders stark religiöse Stimmungen in sich verarbeitet, gerade die entgegengesetzte Wirkung gezeitigt als in Tirol. Konsequenter Weise muß man dann aber auch den jenen Gemeinden dicht benachbarten Bewohnern des Veltlin in der Hauptsache das rätische Blut absprechen, da diese gegenüber jener Geistesströmung in echt romanischer Weise Stellung genommen haben (Veltliner Mord 1620). Im übrigen stehen sich für die Entscheidung der Frage, ob das Veltlin im Altertum den Rätern zuzuteilen wäre oder nicht, zwei Gründe gleichen Wertes gegenüber; denn einesteils haben wir unter den Rätern einen Volksstamm der Venonetes, der sich seinem Namen nach am besten nach dem Veltlin verlegen läßt, anderenteils müssen wir aber gerade in diesem Tale die alträtischen Ortsnamen besonders vermissen.

Digitized by Google

Die Wege.

So würde dicht vor dem Zeitpunkte, an dem das Eindringen der Römer in die Alpen selbst stattgefunden hat, noch das zu behandeln sein, was von dem vorgeschichtlichen Wegenetz der Alpen zu rekonstruieren möglich ist. Von den Arten des Verkehrs, die in vorgeschichtlicher Zeit über die Alpen gegangen sind, müssen jedoch, wie wir schon gesehen haben, die planmäßigen kriegerischen Bewegungen von vornherein ausgeschaltet werden, und wir haben es hier daher nur mit Völkerbewegungen oder mit einem in den Uranfängen stehenden Handelsverkehr zu tun. Gerade bei der Frage nach den vorgeschichtlichen Verkehrswegen der Alpen tritt der Fall ein, daß die Archäologie hier die geschichtliche Überlieferung vorzüglich ergänzen kann. Wenn nun die Art der Münzfunde am treuesten die ältesten Handelsbewegungen wiederspiegelt, so können wir zunächst aus der Masse der in und neben den Alpenländern gemachten Funde vorrömischer Münzen wiederum die alte Wahrheit ableiten, daß die Alpen bei unentwickelten Kulturmitteln besonders deutlich die Bestimmung einer Trennungsmauer des Südlandes gegen den Norden erfüllt haben, und daß das, was man in den ältesten Zeiten überhaupt europäischen Verkehr nennen kann, durchaus die Neigung gezeigt hat, durch Europa in horizontaler Linie zu laufen und so die Alpen nördlich und südlich zu umgehen. Die Münzfunde sprechen dies ganz klar aus; denn der westliche Flügel der Alpen nebst seinen Vorlanden weist vor den Römermünzen nur massaliotische, der östliche dagegen nur griechische und makedonische Königsmünzen auf. Eine von Süd nach Nord durch Bünden gezogene Linie aber bildet den Schnitt, der diese beiden Fundgebiete auseinanderspaltet, die erste Vorahnung von der Existenz jener Grenzlinie, die durch die gleiche Zone laufend von alters her eine Teilung des Alpengebietes in eine östliche und westliche Hälfte hervorgerufen hat.

Eine erklärliche Folge dieses Bestrebens, die Alpen zu umgehen ist es deshalb auch, daß die Handelsstraßen, die von der nördlichen nach der südlichen Meeresküste Mitteleuropas liefen und deren auch schon die vorgeschichtliche Zeit bedurfte, nicht die Alpen überschritten haben, sondern an deren West- und Ostseite vorbeiführten. Es sind dies westlich die von Massilia aus über den Rhein nach der Nordsee führende Straße, in deren südliches, von Lugdunum nach Coblenz führendes Gleis dann Augustus eine römische Chaussee legte, und die sogenannte Bernsteinstraße, die von der Ostsee durch Böhmen nach Griechenland lief. Ein Ableger dieser letzteren suchte sich schon in vorgeschichtlicher Zeit den Weg nach Norditalien. Es ist dies derjenige, dem wahrscheinlich die geringen Spuren griechischer Kolonisation an der Adria das Leben verdanken und der vor allem die römische Bernsteinindustrie Aquilejas emporgebracht hat.

Daß aber trotzdem auch schon vor der römischen Eroberung neben den großen die Alpen umgehenden Handelslinien ein hauptsächlich dem Lokalverkehr

Digitized by Google

dienendes, leidlich ausgetretenes Straßennetz mit der Tendenz von Nord nach Süd das Alpengebiet selbst überzog, würde an sich schon ohne weiteres aus der Tatsache, daß die Alpen damals bewohnt waren, abzuleiten sein. Es wird dies aber außerdem durch eine Notiz des Strabo erwiesen, der in dieser ganz ausdrücklich im allgemeinen von den bereits vor der römischen Eroberung in den Alpen vorhandenen Straßen („die Augustus, so weit es möglich war, verbesserte") redet. Die geschichtliche Überlieferung nennt dann weiter im besonderen vier große vorrömische Alpenstraßen: die ligurische Küstenstraße, die Straße über den Mont Genevre, die über den Kleinen Sankt Bernhard und eine durch Rätien. Diese Übergänge macht Polybius namhaft, und es sind dies einfach diejenigen, die schon im zweiten Jahrhundert vor Ch. auch schon den Südländern, vor allem den Römern, bekannt waren. Würde diese Notiz des Polybius fehlen, so würde trotzdem die Existenz dieser Übergänge schon aus den geschichtlichen Ereignissen nachzuweisen möglich sein; denn dem Übergang über den Mont Genevre oder Kleinen Sankt Bernhard haftet ganz abgesehen von Hannibals und Hasdrubals Alpenübergang die Kunde von ihrer Benutzung durch die Kelten an, während die Benutzung eines rätischen Passes überhaupt durch den Weg, den die Cimbern nach Italien einschlugen, sichergestellt ist. Die Geschichte d. h. das erste Erscheinen der Cimbern in der weiteren Umgebung Aquilejas und die Unterwerfung Istriens durch die Römer im Jahre 177 vor Ch. liefert außerdem den Beweis von der frühen Existenz der östlichsten, (der sogenannten Birnbaumer-) Straße über die Alpen.

Nehmen wir nun aber weiter diejenigen Straßen hinzu, an deren Straßenkörper selbst außerdem noch die archäologische Wissenschaft vorrömische Funde an das Tageslicht gefördert hat, so treten zu den oben genannten Straßen noch als Verkehrslinien, die in vorgeschichtlicher Zeit benutzt worden sein müssen, hinzu: die Straße über den Großen Sankt Bernhard, die Julier oder Septimer Straße (Fund von Conters-Burwein), der Jauffen (vorgeschichtliche Befestigungen bei Meran), der Brenner (Etruskerfunde von Matrei a. B. und Sistrans) und die Ploeckenstraße. An letzterer Straße haben die an der Stelle des alten Gurina im Obergailtal gemachten Funde daselbst sogar das Dasein einer Volksenklave der alten Veneter, die sich allein infolge des Handels so weit nach Norden gezogen haben können, an das Tageslicht gebracht und hierdurch zugleich die hervorragende Benutzung und Belebtheit der Straße über den Ploeckenpaß in vorrömischer Zeit festgestellt. Gerade diese Tatsache ist in Hinblick auf die Schicksale der anderen seit Beginn der geschichtlichen Kenntnis hervortretenden Alpenstraßen um so auffallender, da wir kein einziges geschichtliches Ereignis des Altertums in den Bannkreis der Ploeckenstraße zu legen vermögen.

Die genaue Kunde von der Benutzung der Alpenstraßen in vorrömischer Zeit ist somit getrübt und gering genug. Nach Lage der Dinge kann dieses aber auch nicht anders sein, und wir haben diesen Umstand auch nicht sehr zu

Digitized by Google

bedauern, da die Ziele des in vorrömischer Zeit über die Alpen gehenden Handels- und Völkerverkehrs überall nur dumpfen Reizen entsprungenen Trieben geglichen haben können. Erst das Schauspiel, wie sich ein bewußter fester Wille mit den Anforderungen des Verkehrs über die Alpen auseinandergesetzt hat, ist für die geschichtliche Betrachtung das eigentlich Interessante, und dieses wird uns geboten in dem Verfahren, das die Staatskunst der römischen Kaiserzeit gegenüber den Alpen einschlug.

Digitized by Google

IV. Kapitel.

Die Eroberung der Alpenländer durch die Römer.

Nicht zur Zeit der römischen Republik, sondern erst unter den ersten Kaisern sind die Alpenländer in das römische Reich eingefügt worden. Aber noch der erste geniale und kraftvolle Repräsentant dieses Periode hat dieses Gebiet, das doch viel stärker als andere entfernter liegende Länder die Tätigkeit der römischen Monarchie herauszufordern schien, auffallend unberücksichtigt gelassen. Dank seiner eigenen Geschichtsschreibung liegt Cäsars Wirken und Wollen heute noch wunderbar klar vor uns ausgebreitet, aber trotz aller Großheit, von der die Erscheinung Cäsars umstrahlt wird, hinterließ er doch ein nur unvollendetes Werk. Auch Cäsar hat seinen Tribut an die Kürze des Menschenlebens bezahlt, indem er sich es gefallen lassen mußte, stets mitten aus seinem Wirken heraus von den Ereignissen mit fortgerissen zu werden. Noch war bei seinem Tode die Monarchie nicht vollendet, und ebenso hatte er vorher, als er in Italien die Alleinherrschaft aufzurichten begann, Gallien verlassen müssen, ohne auch hier die letzte Hand an sein Werk legen zu können. Die Unterwerfung Galliens, durch die nicht nur die Erwerbung dieses großen Landes sondern auch schon nach dem Maßstab damaliger Zeiten ein Stillstand der germanischen Völkerwanderung bewirkt wurde, war das eigentlich staatlich praktische Werk Cäsars; dieses Werk hätte aber nur dann als wirklich vollendet gelten können, wenn Rom auch die äußeren Machtmittel besessen hätte, über die Alpen sicher nach Gallien zu gelangen, also das zwischen Gallien und Italien liegende Alpengebiet selbst, in seiner ganzen Ausdehnung ebenfalls befriedet und geordnet, Rom gehorchte. Cäsar hat keine Zeit mehr gefunden, auch dieses Werk noch in Angriff zu nehmen. Gewiß tritt neben der Größe seines Erfolges diese Versäumnis auf den ersten Blick zurück. Daß aber trotzdem das eine ohne das andere nicht gut möglich war, und die Alpen als letztes, unentbehrliches Glied in die römische Herrschaft Mitteleuropas eingefügt werden mußten, wird durch das Verhalten

Digitized by Google

des Augustus bewiesen, dem sich dann diese Arbeit nach Aufrichtung seiner Herrschaft sofort gebieterisch aufdrängte.

Cäsars Tätigkeit in und an den Alpen resultiert so nur aus zwei Anlässen. Zunächst erstreckte sie sich direkt auf diejenigen Alpengebiete, die unmittelbar nach dem gallischen Kriegsschauplatz hinüberführten; in zweiter Linie aber — und gerade dies wäre für Cäsar, der doch in erster Linie Statthalter Oberitaliens war, eigentlich das am nächsten liegende gewesen — hängt sie mit dem zusammen, was an den Nord- und Ostgrenzen der diesseitigen oberitalienischen Provinz zu tun war, oder besser gesagt mit dem Wenigen, unbedingt Nötigen, das schließlich dort von Cäsar notgedrungen ausgeführt wurde. In beiden Fällen sehen wir jedoch Cäsar, ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen systematischen und zielbewußten Art, sich nur mit Maßregeln des Augenblicks, ja fast mit halben Maßregeln begnügen.

Als Cäsar bei Beginn seiner gallischen Laufbahn in aller Eile seine fünf Legionen aus Oberitalien zum Kampfe gegen die Helvetier nach Gallien herüber holt, müssen sich diese zunächst auf der erst vor kurzem für den Militär-Verkehr eröffneten Straße des Mont Genevre den Durchzug durch die eingesessenen Bergvölker erkämpfen. Daß dies bei der Anzahl und Bewaffnung der römischen Armee keinen großen Aufenthalt verursacht hat, ist an sich nicht wunderbar; auffallend muß es aber bleiben, daß Cäsar niemals auf die Konsolidierung dieser ganzen Gebiete, im besonderen auch auf eine Festlegung des Weges über den Kleinen Sankt Bernhard, der viel kürzer an sein militärisches Zentrum in Gallien heranführte, zurückgekommen ist. Als ihn dann schließlich schon im zweiten Jahre des Krieges die Ereignisse bis tief in das Innere Galliens hineingeführt haben, machte sich für ihn allerdings sofort auch der Gesichtspunkt geltend, die über das Gebirge heranführenden Wege zu sichern. Seine Wahl fällt dabei auf den Großen Sankt Bernhard. Schon hieraus erhellt zwar die überwiegende Bedeutung dieses Passes für die Verbindung zwischen Italien und dem Innern Galliens, aber von der Tätigkeit Cäsars in den West- und Zentralalpen erfahren wir sonst weiter nichts. Helvetien hatte für ihn seine Bestimmung erfüllt, nachdem dessen Bewohner gerade noch fähig geblieben waren, als Wachtposten gegen die Germanen zu dienen, und die organisatorische Tätigkeit des Eroberers begnügte sich hier mit der Gründung von Julia Equestris (Nyon). Selbst wenn die Gründung von Augst schon auf Cäsar zurückgeführt werden kann, so lag dieser Ort doch bezeichnenderweise immer noch westlich des Schweizerischen Jura, und der östliche Flügelpunkt der römischen Rheinfront war also damals noch nicht bis auf die Schweizer Hochebene selbst hinübergerückt.

Auf der italienischen Südgrenze der Alpen, da wo diese unmittelbar römisches Gebiet berührte, hat dagegen Cäsar häufiger eingegriffen. Hier war es, wo im Norden der Provinz vom Komer-See ab die Nachbarschaft der Räter und dann weiter ostwärts diejenige der Karner und Taurisker begann. Aber wie alle

Digitized by Google

Statthalter vorher, so nahm auch Cäsar, nur aus anderen Gründen, hier keinen Anlaß, wirklich durchzugreifen und die Grenzen vor den Einfällen der Gebirgsvölker dauernd sicher zu stellen. Während seines kurzen und unregelmäßigen Aufenthaltes in diesen Gebieten konnte so nur das Allernötigste erreicht werden. Hierher gehört die Neugründung von Como, in das Cäsar fünftausend auserlesene Kolonisten verpflanzte und ebenso auch die Beschwichtigung der Pirusten in Illyrien. Wie unsicher aber trotzdem die Verhältnisse hier geblieben waren, zeigt noch am Ende des gallischen Krieges die Entsendung einer Legion nach Oberitalien, die infolge eines Einfalles der Alpenvölker in das Triestiner Gebiet nötig geworden war.

Und doch wartete schon damals an den Ufern des Po und der Etsch der in den letzten Jahrzehnten rasch aufgeblühte Wohlstand und stark entwickelte Handel Venetiens ungeduldig auf eine Konsolidierung und Befestigung der dortigen staatlichen Verhältnisse. Daß es auch hier viel und nötiges zu tun gab, ist sicherlich auch Cäsar während seiner Anwesenheit in Illyrien nicht entgangen. Zweimal ist seine Anwesenheit, in den Jahren 57 und 54 v. Ch. daselbst bezeugt, und auch dafür, daß er selbst in die Verkehrsverhältnisse eingreifen wollte, sind Zeichen vorhanden. Hierhin gehört die Verleihung des römischen Bürgerrechtes an die Veneter, besonders aber die Nachricht des Sextius Rufus, „daß unter Cäsar und Augustus die Römerstraße über den Birnbaumer Wald gebaut worden sei". Auf Grund dieser Notiz hat man dann auch die Gründung von Forum Julii (Cividale) und von Julium Carnicum (Zuglio an der Ploeckenstraße), ja auch die Festlegung der Birnbaumer und die Eröffnung der Ploeckenstraße selbst auf Cäsar zurückführen wollen. Wenn man aber einerseits bedenkt, wie sehr Cäsars Sinn und Tätigkeit von diesen Gebieten weg anderswohin gerichtet waren, andererseits aber, wie tatkräftig dann Oktavian, als er noch nicht Augustus hieß, gerade an dieser Stelle mit dem Ausbau seines Reiches begann, wird man sich dahin entscheiden müssen, daß auch die Ordnung dieser Verkehrsverhältnisse mit größerer Wahrscheinlichkeit Augustus, und nicht Cärar zuzuschreiben ist.

Wenn daher Cäsar auch ein Eingreifen in die Alpen selbst im einzelnen geflissentlich gemieden hat, so bleibt ihm doch der Ruhm, der bahnbrechende Schöpfer derjenigen Situation gewesen zu sein, durch die dann über drei Jahrhunderte hindurch das Schwergewicht Roms jenseits der Alpen am Rhein festgelegt war und von der die Eroberung der Alpen selbst die erste und wichtigste Konsequenz wurde. Als Cäsar vor Beginn des Bürgerkrieges sein Heer bei Trier musterte, war das Werk schon in Umrissen vollendet, das es erlaubte, aus derselben Stellung heraus die Armee Roms beliebig gegen Gallien oder Germanien oder, wenn es sein mußte, auch gegen die Hauptstadt Rom selbst zu gebrauchen.

Wenn wir unter Geschichte das Suchen nach Erkenntnis und gerechter Würdigung der menschlichen Vergangenheit verstehen, so hat über den uns erhalten gebliebenen Resten, die allein jene Erkenntnis vermitteln können, stets

Digitized by Google

ein verschiedenartiges und deshalb zumeist auch ungerechtes Schicksal gewaltet. Wo der Zufall uns die Quellen einer Epoche rein und vollständig bewahrt hat, da tritt jene Zeit auch heute noch klar und lebhaft vor unser Auge, und die historischen Gestalten derselben sind geschichtliche Prägungen ganz bestimmten Wertes, die ein dauerndes geistiges Leben umstrahlt. Sind aber die Quellen dürftig, unvollständig oder getrübt, so wird auch die geschichtliche Würdigung der Kinder dieser Zeit unsicher und verwirrt. Die Gerechtigkeit, die sich im Leben des Einzelnen vermissen läßt, versagt auch nach dem Tode und gegenüber der ganzen Menschheit, und auch im Reiche der Geschichte hat sich der menschliche Geist mit dem Zufall in die Beherrschung alles Menschenwertes teilen müssen.

Die Verschiedenartigkeit in der Qualität der Quellen der einzelnen Zeitepochen und die dadurch hervorgerufene Ungerechtigkeit in der Bewertung der geschichtlichen Ereignisse ist aber viel größer als der erste Blick auf eine wohlgeschriebene, langausgedehnte Geschichte irgend eines Volkes oder Landes ahnen läßt. Auch die Geschichte der Alpen liefert hierfür mehr als ein Beispiel. Wie klar tritt uns durch das Genie Cäsars, das dessen Kommentare geformt hat, und dank des Zufalls, der diese erhielt, der Gang der Unterwerfung Galliens vor Augen; die Kunde der Eroberung der Alpen dagegen, die jene ebenso folgerichtig nach sich ziehen mußte wie im 19. Jahrhundert aus dem Krieg von 1866 der von 1870 hervorging, ist uns nur unvollständig und getrübt erhalten. Und doch war auch letztere ein großes, schwieriges und vor allem für die damalige römische Zivilisation gleich segensreiches Werk; denn zur Abwehr gegen die germanische Völkerwanderung gehörte die Einrichtung der Alpen als Schutzwall nicht minder als die Herstellung der gallischen Rheingrenze. Die Größe des Unternehmens lag aber in der Schwierigkeit des Kriegsschauplatzes und in der Art der Feinde, und sie spiegelt sich direkt in dem Widerwillen wieder, mit dem damals die römische öffentliche Meinung an die Bezwingung der Alpen heranging.

Diese Eroberung der Alpen ist das Werk des Augustus, und selbst wenn alles übrige, was er noch getan, wegfiele, so würde er auch schon allein hierdurch als eine historische Größe gelten müssen. Die Art und Weise aber, wie er das Werk ausführte, ist für sein ganzes Wesen charakteristisch. Es ist nicht die glänzende Tätigkeit des Helden, dessen Herold es leichter hat, wirklich Glanzvolles zu erzählen, sondern die vielleicht noch wertvollere, klassisch gesättigte und schöpferische des in sich sicheren Herrschers, dessen Person jedoch mehr hinter seinem Werke zurücktritt, der aber gerade um deswillen solches schafft, das im Kreislauf der Dinge noch am längsten seine Spuren hinterläßt. Wie selten jemand im klassischen Altertum ist gerade Augustus der „mêre man", der Wohltäter seiner Mitwelt gewesen und er verdient es, in den Vorhallen der Entstehungsgeschichte des Christentums zu stehen, die für unzählige Geschlechter nach ihm heilig geworden ist.

Digitized by Google

Schon bei Abgang Cäsars nach dem innerrömischen Schauplatz hatten die Verhältnisse an der Ostecke Italiens es dringend gefordert, eine Schutzwehr gegen Osten für die reiche römische Handelsprovinz an der nördlichen Adria aufzurichten. Aber erst nach fast zwanzig Jahren sollte es wirklich hierzu kommen. Es ist bezeichnend für den jungen Oktavian, daß er nun auch, sobald er die Hände frei hatte, dies kulturelle Werk unternahm, bezeichnend aber auch für die Dringlichkeit der Arbeit, daß er sich persönlich an die Spitze der Unternehmung stellte; noch heute haftet an der Insel Lussin Piccolo in Istrien eine Sage, daß er hier mit der Flotte den Winter verbracht habe. Gemeint ist hier der von Aquileja aus begonnene, die Jahre 35 bis 33 v. Ch. ausfüllende illyrische Feldzug des Augustus, durch den er Italien nach Osten Luft machte und außerdem dauernd die Landpforte nach dem Orient hinüber öffnete. Auf dem rechten Flügel fand die Sicherung der Küste damals ihren Abschluß in der Einrichtung des bislang viel geplagten Triests als Kolonie, während auf dem linken Flügel im heutigen Friaul die Karner bis an den Kamm des südlichsten Alpenwalles unterworfen wurden. Zur bleibenden Festhaltung des Landes und zur Offenhaltung der Straßen sollten hier die Städte Julium Carnicum und Forum Julii dienen. Das Wichtigste geschah aber von der Mitte aus, wo die große Handelsstadt Aquileja von der Last des Grenzschutzes befreit wurde. Durch die große bequeme Pforte des Birnbaumer Waldes drang damals die Landarmee die Höhen hinüber in das Tal der Save. Jetzt machte Rom, ganz ähnlich wie vorher auch bei der Gründung von Aquileja, wiederum von hier aus einen weiten Sprung nach vorwärts, bis Siscia an der Save, weit landeinwärts und fern vom italienischen Boden gelegen, wo nunmehr die Operationsbasis neu festgelegt wurde, während sich rückwärts desselben an der neuen gesicherten Staatsstraße die Kolonie Julia Emona, das heutige Laibach, erhob.

Vom Ende dieser ersten Epoche in der Augusteischen Eroberung der Alpen an offenbart sich nun auch deutlicher die Absicht der römischen Regierung, es mit der Eroberung des ganzen Alpengebietes bald Ernst werden zu lassen. Augustus selbst war zwar fern, aber endgültig erfolgte nunmehr zunächst die Sicherung des südlichen Austrittes der beiden damaligen Hauptübergänge über das mittlere Alpengebirge, der Bernhardpässe und der Pässe der Brennerlinie. Im Jahre 25 vor Chr. fand durch Varro Murena an der Dora Riparia die große Razzia gegen die Salasser statt, bei der damals mit auffallender Energie vorgegangen wurde, während im Jahre 22 vor Chr. von Apulejus in Trient das Kastell Verucca gebaut wurde und ebenso im Jahre 16 vor Chr. die Cammuner im Val Trompia (Val Camonica) unterworfen wurden. Alles dieses waren jedoch nur vorläufige Maßregeln, durch die eine Besitznahme des Gebirges selbst eingeleitet werden sollte.

Denn die Eroberung der Alpen ist nur ein Teil des großen germanischen Krieges, der die zweite Hälfte der Regierung des Augustus ausfüllt und die dieser

Digitized by Google

mitsamt dem Thron von seinem Vorgänger ererbt hatte. Die von Cäsar ins Werk gesetzte Eroberung Galliens verlangte jetzt weiterhin gebieterisch ebenso die Festlegung der Rheingrenze wie die Unterwerfung der Alpenländer, und der Einfall germanischer Stämme über den Rhein, im Jahre 16 v. Ch., der zur Niederlage einer römischen Armeeabteilung unter Lollius führte, war nur der unmittelbare Anlaß für jenes große, von Augustus schon längst beschlossene Unternehmen, das die römische Politik auch diesmal offensiv d. h. durch die Eroberung Germaniens zu lösen suchte. Noch in demselben Jahre ging Augustus persönlich nach Gallien und es begann jener großangelegte Feldzug mit seinen großen Zielen. Auch zu jenen Zeiten war das römische Heer noch ebenso unerreicht wie vorher und auch die militärische Befähigung der Generale des Augustus hält einen Vergleich mit denen Cäsars aus. Daß das Ziel jedoch trotzdem nicht so erreicht wurde, wie es beabsichtigt war, hat seinen Grund in der Hauptsache darin, weil mit jedem Jahr, das seit der Unterwerfung Galliens wiederum verstrichen war, aber auch mit jeder Meile, die weiter in das östliche Germanien hinein die Römer vordrangen, auch der Gegendruck der germanischen Völkerwanderung sich stärker fühlbar machen mußte. Wahrscheinlich hat gerade Augustus persönlich diese Sachlage klarer als seine Berater durchschaut und deshalb auch am frühesten seine erste Absicht aufgegeben. Die ursprüngliche Art und Anlage dieser Feldzüge lassen es jedoch außer Zweifel, daß hier anfangs wenigstens an eine offensive Lösung der Aufgabe d. h. an eine vollständige Unterwerfung Germaniens gedacht worden ist; ebenso deutlich macht sich dann aber auch im Verlauf des Krieges eine Meinungsverschiedenheit der bestimmenden Persönlichkeiten, von Augustus und Tiberius, geltend. In den ersten Jahren des Feldzuges jedoch, während der auch die Unterwerfung der Alpen stattgefunden hat, ist hiervon noch nichts zu spüren, und so ist auch als bleibender Gewinn dieses Feldzuges dem römischen Staat vor allem der Besitz der Alpenländer geblieben.

Die schriftlichen Quellen, die wir über diese Eroberung besitzen, sind wohl leidlich zahlreich, aber sämtlich lückenhaft und ungenau, und vor allem gibt auch keine einzige derselben den Verlauf der militärischen Ereignisse selbst erschöpfend und durchsichtig wieder. Die zeitgenössischen jener Quellen erscheinen außerdem getrübt oder gefärbt, da sie mehr um Verherrlichung des neuen Herrscherhauses als um einwandfreier Schilderung der Tatsachen willen geschrieben zu sein scheinen. Daher erkennen wir zwar ganz genau die Rolle, die der Alpenkriegsschauplatz an sich damals in dem großen Feldzugsplan eingenommen hat, aber eine Quelle, durch die wie bei vielen anderen römischen Feldzügen die Kriegsereignisse in den Alpen selbst genau erzählt werden, müssen wir schmerzlich vermissen.

Der große für diesen germanischen Krieg römischerseits ausgearbeitete Feldzugsplan offenbart die ganze Überlegenheit römischer Strategie. Angestrebt wird ein kombiniertes Vorgehen von zwei Fronten, dem Rhein und der Donau, aus,

Digitized by Google

und das nächste Ziel mußten daher zunächst die Vorkehrungen bilden, um in diesen beiden Fronten selbst den Aufmarsch bewerkstelligen zu können. Somit ergab sich, da die Legionen in der Hauptsache bereits am Rheine standen, als erste Aufgabe die Festsetzung an der Donau, die wiederum vorher die Eroberung und Überschreitung der rätischen und norischen Alpen nötig machte. So erfolgte denn auch als erstes Mittel zum Zweck die Eroberung Rätiens und Vindeliciens. Auch hier auf diesem Teilschauplatze ist der römische Angriffsplan ganz durchsichtig; denn er setzte sich gleichfalls aus einem von zwei verschiedenen Seiten aus ausgehenden und die Verbindung erstrebenden Einmarsche zusammen. Die Führer der beiden Armeeabteilungen, denen diese Aufgabe zufiel, waren aber des Kaisers Söhne in eigener Person, Drusus kam vom Etschland in südlicher, während Tiberius von Helvetien aus in westlicher Richtung einrückte; der gemeinsame Marschrichtungspunkt war aber etwa die „Landecke" Nordwesttirols zwischen Landeck und dem Bodensee. Bei diesem Vorgehen mag nun Tiberius, der bloß mit seinem rechten Flügel gegen die Räter im Gebirge, mit seiner Mitte und dem linken Flügel dagegen gegen Kelten und in ebenerem Lande zu operieren hatte, es leichter gehabt haben; auf Drusus aber, der einen zäheren Gegner und schwierigeres Gelände vorfand, lastete die Schwere des Kampfes. Wie dieser aber nun im Einzelnen vor sich gegangen ist, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Es ist wahrscheinlich, daß zuerst die Volksteile der Räter, die in den Bergamasker-Alpen und um die Bernina und den Ortler wohnen, und nachher diejenigen im heutigen Innertirol an die Reihe kamen; als va et vient der römischen Armee mag die von Drusus in der Nähe Bozens errichtete feste Brücke gedient haben. Als sicher kann aber gelten, daß Drusus schließlich westlich nach dem Bodensee über den Arlberg zu Tiberius, der ihn in dem verschanzten Lager von Lindau erwartete, hinunterstieg, und noch im elften Jahrhundert bewahrte das churrätische Vorarlberg in seinem Namen Vallis Drusiana das Andenken an diesen Durchmarsch.

Hier hat dann am Bodensee nach getaner Vorarbeit eine eigentliche Schlacht und unmittelbar darauf die Festlegung der Donauprovinz Vindelicien stattgefunden. Die Lokal-Tradition führt die Errichtung von Augsburg auf Drusus, die von Regensburg dagegen auf Tiberius zurück. In welcher Weise jene militärischen Bewegungen freilich dann schließlich auf der oberbayrischen Hochebene ausliefen, davon ist leider nicht das geringste zu ersehen. Das Andenken an die Eroberung Rätiens aber ist ganz bei Drusus geblieben. Wir kennen steinerne Denkmäler von diesem aus dem Gebiet der römischen Provinz Rätien aus Agaunum (St. Maurice) und Bregenz. Die Ortsnamen freilich (Vallis Drusiana, Pons Drusi), die das Andenken an ihn am besten hätten bewahren können, sind verstummt; auch dies ist bezeichnend für das ganze Schicksal des Mannes, der sein Ende fand, bevor sich sein Name in die große Geschichte fest einwurzeln konnte.

Nachdem so durch dieses Vorspiel für den Aufmarsch an der Donau etwa

Digitized by Google

bis zur Innmündung Platz geschaffen worden war, sehen wir nun zunächst Drusus nach dem Rhein abgehen, um von dort den Krieg in breiter Front nach Germanien hineinzutragen; und erst nachdem von dieser Seite aus die Römer wiederum bis fast an die Weser vorgedrungen sind, schickt sich nun auch die römische Macht unter Tiberius an, die Donaufront von Vindelicien aus östlich zu erweitern, d. h. zu der Eroberung Rätiens und Vindeliciens noch diejenige Norikums hinzuzufügen. Wohl hatte bereits Augustus den südlichen Teil dieses Landes die Save entlang unterworfen, aber schon damals scheint diese Gegend etwas von ihrer künftigen Eigenschaft, einen Teil der frischen Volkskraft aus dem Osten an sich zu ziehen und so die Gewitterseite Italiens zu bilden, gehabt zu haben. Das bewährte Werkzeug des Kaisers, Agrippa, hatte der Tod ereilt, während dieser hier eben mit der Niederwerfung eines Aufstandes beschäftigt gewesen war; anschließend hieran griff daher jetzt Tiberius ein, indem er die Grenze vom Tal der Save bis nördlich nach dem Tal der Drau heraufschob. Über den Verlauf dieses norischen Krieges im einzelnen wissen wir freilich rein garnichts. Der Tod des Drusus rief Tiberius dann hier mitten aus jenem Feldzug heraus nach der wichtigeren Seite, nach Germanien, ab; der große Aufstand, der aber später als im Jahre 4 n. Chr. der germanische Feldzug in gleicher Weise wie vorher wieder aufgenommen wurde, gerade hier im Rücken der Römer in Pannonien ausbrach, läßt darauf schließen, daß zu jener Zeit die Arbeit nur halb getan worden ist. Es mag wohl schon diesmal angestrebt worden sein, bis nach Carnuntum selbst zu gelangen, während der bleibende Gewinn des Feldzuges tatsächlich bloß die Eroberung der Provinz Norikum gewesen ist.

Mit dem Abgang des Tiberius nach dem Hauptkriegsschauplatze am Rhein, dem bald darauf (ca. 6 v. Chr.) überhaupt die vorläufige Einstellung des ganzen germanischen Krieges folgte, findet diese zweite Periode der augusteischen Unterwerfung der Alpen ihren Abschluß. Mit Ausnahme der Ostalpen in den steyrischen und niederösterreichischen Gebieten sehen wir nunmehr das ganze Alpengebiet in das römische Reich fest eingefügt, so daß die Mittel- und Ostalpen schließlich im Jahre 4 nach Chr. mit dem Wiedererscheinen des Tiberius und der Neuaufnahme des großen germanischen Krieges dann auch wirklich folgerichtig die Bestimmung erfüllen können, die ihnen bei der ersten Anlage des Feldzuges zugedacht worden war. Rhein- und Alpenlinie dienen jetzt vollständig als Operationsbasis gegen das Innere Deutschlands. Von der Drau (Virunum=Klagenfurth) und Poetovio (Pettau) aus rückt jetzt Tiberius auf dem ihm bekannten Kriegstheater nördlich herauf zur Besetzung der Wiener Ebene und gegen das Reich Marbuods im heutigen Böhmen. Aber gerade in diesem Augenblick und eben an dieser östlichen Stelle der Alpen wird auch der Wendepunkt der dritten Periode und damit zugleich jenes ganzen Krieges geboren. Es ist dies nichts anderes als jener große pannonische Aufstand, der Tiberius von Carnuntum aus Kehrt zu machen und von Marbuod abzulassen zwingt. Vier

Digitized by Google

Jahre lang blieb Tiberius nun mit der Niederwerfung jenes Aufstandes beschäftigt, und während dieser Zeit fiel nun auch auf dem rheinischen Kriegsschauplatze die Niederlage des Varus ein, so daß auf beiden Seiten die Kraft des Angriffs stocken mußte. Es ist dieses auch der Zeitpunkt, an dem Augustus, und wahrscheinlich dabei im Gegensatz zu seiner Umgebung, ein für allemal der Unterwerfung Germaniens entsagt zu haben und auf die defensive Sicherung der Grenzen zurückgekommen zu sein scheint.

Als Gewinn dieses dritten Teiles des Feldzuges blieb jedoch den Römern die definitive Sicherung ihrer Herrschaft in den ganzen Ostalpen und in der diesen benachbarten Ebene. Östlich von der Provinz Norikum breitete sich jetzt bis in die Donauebene hinein, die eben den römischen Machtmitteln näher erreichbar als Germanien war, nun schon die römische Provinz Pannonien aus. Allerdings blieb die Organisation derselben zunächst noch gewissermaßen im Entwurf, aber doch öffnete sich schon jetzt von Celeja (Cilli) aus die das Gebirge östlich umgehende und dann nördlich nach der Gegend von Carnuntum zustrebende Heerstraße, und Carnuntum selbst sah römisches Leben, wenn auch noch nicht schon als große Ausfallsfestung, sondern nur als äußerster rechter Schulterpunkt der Alpenfront.

Großartig und für alle Zeiten bewundernswert ist aber vor allem die kulturelle Tätigkeit, die nun Augustus nach Eroberung der Alpen in deren ganzen weitern Gebiet entfaltet hat. Auch das wenige, was heute noch von derselben in Nachrichten und Resten erhalten ist, läßt trotzdem doch noch die Weite und Sicherheit des Urteils durchblicken, die jener Herrscher bei allen jenen Einrichtungen entfaltete. Unter Augustus begann, — wohl auch von diesem schon schärfer als von seiner Mitwelt erkannt — sich im römischen Staatsleben jener Wendepunkt vorzubereiten, daß die eigentliche Volkskraft und damit die eherne Wehrhaftigkeit, die diesen Staat bis dahin unüberwindlich gemacht hatten, langsam zurückgingen, während die Qualität und die Organisation aller Staatseinrichtungen sich dagegen nur immer vollkommener und überlegener entwickelten. So mußte daher von jener Zeit an die Virtuosität in der staatlichen und militärischen Organisation die physische Kraft des Volkes ersetzen helfen. Wie dies aber im einzelnen geschah, läßt sich gerade aus der Art, wie Augustus die Alpenmauer zum Schutze seines Italiens ausbaute, ganz deutlich beobachten. Auch für Augustus waren die Alpen die Schutzmauer des Reiches, die im Falle der Not überall gesperrt werden konnte. Den Kampf um diese Barrière wollte er aber nicht in das Gebirge selbst, sondern nördlich desselben gelegt wissen, und so betrachtete er die Schweizer Hochebene südlich des Rheines und die Hochebene entlang des rechten Donauufers als das Glacis dieser Ringmauer, als die Stellung vor dem Defilé, auf der die Legionen dem Feind entgegenzutreten hatten. Die Anlage der Straßen durch die Alpen diente also in erster Linie dazu, um in jene militärisch wichtigen Stellungen rasch hinübergelangen zu können. Die

Digitized by Google

späteren Kaiser haben dieses System da und dort ausgebaut, seinen Grundgedanken jedoch nicht wesentlich geändert, und als dann fast zweihundert Jahre später unter Mark Aurel wieder ein wirklich ernster Waffengang mit einem Feinde im Norden begann, sehen wir das römische Heer auch ohne weiteres die von Augustus ursprünglich vorgesehenen Stellungen beziehen.

So ist zunächst die Straßenbautätigkeit in den Alpen der wichtigste Teil jener Tätigkeit, die Augustus überhaupt überall im römischen Reiche entfaltet hat und als deren Wahrzeichen der goldene Meilenzeiger auf das Forum der Hauptstadt gesetzt wurde. Der wichtigste Teil der Alpenstraßen konnte damals kein anderer sein, als die über die westliche Hälfte des Gebirges, weil diese der Verbindung nach der bedrohtesten Seite, nach dem Rhein in seiner ganzen Ausdehnung, und in zweiter Linie auch dem regen friedlichen Verkehr nach dem reichen Gallien dienen sollten. Auf diesem Flügel der Alpen hat Augustus das Straßennetz daher auch derart vollendet hinterlassen, daß die Römer in keiner Zeit später etwas Nennenswertes zu diesem hinzuzufügen hatten. Im östlichen Alpenteil dagegen, vom westlichen Rätien an, dem damals nördlich eine weniger bedrohte Grenze vorlag, gelangte das Straßennetz durch Augustus nicht zu der Vollendung, wie es auch dort in den späteren Jahrhunderten die Römer herstellen mußten. Trotzdem sind aber auch dort die Schöpfungen des Augustus bedeutend genug gewesen, da gerade in diesem ganzen Gebirge, ausgenommen vielleicht an der Straße über den Birnbaumer Wald, der römische Staat noch in keiner Weise vorgearbeitet gehabt hatte.

So hat Augustus im Westen der Alpen zunächst die Straße an der mittelländischen Küste neu hergerichtet. An dieser Straße, die keine eigentliche Alpenstraße ist, wohl aber im ganzen Altertum die Hauptpulsader des friedlichen Verkehrs zwischen Rom und Südwesteuropa blieb, läßt sich schon während der Regierungszeit des Augustus selbst ein besonderes Steigen des Verkehrs und ein Aufblühen der an ihr gelegenen Ortschaften feststellen. Es ist dies aber auch eine ganz natürliche Erscheinung, wenn man bedenkt, wie stark die friedliche Entwickelung nunmehr einsetzen konnte, die Jahrzehnte vorher durch die inneren römischen Unruhen gestört worden war. Diese Neuchaussierung bezeichnet aber um so deutlicher, was Augustus alles nachzuholen hatte, derart, daß selbst jene einzige und unentbehrliche Rinne, die einen bequemen Landverkehr Italiens mit Südwesteuropa vermitteln konnte, während der letzen Zeiten der Republik in Vernachlässigung geraten war.

War diese Arbeit jedoch immerhin verhältnismäßig leicht, so war eine Vermehrung und Sicherung der Verbindungen nach dem eigentlichen Norden schwerer und nicht minder dringend, da dieses nicht anders bewerkstelligt werden konnte, als daß die Straßen nun wirklich durch die Hochgebirgswelt hindurchgetrieben werden mußten. Auch die bereits vorhandene Straße über den Mont Genevre konnte dem vorhandenen Bedürfnis nicht ganz genügen, und

Digitized by Google

so ist Augustus der Erbauer jener beiden großen echten Römerstraßen über den Kleinen und Großen Sankt Bernhard geworden. Die Straße über den Kleinen Sankt Bernhard war fahrbar, die über den Großen Sankt Bernhard zum größten Teil; setzt dies allein schon für die damalige Technik ungeheure Anstrengungen voraus, so wird die Größe des Werkes doch erst dadurch recht verständlich, weil es sich bei dieser Straßenführung nicht allein um die Herstellung der Straßen im Hochgebirge selbst, sondern ebenso um den Ausbau der Zufahrtslinien auf beiden Seiten und um die Organisation der ganzen, diese in weitem Kreise einschließenden Landschaften handelte. Das dem Augustus im Jahre 7 bezl. 6 v. Ch. bei Turbia unweit Monaco mit dem Hintergrund auf die Alpen gesetzte Siegesdenkmal hatte so eine ganz bezeichnende Stelle; denn für den Römer war bis dahin noch das ganze nördlich des Meeres liegende Bergland ein unbefriedetes und unbekanntes Gebiet gewesen. Die Art des ligurischen Volksstammes, die Armut der Gegend hatte, anders wie auf der gegenüberliegenden nordöstlichen Seite Italiens, in Venetien, die Römer bis dahin in keiner Weise zur Erschließung dieser Berggegenden verlocken können, und alles, was hier geschah, mußte daher allein durch die Regierung getan werden.

Erst Augustus klärte endgültig das Verhältnis zum Reiche des Kottius, der hier als Vogt der Alpen weiter regieren durfte, und gab Turin als Kolonie seinen Namen Augusta Taurinorum. Die Gründung dieses Ortes erfolgte aber nicht um seiner selbst willen sondern nur als Straßenpunkt, und über die Bedeutung, die ihm Augustus einmal gegeben, ist dieser Ort auch erst seit dem sechzehnten Jahrhundert herausgekommen. Die eigentlichste Paßgründung des Kaisers ist jedoch jetzt noch das Augusta Salassorum, Aosta, die Pforte der Berhardpässe, das er mitten in das Gebiet der besonders schwierigen Salasser hineinpflanzte, und wo dreitausend Römer angesiedelt wurden. Alles dieses waren jedoch lediglich militärische Gründungen, an die sich hintennach keine bürgerliche Entwickelung anschloß, wie auch die römischen Inschriften aus Turin und Aosta nicht zahlreich und wenig wichtig sind.

Auf der jenseitigen Seite der Alpen war dann Lugdunum, die neu emporblühende Hauptstadt Galliens, das Zentrum, von dem aus die Verbindungen überall hin, auch nach den Alpen zu, festgelegt wurden. Hier war es Agrippa, der dies im Namen des Kaisers ausführte. Es ist bezeichnend für die damalige Konstellation, wenn Strabo hier derjenigen Verbindungen, die von Lugdunum aus nach der helvetischen Seite führten, erst in zweiter Linie Erwähnung tut; denn die von Augustus über die Westalpen nach Gallien gelegten Straßen, auch die über den großen Sankt Bernhard, zielten militärisch vor allem nach dem Mittelrhein, weniger jedoch nach der Strecke, die dieser Strom vom Bodensee bis Basel durchfließt. Es ist auch heute noch ganz offensichtlich, in welcher Weise die Römer damals diesen Sektor ihrer Front militärisch bewerteten; denn die helvetische Hochebene, die hinter diesem lag, war damals stilles Gebiet,

Digitized by Google

und noch wirkten während jener Zeiten in der helvetischen Volkskraft die Folgen der Katastrophe vom Jahre 58 v. Ch. nach, während jenseits des Rheines, vor der Front, auf dem Boden des heutigen Badens, völlig unbewohntes Gebiet vorlag. Hier wurde dann auf sicherem Boden das berühmte Legionslager von Windisch a. d. Aare=Vindonissa angelegt, das seinen Zweck gleichfalls weniger in sich selbst, sondern besonders in der Möglichkeit, das Heer von ihm aus bequem da und dorthin verschieben zu können hatte. Die Verbindungen von Italien her aber erreichten Windisch auf dem Umweg über die Schweizer Hochebene. Der Ausbau dieses Straßennetzes wurde jedoch hier noch nicht von Augustus selbst endgültig fertiggestellt, wie überhaupt gerade die Lage von Windisch nicht jenen unverwüstlichen militärischen Scharfblick verrät wie die anderen großen römischen Militärstationen Mitteleuropas (Turin, Mainz, Regensburg, Carnuntum, Verona), nach denen die Fäden immer zusammenlaufen werden, so lange sich überhaupt militärische Operationen über diese Länder bewegen. Windisch ist eben im letzten Grunde das Kind eines Mißerfolgs; denn als die Eroberung Germaniens von Augustus definitiv aufgegeben worden war, mußte irgendwo ein Übergang von der Front am Unter- und Mittelrhein nach der südlichen Donaufront gefunden werden. Auch in dieser Hinsicht vermissen wir daher schmerzlich eine genauere Kunde von dem Gang der Unterwerfung Vindeliciens. Die junge Donau aber, die den westlichen Teil jener Südfront wohl oder übel bilden mußte, konnte keinen derartigen natürlichen Schutz liefern wie ihn die Römer bei ihrer Grenzbildung so gern zu Hilfe nahmen, und so hatte denn das rückwärts derselben liegende Windisch mit seiner Garnison in diese Lücke zu springen.

Weit weniger klar in der großen Anlage, und noch mehr im einzelnen ist für uns die Straßenbautätigkeit des Augustus in der östlichen Hälfte der Alpen. Und doch wäre gerade hier eine bessere Kenntnis von dem, was unter Augustus geschah, um so erwünschter, weil seit dem zweiten Jahrhundert n. Ch. dieser Teil der Alpen das geschichtliche Interesse gebieterisch herausfordert. Die Aussage des Strabo in der Art, wie sie die Tätigkeit des Augustus erwähnt, verbürgt uns wohl überhaupt das Eingreifen des Kaisers an jener Stelle. Wie sich dieses aber nun im einzelnen gestaltet hat, dazu verhilft sie uns in keiner Weise; denn Strabo sagt nur, „daß Augustus die rätischen Pässe so gut es ging verbesserte“. Trotzdem ist die unausbleibliche Folge dieser Notiz geworden, daß in den Monographien der einzelnen rätischen Alpenstraßen jedesmal diese Äußerung des Strabo zum Kronzeugen dafür angeführt worden ist, daß der gerade in Rede stehende Paß unter allen Umständen zu denen gehört haben müsse, die hier Augustus mit einer Römerstraße überzogen hat[12]). Aus der Ausdrucksweise Strabos läßt sich aber im Vergleich mit dem, was er über des Augustus Straßenbautätigkeit in den Westalpen sagt, für unseren Zweck vor allem nur das herauslesen, daß hier die Tätigkeit des Augustus weniger organisatorisch einsetzte, sondern mehr dem vorliegenden, man könnte fast sagen, wirtschaftlichen Interesse folgte.

Digitized by Google

Trotzdem kommt man aber nicht darum herum, zu der Frage Stellung nehmen zu müssen, welchen der vielen rätischen Übergänge sich damals der offizielle römische Verkehr nach Vindelicien, und besonders nach Augusta (Augsburg), das schon zu diesen Zeiten als römische Pflanzstadt vorausgesetzt werden muß, zur hauptsächlichen Benutzung herausgesucht hat. Zwei der gleichen Straße angehörende Meilensteine, von denen der eine bei Feltre, der andere im Vintschgau gefunden worden ist, sind die einzigen, die wir aus Rätien aus der Zeit des Augustus haben. Die Inschriften dieser Steine künden auch an, daß die Straße, an der sie gefunden worden sind, bis zur Donau fortgesetzt werden sollte; ob dies aber wirklich geschehen ist und dann auf welchem Wege, darüber fehlt jede sichere Kunde. Endgültig die Frage zu lösen, auf welche Straßen Augustus hier seine Tätigkeit ausgedehnt hat, wird sich die Wissenschaft wohl überhaupt so lange versagen müssen, bis noch weitere Meilensteine, die des Kaisers Namen tragen, gefunden sein werden, was freilich kaum noch zu erwarten steht. Gründe der Wahrscheinlichkeit sprechen jedoch stark dafür, daß die Straße über den Julier zu Augustus Zeiten schon regelmäßig von den Römern benutzt worden ist. Zunächst läuft auch sie zweckentsprechend nach Augsburg aus. Bedingung, daß sie überhaupt auf Grund von Strabos Zeugnis für des Augustus Tätigkeit in Konkurrenz treten könnte, wäre zunächst die Tatsache ihrer Benutzung bereits in vorrömischer Zeit, da Strabo hier nur von schon vorhandenen Straßen spricht. Dieser Anforderung leistet sie aber genüge durch den an ihrer Linie gemachten vorrömischen Fund von Conters-Burwein (1786); auch der an den Namen des römischen Herrscherhauses anklingende Name des Passes selbst kann immer noch so lange als Indizium gelten, bis derselbe anderweitig genügend erklärt worden ist. Besonders spricht aber für unsere Annahme die Tatsache, daß an den Hauptstationen des Julier, Paßhöhe, dem Churer Kastell und Bregenz, die Münzfundreihen regelrecht bei Augustus anheben, eine Erscheinung, die bei keiner anderen Straßenlinie, die in jener Beziehung mit dem Julier konkurrieren könnten, derartig deutlich hervortritt. Auch die erste römische Anlage in Chur, das Kastell, liegt dort, wo daselbst die Straße aus dem Oberhalbstein d. h. vom Julier und nicht die vom Splügen herabkommt.

Das Resultat dieser ganzen Entwickelung fand nun schließlich seinen Ausdruck in der Gestaltung der Grenzen der Regierungsbezirke, wie sie Augustus dann über das ganze Alpengebiet hinwegspannte. Es charakterisiert die Dauerhaftigkeit seines Werkes, daß, von geringen Änderungen abgesehen, die von ihm ausgegangene Einteilung dieser Länder erst durch die Völkerwanderung zerbrochen wurde, und daß dieselbe in einzelnen Teilen sogar bis auf den heutigen Tag noch fortwirkt. Eine in dieser Hinsicht auf den ersten Blick in die Augen fallende Erscheinung ist es zunächst, daß das Alpengebiet nicht, wie man annehmen sollte, in einen einzigen großen Bezirk aufgenommen, sondern in verschie-

Digitized by Google

dene, nach römischen Begriffen kleine Provinzen zergliedert wurde. Als ein Hauptgrund hierfür wird immer angeführt, daß der Kaiser hier an dieser wichtigen Grenze des Reiches keine übermächtigen Generale haben wollte. Wir wissen aber nicht, wie sehr auch noch bei dieser Maßregel für Augustus die Verteilung der verschiedenen Völkerschaften, die ihrem Charakter und der Natur des Gebirgslandes nach schwieriger im Zaum zu halten waren, mitgewirkt hat; denn die damalige Einteilung der Alpenprovinzen geht mit derjenigen der Völkerschaften Hand in Hand. Eine Ausnahme macht hierbei nur die Zuteilung der Vallis Poenina (Wallis) zu Rätien, die wohl offensichtlich deshalb geschah, um dem Statthalter der an sich schon besonders wichtigen Provinz Narbonensis nicht auch noch die Verfügung über dieses wichtige Paßland zu geben. Außerdem ist bei dieser Gruppierung lokalgeschichtlich bemerkenswert, daß im oberen Wallis wenigstens tatsächlich Spuren rätischer Bevölkerung vorhanden sind und dieser lange Landzipfel über die Furka hinüber ethnographisch wirklich mit Rätien zusammengehangen haben muß. Hier liegt daher, abgesehen von der Römerstraße durch das Pustertal, der einzige Fall vor, nach dem sich ein regelrechter Verkehr in der Längsrichtung des Gebirges zu Römerzeiten beobachten ließe[13]).

Jedenfalls hat niemals wieder Italien eine derartig vollendete politische Abrundung und zugleich einen derartig kulturellen Aufschwung erlebt, als zu dem Zeitpunkte, in dem der alternde Kaiser als Abschluß seiner Wirksamkeit die seit langer Zeit heiß umstrittenen Grenzen Italiens im Norden festlegte. Vom Flusse Var im Westen, der seitdem unausgesetzt in der Vorstellung der Völker die Grenze zwischen Frankreich und Gallien gebildet hat, geht jetzt die Grenze hinüber bis zum Arsia, dem östlichen Grenzfluß Istriens. Im Norden aber steigt, mit Ausnahme des ephemeren Gebietes des Kottius, die Grenze Italiens überall bis zu den höchsten Kämmen der Alpen hinan, derart, daß der Stadtbezirk von Mailand bis zur Adula reicht, und das Etschtal bei Bozen italienisches Grenzland bildet.

Die Früchte seines Werkes hat aber Augustus selbst nirgendwo schöner als in Nordostitalien gesehen; denn hier trat der Fall ein, der sich zuweilen bei großen Handelszentren beobachten läßt, daß, wie die Sonne auf einmal die Knospenblätter der Aloe öffnet, so der unerwartete Eintritt einer günstigen Konstellation und die plötzliche Eröffnung ganz neuer Verkehrsstraßen eines jener wunderbaren Aufblühen der Kultur und des Wohlstandes hervorrief. Es muß doch auffallen, wenn in dem weiten römischen Reiche gerade an diesem Punkte Padua liegt, das nach zeitgenössischen Berichten damals plötzlich nächst Rom und Cadiz als die reichste Stadt Westeuropas genannt wird. Vermag der Wechsel der Zeiten auch viel, diese Vergangenheit traut man heute der schlecht und rechten Mittelstadt doch wohl nicht zu. Daß jene Nachricht aber nicht übertrieben ist, wird psychologisch durch die gepriesene Ehrbarkeit und Zurückhaltung des alten paduaner Bürgertums wahrscheinlich gemacht; denn solche

Digitized by Google

kaufmännische Steifheit erwächst gern in Kreisen, denen die Erhaltung des Bestehenden Lebensbedingung ist. Auch die Küstenstädte Venetiens, Aquileja und Altinum, wurden unter Augustus mächtige Zentren des Welthandels. Von diesen ist Aquileja jetzt ein ganz unbedeutender Ort geworden, und Altino kennt man kaum noch dem Namen nach. Auch Concordia, westlich Aquileja, eine militärische Gründung des Augustus, wohin zunächst die Straßen von Italien aus zusammenliefen, ist jetzt eine weltverlassene Stätte. Nur weiter nach dem Gebirge zu haben Brescia, und vor allem Verona, die beide von Augustus zur Kolonie gemacht worden sind, ihre alte Bedeutung bewahrt, und noch heute fließen in Brescia die auf Augustus Geheiß erbauten Leitungen so reichlich, daß nächst Rom keine andere Stadt in Italien derartig gutes Wasser besitzt.

Dem damaligen Geschlecht schwebte aber auch tatsächlich der Gedanke vor, daß das, was hier durch den ersten römischen Kaiser geschehen war, eine große geschichtliche Tat bedeutete; und so ließ es sich dieses Zeitalter, reich und denkmalfreudig wie es war, auch nicht nehmen, das Gedächtnis daran im Denkmal festzuhalten. An der ligurischen Küstenstraße erhob sich, in Aussehen und Größe den gewaltigen monumentalen Bauten Roms ähnlich, das Denkmal, das die Eroberung der Alpen durch den Kaiser verkündete; auch in Lugdunum befand sich ein großes Denkmal des Augustus und in Susa steht heute noch ein ihm (8 v. Ch.) geweihter Triumphbogen.

Zuverlässiger aber als diese steinernen Zeichen hat auch hier der Gedanke selbst das Andenken des Kaisers mit dem Schauplatz seiner Taten verknüpft. Das haben die Herrscher des Altertums, zu deren Zeiten der geschichtliche Boden noch jungfräulich war, vor denen der Jetztzeit vorausgehabt, daß ihre Namen an den Stätten ihres Wirkens leichter haften bleiben konnten. Auch heute noch lebt deshalb trotz des Überzuges von zwanzig Jahrhunderten, der sich darüber gelagert hat, in dem Alpengebiet der Name des Augustus in den nach ihm benannten Orten fort. An stillen und belebten Punkten kann man ihm begegnen. Ist auch der Name vallis Augustana für den ganzen Komplex der Sankt Bernhard Pässe verhallt, so sprechen doch heute noch die Städte Aosta und Aouste (in der Dauphinee, am nördlichen Ausgange des Mont Genevre), und am Rhein Augst von ihrem Gründer; in seiner Stadt Augsburg steht sein Standbild, und drüben im Osten des Gebirges ist der ganze Gebirgszug der Julischen Alpen und das unter ihm liegende Land Friaul (von Forum Julii) mit dem Namen seines Geschlechtes verwachsen [14]).

Es ist ein Beweis von der Größe der Erfolge des Augustus, daß wir nun in der Zeit nach seinem Tod die von ihm geschaffenen Einrichtungen ungestört ihre Arbeit verrichten sehen, und daß was nach ihm geschieht, zunächst alles nur als ein Ausbau des Bestehenden erscheint. Auffallend ist es aber trotzdem, daß der Name des Tiberius als Kaiser in der Geschichte der Alpenländer so gut wie ausfällt. Es entspricht jedoch ganz dem Charakter dieses innerlich tief leiden-

Digitized by Google

schaftlichen Mannes, daß er den Schauplatz, der ihm auf der Höhe des Lebens eine Enttäuschung bereitet hatte, später geflissentlich mied. Erst unter dem Kaiser Klaudius sehen wir auf einmal sich in den Alpengebieten wieder die Tätigkeit des Staates regen und da diese mit dem Tode des Klaudius sofort wieder aussetzt, wird man das, was damals geschehen ist, auch tatsächlich auf den Willen jenes Kaisers selbst zurückführen müssen. In der großen Geschichte erscheint Klaudius sonst als eine passive und durchaus nicht als eine epochemachende Gestalt. Wie viele schwache Naturen sah Klaudius innerlich wohl ganz das Richtige ein, während er aber unfähig war, seine Gedanken in Taten umzusetzen, sobald er bei solchem Vorhaben auf den widerstrebenden Willen anderer stieß. So verträgt es sich ganz gut mit der Persönlichkeit dieses Kaisers, daß er auf diesem fernab liegenden Gebiete, wo ihn niemand beirrt haben mag, in seinen Maßregeln ganz das richtige traf.

Die Augusteische Organisation war einzig bei dem Übergang von der Rhein- zur Donaufront, an der Stelle, wo Vindonissa lag, unvollendet geblieben. Aus den Maßnahmen des Klaudius läßt sich nun durchfühlen, daß er vor allem hier zu verbessern suchte, ohne aber schon an dem Grundgedanken des Entwurfes dieses ganzen Grenzzuges, wie später durch die Einbeziehung des Dekumatlandes geschah, zu ändern. Den unmittelbaren Anlaß hierzu mögen die Unruhen der Chatten abgegeben haben, die (41 und 50 n. Ch.) weit nördlich Vindonissa begonnen hatten, auf die Grenzen zu drücken. Es ist sehr wahrscheinlich, daß unter Klaudius die von West nach Ost ziehende Front des Oberrheins von Augst bis zum Bodensee besonders gesichert wurde, da, wo heute noch als Rest dieser Arbeit südlich Eglisan am Rhein der Ort Kloten (Claudia) liegt. Hierbei wurde wieder auch auf das bewährte Hilfsmittel der Römer, nach dem bedrohten Punkt gute Verbindungen hinzuziehen zurückgegriffen. So sehen wir, wie unter Klaudius zunächst an der einzigen von Italien nach der Schweizer Hochebene führenden Straße, dem Großen Sankt Bernhard, gearbeitet und dieselbe von Vevey nach Augst-Basel zu richtig eingerichtet wird; ebenso werden aber auch jetzt von Gallien aus nach der helvetischen Hochebene, d. h. durch die Jurapässe bei Jougne, den oberen Hauenstein und den Bötzberg, Straßen durchgeschlagen.

Das Wichtigste hierbei ist aber, daß dieser Kaiser auch noch die Neuanlage einer zweiten Verbindung nach jenem Strich von Venetien aus in das Auge gefaßt zu haben scheint; denn an der problematischen Straße von Venetien aus über Feltre nach dem Vintschgau, die Augustus entwarf und an der Klaudius weiterbauen ließ, ist eben besonders auffallend, daß diese Straße nicht in südnördlicher Richtung lief, sondern in diagonaler Richtung durch die Alpen gleichfalls nach dem nördlich Vindonissa gelegenen Gebiete hingezielt zu haben scheint. Auch sonst begegnen wir, freilich wohl mehr Hand in Hand mit der vorsichgehenden friedlichen Entwickelung, der Tätigkeit und dem Namen dieses Kaisers in dem ganzen Alpengebiet. Er revidiert das Verhältnis des Kottischen Herrscherhauses

Digitized by Google

zum Reiche; Martigny (Octodurus) erhält nach ihm den Namen Forum Claudii Vallensium; auch in der Tarantaise hieß das heutige Centron wahrscheinlich einst gleichfalls Forum Claudii, und im Jahre 46 n. Ch. greift ein kaiserliches Edikt in das Stadtregiment von Trient ein. Nach dieser Seite hin ist besonders in Norikum die Tätigkeit des Kaisers zu spüren. Klaudius hat diese Provinz, die sich infolge ihrer geschützten Lage rascher als die übrigen Alpenprovinzen hatte entwickeln können, vollständig organisiert. Die hauptsächlichsten Städte der Ostalpen, Celeja, Virunum, Aguntum, Juvavum und Savaria nannten sich sämtlich nach diesem Kaiser; welch' letzteres in betreff von Juvavum (Salzburg) und Savaria (Stein am Anger) ferner dafür ein Zeichen sein kann, daß sich das Römertum nun auch hier, in diesen entlegeneren Gegenden der Alpen, häuslich eingerichtet hatte, und nach alledem wird man auch die Entstehung der von Aquileja über den Pontebba-Paß nach Virunum führenden Römerstraße in die Zeit des Klaudius setzen müssen (Glemona=Claudia Emona).

Nach diesem Ausbau der Augusteischen Organisation unter Klaudius ist die Regierungszeit der Kaiser Kaligula und Nero zunächst ohne bemerkenswerte Schicksale an den Alpen vorübergegangen. Die großen Erschütterungen, die das Römerreich dann weiterhin unter den Kaisern Vitellius und Otho und hierauf während der großen Aufstände unter Civilis und Tutor durchzumachen hatte, haben ihre Wellen zwar auch bis tief in die Alpen hineingeschlagen, aber ebenso wie in den Ländern nördlich und südlich des Gebirges ist mit der Thronbesteigung Vespasians dann auch in dem Alpengebiet selbst alles wieder in die alten Zustände zurückgekehrt. Bereits während dieser Kämpfe aber hat sich die römischerseits getroffene Maßregel der Einteilung der Alpenländer in einzelne kleinere Provinzen ganz trefflich bewährt, indem jene — ganz im Gegensatz zu den Ereignissen, wie sie damals am Rhein vor sich gingen — es von vornherein verhinderte, daß das Alpengebiet in seiner Gesamtheit in eine reichsfeindliche Bewegung hineingezogen werden konnte. Wie sehr sich aber die Römerherrschaft damals hier schon eingelebt hatte, läßt sich aus dem ganz bewußt hervortretenden Gegensatz zwischen dem helvetischen und rätischen Lande ersehen, der durch jene Einteilung sanktioniert worden war, ferner aber auch aus der Sicherheit, mit der sich damals die römischen Kommandanten auf den militärisch wichtigen Alpenlinien bewegten.

So wenig wie während des auf die Thronbesteigung Vespasians folgenden Jahrhunderts sind die Alpen wohl niemals wieder im Laufe der ganzen Geschichte von wichtigen Ereignissen getroffen worden. Ebenso sehr vermissen wir aber auch daselbst während dieses Zeitraumes die Tätigkeit der römischen Herrscher. Der einzige bemerkenswerte Vorgang, der damals in dem das Gebirge umgebenden Länderkreis stattfand, war die Aufnahme des Dekumatlandes in die römischen Grenzen, was somit eine grundsätzliche Durchbrechung der Augusteischen Organisation an diesem Punkte des Alpengebiets bedeutete. Man ist

Digitized by Google

gewöhnt die Annexion dieses Vindonissa vorliegenden und die Verbindung von Mainz nach Augsburg etwa um die Hälfte des früheren Weges verkürzenden Landstriches, und in der Folge davon die Überbrückung des Rheines bei Mainz sowie die Einrichtung des großen, mindestens zwei Legionen fassenden Standlagers zu Rottweil (Ara Flaviae), das die Rolle von Windisch übernehmen sollte, den flavischen Kaisern, insbesondere Vespasian, zuzuschreiben. Die geringe Bevölkerungszahl dieser Gegend, vor allem aber das nach dem Jahre 70 n. Ch. für ein ganzes Jahrhundert auf dem Boden des heutigen Deutschlands zu beobachtende Nachlassen des von Osten kommenden Völkerdranges mögen allerdings gerade damals ein derartiges Vortreiben der römischen Grenzen nahegelegt haben. Im Grunde widersprach freilich diese Maßregel jener besonderen, überall hervortretenden römischen Gepflogenheit, die Flußläufe als Grenzen zu benutzen und der Vorteil des Gewinnes einer kürzeren Ausdehnung der Kolonnenstraße mußte deshalb hier mit dem Nachteil des Fehlens einer starken natürlichen Grenzlinie erkauft werden.

Eine wirklich praktische Bedeutung für die große römische Politik kann der Besitz des Dekumatlandes jedoch erst unter der das zweite Jahrhundert anfüllenden, von Nerva ausgehenden Dynastie erlangt haben, und zwar nach einer Richtung hin, die weit von den Alpen selbst entfernt ist. Denn während an der Alpen- und ebenso an der Rheingrenze noch überall alles ruhig lag, machte sich schon um die Wende des ersten christlichen Jahrhunderts nördlich des Unterlaufs der Donau ein immer stärker werdender Gegendruck geltend. Es ist das die Gefahr, die durch aktives Eingreifen zunächst Trajan durch die großen Kriege gegen Dacien abgewendet hat. Für den Aufmarsch der Armee gegen Osten mußten jenem Kaiser aber damals die beiden großen durchgehenden Zugangslinien aus dem Westen, von Italien aus die Birnbaumer Straße, und von den Rheinlanden her jene durch die Einbeziehung des Dekumatlandes neugewonnene und von Mainz über Augsburg und Salzburg nach Carnuntum führende Linie dienen. So sehen wir deshalb auch Trajan sowohl die Birnbaumer Straße (Meilenstein bei Loitzsch) verbessern und Pettau a. d. Drau (Colonia Ulpia Trajana) als militärische Basis und Ausfallsfestung einrichten, ebenso aber auch während der ersten Jahre seiner Regierung vom Rhein aus das Dekumatland militärisch neuorganisieren. Für das nördliche Alpengebiet selbst aber fand jene Verschiebung des militärischen Schwergewichts vom Rhein nach der unteren Donau ihren Ausdruck darin, daß nun nicht nur Windisch, sondern bald auch Rottweil als große Waffenplätze zunächst entbehrlich wurden, während jene Rolle eines großen ständigen Garnisonlagers jetzt Carnuntum als nördlichster Flankenpunkt einer nach Osten schauenden römischen Angriffsfront zu übernehmen hatte. Alles das aber, was während des zweiten christlichen Jahrhunderts nun am Nordabhang der Alpen, unter den Kaisern Hadrian und Pius geschehen ist, stellt sich nur als eine Konsequenz der gleichen Konstellation unter Anwendung

Digitized by Google

immer künstlicherer Mittel dar. Es ist dies vor allem der Ausbau der oberdeutschen Limeslinie, deren ganze Anlage zeigt, daß der Schwerpunkt der Verteidigung damals gegen Osten gerichtet war, weil die einzelnen im Zickzack von Osten nach Westen sich zurückziehenden Abschnitte des Limes in der Hauptsache wenigstens ihre Fronten nach Osten und nach Norden nur ihre Flanken kehren. Die Entwickelung, die unter Klaudius einst innerhalb Norikums vor sich gegangen war, wiederholte sich jetzt in ähnlicher Weise auf dem Boden der oberdeutschen Hochebene unter Hadrian. Es ist dies die Zeit, in der Augsburg römische Kolonie wurde, Kempten und Salzburg sich zu lebhaften Orten erweiterten und die römische Kolonisation sich nun auch südlich des ganzen heutigen österreichischen Donauufers bis zu den Munizipium Carnuntum hin häuslich einrichtete.

Digitized by Google

V. Kapitel.

Die Alpenländer als römische Provinzen.

So sind wir denn mit unserer Schilderung bereits mitten in denjenigen Zeitraum hineingelangt, der, mit der Thronbesteigung Vespasians beginnend und bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts nach Ch. anhaltend, wie kein anderer wieder, weder vorher noch nachher im Laufe der Geschichte, der zivilisierten Menschheit über ihr ganzes Gebiet einen andauernden, gesicherten Frieden und in dessen Gefolge einen ungestörten Genuß aller materiellen Güter gebracht hat. Auch die Alpenländer sind damals der gleichen Segnungen teilhaftig geworden. Schon durch die Münzfunde illustriert es sich, daß, nachdem die Römer einmal die Scheu vor dem Gebirge einigermaßen verloren hatten, die römische Kultur nun auch in den Alpenländern in vollstem Maße Platz griff und sich selbst an Orten anbaute, die wir auch heute noch als abgelegen bezeichnen müssen. Die Anzahl der Römermünzen aber, die gerade aus der Zeit des zweiten Jahrhunderts nach Ch. in den Alpenländern zum Vorschein gekommen sind, ist ungefähr dreimal so groß wie diejenige aus den vorangegangenen und zweimal so groß wie die aus den späteren römischen Jahrhunderten.

Die großen Straßenlinien waren jetzt, mit Ausnahme der Brenner-, Tauern- und Ploeckenstraße sämtlich so wie sie die römische Regierung haben wollte, festgelegt, und es trat nun in jenen geruhigen Zeiten, in denen kein Feind den Ausbau störte, die gleiche Erscheinung ein, wie sie dann in den Alpenländern noch ein zweites Mal während des 16. und 17. Jahrhunderts beobachtet werden kann, als gleichfalls lange Zeiten hier ohne Erschütterungen vorübergingen. Jetzt ist es der immer reger werdende Kleinverkehr, der an den verschiedensten Stellen, wo die Wegeverhältnisse der Besserung bedürfen, Muße findet, ungestört und systematisch einzugreifen. Jetzt baut der Statthalter von Aventicum eine neue Straße bei Biel am Pierre Pertuis (nach 161 nach Ch.) durch den Schweizer Jura, und nicht der Großverkehr zwischen Italien und Gallien, sondern

Digitized by Google

nur der Lokalverkehr zwischen Oberitalien und Helvetien sucht die auch für jenen Zweck vorzüglich geeignete Simplonstraße regelrecht zu öffnen (Inschrift von Vogogna, 196 nach Ch.). Und wenn auch die Erbauung des Hauptstranges der Brennerstraße schon in eine spätere Zeit fällt und aus militärischen Rücksichten hervorgegangen ist, so gehören doch die einzelnen Folgeerscheinungen hierher, die deren Anlage mit sich brachte, weil auch der bürgerliche Verkehr nicht minder an dieser Schüssel mitgegessen hat. Die überaus schwierige Straßenführung an jener Stelle der Brennerstraße nördlich Bozens, die den Kuntersweg vermeidend westlich über die Berge ausholte, setzt voraus, daß man hier fast für die Ewigkeit zu bauen meinte. Ebenso ist aber auch damals auf der nördlichen Seite der Brennerstraße viel mehr geschehen als allein durch den militärischen Verkehr geboten gewesen zu sein scheint; denn hier entstand neben der ursprünglichen Staatsstraße auf der Strecke von Parthanum (Partenkirchen) nordwärts über den Kienberg und Schongau bald noch eine zweite bequemere Straße durch Überbrückung des Murnauer Mooses am Ammersee entlang, und ebenso auch die sogenannte jüngere Brennerstraße, d. h. die Strecke Veldidena-Pons Aeni, also die heutige Verbindung Innsbruck-Rosenheim.

Schon damals unter den Römern erhoben sich, wie erst wieder in unserer Zeit, Villen und Landgüter zahlreich an den Ufern der oberbayrischen Seen. Von der Ausdehnung jener Ansiedelungen kann man sich aber einen Begriff machen, wenn man in den bayrischen Museen die Mannigfaltigkeit der aus diesen Zeiten aus der Erde emporgekommenen Funde mit den Resten des früheren bayrischen Mittelalters vergleicht, die in viel geringerer Zahl vorhanden sind. Damals sah auch die militärisch noch ganz unwichtige Linie durch das Pustertal friedlichen Verkehr (Meilenstein von Antoninus Pius zwischen Sonnenburg und Pflaurenz), den dorthin die große Zentrale der Ostalpen, Virunum gesandt haben mag. Und recht bequem lebte man erst am Südfuß der Alpen. Dort haben auch Nebentäler ihre Wasserleitungen (Val de Cogne bei Aosta, Val Tournanche) oder ihre Bäder (Bormio), die Umgebung des Komer-Sees ist bis ins Kleinste bekannt und in Verona wird das Amphitheater für zweiundzwanzigtausend Menschen eingerichtet. Über allem diesem steht aber der Fund jenes Viktoria-Standbildes in Brescia, das dort zur Zeit Vespasians aufgestellt worden ist; denn dieses Bronze-Kunstwerk, das zu dem schönsten gehört, das überhaupt aus dem römischen Altertum erhalten ist, könnte allein das beste Zeugnis von der Höhe abgeben, in der damals die römische Kultur bis zu dem südlichen Alpenrand heran vorgeschritten war.

Die erste Bedingung, um aus den Alpenländern römische Provinzen zu machen, war die Umformung der Alpenbewohner zu römischen Provinzialen gewesen. Es ist oben gesagt worden, daß der Hauptfaktor, durch den dieses Resultat erzielt wurde, die dem lateinischen Volkstum innewohnende Energie war, die früher oder später zur Knickung jedes fremden unterworfenen Volkstums

Digitized by Google

führen mußte. Für die das Alpengebiet bewohnenden Völker muß man jedoch schlechterdings annehmen, daß ihnen gegenüber es die Römer außerdem noch an den ihnen auch sonst geläufigen systematischen Maßregeln nicht fehlen gelassen haben, um diese Entwicklung zu beschleunigen und dadurch rascher des Besitzes der Alpen ganz sicher zu werden; denn die Gefahr, die der von Nordosten aus anziehenden Völkerwanderung innewohnte, haben schon Cäsar und Augustus, in deren Köpfen sich als echten Herrschernaturen die Welt anders als in denen ihrer Mitlebenden malte, ganz klar erkannt. Die Zahl der Helvetier, denen Cäsar in die Schweiz zurückzukehren erlaubt, ist nur der dritte Teil des vorher ausgezogenen Volkes, und diese Maßregel ist noch mild, weil sie Cäsar zu Anfang seines großen Vorhabens Platz greifen zu lassen für gut befand. Augustus führte dann in seinem Sinn nur das nächstliegende aus, wenn er die Alpenmauer als solche, den besten Schutz, den es für Italien gegen die nördlichen Völker gab, in gutem Stande erhielt. Aber selbst ohne diesen großen politischen Gesichtspunkt wären auch vom weniger weitblickenden römischen Standpunkte aus schon um der Sicherheit der Straßen willen und wegen der Schwierigkeit, die der Gebirgscharakter des Landes der Beaufsichtigung im großen entgegensetzte, hier gründliche Razzias geboten gewesen. Daß diese erfolgt sind, zeigt das Verfahren des Augustus gegen die Salasser, von denen im Jahre 25 vor Ch. sechsunddreißigtausend durch Varro Murena in die Sklaverei verkauft wurden, und dasjenige gegen die Räter, wo der Überschuß der männlichen Bevölkerung ausgerottet wurde. Der Ortsname Pons Drusi in der Nähe Bozens bezeichnet den Abschnitt, an dem während der Eroberung Rätiens durch Drusus zunächst Halt gemacht wurde. Hier konnte der südlich vom Etschtal kommende Römer zunächst direkt auf das Sarntal zu einem bequemen Eingang in die Gebirgswelt voraussetzen. Während sich nun aber ringsherum bei Meran, Klaußen und Sterzing römische Funde und rätoromanische Ortsnamen in Menge finden, fehlen diese im Sarngebiet gänzlich; hier sind die Namen sämtlich reindeutsch, und es drängt sich da die Vermutung auf, daß die Römer gerade hier aus guten Gründen unter der Bevölkerung am stärksten aufgeräumt haben. So wurde also auch hier in den Alpenprovinzen bis nördlich zur Donau alles Volk tatsächlich zu Welschen, d. h. zu Leuten, die ihre Kultur vom Süden aus empfangen hatten, und die nördlichen Völker, die später die Herrschaft in den Alpen antraten, trafen darin somit ganz das richtige, wenn sie diejenigen Gegenden, an denen sie die alten Bewohner noch in größerer Zahl vorfanden, eben mit dem nach dem Süden weisenden Zunamen „Welsch“ bezeichneten und dadurch den Unterschied, der zwischen ihnen selbst und jenen bestand, ganz deutlich hervorkehrten.

War daher durch die Umformung der einheimischen Bevölkerung schon das Hauptwerk der Unterwerfung geschehen, so wurde diese außerdem durch die militärischen Maßregeln im Innern des Landes selbst vollendet. Solche mili-

Digitized by Google

tärischen Maßregeln konnten aber in den Alpen in erster und letzter Linie nur die Erbauung von Straßen durch das Gebirge bilden, die hier, wie überall in den römischen Grenzprovinzen, zunächst Militärstraßen waren und auf denen deshalb auch der Sicherheitsdienst lediglich von der Armee ausgeführt wurde. Freilich mag es damals für die Römer genügt haben, hierbei mit einem ganz geringen Truppenkörper auszukommen, der zu der großen Ausdehnung der zu bewachenden Linien in keinem Verhältnis stand. Daß dies aber möglich war, lag an dem Prestige des römischen Weltreichs, mehr aber noch an der unerreichten Überlegenheit der römischen Militäreinrichtungen selbst. Überall, wohin der Römer kam, wurde er zunächst von dem Hochgefühl seines Staates und dem Schrecken seines Namens begleitet. Dies wußte er aber auch derart zu seinem Vorteil auszunutzen, daß er sich zunächst um die Meinung der Feinde nicht im geringsten kümmerte und sich daher nur dann zum Gefecht entschloß, wenn ihm alle Umstände von vornherein den Erfolg sicherten. War dieser dagegen zweifelhaft, so fiel es ihm nicht ein, eine Entscheidung zu suchen, mochten die Feinde denken, was sie wollten.

Die Überlegenheit der Militäreinrichtungen der Römer bestand aber zunächst in ihrer unerreichten Befestigungskunst. In allen Kriegen des römischen Kaiserreichs bildete wie niemals wieder in der Kriegsgeschichte die Anwendung derselben den Hauptfaktor für den Verlauf. So vermochte z. B. Cäsar allein durch eine rasch aufgeworfene Schanzlinie am Westende des Genfer Sees die Helvetier aus ihrer ursprünglichen Marschrichtung zu drängen (Bellum Gallicum I, 8). In den bereits unterworfenen Gebieten dagegen mußte die Lage der Straßenkastelle und Standlager d. h. der Punkte, in denen das Militär stationiert war, entscheidend werden. Während wir aber nun in der Ebene nördlich der Alpen, in Vindelicien und im Dekumatland, die alten römischen Befestigungen noch heute in großer Zahl sicher nachweisen können, ist in den Alpen selbst das Gegenteil der Fall. Daß aber auch hier der römische Befestigungsapparat in gleicher Weise an den Straßen angewendet worden sein muß, wäre an sich schon ganz wahrscheinlich; es ist dies aber auch durch das Vorhandensein der wenigen Römerbefestigungen, deren Existenz wirklich gesichert ist (Valeria in Sion, Chur, Wilthen, Ried b. Bozen, Castellfeder, Kastelruth; die Kastelle an der Birnbaumer-Straße), zur Gewißheit gemacht. Alle diese Kastelle zeigen zunächst jene die militärische Überlegenheit der Römer charakterisierende Eigenschaft, daß sie das Horstartige der Befestigungen der Naturvölker und ebenso derjenigen des Mittelalters vermeiden; denn der Römer baute seine Befestigungen nicht wie jene in erster Linie dazu, um sich in ihnen trotzig zu verteidigen, wenn er sich auch über den Vorteil jeder Befestigungskunst, Kräfte zu sparen, von vornherein ganz klar war [15]) und auch dieses System schließlich in den Zeiten der Not (die Limesbauten der späteren Kaiserzeit) zur höchsten Vollendung steigerte. In ihren besten Zeiten dienten den Römern ihre Befestigungen vielmehr dazu, um in ihnen Truppen zu statio-

Digitized by Google

nieren, die jederzeit zum Angriff übergehen und dann ihre unerreichte Kampfesweise wirken lassen konnten, Fällen, in denen dann aber auch die disciplina [16]) des römischen Volkes voll ihre Wirkung zu tun und der römische Soldat ebensoviel wie zehn seiner Feinde zu leisten pflegte.

So haben von der Aufstellung des Lagers, die in den römischen Feldkriegen an sich schon den halben Sieg bedeutete, in den Alpen u. a. die Orte Wilthen und Chur ihren Ursprung genommen. Noch heute entspricht die Lage des Klosters Wilthen und des Königshofes in Chur den Anforderungen des römischen Reglements an ein Feldlager: rechteckiger Grundriß und Anlehnung an sanft abfallende Höhen. Ein anderer und zwar für ein Gebirgsland sehr nahe liegender Gesichtspunkt tritt ferner in der Lage der Befestigungen auf Punkten zu Tage, die einen weiten Ausblick gewähren. Bei diesen erhöhten Lagen ist aber gerade das auffallend, daß sie gewöhnlich nicht das Land ringsherum überallhin gleichmäßig, sondern nur in überraschender Weise ganz bestimmte Weglinien in langer Entfernung überblicken lassen. So bietet Neubeuern bei Rosenheim nur eben einen Einblick meilenweit nach Süden hinein die Brennerstraße entlang; von Kastelruth aus liegt auf der jenseitigen westlichen Talhöhe des Eisak die hohe Straße von Klobenstein über Lengmoos nach Kollmann in langer Linie ausgebreitet, und wer sich anschickt, nach Kastelfeder hinaufzusteigen, kann sich wohl denken, von dort oben die Brennerstraße nach Süd und Nord gut überblicken zu können; er erstaunt aber, hier vor allem auch die das Überetsch durchziehende, über Kaltern und Eppan nach Meran hinzielende Linie sich scharf aus der Gegend abheben zu sehen.

Überall, wo Römerstraßen im Alpengebiet geführt haben oder geführt haben sollen, verfolgt diese sobald wir im Einzelnen ihren Spuren folgen die Tradition, daß der alte Straßenkörper hoch an der Talseite entlang und viel höher als die Straße der späteren Zeit gelaufen sei. Diese Kunde tritt an so vielen Stellen und so bestimmt auf, daß die Forschung, auch selbst wenn andere bessere Gründe fehlten, schon deshalb mit ihr rechnen müßte. Die Tatsache, daß die alten Straßen in der Regel das Bestreben hatten, die Talsohle möglichst zu meiden, trifft freilich nicht bloß für die Römerstraßen sondern überhaupt für alle alten Straßen in Gebirgsgegenden zu, und sie ist auch um so weniger wunderbar, wenn man bedenkt, daß erst die letzten Jahrhunderte ihre Technik (Sprengmittel) so weit entwickelt haben, daß sie es wagen konnten in die den bequemsten Weglauf darbietende Talsohle hinunterzusteigen und hier den Kampf mit dem gefährlichsten Feind der Straßen im Gebirge, dem launenhaft, unregelmäßig laufenden Wasser, aufzunehmen. So mußte es geschehen, daß die Straßen der alten Zeit überhaupt das Bestreben hatten, von diesem schwierigen Gebiet ab nach der Höhe zu rücken. Auch die Römer haben hierin nicht anders gehandelt; sie haben aber nur, wie es scheint, dieses erste Hilfsmittel einer alten zweckmäßigen Straßenführung besonders bewußt und systematisch

Digitized by Google

angewendet. Die Tradition ist also in diesem Falle zunächst im vollen Recht und was die hohe Führung der Römerstraßen betrifft in doppeltem Maße, weil durch sie außerdem auch noch die welthistorische Energie ihren Ausdruck gefunden hat, die den Römern bei der Überwindung der Schwierigkeiten des Hochgebirges zu Gebote stand.

Klassische Stellen, wo die von den Römern angelegten Staatsstraßen sich in auffallender Weise umwegsartig in die Höhe heben, um so eine Garantie für stete Benutzbarkeit zu erreichen, sind der Nordabhang des Splügen zwischen Razüns und Sufers und der Anstieg über den Ritten auf dem Brennerweg nördlich Bozen. Eine solche ausgreifende Straßenführung wie an diesen Stellen hätte das Mittelalter allein nie fertig bringen können; daß diese Straßenteile aber auch schon im Frühmittelalter als wie von selbst gegeben weiter benutzt worden sind, beweist am besten ihre Entstehung in vormittelalterlicher Zeit. Andere Stellen, an denen es teils erwiesen, teils wahrscheinlich ist, daß die von den Römern benutzten Straßen höher als die heutigen liefen, finden sich u. a. am Großen Sankt Bernhard, ein zweites Mal auf der Paßhöhe des Splügen bei Madesimo, dann bei Serfaus an der Straße im Oberinntal, am Abhang des Höttinger Berges bei Innsbruck, an der Töll bei Meran, am Geierberg südlich Salurn, zwischen Schabs, Rundl und Rodenegg am Beginn der Pustertalstraße, bei Reichenhall zwischen Glanegg und Groß-Gmain, bei Reit zwischen Unken und Lofer und schließlich bei Gries a. Br. an der westlichen Nösslacher Talseite und ebenso an der westlichen Talseite bei Mittenwald in Oberbayern; in den beiden letzten Fällen gleicht sich auch das landschaftliche Bild, das die Straßen durchlaufen haben sollen, vollkommen.

Einen wichtigen Grund für diese Art ihre Alpenstraßen zu bauen, müssen die Römer daher allerdings gehabt haben. Die technischen Schwierigkeiten, die sich zunächst bei einer derartigen Anlage solcher Straßen einstellen mußten, wurden aber auch durch das, was erreicht wurde, aufgewogen. Denn die römischen Staatsstraßen wurden so zu Zwecklinien ersten Ranges, wie es nach ihnen zu unseren Zeiten erst die Eisenbahnen wieder geworden sind. Sicherheit und Zuverlässigkeit in der Benutzung unter allen Umständen, das war die Anforderung, die der römische Staat an seine Straßen stellte; die hohe Lage der Straße aber sicherte vor Zerstörung durch das Wasser und vor Schneeverwehungen und ermöglichte es, die engen Schluchten (Kuntersweg, Via mala, Schlucht südlich Gries a. Br.) zu umgehen. Arbeitskräfte und Arbeitsmittel, nicht minder auch Klugheit, Praxis und Zielbewußtsein standen aber den Römern mehr als den Straßenbaumeistern aller folgenden Zeiten zu Gebote. Am klarsten läßt sich den Prinzipien römischer Straßenführung wohl aus der Tatsache nachkommen, daß die Römer den Julier vor dem Septimer bevorzugten, während letzteren Paß dann das Mittelalter als Hauptweg an dieser Stelle erwählte. Beide Pässe sind fast gleich hoch, der Weg über den Julier ist aber länger und erforderte außerdem den Anstieg über

Digitized by Google

den Maloja. Trotzdem wählten die Römer diesen Weg, weil die Witterungsverhältnisse auf dem Julier für eine stete Benutzung, auf die es ihnen vor allem ankam, günstiger sind.

Denn der ganze bauliche Zustand dieser Gebirgswege war ein solcher, daß er jederzeit ihre Benutzung durch die Marschkolonnen des römischen Heeres verbürgen mußte. Seit Augustus Zeiten bewegte sich der starke, regelrechte militärische Verkehr zwischen Gallien und den Rheinlanden einerseits, und Italien andererseits ungestört und sicher über die Alpen, und zwar zumeist über die drei westlichen Pässe, Genevre und die beiden Sankt Bernhard-Pässe, während dem gleichen Zwecke für die unteren Donauländer die Birnbaumer Straße diente. Der Ausbau des Brennerweges, der Radstädter und der Ploeckenstraße, der erst viel später stattfand, zeigt dagegen an, daß das vindelicische und norische Donauufer nun gleichfalls zu erhöhter militärischer Wichtigkeit gelangt waren. Beim Zuge Hannibals, bei den Alpenüberschreitungen der Germanen und auch später bei denen der deutschen Könige ist es stets die Hauptsache gewesen, schließlich mit einer leidlich fähigen Heeresmacht auf den Schlachtfeldern Oberitaliens erscheinen zu können; wie viel dagegen vorher auf dem Marsche über das Gebirge selbst verloren ging, darauf kam es weniger an. Anders, und je länger je mehr auf den Kriegsmärschen der Römer, bei denen bei der unerreichten Qualität aber verhältnismäßig geringen numerischen Stärke des römischen Heeres der Besitz jedes einzelnen Legionars kostbar war. Für die systematisch-pedantische Art, mit der solche Märsche ausgeführt werden mußten, waren daher gute Straßen die erste Bedingung. Das beste Beispiel für die Zuverlässigkeit der über die Alpen führenden römischen Straßen liefern bereits die Vorgänge des Jahres 69 n. Ch. Damals nahm Vitellius, dem das Geschick die Verfügung über die Hauptmacht Roms in die Hände gelegt hatte, seine siebzigtausend Mann in einem Zuge nach Italien. Ein Bonaparte konnte nicht sicherer disponieren, und hier war es nicht einmal die persönliche Tatkraft, sondern allein der einmal in Gang gesetzte militärische Apparat, der derartig sicher funktionierte. In der schlechtesten Jahreszeit, im März und April, gingen damals die Legionen in zwei Abteilungen von dreißig- bezw. vierzigtausend Mann über den großen Sankt Bernhard und Mont Genevre. Kurz nachher eilten die römischen Heere wieder gegen die gallisch-germanische Usurpation aus Italien über die Alpen zurück. Nach Ansicht des Tacitus wurde es Tutor, dem Führer in diesem Aufstande, von vornherein zum Verhängnis, daß er unterlassen hatte, gegen jene die Alpenpässe zu sperren. Demnach waren auch schon die Römer der damaligen Zeit sich vollständig darüber klar, daß das Dasein und der Besitz der von ihnen gebauten Alpenstraßen die Vorbedingung für Aufrechterhaltung der römischen Herrschaft jenseits des Gebirges bedeutete.

So hat auch bis auf den heutigen Tag diesen römischen Alpenstraßen, auf denen hinab schon zu Zeiten des Tiberius die langen Waldriesen zum Brücken-

Digitized by Google

bau nach der Hauptstadt transportiert wurden, mehr als den Straßen anderer Völker und Zeiten, der Ruf der Dauerhaftigkeit angehaftet. Wie überall bei den Römerstraßen bestand ihre erste Eigentümlichkeit darin, im kleinen und im großen (Chiavenna-Bregenz, Verona-Parthanum, Aquileja-Laibach) in langen geraden Linien den vorgesteckten Zielen zuzustreben. Wo wir aber heute noch im Gebirge die Reste alter Straßenzüge selbst mit einiger Sicherheit als römisch ansprechen können, stellen sie sich zuweilen dar als Pflasterungen von großen Steinplatten, meistens jedoch als mit Kies und Geröll hergestellte Erddämme niedriger Höhe, deren Breite eher gering als groß ist. Die besterhaltensten und besterforschten Teile von Römerstraßen im Alpengebiet finden sich heute an der Birnbaumer Straße zwischen Heidenschaft und Oberlaibach und an dem alten Kolonnenwege Augsburg-Schöngeising-Traunstein-Salzburg. Dem Umstande, daß der von Westen nach Osten gehende Verkehr an diesen Linien im frühen Mittelalter erstarb und daß dieser sich dann später auf den einzelnen Trakten andere Richtungen aussuchte, haben wir es heute zu verdanken, hier noch den alten römischen Straßenkörper weithin aus Feld und Wald herausfischen zu können.

Ebenso überraschend aber tritt jene Fähigkeit der Römer, das Gelände zu beherrschen, in der Art zutage, wie sie sich nun auch die günstigsten Stellen des Landes für ihre Ortsgründungen heraussuchten. Leicht hatten sie es dabei allerdings, da sie, bei ihren Maßnahmen in nichts gehindert, allein die ihnen entgegenkommende lokale Zweckmäßigkeit in das Auge zu fassen brauchten. Trotzdem bleibt es aber ein Zeichen ihres überlegenen praktischen Blickes, daß der Gesichtspunkt, der einmal bei den Römern für ihre Ortsgründungen vorgewaltet hat, fast überall unbedingt der richtige gewesen ist und deshalb auch für alle Zeiten sozusagen etwas Unverwüstliches an sich gehabt hat. Daher sehen wir, daß — geringe Ausnahmen (Windisch und Bozen) abgerechnet — die Bedingungen, auf denen die größere oder geringere Wichtigkeit der Alpenorte beruht, auch heute noch ganz dieselben geblieben sind wie vor fast zweitausend Jahren, und daß alle jene Verhältnisse von den Römern bereits ebenso scharf wie von der Jetztzeit erkannt worden sind.

In den meisten Fällen mag freilich die römische Ortsgründung zunächst an die schon vorhandene angeknüpft haben, und nur die Art, wie die Römer jene Orte dann bewerteten zeigt die praktische Überlegenheit der Welteroberer. Besonders häufig sind aus den bereits bewohnten Orten Römerorte in den ursprünglich keltischen Gebieten (Noviodunum, Nyon) entstanden, während in Vindelicien und in den Ostalpen dies sogar fast zur Regel wird (Bregenz, Augsburg, Regensburg, Passau, Carnuntum, Pettau), aber auch in dem nicht keltischen Teile der Alpen ist dies der Fall gewesen (Trient, Klaußen, Meran, Matrei a. Br.). Wo sich der Römer auf diese Weise niederließ, setzte er sich jedoch in der Regel nicht kukuksartig in das alte Nest hinein, sondern mit seiner Militäransiedelung nur dicht neben den alten Ort. Beide Teile wurden möglichst durch

Digitized by Google

einen Wasserlauf getrennt gehalten (Octodurus; Passau), aber eine gänzliche Austreibung der alten Bewohner fand nicht statt, und schon deshalb nicht, damit zugleich alle Vorteile eines bewohnten Ortes mit übernommen werden konnten.

So lassen sich denn auch, allein vielleicht mit Ausnahme von Bern und Luzern, alle wichtigen Orte der Alpen schon auf alte Römerposten zurückführen. Entweder hat der Römerort selbst schon auf der gleichen Stelle gestanden, oder — eine gleichfalls häufige Erscheinung bei den wichtigen Städten — die Stelle selbst, auf der die römische Ansiedelung ursprünglich stand, hat sich zwar gegen die spätere Zeit verschoben, aber die Zone, die von vornherein befähigt gewesen ist, einen wichtigen Ort zu tragen, ist trotzdem dieselbe geblieben. Als Fälle dieser Art stellen sich dar das Verhältnis von Aventicum und Freiburg i. d. Schw., Augst und Basel, Baierbrunn und München, Albeanum und Rosenheim, Laureacum und Linz, Carnuntum und Wien, Virunum und Klagenfurth, wie auch von Aquileja und Venedig.

Mehr als anderswo wog aber bei den römischen Ortsgründungen in den Alpen das Wesen der eigentlichen Zweckgründung vor, um zunächst durch Niederhaltung des Landes den Durchgangsverkehr zu sichern. So blieb die Zentralschweiz vom Wildstrubel bis Tödi allein deshalb unbewohnt, weil sie von keiner Verkehrslinie durchquert wurde, und sahen das Avisiotal, das Zillertal und das obere Lechtal, weil diese Striche für den Großverkehr ewig ungeschickt liegen, auch kaum einen römischen Bewohner. Langer Zeiträume bedurfte es freilich immerhin, bis sich schließlich die römische Kolonisation auch aus volkswirtschaftlichem Triebe heraus selbst die einladendsten Teile der Alpen zu Nutze gemacht hat. In dieser Art entstanden dann die Römerorte am Genfer und Neuenburger See, geschah die von Vindonissa aus ausgehende Parzellierung der Schweizer Hochebene in Unteroffiziers-Grundstücke und die Besiedelung der Ostecke des Bodensees; aus gleichem Triebe erhoben sich das Römerstädtchen bei Perjen bei Landeck an der mildesten Stelle des Oberinntals und die reichen Villenkolonien im gesegneten Etschtal zwischen Bozen und Meran. Auf diese Weise drang dann auch von Pettau aus die Mur aufwärts der römische Ansiedler in das wohnungsfreundliche Steiermark vor, und führte der das Murtal durchziehende Eisenhandel zur Entstehung von Handelsposten zwischen Judenburg und Bruck a. d. Mur; so erhob sich im Herz der Ostalpen eine völlig alpine römische Großstadt, Virunum, die Hauptstadt Norikums, eines Gebietes, das der römische Staatsmann mehr als die übrigen Alpenländer in seiner Entwickelung sich selbst überlassen hatte, weil es politisch und militärisch unwichtig lag.

In der Staatskunst aller Zeiten sind immer diejenigen Maßregeln als die vortrefflichsten bezeichnet worden, durch die es gelang, unbedingt gegen den schlimmsten Fall Vorsorge zu treffen, weil damit zumeist auch den anderen Eventualitäten geringerer Schärfe vorgebeugt wird. Dieses System, durch eine Maßregel oder aus einem Posten heraus mehrere Seiten des Gegners zu treffen,

Digitized by Google

haben gerade die Römer zur höchsten Vollendung ausgebildet, und auch für die Art, wie und wo sie ihre Stellungen in und um den Alpenwall verankert haben, trifft dies zu. So diente schon Aquileja ebenso nach Westen zur Niederhaltung Venetiens wie als Ausfallspforte gegen Osten, im besonderen aber auch als Sperre für den Eintritt nach Italien. So merkten auch die Römer sofort, daß eine die Alpen in eine westliche und östliche Hälfte teilende Nord-Südgrenze, die in der Linie der Westgrenze des von den Rätern besetzten Gebietes lief, sich praktisch für die Zerlegung des Alpengebietes in einzelne Militärbezirke verwenden ließ. Der rechte Flügelpunkt der großen Rheinarmee, die an sich schon gegen beide, Gallien und Germanien, zu dienen hatte, war Vindonissa, und die Lage dieses Ortes ermöglichte es außerdem noch, seine Garnison nicht nur gegen den äußeren Feind, sondern ebenso auch gegen Helvetien wie gegen Rätien zu verwenden. Durch die Hereinbeziehung des Dekumatlandes in die römischen Grenzen wurde die Verwendung dieser Rheinarmee dann auch noch an einem dritten Punkte, bei Wien und Carnuntum, ermöglicht, und auch die Römer fühlten es schon, daß sie in Carnuntum ihre Hand nicht allein auf diesen Punkt, sondern auch zugleich auf das ganze umliegende Ländergebiet legten.

Bei allem diesen darf jedoch auch dasjenige nicht übersehen werden, worin die Römer schließlich mit ihren Leistungen hinter denen der späteren Zeiten zurückgeblieben sind. In Bezug auf die Verbindung zwischen Italien einerseits, und Gallien und den Rheinlanden andererseits, ist ihr Straßennetz allerdings zu einer Vollendung gelangt, daß abgesehen von der regelrechten Eröffnung des Simplon auch die neueste Zeit zu diesem nichts Besseres hat hinzufügen können; auch zu dem römischen Straßennetz in den Ostalpen sind während der späteren Zeiten nicht allzuviel neue Linien hinzugekommen. Was aber das römische Straßennetz in den Alpen zu seiner Vollendung vermissen läßt, ist einesteils fast das gänzliche Fehlen der Längsverbindungen innerhalb des Gebirges, anderenteils aber die sichere, zielgerechte Eröffnung einer eigentlichen kurzen Linie über die Zentralalpen, die heute der Gotthardweg abgibt. Ein Tasten nach einer solchen Verbindung findet sich in der späteren Zeit vielleicht beim Luckmanier, aber auch die unsichere und späte Eröffnung des Brenners zeigt doch, daß hier der große Zug, der bei der Eröffnung der Alpen unter Augustus zunächst vorwaltete, nicht nachgehalten hat. Hätte freilich dieser Kaiser sein Ziel erreicht und Germanien in gleicher Weise unterworfen wie Cäsar vor ihm Gallien, so wäre sicherlich auch schon damals eine vollendetere Straßenführung durch die Zentralalpen nicht ausgeblieben, wie sie sich erst die neuere Zeit im Gotthard geschaffen hat und noch die Jetztzeit vermittelst einer Eisenbahn über das Reschenscheideck oder den Splügen zu vervollständigen abmüht.

Ein Vergleich des Netzes der römischen Alpenstraßen in ihrer höchsten Vollendung mit dem heutigen modernen Schienennetz fördert immerhin die interessante Erscheinung zu Tage, daß beide in vielen Teilen eine charakteristische

Digitized by Google

Ähnlichkeit zeigen, wodurch einesteils die alte Wahrheit bestätigt wird, daß es unter der Sonne kaum etwas neues gibt, anderenteils aber auch der Gedanke geweckt wird, daß gerade die moderne Kultur Innereuropas in einiger Hinsicht heute mehr als zu anderen Zeitepochen derjenigen der ausgereiften römischen Kaiserzeit ähnlich sein mag. Ein großer Unterschied der leitenden Gedanken, die beide Male diese Verkehrslinien geschaffen haben, waltet allerdings zunächst vor. Denn bei den Römern bestimmte einzig der Wille einer südlichen Zentrale, Roms, die Führung der Straßen; dieser Wille führte sie über das Gebirge nach Norden, auf den Wegen und nach den Richtungen, wohin er allein wollte, während heute neben dieser dem Namen nach sich gleich gebliebenen südlichen Zentrale in gleicher Weise noch drei andere nördlich des Gebirges gelegene Kulturzentren, Paris, Wien und Berlin bei der Gestaltung des Verkehrsbildes selbständig mitzureden haben.

In den Westalpen finden wir Eisenbahnen in den Rinnen der alten Römerstraßen wieder in der Küstenbahn an der Riviera und auf der italienischen Seite des Mont Cenis. Während es aber Rom gefiel, eine weiterhin notwendig gewordene italienisch-gallische Verbindung über den Kleinen Sankt Bernhard zu legen, hat der selbständige französische Verkehr sich jetzt für eine solche den Simplon herausgesucht. Wie es aber auch den Römern nicht gelang, den Großen Sankt Bernhard mit einer Fahrstraße zu überbrücken, so hat auch die heutige Zeit es hier noch nicht mit einer Eisenbahn versucht; bei Lausanne und Vevey jedoch, da wo einst die Römerstraßen nach Nordosten abliefen, gehen auch heute wieder die Eisenbahnen in gestreckter Richtung nach dem Rheine ab. In der Mitte der Alpen zeigt dagegen das heutige Bild gegen die Römerzeit die größte Verschiedenheit; nur tritt auch jetzt, wie auch einst die Römer sich trotz der größten lokalen Schwierigkeiten schließlich dazu entschließen mußten, über den Splügen eine Straße zu legen, immer wieder das Projekt einer Splügenbahn auf. Auch die Erbauung der Eisenbahn nach dem Reschenscheideck von Süden aus gehört hierher; denn auch die Römer gelangten dorthin aus derselben Richtung, auch ähnelt es ganz römischen Verhältnissen, wenn sich auch heute wieder nördlich des Reschen Zweifel über die Weiterführung in Hinsicht der Anschlußnahme an andere Linien eingestellt haben. Die Führung des nördlichen Teiles der Brennerbahn von Innsbruck nordwärts auf der jüngeren Brennerlinie über Kufstein hat München — in seiner Größe jetzt eine neue Erscheinung gegen die Römerzeit — verschuldet, weil dieses die bereits vor Legung der eigentlichen Brennerbahn vorhandene Strecke München—Kufstein als willkommenes Verbindungsglied zur eigentlichen Nord-Südlinie beisteuern konnte; die Brennerbahn selbst (Südbahn) würde hier aber sicherlich nicht in dem Maße ängstlich auf jedes neu auftauchende Alpenbahnprojekt in ihrer Nähe lauschen müssen, wäre es ihr von Anfang an gelungen, den Schienenstrang auf der vornehmsten der einschlagenden alten Römerstraßen d. h. von Innsbruck über die Scharnitz nach München zu führen.

Digitized by Google

In den Ostalpen tritt uns in der neuesten Zeit, wenn auch weniger äußerlich, so doch innerlich ein gegenüber der Römerzeit am meisten verändertes Bild entgegen, weil hier die Zentrale Wien viel mächtiger als der Süden selbst die Herrschaft über die Alpen-Verbindungen ausübt. Diese Verschiedenheit drückt sich zunächst vor allem in dem Dasein der die Alpen in ihrer Länge durchziehenden und gegen die Römerzeit ganz neu entstandenen Verbindungen aus (Arlberg-Bahn, Ennstal-Bahn, Semmering-Bahn), von denen sich in größerer Länge nur die Pustertalbahn zwischen Villach und Franzensfeste in alter römischer Bahn bewegt. Die Nord-Südlinien jedoch gleichen auch hier, allerdings mehr im Entwurf als in der genaueren Durchführung den alten römischen Nord-Südverbindungen. So ist vor allem die Südbahnlinie Cormons-Laibach-Cilli-Graz-Wien nichts anderes als die alte römische Straße von Aquileja über Celeja und Savaria nach Carnuntum, nur mit dem Unterschied, daß jene zu liebe von Gratz, das hier in kleinerem Kreise ähnlich wie Wien eine gegen die Römerzeit neue Erscheinung bedeutet, von Pragerhof aus nach Westen zu eingedrückt ist. Auch heute ist dieser von der Adria nach Carnuntum laufende Schienenstrang wichtiger und belebter als die von Pontebba über Villach und Neumarkt auf Wien führende Staatsbahn, trotzdem er ein ganzes Stück länger als diese ist. Diese letztere führt zwar von Pontebba bis Unzmarkt im Murtal ebenfalls in einem alten Römergleis, nur benutzten die Römer dieses Gleis dann nicht zur Weiterführung nach Carnuntum, sondern nur für die Richtung nach der Linzer Pforte hin, nach Wels und Lorch. Das gleiche Bild ist es aber immer noch, wenn heute die Eisenbahnzüge von Paris nach Konstantinopel über Augsburg-Salzburg-Wels und Wien dieselbe Bahn verfolgen, auf der einst die Römer den großen strategischen Kolonnenweg vom Oberrhein nach dem Schwarzen Meer gelegt hatten.

So haben die Alpen, ebenso für die Römer wie für alle späteren Zeiten, in erster Linie Nord- und Südeuropa auseinandergehalten, und es bedeutet in ihrer Geschichte das wichtigste Moment, in welcher Weise die Zeiten und Völker zu ihrem eigenen Vorteil die Aufgabe gelöst haben, diese trennende Wirkung zu mildern und zu regeln. Neben dieser so einleuchtenden Tatsache fällt es deshalb aber umsoweniger in die Augen, daß innerhalb des Alpengebiets selbst, dieses seiner ganzen Tiefe nach von Süd nach Nord durchquerend, außerdem eine uralte Grenze läuft, die in jeder Beziehung, ethnographisch, handelsgeschichtlich und politisch, seitdem die Alpen in die Geschichte eingetreten sind, dieses Gebirge in zwei ungefähr gleich große Hälften geteilt hat. Mit der Einteilung der Alpen in West-, Zentral- und Ostalpen läßt sich wohl geographisch etwas anfangen; geschichtlich zerfallen die Alpen dagegen nur in zwei Teile, in die West- und in die Ostalpen. Die Linie aber, durch die jene Spaltung bewirkt wird, hält sich ungefähr an die Punkte Bodensee, das Rheintal südlich bis Chur und zielt von dort nach dem Comer-See. Die Westgrenze der alten römischen

Digitized by Google

Provinz Rätien ebenso wie die heutige österreichische Grenze sind nur ein Ausdruck der Kraft, die dieser Scheidung stets innegewohnt hat. Die verschiedene Beschaffenheit der beiden Gebirgshälften aber, die durch jene Grenze geschaffen werden, läßt sich am besten dadurch charakterisieren, daß die westliche helvetische Hälfte zumeist nach dem Westen und Frankreich, die östliche Hälfte dagegen zumeist nach Osten bis zum Orient hin gravitiert hat, während der direkte Einfluß des Nordens und Südens auf jene beiden Hälften dagegen stets ungefähr gleich stark gewesen ist.

Am frühesten ist jene Spaltung in ethnographischer Beziehung in Gestalt der alten Volksgrenze zwischen den Rätern und den keltischen Helvetiern zutage getreten. Wie scharf die Römer aber auch hier schon die Sachlage durchschaut haben, zeigt sich darin, daß sie sich jene Rinne nun sofort auch als Provinzialgrenze zwischen Rätien und Gallien nutzbar machten, mehr aber noch, daß sie auch wirtschaftlich alles Land östlich derselben zum illyrischen, alles Land westlich derselben dagegen zum gallischen Zollbezirk schlugen; und es ändert auch nichts Wesentliches an dieser Tatsache, ob der Ort Maja, an dem eine der Zollstationen gelegen war, durch die jene Teilung ihren Ausdruck fand, nach Meran oder Maienfeld a. Rh. zu legen ist. Diese Grenze hat dann aber auch im Verlauf der geschichtlichen Ereignisse immer ihre Macht bewährt. Bei der Unterwerfung Rätiens rückte Tiberius in der Front des nördlichen Teiles dieses Grenzlaufes in das feindliche Land ein und umgekehrt im Jahre 70 nach Ch. die Vitellianer gegen das an Galba festhaltende Helvetien. In demselben Gebiete kämpften die Habsburger mit den Schweizern, die Tiroler mit den Bündnern (1499) und die Franzosen mit den Oesterreichern in den Koalitionskriegen. Es waren demnach stets östliche und westliche Mächte, die in dieser Zone gegenseitig aneinander geraten sind.

Zu dem gleichen Resultat, das uns in der römischen Verkehrsgeschichte der Alpen in tausend kleinen Zügen detaillierter Forschung entgegentritt, würden wir in seinen Grundzügen aber auch ohne dies, lediglich auf logischem Wege durch die richtige Bewertung der Tatsache gelangen können, daß zu jenen Zeiten ein einziges Weltreich, in seiner Betätigung ungehemmt und unbestritten, die ganze Erde erfüllte. Unter einem solchen konnten die Alpenländer kein anderes Geschick als dasjenige, wie es ihnen tatsächlich geworden ist, erwarten. Die Interessen und Willensneigungen des ganzen Alpengebietes, ebenso auch die seiner einzelnen Provinzen waren damals überhaupt noch ein ungeprägter Begriff, und dieser ganze Komplex war allein um des Weltreichs willen da, das jenen mit souveräner Ruhe, mit seiner Beanlagung und Erfahrung in jeder Art der Herrschaftsführung und mit den Hilfsmitteln einer unerreichten Technik für seine Zwecke eingerichtet hat.

Und trotzdem ist das Geschick der Alpenländer während der Römerherrschaft in Wirklichkeit ganz das Gegenteil eines entrechteten und enterbten Ge-

Digitized by Google

bietes gewesen; denn auch jenen Gebieten mußte die damals über die ganze Erde lagernde Ruhe, der fast nicht mehr durch Menschenwillen, sondern durch Naturzustand währende Friede dahin zugute kommen, daß sich ihre lokalen Interessen überall da sorglos und ungehemmt regen konnten, wo sie nicht den Reichsinteressen entgegentraten. Wie das römische Kaiserreich in seiner höchsten Entwicklung geschichtlich ganz einzigartig dasteht, so bieten auch im Einzelnen seine Folgeerscheinungen nie wieder dagewesene Bilder, und in der Verkehrsgeschichte der Alpen ist es das oben gezeichnete.

Digitized by Google

VI. Kapitel.

Die Römerstraßen der Alpen.

Die Straßen im Westen der Alpen bis zum Simplon.

Wenn wir diejenigen Verbindungen Alpenstraßen nennen, die einen Verkehr zwischen Italien und den nördlich desselben gelegenen Ländern ermöglicht haben, so muß, von Westen aus gerechnet, als erste derselben die zwischen der Ligurischen Küste und dem Gebirgsrande hinführende Straße, die heute die Corniche genannt wird, gerechnet werden; denn mehr als viele andere den Gebirgskamm selbst überschreitende Straßen hat gerade diese Linie von altersher die Wirkung ausgeübt, die Länder diesseits und jenseits der Alpen zu verbinden. Unverändert durch alle Zeiten hat ihr die Natur den Vorteil gelassen, daß der auf ihr laufende Verkehr von der Überwindung größerer Höhenunterschiede, die sonst keiner anderen Alpenstraße erspart bleibt, befreit war, und daß die Gegenden, die sie durchlief, zu den einladendsten Strichen der ganzen Welt gehörten; unverändert blieb ihr stets auch auf der einen Seite die verkehrsfreundliche Nachbarschaft des Meeres erhalten.

Diesem allen hat sie nur einen Nachteil entgegenzusetzen, der sich auf ihrer längeren italienischen Hälfte und da wieder in der nördlichen Nachbarschaft dieser Strecke findet. Hier begleitet den Weg von Italien aus bis Nizza unausgesetzt zur Rechten das dicht herantretende Gebirge, das daher von demjenigen, der von dieser Straße aus nach Norditalien hin Einfluß ausüben will, erst noch überschritten werden muß. Die Bewegungsfreiheit auf dieser Straße ist daher, auf der italienischen Seite wenigstens, viel gebundener als auf den anderen von Oberitalien her auf die Alpen hinführenden Linien, und so bildet diese Straße wohl in Friedenszeiten eine prächtige zielgerechte Verbindung zwischen Südfrankreich und der Mitte Italiens; für kriegerische Bewegungen ist sie dagegen

Digitized by Google

gerade eine der schwierigsten Alpenlinien, da derjenige, der auf ihr marschiert, nur den Straßenzug selbst, nicht aber auch dessen Nebenland beherrscht.

Als jene Straße, und zugleich mit ihr zum erstenmale ein kleiner Teil der Alpenkette, um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Ch. in den Machtbereich der Römer kam, fanden diese an ihr bereits zahlreiche, ihnen kulturell mindestens gleichartige Gemeinwesen vor, so hoch und zweckmäßig entwickelt wie sie den Römern sonst an keiner Stelle der Alpen wieder entgegengetreten sind. Es waren dies die Griechenorte von Massilia (Marseille), Antipolis (Antibes), Nizaea (Nizza), Monaco u. a. m., die hier die Erbschaft der vorangegangenen Phönizier angetreten hatten. Vom Meere herübergebracht war das Augenmerk dieser Kolonisten jedoch auch stets nur allein auf das Meer gerichtet geblieben, derart, daß sie gegenüber den nördlichen Bergvölkern auf Eroberungen so gut wie verzichtet und sich nur auf die notwendige Sicherung des wohnlichen Küstenlandes beschränkt hatten. Als nun die Römer hier eintraten, fanden sie in bezug auf die Festlegung des Straßenkörpers und die Anlage von Ortschaften überall entlang des Weges in jeder Beziehung schon vorgearbeitet, und so wie es hier vielleicht schon die Phönizier, sicherlich aber die Griechen eingerichtet hatten, blieb es nun auch während der Republik an dieser Straße bis zur Regierung des Augustus.

Bei den von Augustus an dieser Linie getroffenen Maßregeln ist weniger die Neuchaussierung der schon vorhandenen an der Küste laufenden Straße selbst, die nach ihm Julia Augusta genannt wurde, wichtig, sondern weit mehr die Tatsache, daß auch kein früherer als er es gewesen ist, der jene prächtige Linie für Rom erst dadurch wirklich wertvoll gemacht hat, daß er den bis dahin fast außerhalb des Festlandes stehenden Straßenzug auch mit dem Innern Norditaliens in Verbindung setzte. Von Vada (bei Savona) aus verband Augustus die Küstenstraße über den Appenin mit Placentia, das damals immer noch das Fundament des Straßensystems des römischen Norditaliens bildete, während eine weitere Verbindung der Küstenstraße über den Col di Tenda mit Augusta Taurinorum erst später folgte. Überhaupt ist die Notwendigkeit, von dieser Küstenstraße aus gute Verbindungen nach Oberitalien zu errichten, stets dann besonders hervorgetreten, sobald Italien und Frankreich politisch zusammengehört haben und daher das Bestreben vorwalten mußte, diese Gebiete auch in Hinsicht des Verkehrs eng aneinander zu ketten. Es ist deshalb auch ein Zeichen für den Scharfsinn, der Napoleon für die äußerlichen Mittel, die Herrschaft zu führen zu Gebote stand, wenn wir diesen bei seiner Straßenbautätigkeit am ligurischen Appenin in den Bahnen des großen römischen Organisators wandeln sehen.

Die römischen Altertümer selbst sind an dieser Straße so zahlreich wie nirgends sonst in Innereuropa. Für unsern Zweck ist es dagegen hier das Wichtigste, in welcher Weise sich das Verkehrsbild, wie es sich schließlich im Bereich dieser Straße während der römischen Kaiserzeit in seiner Vollendung gestaltete, von demjenigen der späteren Zeit unterschieden hat. Die römische

Digitized by Google

Vorläuferin Genuas, Vada Sabbata, ist trotz der Straßenlegung des Augustus stets nur ein unbedeutender Ort geblieben. Das Hinterland Genuas reichte im Mittelalter bis Paris, während es in der Jetztzeit sich sogar bis London erstreckt. Dieses allem Handel und Verkehr nördlich über weite Gebiete erschlossene Hinterland fehlte jedoch eben hier zur Römerzeit, und deshalb müssen wir auch in jenen Zeiten an dieser Stelle einen ähnlich bedeutenden Ort wie Genua vermissen. Von den Seestädten an dieser Linie zeigt daher heute nur eine einzige einen entschiedenen Rückgang gegen die Römerzeit: Fréjus, das alte Forum Julii, wo die antike Straße die Küste selbst verließ und direkt landeinwärts auf Aquae Sextiae zulief; unter den Römern fünfmal so groß als heute und Station ihrer westlichen Mittelmeerflotte, hat die Bestimmung dieses Ortes jetzt Toulon übernommen.

Der wichtigste Teil der ligurischen Küstenstraße war auch damals ebenso wie heute die Strecke zwischen Ventimiglia und Nizza, an der ein römischer Ort nach dem andern folgte. Ihrer praktischen Bedeutung nach ist diese Stelle aber auch tatsächlich der Übergangspunkt zwischen Italien und Südfrankreich und somit auch der erste wirkliche Alpenübergang vom Westen aus gerechnet, wenn man die Vorstellung vorwalten läßt, daß diese beiden Länder durch die Alpen getrennt sind. Deshalb stand auch hier auf dem Mittelpunkt dieser Strecke bei Turbia, so bezeichnend wie nur möglich, das Denkmal des Augustus (Tropaea Augusti), und daß auch heute dieser Punkt als nichts anderes als eine Übergangsstelle erster Ordnung gewürdigt wird, illustrieren die modernen französischen Grenzbefestigungen, in deren Schußbereich jetzt die zu Augustus Andenken hierher herangeschleppten Quadern liegen.

Überhaupt ist dieses Turbia nicht bloß einer der schönsten, sondern auch einer der geschichtlich merkwürdigsten Punkte der alten Welt. Schon die hoch führende Straße, die sich von den modernen tief unten am Meeresstrande gelegenen Verkehrswegen hinweg zielgerecht auf das Vorgebirge hinaufwindet, kann ihrer ganzen Anlage nach heute den römischen Ursprung nicht verleugnen. Turbia selbst aber, d. h. der Fleck, den die Ruinen des Augustus-Denkmales einnehmen und um die sich ein Gebirgsdorf gelagert hat, zeigt sich ohne weiteres als die beherrschende, weit über Land und Meer blickende Stelle der ganzen Umgebung. Die Ruinen des Denkmals selbst sind auch heute noch umfangreich genug, um nicht nur eine Vorstellung seiner einstigen Größe und Gestalt zu geben, sondern auch der Arbeit, die es gekostet haben muß, dieses Werk auf jener kahlen Höhe herzustellen. Auch hier gleicht die landschaftliche Situation ganz der der meisten großen südländischen Ruinenstätten der Römerzeit; denn der antike Bau hat auch hier im Mittelalter zunächst eine benachbarte große Kirche und einen Wartturm und in der Jetztzeit einen Hotelbau mit seinen Steinen gespeist. Die schönsten Marmorquadern des Denkmals liegen aber wohl heute unerkannt mit dunkelbrauner Patina überzogen und als Sitzbänke benutzt auf

Digitized by Google

dem Dorfplatze. Jedenfalls wäre aber gerade alles das, was dieser la Turbie auch heute noch an geschichtlichen Bauresten bietet, der strengsten Beachtung der wissenschaftlichen Welt wert.

Theoretisch hat freilich Augustus, dem auch in dieser Beziehung dann Napoleon gefolgt ist, die Grenze Italiens bis an den Fluß Var westlich hinausgerückt. Es war dieses aber nur ein bequemes Mittel zur Erleichterung der Verwaltung, ebenso wie von diesem Kaiser auch Emona an dem gegenüberliegenden Ostende des Gebirges noch zu Italien geschlagen wurde. Militärisch und ethnographisch hat sich jedoch trotzdem die Paßhöhe hier wie dort ihre lebendige geschichtliche Kraft niemals nehmen lassen.

Von den Römerorten dieser Gegend verdient noch die Stadt Cemenelum (Cimiez bei Nizza) besondere Beachtung. Ihre einstige Größe, die heute noch aus den Ruinen zu Tage tritt, und ihre Lage am Ausgange der von Ligurien herüberkommenden Straße über den Col di Tenda beweisen, daß auch diese Straßenlinie in der römischen Kaiserzeit belebt gewesen sein muß. Gerade dieser direkt auf das Meer auslaufende Übergang mußte den von dorther kommenden Verkehr auch landeinwärts zu sich herauf locken, wie man deshalb auch hier die Spuren der fremden Ansiedler, die von der See aus kamen, bis hart an die Paßhöhe hinauf beobachten kann. Unwichtig ist, ob man den Col di Tenda als Scheidelinie zwischen dem ligurischen Appenin und den Alpen anzusehen hat oder nicht, wichtig aber, daß dieser Paß sich in seiner Wirkung jedenfalls als ein vollständiger Alpenübergang darstellt, insofern er Norditalien mit Südfrankreich verbindet. Als Verbindungslinie erster Ordnung hat er sich jedoch niemals und am allerwenigsten zu Römerzeiten auswachsen können, da er nur eine gute Verbindung zwischen den ihm am nächsten gelegenen Landschaften darstellt, während die großen Zentren des Verkehrs, in deren Bereich er liegt, andere, bessere und kürzere Verbindungslinien untereinander zur Verfügung haben als er ihnen gewähren kann.

Der eigentliche westliche Schlußpunkt dieser ligurischen Küstenstraße zur Römerzeit war der Ort Aquae Sextiae. Gerade die Lage des Ortes, an dem Aquae Sextiae von den Römern gegründet wurde, bezeichnet so recht das praktische und rücksichtslose Verfahren, mit dem jene Eroberer vorzugehen liebten. Mochte die Lage dieses Ortes infolge des Vorhandenseins der warmen Bäder in den Augen der Alten noch so einladend sein, so war Aquae doch eine ganz ausgesprochen militärische Gründung als Festung und erster Brückenkopf für die römische Eroberung jenseits der Alpen. In der Nähe Massilias, aber ohne die mindeste Rücksicht auf dessen Lebensinteressen angelegt, hatte es — wie einst die preußische Besatzung der Festung Königstein neben Dresden — als Memento und ständiger Beobachtungsposten gegen die Massalioten zu dienen, indem es diesen zugleich die selbständige Verkehrspolitik nach dem nördlichen Hinterland zu unterband und in der republikanischen Zeit den militärischen

Digitized by Google

Verkehr zwischen Italien und Hispanien einerseits, und den von Gallien nach Italien andererseits regulierte. Deshalb fiel auch ganz folgerichtig gerade an dieser Stelle die Entscheidung über den beabsichtigten Einfall der Cimbern nach Italien. Das Zaudern derselben, ihrerseits gerade in dem Moment, als sie sich auf die Küstenstraße selbst begeben wollten, psychologisch sehr erklärlich, hat damals Marius zum Angriff fortgerissen; bei beiden Teilen, und nicht zum wenigsten bei den Barbaren selbst, hat damals eben die genaue Vorstellung vorgewaltet, daß Aquae Sextiae die Schwelle Italiens war, und ein von dort aus begonnener Linksabmarsch einen Entschluß bedeutete, der zunächst nicht mehr rückgängig zu machen war.

Die nächste Alpenstraße zu Römerzeiten, von Westen aus gerechnet, die nunmehr auch einen wirklichen Hochgebirgsübergang darstellt, ist diejenige über den Mont Genevre, damals nach dem Gebirge, durch das sie führte, als der Weg per Alpes Cottias bezeichnet. Es ist eine lange Strecke, auf der, von der Küstenstraße aus bis zu diesem Übergang gerechnet, der Kamm der Alpen hier ohne eine ihn übersetzende Straße bleibt; in anderen Teilen der Alpen liegen die den Kamm überschreitenden Straßen erster Ordnung auch zu Römerzeiten viel näher aneinander und führen trotzdem zu Ländern hinüber, die erst viel später als hier die Provinz Narbo römisches Gebiet geworden sind. Auf den regelrechten Grund für diese Erscheinung führt uns jedoch die Tatsache, daß dieses Verhältnis nicht bloß zur Zeit des römischen Altertums sich vorfindet, sondern auch unentwegt bis in die letzten Jahrhunderte ganz dasselbe geblieben ist. Auf diesem Flügel der Alpen hat zunächst die für jede Art friedlichen Handels und Wandels so ausnehmend günstige ligurische Küstenstraße jeden derartigen Verkehr auch auf eine große Strecke nördlich herauf von der Notwendigkeit befreit, sich hier neue Wege zu suchen. Hinsichtlich des militärischen Verkehrs ist dagegen auf der italienischen Seite das von der Maira und dem obersten Laufe des Po durchflossene, von den Kottischen Alpen und dem ligurischen Appenin umfaßte Gebiet stets Nebenland gewesen, dessen unbestrittene Zentrale nach wie vor das direkt östlich der Genevre-Übergänge liegende Turin geblieben ist, während auf der gallischen Seite der Mont Genevre die Eigentümlichkeit besitzt, daß von ihm aus nach allen Richtungen, nach Südwesten, Westen und Nordwesten, gleich gute Verbindungen ausstrahlen, und demnach derjenige, der von Ligurien aus mit einem Heere nach Südgallien will, gerade von der Paßhöhe des Mont Genevre aus nach allen Teilen dieses Gebietes hin volle Bewegungsfreiheit besitzt. Daß aber während der Römerzeit diese Situation am reinsten vorgewaltet hat, sehen wir daraus, daß damals auf der ligurischen Seite des Mont Genevre außer in Turin und Susa ganz wenig von wichtigeren Römerpunkten zu spüren ist — die Städte Cuneo, Saluzzo und Pignerolo sind sämtlich viel spätere Gründungen —, während auf der gallischen Seite der Weg und die Endpunkte aller drei von diesem Gebirgsübergange aus herablaufenden

Digitized by Google

Richtungen mit größeren Orten besetzt sind. Hier lagen zunächst an der chaussierten, wichtigsten, südwestlich nach Arelate führenden Ausstrahlung die Orte Eborodunum (Embrun), Segustero (Sisteron) und Apta Julia (Apt), weiterhin an der direkt nach Osten vom Paß abgehenden Linie Cularo (Grenoble) und Valentia (Valence), während die nördlichste Route, die heute durchaus mit der dortigen Eisenbahn zusammenfällt, von Grenoble über Morginum (Moirans) nach Vienna (Vienne) abzweigte.

So ist es also deshalb, weil der Mont Genevre von weither überall die Verbindungen an sich zieht und überdies bei der Tatsache, daß sich in der nächsten Nachbarschaft desselben auch verschiedene andere praktikable Gebirgsübergänge (Mont Cenis) finden, ganz naturgemäß, wenn der Mont Genevre in vorgeschichtlicher Zeit als Übergangslinie der nach Italien herüberziehenden Kelten genannt wird, und nicht minder, wenn diese Straße schon ein volles Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung auch ohne Zutun der Römer als Handelsstraße in Gebrauch war. Es ist daher auch nur ein Spiegelbild dieser Lage, wenn schon Strabo den eigentlichen Paßort des Genevre, Briançon, als gallischen Flecken Brigantio namhaft machen konnte. Trotzdem ist es auch hier nicht unwichtig, den Gründen nachzugehen, die Pompejus bei seiner beabsichtigten Straßenlegung für diesen Paß bestimmt haben können, falls er nicht überhaupt ohne weiteres Bedenken diesen durch den Handelsverkehr bereits genügend vorgezeichneten und erprobten Weg heraussuchte. Wenn Pompejus hier im Jahre 77 v. Ch. über den Mont Genevre die erste römische Alpenstraße abgesteckt hat, so ist es zunächst bei der ganzen Sachlage, nach der damals die Provinz Narbo für seine Tätigkeit nur Durchgangsstation war, nicht wahrscheinlich, daß er hier wirklich etwas von dauerndem Wert geschaffen haben kann. Nur das eine muß festgehalten werden, daß dieses Werk trotzalledem eine größere Leistung als sie sonst die Einjahrskonsuln zu bieten pflegten, bedeuten sollte. Bei der Schwerfälligkeit und Gründlichkeit, mit der die Römer in republikanischer Zeit an den Straßenbau, eines ihrer wichtigsten Herrschaftsmittel, herangingen, mußte die Herstelluag einer Militärstraße durch das Hochgebirge als epochemachend gelten, und wenn die Straße auch bald wieder in schlechten Zustand gekommen oder überhaupt nicht richtig ausgebaut worden sein mag, so wird das, was geschah, in militärischer Hinsicht vor der Hand doch ganz angenehm empfunden worden sein, weil damals gerade das Bedürfnis nach einer kürzeren Verbindung nach der Mitte der Provinz Narbo stärker hervorgetreten sein mag. Jedenfalls führte der mittelste Ast des Genevre-Überganges auf gallischer Seite tatsächlich direkt auf das Gebiet der Helvier, in dem Pompejus damals zu tun hatte, zu.

So sehen wir diesen Übergang auch bei der nächsten Gelegenheit, als wieder aus kriegerischem Anlaß Truppenmärsche nach Gallien nötig wurden, und zwar zwanzig Jahre später bei Beginn des gallischen Krieges, ohne weiteres in Benutzung

Digitized by Google

treten. Bei Cäsars Erzählung[17]) hat die Erwähnung des über den Genevre eingeschlagenen Weges ihre Hauptbeziehung zu den raschen gegen die Helvetier gerichteten Rüstungen. Für unseren Zweck ist sie aber trotzdem noch selbst mit jedem Worte eine Offenbarung. Als Cäsar damals die Legionen aus Oberitalien nach dem Genfer See werfen wollte, tat Eile not; er wählte also deshalb den Mont Genevre, weil er annehmen konnte, daß über diesen der Marsch am raschesten vor sich gehen würde. Zunächst ist dies ein Beweis dafür, daß der Weg über den Kleinen Sankt Bernhard, der doch viel kürzer nach dem Genfer See hingeführt hätte, damals für die Römer noch nicht in Betracht kam. Die Tatsache nun, daß die Bergvölker trotzdem wider Erwarten auch hier Schwierigkeiten machen — nebenbei möglicherweise ein kleiner Seitenhieb auf Pompejus — ist für Cäsar äußerst wichtig, da dadurch die Gespanntheit der Lage noch vergrößert wird. Wir sehen aber weiterhin noch daraus, daß die Straßensicherung des Pompejus eben nicht gerade erstklassig gewesen sein kann, da sie bereits in Verfall geraten war, und zwar nicht bloß an einer Stelle, sondern fast auf der ganzen Linie im Gebirge, weil sich Cäsar durch drei Völkerschaften hintereinander den Weg bahnen muß. Cäsar hebt bei seiner Erzählung ferner ganz genau den Punkt hervor, wo er die diesseitige Provinz verläßt und wo er in die jenseitige eintritt, ein Zeichen, daß damals noch das ganze Alpengebiet als römisches Ausland gerechnet wurde. Als letzten Punkt der italienischen Provinz nennt er Ocelum, in der Gegend des heutigen Avigliana, westlich Turin. Die Lage dieses Ortes ist typisch für die Art, wie die Römer damals vor Augustus die Alpen behandelten: Mathematisch genau am Ende der Ebene erhebt sich hier barrikadenähnlich der letzte Ort, dem die Ehre zuteil wird, zu Italien zu gehören; alles, was jenseits in den Bergen liegt, ist dagegen quantité négligeable. Es ist dieselbe lokale Taktik gegenüber dem Hochgebirge, die sich auch, als die Langobarden endgültig in Italien den Rest der römischen Erbschaft angetreten hatten, in Gestalt der bei ihnen so sehr beliebten Sperren wiederfindet.

Die eigentliche Chaussierung der Straße über den Mont Genevre, deren militärische Wichtigkeit nunmehr im Verlaufe des gallischen Krieges immer zwingender hervorgetreten war, ist dann aber auch erst während der großen Epoche des Augustus erfolgt. Hier erhielt sich im eigentlichen Gebirgsland unter eingeborenen Fürsten, Donnus und Kottius, die ebensogut ligurische Schafräuber wie griechische Abenteurer gewesen sein können, bis zu Neros Zeiten eine Art selbständiges Fürstentum. Die alten Herren haben historisch viel Glück gehabt, weil jener Gebirgsteil heute noch unverblaßt ihren Namen führt. Es ist dies wie eine Vorahnung auf das Geschick Savoyens; denn gerade dieser Teil der Alpen ist befähigt, ein Gebilde zu tragen, das ebensogut ein elender Pufferstaat sein, sich aber nicht minder auch zu einem lebenskräftigen, selbständigen Keil zwischen dem Nord- und Südland auswachsen kann.

Nach dem Ausbau der Straße unter Augustus treten nun auch die in der

Digitized by Google

Folgezeit berühmt gewordenen Städte dieser Linie, Segusio=Susa und jenseits Cularo=Grenoble an das Tageslicht, und auch nach der Straßenlegung über den Kleinen Sankt Bernhard ist die Mont Genevre-Straße trotzdem bis zum Ende der römischen Kaiserzeit hier stets gleich wichtig und belebt geblieben. Ein äußerlicher Ausdruck hiervon ist es, daß schon in den frühesten Zeiten in Susa und Grenoble Bischöfe erscheinen, wie ja auf dem Westflügel der Alpen, anders als auf deren Ostflügel, die Straßenlinien seit Augustus bis zur Völkerwanderung überhaupt keine Veränderung erfuhren. Und noch im elften Jahrhundert verkündete auf der Höhe des Mont Genevre ein verlassener römischer Tempel, daß über den Mons Matronae, wie die Römer später diesen Übergang zu nennen pflegten, einst über vier Jahrhunderte lang die unbestrittene römische Staatsstraße aus dem stillen Ligurien nach dem reichen Südgallien hinüberzog.

Die beiden nach dem Heiligen Bernhard genannten Straßen haben von Italien her bis Aosta die gleiche Anlauflinie. Als Augustus diese beiden Straßenzüge festlegte, hätte noch kein in Turin oder Mailand entwickelter Großhandel dazu verleiten können, hier neue Bahnen zu schaffen. Der Grund ihres Baues war daher lediglich ein militärischer, und die Stelle, an der sich diese Straßen an das schon vorhandene Straßennetz ansetzen mußten, konnte deshalb auch kein anderer sein als jenes weitab von den Alpen am Mittellauf des Po gelegene Zentrum der römischen Militärstraßen Norditaliens. Einst hatte dort die Republik den Schlußstein ihres Straßensystems gelegt; die erste Kaiserzeit aber zog auf diese Weise nichts anderes als die Konsequenz ihrer eigenen Taten, indem sie das römische Straßensystem von seiner früheren Basis aus in einem weiten Sprung nach dem Mittelpunkt ihrer neuen Erwerbung, nach Gallien, hinüberrückte. Nicht in Turin oder Mailand sondern in Placentia und Cremona liegt also der eigentliche südliche Ausgangspunkt dieser beiden Gebirgsstraßen.

Das Hineintreiben des Straßenzuges in das eigentliche Gebirge geschah von Ivrea aus, das, vordem in nichts weniger als fortschrittlicher Absicht angelegt, hier bereits siebzig Jahre lang gleichfalls die Rolle einer der dann im ersten Mittelalter so sehr beliebt gewordenen Straßensperren am Südabhang der Alpen abgegeben hatte. Bis Aosta ist nun von hier aus auf dem ganzen Wege auch heute noch mehr oder minder überall die Tätigkeit der Römer zu spüren, bei Pont St. Martin und Verres (Vitricium), ebenso aber auch im Val Tournanche und auf dem von diesem Tale aus ansteigenden Theodulspaß. Die geringen Römerspuren nach dieser letzten Richtung hin gestatten vielleicht daran zu denken, daß hier, ähnlich wie beim Sarntal nördlich Bozen, ein Tasten der Römer nach einer kurzen südnördlichen Verbindung über das Gebirge stattgefunden haben könnte.

Aosta selbst beherbergt heute noch die untrüglichsten Zeugnisse der alten Römerzeit, und es ist daher einer der Straßenpunkte der Alpen, an dem wunderbar klar zu erkennen ist, wie zielbewußt diese klassische Periode der Geschichte

Digitized by Google

der Alpenstraßen zu verfahren pflegte. Noch heute betritt hier die in der Rinne der alten Römerstraße laufende Hauptstraße den Ort von Osten aus durch das einst von Augustus gebaute Stadttor, um sich dann nach Passieren desselben innerhalb des Stadtbodens in die Linien nach dem Kleinen und Großen Sankt Bernhard auseinanderzuspalten.

Der gleiche Anlaufweg bis Aosta, mehr aber noch die gleichlautenden Namen von heute, können nun wohl den Gedanken erwecken, als ob die beiden Bernhard-Pässe in der Hauptsache auch die gleichen Eigenschaften besäßen. Da diese beiden Pässe jedoch jenseits der Alpen nach zwei ganz verschiedenen Richtungen auslaufen, haben sie daher auch stets nur zwei ganz verschiedenen Verkehrszwecken dienen können. Der Große Sankt Bernhard weist in seiner Verlängerung nach Paris, während der Kleine Sankt Bernhard direkt westlich in den Mittelpunkt des Stromgebietes der Rhone hinabführt. Es ist deshalb auch ganz folgerichtig, wenn sich an dem Westabhang des Kleinen Sankt Bernhard römische Altertümer von Bedeutung gerade erst bei Grésy sur Isère finden, einfach an der direkten Linie nach Lugdunum, nicht aber schon bei Albertville, wo eine erst viel später in das Leben getretene, nach Norden, nach dem Genfer See, führende Abzweigung von der Hauptlinie abläuft.

Zur Römerzeit war Lugdunum die Hauptstadt Galliens, von Augustus auch politisch hierzu erhoben. Hieraus folgt, daß für die Römerzeit zunächst die Straße über die Alpis Graja, den Kleinen Sankt Bernhard, schon deshalb die wichtigere von jenen beiden Straßen werden mußte, und da weiterhin gerade Gallien während der ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit — ähnlich wie Schlesien im neunzehnten Jahrhundert für Preußen — für Rom den kostbarsten Besitz und die wichtigste Provinz abgab, so mußte die Straße über den Kleinen Sankt Bernhard sich überhaupt zur wichtigsten Alpenstraße der ganzen Kaiserzeit auswachsen. Auch in der Baugeschichte hat dies seinen Ausdruck gefunden. Die Straße über den Kleinen Sankt Bernhard, die wie keine andere in erster Linie überall Fahr- und Heerstraße sein sollte, scheint das Meisterstück römischer Straßenführung in den Alpen und von Augustus wie aus einem Gusse angelegt worden zu sein. Schon Aosta betonte in seiner ersten Anlage — Hauptstraße von Westen nach Osten — durchaus die Wichtigkeit der Linie über den Kleinen Sankt Bernhard gegenüber derjenigen über den Großen Sankt Bernhard, ganz besonders aber die Kühnheit und Festigkeit jener Straße selbst mit ihren zahlreichen monumentalen Brücken, Felsdurchschnitten und Unterbauten, und noch heute ist die Paßhöhe hier durch eine antike hohe Säule bezeichnet. Aber gerade dieser Straßenzug wartet heute noch, mehr als die anderen Römerstraßen der Alpen, auf seine genaue Durchforschung, wie auch die Nachrichten über seine tatsächliche Benutzung zu Römerzeiten nicht allzu häufig sind.

Die Straße über den Großen Sankt Bernhard hat unter der Gesamtheit der Alpenstraßen die hervorragende Eigenschaft, daß sie in ihrem weiteren Verlaufe

Digitized by Google

in der Richtung von Südost nach Nordwest d. h. in der Diagonale den Alpenwall durchschneidet; theoretisch vereinigt sie also für die westliche Hälfte der Alpen sowohl die Eigenschaften der das Gebirge in südnördlicher wie auch der dasselbe in westöstlicher Richtung übersetzenden Linien. Ein ähnlicher Fall läßt sich in dem Alpengebiet auch noch in dessen östlicher Hälfte, und zwar in der aus Venetien über Pontebba nach Kärnten führenden Straße, freilich hier nicht in solch' ausgesprochenem Maße, feststellen. Diese Tatsache der diagonalen Richtung ist nun der erste Grund dafür gewesen, daß die Straße über den Großen Sankt Bernhard bei allem politischen und wirtschaftlichen Wechsel der Zeiten — nur mit Ausnahme der Jetztzeit — stets ihre hervorragende Wichtigkeit behalten hat. Der Nachteil dieser Linie liegt dagegen einzig und allein in der Höhe des Paßweges (2472 m), die es bis jetzt noch immer nicht erlaubt hat, etwas anderes als einen schmalen Saumpfad fünf Stunden lang über den Kamm zu führen. So hat der Große Sankt Bernhard immer mehr für den Einzelverkehr von Reisenden und besonders für den Handel, weniger jedoch für kriegerische Bewegungen Bedeutung gehabt, wenn ihn auch zu allen Zeiten ganze Heere überschritten haben.

Die Funde am Wege, griechische und gallische Münzen, berechtigen in nichts, für die ältesten Zeiten einen regen Völkerverkehr, sondern nur Lokalverkehr über ihn anzunehmen, und auch Cäsar erwähnt nur die Benutzung des Passes durch die Kaufleute. Aber auch hier griff die römische Bautätigkeit energisch ein, und mehr als anderswo im Gebirge sind jetzt noch hier entlang des Weges die greifbaren Reste derselben vorhanden. Jener alte Weg, der nördlich und südlich so hoch es anging als Fahrstraße gebaut wurde, hat einen ganz anderen, viel höheren Lauf als die jetzige Straße; großes Plattenpflaster bedeckt den wenig breiten aber dauerhaften Straßenkörper, der noch heute wegen seiner Trockenheit gerühmt wird. Römerreste finden sich am Südhang in Gignod und nördlich in Bourg St. Pierre, Martigny (Octodurus) und St. Maurice (Agaunum), die mannigfachsten, die einen wunderbaren Einblick in das Verkehrsleben jener alten Zeit bieten, jedoch auf der Paßhöhe selbst. Hier, wo sich schon vorher ein altes Heiligtum der Kelten befunden haben soll, stand neben der römischen Militärstation oben auf dem Mons Jovis ein dem Juppiter Poeninus geweihter Tempel. Wenn man bedenkt, mit welch' unsäglicher Mühe die späteren Zeiten auf den Paßhöhen der Alpen elende, zu Hospizen dienende Gebäude fertig brachten, so kann allerdings die Errichtung dieses sakralen Gebäudes hier auf dieser gewaltigen Bergeshöhe als ein Markstein der alten Kultur und ein Sinnbild für die Größe des Römertums gelten, das auch die Alpen sich völlig untertan gemacht hatte.

Dagegen hat die andere große Alpenstraße, die von Italien aus in das Wallis ausmündet, der Simplon, zu Römerzeiten eine ganz geringe Bedeutung gehabt. Daß dieser als Saumpfad wie alle anderen guten Übergangswege seit Menschen-

Digitized by Google

gedenken benutzt worden sein mag, ist natürlich; aber selbst die zahlreichen Funde von Römermünzen in Gondo südlich des Passes und die Tatsache, daß in Sion das alte Schloß Valeria aus einem römischen Kastell hervorgegangen ist, auch selbst das auffallende Vorkommnis, daß in Vogogna südlich Domo d'Ossola eine in den Felsen gehauene Inschrift von einem römischen Wegebau meldet, alles dieses kann doch nicht den Beweis erbringen, daß bei der grundlegenden Organisation des alpinen Straßenwesens unter Augustus und Klaudius, oder als dann um die Wende des zweiten Jahrhunderts von neuem die Straßenbautätigkeit in den Alpen begann, über den Simplon eine regelrechte nach Martigny auslaufende Straße gebaut worden sei. Dazu fehlen zu sehr die hierfür unbedingt nötigen weiteren Römerfunde nördlich Gondo und besonders solche am nördlichen Abhang in Oberwallis, ebenso auch selbst die geringsten Anklänge an das Römertum gerade abwärts Brieg; auch die Itinerarien schweigen sich hier aus. Wir werden uns daher zur Römerzeit das der Urschweiz benachbarte Oberwallis nur ganz dünn bevölkert vorstellen können. Dies schließt jedoch nicht aus, daß sich hier südlich des Hauptkammes im Tal des Toce in der Kaiserzeit ein reges Leben entfaltet hat. Zur Entwickelung des Simplon als Hauptstraße fehlte jedoch damals zunächst die erste Voraussetzung, nämlich die, daß Mailand hier bei Beginn der Römerherrschaft schon eine Großstadt im Sinne des Altertums gewesen wäre.

Der Umstand, daß zu Römerzeiten eben nur eine Straße, die über den Großen Sankt Bernhard, nach dem Gebiet, das heute die westliche Hälfte der Schweizer Republik ausmacht, herüberführte, hat nun auch die kulturelle Gestaltung dieses Gebietes bestimmt. Zum großen Verwaltungsbezirke Gallien gehörig blieb Helvetien bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts n. Ch. stets ein unwichtiges Durchzugsland, und besonders war es nichts anderes als ein solches, nachdem ihm am Ende des ersten Jahrhunderts die große Garnison von Vindonissa genommen worden war. Wir müssen annehmen, daß mit Ausnahme des nördlichen Ufergebietes des Genfer Sees und des Südlandes des Bodensees am anderen Ende, Bevölkerungszahl und Wohlstand im römischen Altertum hier nicht sehr stark entwickelt waren, geringer jedenfalls als in den westlich benachbarten Landschaften. Hatte schon Cäsar hier der eingeborenen Volkskraft einen Stoß versetzt, so erreichte das Land jedoch ein Jahrhundert später ein noch härteres Schicksal, als der Legat Cäcina hier an den Helvetiern, als diese mit der Anerkennung des Vitellius Schwierigkeiten machten, mit der neu entfesselten Leidenschaftlichkeit des Bürgerkrieges ein Exempel statuierte. Damals geschah auch die furchtbare Zerstörung der alten Hauptstadt Helvetiens, von Aventicum. Zwar scheint dann Vespasian versucht zu haben, wieder gut zu machen, was das Land um seinetwillen ausgestanden hatte, indem er Aventicum als Veteranenkolonie wiederherstellte, aber der Norden der Schweiz blieb doch weiterhin nichts als Grenzprovinz, nur besetzt von lauten Garnisonorten, deren

Digitized by Google

Ruinen heute noch in Windisch und Augst vorhanden sind, aber ohne daß aus diesen größere bürgerliche Niederlassungen erwachsen wären.

Und östlich und südlich dieser Ebene begann, unbetreten von den Römern, das damals einsame, stille Gebiet der heutigen Hochschweiz. Nirgends in den ganzen Alpen finden wir es wieder, daß in einer solchen Ausdehnung wie hier römische Ortsnamen fehlen; auch die Römerfunde brechen am Fuße der Berge, bei Luzern und Almendingen bei Thun ganz ab. Aber auch schon vorher mag es die Art der eingeborenen keltischen Helvetier nicht hergegeben haben, in dieses Hochgebirge dauernd aufzurücken, so daß wir uns diese Gebiete im Altertum schlechterdings als verlassen und volksleer vorstellen müssen. Schon diese lokalen Verhältnisse lieferten mit den Grund, weshalb sich zu Römerzeiten gerade in der Mitte der Alpen, die seit Beginn des Mittelalters nach allen Richtungen hin von immer lebhafter werdenden Straßenzügen durchquert worden ist, keine Nord-Süd-Verbindung vorfindet, wenn auch, sobald wir in das eigentliche Kammgebiet des Gotthard heraufrücken, die alte Zeit hier wenigstens durch einen matten Schimmer erhellt wird. Wir hatten gesehen, daß die römische Provinzialeinteilung, die das Wallis zu der Provinz Rätien schlug, die Annahme eines Nebenverkehrs in der Längsrichtung über die Furka hinüber zur Voraussetzung hat, und tatsächlich erscheinen auch — ein Beweis für die Bewohntheit jener Gegend im Altertum — plötzlich zahlreiche Ortsnamen alträtischen Stammes, sobald wir das Gebiet östlich des Oberalppasses betreten. Auch das Dasein einer alten Inschrift bei Altanca, am Südeingange des Lukmanier, macht die Annahme der Benutzung desselben, freilich als reinen Nebenpasses, im Altertum wahrscheinlich. Zur richtigen Veranschaulichung des damaligen Zustandes dieser Gebiete verhilft auch hier besonders die Tatsache, daß Mediolanum selbst in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit noch nicht die große Zentrale gewesen ist, zu der es sich dann am Ende des Römerreichs entwickeln sollte, und so blieben auch alle Gebirgstäler nördlich dieser Stadt ein stilles, zu ihrem Stadtgebiete gehöriges Nebenland, in dem kein wichtiger Straßenort entstehen konnte, wenn auch die Tradition noch nördlich nach Giornico im Livinental einen römischen Tempel zu setzen weiß.

Die Straßen durch Rätien.

Im Gegensatz zu den Straßen der heutigen Hochschweiz ist eine große Anzahl der durch Rätien führenden Alpenstraßen schon vollständig von den Römern in Gebrauch genommen worden. Das römische Rätien vereinigte in sich die heutigen Länder Graubünden und Tirol, und es lassen sich daher auch die alten römischen Alpenstraßen durch Rätien am besten in eine westliche, bündner, und in eine östliche, tiroler Hälfte trennen. Was nun zunächst die durch Graubünden ziehenden römischen Alpenstraßen betrifft, so konnten diese freilich nicht in dem Maße wie diejenigen über die Westalpen für die Römer Wichtig-

Digitized by Google

keit erlangen, da sie nicht in ein großes, dem Römertume neu erschlossenes Land wie Gallien, sondern nur nach einer schmalen Randprovinz hinüberführten und dem Verkehr nach Vindelicien außerdem noch die östlichen rätischen Straßen, die über das Reschenscheideck und den Brenner, zur Verfügung standen. Die politische Lage brachte es ferner mit sich, daß die bündner Pässe wenigstens während der ersten römischen Jahrhunderte kaum irgendwelchem militärischen Verkehr, sondern nur dem Reise- und geringem Handelsverkehr zu dienen hatten.

Alle durch Graubünden führenden Alpenstraßen sind — ein im Alpengebirge nirgends sonst so scharf ausgeprägtes Bild — dem zwingenden Schicksal unterworfen, daß sie vor ihrem Austritt in die oberitalienische Ebene sämtlich auf meilenweite Entfernung, und zwar mindestens von der Nordspitze des Komer-Sees bis Bellagio die enge Rinne dieses Sees durchlaufen müssen, ohne daß das Gebirge irgendwo zu Lande ein Ausbiegen gestattet. Auf den Handels- und Völkerverkehr ist dieser ausgesprochene Nachteil in der Bewegungsfreiheit zwar weniger von Einfluß gewesen, wohl aber auf die kriegerischen Operationen, die sich in südlicher Richtung aus diesem engen Tal herauswinden mußten, wenn wir auch zunächst kein Beispiel zur Verfügung haben, daß ein derartiger Fall bereits während des Altertums einmal eingetreten wäre.

Daraus, daß einerseits die nordwestlich und nördlich von Mailand gelegenen Gebiete im Altertum nicht das Vorland eines belebten Gebirgsüberganges waren, andererseits aber die Bündner-Pässe während der Römerzeit als solche Übergänge dienten, folgt nun auch, daß wir in dem Gebiete nordöstlich Mailands, das südlich dieser Bündner Pässe liegt, ein solches Vorland finden müssen. Der Hauptort jenes Vorlandes aber und damit zugleich der Sammelpunkt für alle durch Bünden südlich herabführenden Alpenstraßen war ebenso im Altertum wie heute stets Comum, und nichts anderes meint auch Kassiodor, zu den Zeiten Theodorichs des Großen, wenn er sagt, daß dort viele Straßen zusammenlaufen. Schon in republikanischer Zeit wurde der Zuverlässigkeit dieses Ortes von der römischen Regierung durch Ansiedelung frischer Kolonisten immer wieder neu aufgeholfen. Ist dies einesteils ein Anzeichen, daß die bündner Pässe selbst auch schon vor der römischen Eroberung dem Verkehr offen gestanden haben, so beweist dies ferner, welch' ein kräftiger und unbequemer Nachbar hier das das nördliche rätische Volkstum gewesen sein muß, bis es schließlich von Augustus gründlich unterjocht wurde. Auch heute macht Como im Vergleich zu den anderen Städten Oberitaliens einen ganz ausnehmend südländischen Eindruck, und so liegt die Vermutung nahe, daß diese Erscheinung noch aus dem Altertum fortwirkt, in dem sich gerade hier zahlreiches südliches, selbst griechisches Volkstum anbauen mußte. Wir wissen außerdem durch das Zeugnis des Plinius, wie stark bewohnt und wohlbekannt die Gegenden um den südlichen Komer-See, bei Comum und Liciniforum (Incino), während der römischen Kaiserzeit gewesen sind.

Digitized by Google

Den Verkehr nach den Paßhöhen trug dann der See nördlich bis Summolaco (Seespitz), das die Anschwemmungen der Mera jetzt zur Landstadt gemacht haben, herauf, um dann Clavenna (Chiavenna), den Gabelpunkt der Straßen nach dem Splügen und der Porta Bergallia zu erreichen. Chiavenna selbst aber ist ein Platz, dem seine Lage stets die gleiche Bestimmung vorgeschrieben hat. Unwandelbar ist es derselbe wichtige Straßenpunkt geblieben, wenn auch andererseits die lokalen Verhältnisse im Talboden selbst der Stadt stets daran hinderlich gewesen sind, sich zu wirklicher Bedeutung auszudehnen. Der Umfang und die Menschenzahl des Ortes ist auch heute noch die gleiche wie während der Zeit des Altertums und Mittelalters, und hieraus erklärt es sich auch, daß wir hier nur vergebens nach aufklärenden Römerresten suchen, da diese unter den Wohnstätten der folgenden Zeiten begraben liegen.

Ziehen wir von Chiavenna aus nach Norden eine gerade Linie, so teilt diese das ganze Alpengebiet fast genau in zwei gleich große Teile. Der Straßenzug aber, den wir nun fast genau im Laufe dieser Linie vorfinden, ist der Splügen, eine Alpenstraße, die sich durch die ihr anhaftenden Eigenschaften von allen übrigen Alpenübergängen unterscheidet und somit als besonders interessant erscheinen muß. Keine Paßstraße in dem ganzen Alpengebiet liefert aus der Vogelschau betrachtet eine solch' direkte, für den Verkehr wie geschaffene, aus der Mitte Oberitaliens nach der Mitte Süddeutschlands hinüberführende Rinne, und wenig anders wie eine gerade Linie zieht auch auf der Karte die Straße, die Bellagio mit Bregenz verbindet, dahin, ohne dabei den Alpenkamm mehr als einmal, d. h. auf dem Splügen-Passe selbst, zu übersetzen. Wer aber auf dieser kurzen Linie nun auch bequem zu reisen gedenkt, wird sich auf dem Splügenberge selbst bitter enttäuscht sehen. Keine andere Alpenstraße ist wie die Splügenstraße theoretisch so günstig für den Verkehr gelegen, für die Praxis aber wegen der lokalen Verhältnisse auf dem Gebirgsübergange selbst so schwierig und unregelmäßig zu benutzen. Die Splügenstraße ist somit in Wirklichkeit ein Blender. Der Grund hierfür liegt jedoch nicht in der Höhe des Passes (2117 m); denn trotz seiner größeren Höhe ist der Sankt Bernhard zu allen Zeiten benutzt worden und über den 200 m höheren Bernina ist heute der Lokalverkehr viel reger als über den Splügen. Der Grund liegt auch nicht in den Schwierigkeiten der Via mala; denn der Kuntersweg am Brenner gibt an Enge und vor allem an Ausdehnung der Via mala nichts nach. Dasjenige, was den Weg über den Splügen immer in seiner Benutzbarkeit heruntergesetzt hat und auch heute noch ebenso einschneidend ist wie vor zweitausend Jahren, sind allein die lokalen Verhältnisse am Südabhange dieses Passes. Schon bei Chiavenna wirkt die Enge und Feuchtigkeit des Tales, die Versumpfung und geringe Festigkeit des Bodens ungünstig auf die Etablierung dauernder Niederlassungen zur Sicherung des Südausganges ein. Weiterhin steigt aber nicht nur von Campodolcino bis zur Paßhöhe in einer Luftlinie von 8 km der Gebirgswall plötzlich auf etwa 1000 m an, sondern der Hauptteil dieser

Digitized by Google

Steigung drängt sich noch dazu auf der kurzen Strecke zwischen dem Dorf Isola und der heutigen zweiten Kantoniere so arg zusammen und setzt diesen Strich deshalb derartig unheilbar allen Witterungsverhältnissen, vor allem den Lawinen aus, daß bislang noch kein Zeitalter hier eine genügend dauerhafte Straßenanlage schaffen konnte. Der sprechende Ausdruck, auf wie mannigfache Art man diese Schwierigkeit zu bemeistern suchte, ist es, daß man heute gerade hier im Val Giacomo vier bis fünf aus verschiedenen Zeitaltern herrührende Zugangslinien nach der Paßhöhe findet.

Trotzdem hat aber der in die Augen springende Vorteil äußerster Zielgerechtigkeit, den gerade die Existenz einer guten Splügenstraße bietet, immer wieder zu dem Versuch geführt, den Saumpfad hier in eine Heerstraße zu verwandeln; und es ist kein Zufall, daß dies gerade in den Perioden hochgespannter Straßenbautätigkeit in den Alpen und besonders in solchen Zeiten, als die militärische Bedeutung dieser Gebirgsstraßen in den Vordergrund trat, beobachtet werden kann. So paßt es zunächst auch ganz zu dem, wie wir auch sonst die Römer kennen gelernt haben, daß wir über den Splügen eine Römerstraße gelegt finden. Bei den Bündner Pässen ergeben die Itinerarien zweifellos eine regelrechte Route über den Splügen und eine zweite, bei der nur eine solche über den Julier gemeint sein kann. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die über den Julier der Zeit nach früher entstand, während über den Zeitpunkt der Anlage der Splügenstraße sich bislang keine Gewißheit hat gewinnen lassen, um so mehr als hier wie ebenso auf allen anderen Römerstraßen Bündens römische Meilensteine fehlen, in gleicher Weise aber auch entlang der Splügenstraße keine vorgeschichtlichen Funde und auch Funde römischer Münzen nur in ganz geringer Zahl gemacht worden sind. Allerdings sind auf dem Splügen auch bis heute noch am meisten in den ganzen Alpen lokale Forschungen und Grabungen gänzlich ausgeblieben, trotzdem diese doch durchaus nicht aussichtslos erscheinen, wenn wir berücksichtigen, daß wir gerade auf der Splügenhöhe die Stelle einer alten Römerstation tatsächlich ganz sicher wiederfinden können, weil in den römischen Itinerarien eine solche mit dem Namen cuneus aureus benannt wird und auch wirklich eine Stelle an der Paßhöhe, beim Bergwirtshaus Cardinell lange Zeit noch bei den Anwohnern cuneo d'oro hieß [18]).

Die auf der eigentlichen Splügenlinie genannten Römerstationen sind nächst Clavenna: Tarvessede, jenes Cuneus aureus, Lapidaria und Chur. Wenn das heutige Madesimo das alte Tarvessede — d. h. die Stelle, wo man die Tiere vor den Wagen spannen darf [19]) — ist, so paßt dies jedenfalls sehr gut zu den lokalen Verhältnissen; denn von hier aus beginnt in südlicher Richtung tatsächlich die bequeme Fahrbahn, von wo an in den damaligen Zeiten das Fahren möglich wurde. Schon von Madesimo aus nördlich ist die Römerstraße höher als die späteren Linien gelaufen, und auf dem Nordabhang von Sufers bis Rhazüns tritt sie dann in jene bekannte Höhenführung ein, die den Flußlauf, der sonst die

Digitized by Google

Leitlinie einer Hochgebirgsstraße zu bilden pflegt, vollständig ignoriert und sich selbständig über die Höhen, zuletzt über den Heinzenberg nach dem Vorderrheintal den Weg schuf. Auf dieser Strecke sind bei Urmein und Portein Römermünzen gefunden worden, und wird in Seissa die Station Lapidaria gesucht.

Eine Staatsstraße ersten Ranges, auf der sich langandauernder Verkehr aller Art bewegt hat, mag diese Römerstraße jedoch überhaupt niemals gewesen sein; für diese Annahme spricht die geringe Sorgfalt des Baues, mehr aber noch der Umstand, daß sich in der Umgebung der Splügenstraße nirgends Ortsnamen von ausgesprochen lateinischer Sprachbildung finden lassen, die somit eine stärkere römische Besiedelung bekunden könnten. Wenn man aber lediglich in Erwägung zieht, daß eben durch den Bau einer Straße über den Splügen auch damals eine militärische Verbindungslinie, wie sie kürzer und zielgerechter anderswo nicht zu erreichen war, zwischen Mailand und dem Bodensee, also zwischen der militärischen Zentrale Oberitaliens in der späteren Kaiserzeit und der alten Augusteischen Rheinfront geschaffen wurde, wird der Schluß gerechtfertigt sein, daß auch die Römer bei diesem Straßenbau keinen anderen Zweck im Auge hatten, als den Saumweg in eine für Militärtransporte praktikable Bahn zu verwandeln. Der Ausbau der Splügenstraße wird daher in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Ch. zu setzen sein, als damals gegenüber den andringenden Alemannen die römischen Streitkräfte südlich des Oberrheins und des Bodensees aus dem Nordausgang der rätischen Übergangslinien herausdeployieren mußten.

Vor den beiden anderen bündner Pässen, die für die Römerzeit in Frage kommen, liegt als südliches Eintrittsland das heutige Val Bregaglia oder das Bergell, die zum Gebiet von Comum gehörige und von Clavenna nach dem Maloja sich hinziehende Bregallia der Römer. Auch im römischen Altertum war dieses Gebiet in ethnographischer Hinsicht nicht südlicher sondern alpiner Boden, insofern dessen Bewohner, die Bergalli, zu den Rätern und nicht zu den Kelten gehört haben müssen. Diese Zugehörigkeit ergibt sich aus den rätisch klingenden Ortsnamen im Bergell (Plurs bei Chiavenna, Vicosoprano=Vespran, Cassacia=Cassätsch), nicht minder aber auch daraus, daß sich gerade hier reformierte Gemeinden italienischer Zunge finden. Wahrscheinlich saßen jene Bergalli auch noch weiter östlich nach dem Bernina zu, wenigstens heißt noch heute eine Alpe am Bernina-Paß Bregaglia. Es ist nicht unwichtig, daß die Römer gerade dieses Stück Bergland trotz seines anders gearteten Volkstumes bei ihrer politischen Einteilung von Anfang an zu Italien und nicht zu Rätien schlugen, allein deshalb, weil sie mit ihm den Schlüssel zu den nördlich herüberführenden Pässen in erster Hand in Besitz behielten. Da, wo heute das Schloß Castelmur steht und noch der Ort Porta die Erinnerung hieran bewahrt, öffnete sich zur Römerzeit die Porta Bregalliae, der eigentliche Eingang zum Südland. Sobald in Norditalien eine kräftige staatsbildende Macht herrscht, wird diese auch stets sich gerade des Besitzes von jenem Gebiet zu versichern suchen müssen, und so hat

Digitized by Google

das heutige Königreich Italien daher auch keinem anderen als dem scharfblickenden und durchgreifenden Napoleon I. den Besitz des Bergell zu verdanken.

Noch heute stehen auf dem Julier die zwei alten Römersäulen, ein volkstümliches Zeichen, daß einst der Weg über diesen Paß als Römerstraße diente. Besser freilich als durch jene Steine wird diese Tatsache durch die Münzfunde entlang der Julierstraße bewiesen, die von Augustus bis Konstantius († 361 n. Ch.) reichen. Wenn man diese reiche Ausbeute hier aber weiterhin dem spärlichen Vorkommen solcher Funde an der Splügen- und an der Septimer-Straße gegenüberstellt, so muß uns der Julier ohne weiteres als der eigentlich bevorzugte Römerweg unter den bündner Pässen erscheinen, der die ganze Kaiserzeit hindurch unausgesetzt die Hauptstraße für den durch dieses Land ziehenden Verkehr gewesen ist. Nicht bloß vor dem Septimer wurde ihm der Vorzug gegeben, wie wir oben gesehen haben, sondern ebenso auch vor dem Splügen; denn obgleich der Weg von Chiavenna nach Chur über den Julier reichlich um ein Fünftel länger ist als derjenige über den Splügen, auch die Paßhöhe des Julier selbst höher als die des Splügen ist, und die Reise über jenen Paß noch dazu den An- und Abstieg über den Maloja und durch das Oberhalbstein erforderlich macht, blieb die Straße über den Julier trotzdem der ausgesprochene Römerweg des westlichen Rätiens wegen der Zuverlässigkeit ihrer Benutzung, da sie vor Lawinen ganz geschützt ist und auffallend lange schneefrei bleibt. Es ist daher auch nicht recht einleuchtend, den Namen dieses Passes von dem keltischen Gotte Jul abzuleiten und so hier mitten in alträtisches Gebiet keltische Spuren zu pflanzen. Trotzdem würde dann aber noch zu entscheiden sein, ob dieser Namensklang besser in jener bekannten spezifisch rätischen Familie von Ortsnamen[8]) oder in denjenigen alpinen Ortsnamen, die von den römischen Juliern herrühren, unterzubringen ist[14]).

Die archäologischen Funde entlang der eigentlichen Paßlinie des Julier geben eine willkommene Ergänzung zu den Itinerarien, die uns hier lediglich durch die Nennung des Namens Tinnetio=Tinzen die sichere Kunde davon übermitteln, daß hier eben nur eine Römerstraße gegangen sein kann, deren Lauf daher ohne jene Münzfunde zunächst ebensogut über den Septimer wie über den Julier möglich gewesen wäre. Ja, es ist noch ein anderer Umstand vorhanden, der hier bei der Rekonstruktion dieser alten Römerlinien zur Vorsicht mahnen könnte. Denn da, wo sich am Nordabhang dieser beiden Pässe die Straße mit dem einen Zweig nach dem Julier, mit dem anderen aber nach dem Septimer gabelt, liegt der Ort Bivio (Bivium), unzweifelhaft ein römischer Name, der das alte Straßenbild insofern wiederspiegelt, als von diesem Orte aus einst zwei Straßen nach Süden abgegangen sein müssen. Würden jedoch die Itinerarien nicht gebieterisch nur eine Straße hier zulassen, wären Römerreste nicht lediglich auf dem Julier zu finden, während solche auf dem Septimer ganz fehlen, und wäre nicht auch sonst erst der mittelalterliche Ursprung des Septimers als

Digitized by Google

wirklicher bedeutender Verkehrsstraße wissenschaftlich nachgewiesen[20]), so würde also um dieser einen Tatsache willen der Septimer mit dem Julier als Römerstraße in Konkurrenz treten können. Eine Erklärung zu diesem allen läßt sich jedoch schließlich in der Annahme finden, daß man die Existenz des Septimerwegs freilich nur als untergeordneter Verbindung auch schon zu Römerzeiten zugibt. Man ist dann auch nicht genötigt, den Ursprung des zweifellos gut römisch klingenden Namens des Septimers selbst irgendwo anders herzuholen, zumal da dieser Name sich wie von selbst in die vielen anderen auf Zahlenbezeichnungen zurückgehenden römischen Namen einreihen läßt, die gerade in den Alpen so häufig vorkommen und ihre ganz natürliche Erklärung darin finden, daß in einem Durchzugsland, wie es die Alpen für die römische Verwaltung stets in erster Linie geblieben sind, die Entfernungsbezeichnungen so besonders wichtig waren. Wahrscheinlich hat dieser siebente Meilenstein, an dem der nach demselben bezeichnete Nebenweg nördlich von der Hauptstraße abging, bei Casaccia gestanden[21]).

Wahrscheinlich ist, daß die Julierstraße dann, um weiter nördlich nach Chur zu gelangen, von Tiefenkasten den Weg über die Lenzer Haide einschlug; schon die Namen Tiefenkasten und besonders Straßberg (bei Churwalden) deuten heute noch auf diesen alten Straßenzug. Chur selbst aber bewahrt schon in seinem Namen nicht bloß die Erinnerung an seine Römergründung, sondern noch dazu, daß es zeitenweise Hauptquartier der römischen Imperatoren gewesen sein muß. Als Römerort entstand es zugleich mit der Besitznahme des Landes durch dieses Volk, und es blieb unausgesetzt der Sitz der Präsides dieses innerrätischen Regierungsbezirkes, deren eigentlicher Wohnort das Kastell, der heutige Bischofshof, war. Wenn irgendwo in den Bergen, so kann an dieser Stelle selbst die strengste Kritik der Phantasie gestatten, sich hier dem römischen Altertum nahe zu glauben. Noch heute hat das Churer-Kastell, zu dem auch damals schon als Krongut die Alpen im Schanfigg gehörten, in seinem Grundriß und alten Türmen viel Altrömisches bewahrt. Chur selbst aber ist sich in seiner Größe und Bedeutung alle Jahrhunderte hindurch fast ganz gleich geblieben, und während des Altertums mag es hier nur zu der Zeit der Alemannenkriege besonders lebhaft zugegangen sein. Vieles andere, und nicht zum Mindesten die Tatsache, daß die Mehrzahl der auf dem Julier gefundenen Münzen aus dem dritten Jahrhundert n. Ch. stammt, weist darauf hin, daß die bündner Pässe gerade damals für den römischen Verkehr besonders wichtig gewesen sein müssen.

Von Chur nördlich laufen nun alle Straßen, vom Lukmanier bis zur Albula zu einem Strang vereinigt, in gestreckter Rinne zum Bodensee herab. Sicher ist, daß der römische Hauptstraßenzug hier auf dem rechten Rheinufer lief; denn an diesem Ufer finden sich nicht nur die auf die alten Straßen hinweisenden Ortsnamen Altenstadt bei Rankweil und weiter nördlich Straß und Götzis[22]), sondern auch die alten Stationen der Itinerarien selbst, Maggia und Clunia,

Digitized by Google

schauen hier noch in Ruinen hervor. In Schaan, dem alten Maggia, auf der Mitte des Weges zwischen Chur und Bregenz, wo das breite Rheintal sich nach Süden zu zur Talstraße verengt, ist die viereckige Befestigung mit ihren zwölf Fuß dicken Mauern und den acht Türmen bloßgelgt worden, während die Station Clunia in Brederis bei Rankweil, wo gleichfalls eine römische Niederlassung ausgegraben wurde, gesucht wird. Es ist aber auch wahrscheinlich, daß von Ragatz aus, wo die von Süden kommende Verbindung über den Walensee nach Turicum (Zürich) und Vindonissa westlich abzweigte, schon zur Römerzeit auch noch eine zweite Straße nach dem Bodensee am westlichen Rheinufer entlang bestanden hat. Jedenfalls deuten die auch auf dieser Rheinseite sich findenden Ortsnamen wie Altenhof bei Buchs, Sax, Lienz, Oberried, Monthgen (ursprünglich Montiggl) und Altstädten auf römische Bewohnung hin, während derartig geformte Namen südlich Ragatz in der Calanda ganz fehlen. Am Bodensee selbst war naturgemäß das dem Austritte dieser von Süden kommenden Verbindungen dicht vorliegende Gestade von Brigantium, der bevorzugte Punkt römischer Ansiedelung. Der ursprüngliche Sitz römischer Befestigung in Bregenz war die dortige Oberstadt, und das Ortsbild ähnelt hier derart demjenigen am Churer Kastell, daß man fast annehmen könnte, die Festsetzung wäre an beiden Orten von ein und demselben Befehlshaber angeordnet worden. Die bürgerliche Niederlassung der Römer in Brigantium stieg dagegen später nach dem Ölrain auf der Rheinebene hinab.

Wenn wir von der Nordsüdlinie Comum, Paßhöhe des Julier und Bregenz aus weiter nach Osten gehen, betreten wir ein Gebiet, über das alle römische Verkehrsgeschichte schweigt. Es ist dies das südlich von den Bergamasker-Alpen, Adamello und Brenta, nördlich von den Allgäuer und Lechtaler Alpen begrenzte, und östlich bis zu der oberen Etsch und dem Innlauf zwischen Finstermünz und Landeck sich erstreckende, einem Viereck gleichende Gebirgsstück, das, abgesehen von der problematischen Linie über den Arlberg, während der Römerzeit kein Straßenzug, auch kein solcher zweiter Ordnung, durchzogen haben kann. Hier befinden wir uns recht eigentlich inmitten des geschlossenen Kernes des rätischen Volkes. In dieser Gegend hat das Volk der Räter, wohl der römischen Herrschaft unterworfen und mit ihrer Sprache überzogen, aber sonst wenig von äußeren Einflüssen berührt, am ungestörtesten das Altertum durchdauert; denn weder durchgehende Verkehrsbeziehungen noch wirtschaftliche Reizmittel konnten hier die Herren des Gebirges dazu verlocken, jene hohen, eintönigen Gebiete zu erschließen. Von allen den Straßenlinien, die seit dem Mittelalter der Reihe nach sich aus diesen Gebirgszügen herausgehoben haben, die über den Tonal, über das Wormser Joch, über die Albula, Flüela und über den Ofen-Paß, finden wir zur Römerzeit nicht die geringsten Andeutungen, und nur bis an den südlichen Rand dieses Gebietes ist von Mediolanum aus, analog wie nach Nordwesten in das Tal des Toce, auch hier nach Nordosten hin, in die

Digitized by Google

Bergamasker Alpen und in das Veltlin, römisches Wesen eingedrungen. Wir wissen dies aus den Römerresten von Cividate, Rogno und Clusone im Bergamasker Gebiet, besser aber noch aus dem heutigen Völkerbild, das gerade auf dieser Strecke des südlichen Abhanges der Alpen ganz echtes Italienertum zeigt.

Nur der in dem nördlichen Teile dieses Gebietes gelegene Übergang über den Arlberg erfordert auch für die Römerzeit eine Klarstellung seines Wesens. Die Arlberglinie wurzelt in ihren südlichen Zugängen in der den Paß des Reschenscheideck übersetzenden Straße, und diese wieder in dem südlichen Teile der Brennerlinie, so daß wir hiermit auch schon für die Römerzeit in das große System der Straßen des östlichen Rätiens eintreten. Die Straße über das Reschenscheideck läuft von Süd nach Nord zunächst im Tal der Etsch bis Meran stets im Gleise von nach dem Brennerübergang zuführenden Linien, und erst von Teriolis aus macht sie sich selbständig, um weiter durch das Vintschgau die Etsch bis zur Quelle aufwärts, und dann das Inntal hinab nach Landeck zu gelangen, um hier sich zu überlegen, welche Fortsetzung sie nun sich am besten zu wählen habe.

Daß durch das Vintschgau eine schon in der ersten römischen Kaiserzeit angelegte regelrechte Staatsstraße geführt hat, bezeugt ein Meilenstein, der im Vintschgau bei Rabland gefunden wurde und zu dem weiterhin als Seitenstück noch ein zweiter bei Feltre gefundener Meilenstein mit gleicher Inschrift tritt. Der Wortlaut dieser Steine (corpus inscriptionum latinarum V Nr. 8002 und 3) ist klar und deutlich: „Der Kaiser Klaudius hat die via claudia Augusta, die sein Vater Drusus schon gelegentlich der von ihm ausgeführten Eroberung der Alpenländer gebahnt hatte, ausgebaut vom Po aus (so steht auf der Rablander Meilensäule, während auf der von Feltre „von Altinum aus“ steht) bis nach der Donau“. In diesen Inschriften liegen ebenso viele Offenbarungen wie Rätsel. Auffallen muß bei diesen Zeugnissen, daß sie präziser, eindringlicher und übereinstimmender als irgendwelche andere Meilensteine in den Alpen diesen Straßenbau verkünden, auffallen die weite Spanne des Weges, von der sie reden und ebenso gegen die Gepflogenheit das Fehlen der Angabe eines genauen Zielpunktes im Norden, auffallen aber ganz besonders die Wahl der Ausgangsbasis im Vergleich zu dem Zielpunkt; denn bei der Straßenführung, wie sie durch die Fundorte jener beiden Meilensteine konstatiert ist, wird ja nicht eine Nord-Süd-Linie, sondern eine das ganze Alpengebiet durchquerende, von Südost nach Nordwest laufende Diagonallinie fertig. Da nun allerdings von Landeck aus nördlich gerechnet alle und jegliche Funde, die eine direkte Fortsetzung dieser Staatsstraße auch nur wahrscheinlich machen, fehlen, und außerdem auch diese ganze Route auf den Itinerarien überhaupt nicht erscheint, so liegt der Schluß natürlich sofort auf der Hand, daß dieser Bau von Landeck aus nördlich, so wie ihn wenigstens die Meilensteine verkünden, falsch projektiert war und deshalb überhaupt unvollendet blieb.

Digitized by Google

Aber damit ist das, was diese Steine reden, noch durchaus nicht erschöpft; denn sie werfen trotz alledem ein helles Licht auf die ganze damalige Verkehrskonstellation. Nicht von Süden, von Verona, sondern von Südosten, von Altinum aus, und nicht über den Brenner, sondern über den Reschenscheideck wird jene Straße gelegt, und der Ton der Inschriften läßt keinen Zweifel, daß dieses Straßenprojekt zunächst wohl durchdacht gewesen ist und seine ganze Ausführung als eine Großtat gelten sollte. Damals war eben das venetianische Tiefland mit einem Schlage ein wichtiges, handelsmächtiges Land geworden, und daher pendelten auch nach dorthin, wo dieses lag, alle die Verkehrsstraßen, die jetzt neu in Aufnahme kamen, während andererseits dem Verkehr nach Norden, nach der Donau, am Anfang der Kaiserzeit in der Hauptsache noch nicht das Ziel über den Brenner nach dem heutigen Bayern zu innewohnte, sondern dieser vielmehr nach denjenigen Strichen nördlich hinauf strebte, wo die römische Organisation am eifrigsten bei der Arbeit war, nach Augsburg und nach der Gegend des Bodensees. Die Erscheinung aber, daß jene beiden Gebiete, Venetien und das südliche Schwaben, sich im Verkehr gegenseitig suchen, findet sich auch weiter noch im Lauf der Geschichte und natürlicherweise dann, wenn gerade diese beiden Gebiete politisch und wirtschaftlich in Blüte gestanden haben. Nichts aber beweist mehr die Vollendung der römischen Staatskunst als daß diese damals auch sofort das vorliegende Bedürfnis erkannte und ihm kräftig entgegenkam. Die Straßenlegung des Drusus wird auf den Inschriften der Steine zunächst als grundlegend genannt, und es ist hier wohl an den rätischen Feldzug selbst zu denken, in dessen Verlauf jener mit seinem Heere vom Vintschgau aus nach dem Bodensee durchstieß, während Klaudius dann diese militärisch möglich gewordene Linie durch eine Straße festzufügen suchte. In den ersten Zeiten, in denen es hier geschichtlich hell wird, scheint überhaupt für die von Süden kommenden Römer die Richtung über das Reschenscheideck beachtenswerter als diejenige nach dem Brenner hin gewesen zu sein; denn nach jener zu lag vor allem das alte Maja (Meran), ein Vorort der Räter, und besonders anfangs während der Zeiten ihrer passiven Verteidigung mögen die Römer ebenso sehr von hier wie vom Eisaktal aus der Feinde gewärtig gewesen sein. Auch die Dispositionen des Katulus beim Empfang der Cimbern zogen in gleicher Weise die Anmarschlinie der Feinde von Meran wie vom Brenner selbst her in Rechnung. Als dann aber bei dem Straßenbau des Klaudius die Wahl der römischen Ingenieure tatsächlich auf das Reschenscheideck fiel, mögen weiterhin als lokale Gründe dabei mitgewirkt haben, daß der Reschenpaß leichter passierbar war und die dort ansässige Bevölkerung gründlicher befriedet gewesen sein mag als diejenige im Brennergebiet.

So begleiten uns denn auch auf dem ganzen Wege das Vintschgau entlang klare und unklare Spuren davon, daß dieses während der Römerzeit ein bewohntes Gebiet gewesen ist. Auf die Töll—Teleonum, die Eingangspforte der Römer bei Meran folgt die Fundstätte bei Rabland, dann die Station Nocturnum,

Digitized by Google

das heutige Naturns. Im Mittelpunkt liegt dann Schlanders, wo noch im fünften Jahrhundert nach Ch. sich der Heilige Severin niederzulassen für gut befand, und unweit von diesem Ort ward bei Laas gleichfalls einst ein römischer Meilenstein, der aber wieder verloren ging, aufgefunden. Besonders läuft aber durch das ganze Vintschgau bis Mals eine ununterbrochene Reihe von Fundstätten von Römermünzen. Das neben Mals liegende Glurns soll von gloria abgeleitet sein, auch macht sein Grundriß einigermaßen römischen Eindruck; doch müssen hier bessere Zeugnisse abgewartet werden, um auch den Ursprung dieses Ortes auf die Römer zurückführen zu können. Von Mals nördlich beginnt nun allerdings der für diese Straßenführung sichere Boden zunächst einigermaßen zu wanken. Im weiteren Verlaufe haben wir zwar noch Münzfunde bei Nauders, Serfaus und Ried, auch ein Fund römischer Waffen bei Ladis ist wahrscheinlich, und die Ortsnamen selbst wie Nauders (Oenotrium) Pfunds, Serfaus und Obladis machen ganz den Eindruck, als habe sie die römische Sprachbildung in den Händen gehabt; aber alle diese Anzeichen würden doch die Vermutung, eine Römerstraße sei hier hindurch bis Landeck gelaufen, nicht derart stützen können, wie die Funde bei Landeck selbst, die dort eine römische Ansiedelung sicherstellen.

Hier liegen die Orte Perfus (per flumen), Perjen (per Oenum) und Lötz. Der bei Perjen gelegene, recht bezeichnend benannte Götzenacker hat dort eine reiche Ausbeute römischer Kleinfunde und nicht zum mindesten von Münzen ergeben, die beachtenswerter Weise zumeist aus dem ersten und zweiten Jahrhundert nach Ch. stammen. Läßt man ferner die in der Nähe liegende, heute noch in instruktiven Resten vorhandene, vom Austritt des schluchtartigen Loetztales direkt nach dem Nordufer des reißenden Inn laufende Grenzmauer als römisch gelten, so ergibt sich durch dieses dann tatsächlich eine Situation, nach der hier unter Benutzung der nördlichen Bergwälle und des Innstromes eine vollständige Abschließung des Punktes Landeck gegen Nord und Ost nach Art des beliebten römischen Absperrungssystems erreicht worden wäre. Dieses Befestigungswerk könnte jedoch auch erst später, als die Grenzen von den Germanen durchbrochen wurden, in das Werk gesetzt worden sein; es ist aber ebensogut möglich, daß die Römer bei der Klaudinischen Organisation zunächst hier Halt machten, um schließlich die ursprünglich über den Arlberg beabsichtigte Straße nunmehr am südlichen Innufer entlang über den Fernpaß oder die Scharnitz nach der Ebene nördlich der Alpen hinüberzuleiten.

Hier bleibt aber trotzdem noch die Frage offen, in wie weit sich in der Richtung, die Drusus einschlug und die auch Klaudius ursprünglich zu nehmen beabsichtigt haben mag, also über die Vorarlberger Übergänge nach Brigantium hinüber, ein von den Römern benutzter Straßenzug nachweisen läßt. Auch hier hat zweifellos im Laufe der römischen Jahrhunderte ein Lokalverkehr stattgefunden, und es liegt zunächet nahe, für diesen zuerst an den Arlberg zu denken. Doch ist auch hier Vorsicht am Platze. Denn nicht der geringste Römerfund ist

Digitized by Google

zwischen der Trisanna-Mündung und Bludenz gemacht worden, und auch die rätischen Ortsnamen sind hier viel weniger zahlreich als die nachfolgenden deutschen. Im Gegensatz hierzu weisen aber gerade für die ältesten Zeiten die Anzeichen merkwürdigerweise mehr auf einen Verkehr durch das Paznaun nach dem Montafon hinüber. Hier findet sich eine Fülle rätischer Namen, die diese Täler schon in den ältesten Zeiten als gut bewohnt erscheinen lassen, im Besonderen aber im Montafon die für einen alten Straßenzug symptomatischen Ortsnamen Kreuzgaß und an dem Punkte, wo die Iller in das Haupttal bei Bludenz hinaustritt, Stallär, nicht minder auch haftet einwärts im Tale an dem Orte Lorünz die bei dem Fehlen aller anderen alten Nachrichten nicht zu unterschätzende Kunde, daß hier eine Stadt untergegangen sein soll.

Der Brenner ist vom Westen der Alpen aus gerechnet der letzte, von Osten aus gerechnet der erste Alpenübergang, der, um über das ganze Gebirge zu kommen, nur den An- und Abstieg über einen einzigen Kamm nötig macht. Muß ihm dies schon gegenüber allen östlich von ihm gelegenen Übergängen besondere Wichtigkeit verleihen, so treten weiterhin noch verschiedene andere günstige Umstände, wie gute Wegbarkeit, geringe Höhe, bequeme Witterungsverhältnisse auf der Paßhöhe selbst hinzu, um den Verkehr über den Brenner zu erleichtern. Dasjenige aber, was den Brenner vor allen anderen Alpenübergängen auszeichnet, ist, daß die eigentliche Brennerstraße d. h. die Linie Sterzing—Innsbruck sozusagen das Herz eines weitverzweigten Verbindungsnetzes von Gebirgsstraßen bildet, die sämtlich von Nord oder Süd, West oder Ost in dieses einmünden. Zunächst laufen vom italienischen Tiefland, von der Strecke von Brescia bis Venedig aus, alle Verbindungslinien energisch nach der Brennerstraße zusammen. Die Straße durch Juidicarien im Tale des Chiese, die Linie des Gardasees und der Sarka und östlich diejenige aus dem Val Sugana sammeln sich sämtlich in Trient; bei Franzensfeste mündet dann von Osten die Straße durch das Pustertal, nachdem sie vorher noch die Ampezzaner Straße in sich aufgenommen hat und bei Sterzing die von Meran kommende Jaufenlinie. Ebenso laufen dann aber auch in Innsbruck wiederum nicht nur die Straße vom Arlberg, sondern auch sämtliche von der ganzen nördlichen Alpenfront von Füssen bis Traunstein nach Süden zielende Verbindungen zusammen. So übt die eigentliche Brennerlinie gewissermaßen eine Herrschaft über das Verkehrsleben weiter Gebiete aus, und beruht hierauf auch die unverwüstliche Kraft, die gerade das Leben auf der Brennerstraße durch alle Zeiten bewährt hat. Der Gotthard ist erst seit sechshundert Jahren in Gebrauch und selbst der altberühmte Sankt Bernhard im modernsten Sinne nur ein Übergang zweiter Ordnung, während die Brennerlinie dagegen seit dem römischen Altertum bis heute stets eine Verkehrslinie erster Ordnung geblieben ist.

Allein für die erste römische Kaiserzeit trifft diese Erscheinung nicht ganz zu. Daß der Brenner, so weit wir zurückblicken können, stets ein mehr oder

Digitized by Google

weniger in Gebrauch befindlicher Übergang gewesen sein muß, erscheint fast überflüssig zu sagen; aber eine römische Verbindungsstraße ersten Ranges wurde er doch erst am Ende des zweiten Jahrhunderts nach Ch., während schon Jahrhunderte vorher andere Übergänge in seiner Nachbarschaft, die später in ihrer Wichtigkeit zurückgingen, wie die Reschen-Straße und die Linie über den Pontebba-Paß, mit Straßen von Staatswegen überzogen worden waren. Der Grund hierfür ist jedoch ganz einleuchtend; denn bis zu dieser Zeit fehlte eben die Voraussetzung für die Wichtigkeit der Brennerlinie im weiteren Sinne, die in der Ermöglichung einer kurzen Verbindung zwischen dem Süden und dem Norden der Alpen beruht. Während der ersten zwei Jahrhunderte unserer Zeitrechnung war das heutige Oberbayern wohl römische Provinz, aber im Vergleich zu Norikum und Pannonien, wo sich das römische bürgerliche Leben zahlreich niederließ, und noch mehr im Vergleich zu dem Oberrhein, an dem wiederum der militärische Schwerpunkt lag, blieb Vindelicien zunächst ein weniger wichtiges Land und für den Handel nur ein Absatzgebiet zweiter Ordnung. Auch für den Verkehr nach Augsburg mögen anfangs die bündner Pässe genügt und somit die römische Verwaltung hier zunächst keine Veranlassung gehabt haben, bei der Öffnung der zum Brennersystem gehörigen Verbindungen mitzuhelfen.

Aus diesem Grunde finden wir auf der Strecke von Verona über Bozen nach Regensburg anfangs nur eine allmähliche, etappenweise Eröffnung der Verkehrslinien, bis diese schließlich auch hier, als sich die militärische Konstellation in der späteren Zeit vollständig verändert hatte, von Staatswegen in einen festen Rahmen gefaßt werden mußten. Als die Römer zu Anfang des zweiten Jahrhunderts vor Ch. hier in das italienische Vorland der Brennerstraße eintraten, saßen von Brixia aus nach Osten in der Ebene, aber auch noch bis in das Gebirge selbst hinein als geschlossener Stamm die keltischen Cenomanen, die deshalb auch als die Gründer der Städte Verona und Brixia genannt werden. Es ist anzunehmen, daß diese Kelten sich der nördlich von ihnen wohnenden Räter erfolgreicher als es z. B. nördlich des Komer-Sees der Fall gewesen ist, zu erwehren imstande gewesen sind; denn wir finden, daß auch ihre Erben, die Römer, sich dann hier um Verona und den Garda-See herum besonders rasch heimisch gefühlt haben. Schon den römischen Dichtern Katull und Virgil waren diese Striche ein ganz wohlbekanntes Land, und das Aufblühen des östlich gelegenen venetianischen Tieflandes mag weiterhin das übrige dazu getan haben, so daß wir nicht viel später, wie es auch in der Kreiseinteilung des Augustus seinen Ausdruck findet, auch im heutigen Trentino einem mit aller römischen Kultur überzogenen Landstrich begegnen. Am Garda-See sind Sermione, Toscolano und Maderno alte Römerpunkte und wie in den späteren Zeiten so wurden auch schon damals durch die Ufer des Sees zwei verschiedene politische Bezirke, die Stadtgebiete von Brixia und Verona, westlich und östlich voneinander geschieden, und ebenso wie bei Beginn des Mittelalters das lombardische

Digitized by Google

Volkstum, so nahm auch damals schon das Römertum von Süden her über den verkehrsfreundlichen Spiegel des Sees denselben Weg hinauf nach Riva, Arco und Nago, und bis tief nach Juidicarien (Bad Comano) hinein.

In jene Zeit fällt auch die Entwickelung Veronas als Hauptortes der umliegenden Landschaft, wenn auch keineswegs schon als südlicher Basis der Brennerstraße. Nicht nur die Straße aus dem Gebirge sondern vor allem diejenigen von Brixia, Cremona, Mantua, Hostilia und Vicetia liefen in Verona zusammen, in dessen Umgebung das erste römische Kaiserhaus begütert war. Das augenfälligste Zeichen der Blüte dieser Römerstadt ist ihr Amphitheater, dessen Umfang so gewaltig ist, daß die Bevölkerung jenes Striches in der römischen Kaiserzeit mindestens ebenso zahlreich wie in der Jetztzeit gewesen sein muß. Diejenigen Eigenschaften Veronas dagegen, die sich später in seiner Geschichte viel eindringlicher geltend machen, nämlich die, als Bollwerk des Südlandes gegen nördliche und östliche Feinde zu dienen, treten bei dieser Stadt erst im Verlauf des dritten Jahrhunderts nach Ch. in die Erscheinung; von jener Zeit an hat dann die Stadt diejenige Bestimmung überkommen, die sie auch heute wieder im jungen Königreich Italien besitzt.

Die Stellen der Römerfunde auf der ganzen Linie der Etschfurche von Verona bis nördlich nach Trient sind so zahlreich, daß sie die römische Ansicht, nach der dieses Land heimatlicher italienischer Boden war, vollkommen berechtigt erscheinen lassen. Besonders Roveredo muß hier belebt gewesen sein. Nördlich von Trient zeigen sich die Funde dann aber nicht mehr in dem gleichen reichen Maße, eine Erscheinung, die auch ganz der damaligen Sachlage entspricht; denn erst Trient, die letzte wirkliche Stadt, die dem Römer auf einer Reise nach Norden bis Augusta wieder begegnete, war nach der kraftvollen römischen Auffassung das nördlichste Bollwerk Italiens gegen das Gebirge und wurde daher auch von Anfang an durchaus als Festung behandelt. Schon die Römer haben die beiden dominierenden Punkte der Stadtumgebung Trients, östlich der Etsch die heutige Cidatelle und westlich den Dos Trento, regelrecht befestigt gehabt. Wie in den alten Städten Italiens hat dann auch hier das nie aussetzende Leben Schicht um Schicht den Boden der Stadt erhöht; denn Trient ist ein Ort, der sich stets als besonders widerstandsfähig gegen den Wechsel der Zeiten bewiesen hat, weil ihm die auf seiner natürlichen Lage beruhende Wichtigkeit durch nichts genommen werden kann.

Hier laufen zunächst östlich die Straße aus dem Val Sugana und westlich die von Juidicarien in dem Etschtal zusammen, besonders aber münden auch dicht nördlich Trients nicht nur die weitverzweigten Talsysteme des Nons- und Sulzberges sondern auch gegenüber das lange Avisiotal in das Haupttal ein. In diesen Landschaften, die nur von Trient aus bequem zugänglich sind, hat jene Stadt daher stets ein weites und unbedingt sicheres Hinterland besessen, das ihr von keiner Seite her erfolgreich streitig gemacht werden konnte. Von allen

Digitized by Google

diesen Zugangslinien war aber damals, und besonders in den ersten Zeiten, das Suganatal, die bei weitem wichtigste, wichtiger sogar als selbst die Etschstraße zwischen Verona und Trient, weil jene den Verkehr aus dem reichen Venetien auf dem kürzesten Wege in die Berge hineinzuleiten vermochte. Deshalb wurde auch die erste große römische Staatsstraße nach Norden durch dieses Tal gelegt und das Suganatal gehörte damals der ganzen Verkehrskonstellation nach somit noch viel entschiedener zum Süden als in den späteren Zeiten. Der Eintritt in dasselbe geschah zu Römerzeiten südlich allein vom Tal der Piave aus über Feltre, und von dort aus erfolgte daher auch die Erschließung der kleinen Seitentäler der Brenta. Der Ortsnamen Primör im Cismonetal mag wohl hier tatsächlich von Norden aus gesehen den äußersten Römerposten bezeichnet haben. Charakteristisch für die Art der Römer ist es aber besonders, daß man im langen Avisiotal, so nahe es auch der römischen Kultur lag, abgesehen von einigen Münzfunden von römischen Spuren nicht das Geringste entdecken kann. Die nur von Trient aus zugängliche langgestreckte Furche dieses Tales, das sich ohne irgendwelchen bequemen Übergang in den abgelegenen Hochalpen verliert, konnte bei der Armut ihres Bodens auf die Römer durchaus nicht einladend wirken, während ganz im Gegensatz hierzu die westlich gegenüberliegenden Gebiete des Nons- und Sulzberges zu diesen Zeiten ganz besonders belebt und kultiviert gewesen sein müssen.

Wir betreten hier ein Gebiet, das damals hinsichtlich seiner Kultur im Vergleich zu den anderen benachbarten Alpengebieten ein ganz besonderes Gesicht zeigt. Mag auch die wohnlichere Sohle dieser Täler, die Nähe Trients, der gute Zugang des Nons- und Sulzberges von dort aus und die durch das Mendelgebirge bis zum Gangkofel und den östlichen Flügel der Ortler-Alpen nach Norden geschützte Lage dieser Gebiete mit in Rechnung gezogen werden, so liefert dieses alles doch immerhin noch keine genügende Erklärung dafür, weshalb sich gerade hier während der Römerherrschaft, im Gegensatz zu den späteren Zeiten, ein solch' auffallend entwickeltes Leben gezeigt hat. Noch im vierten Jahrhundert ist hier das Gebirgsland weit und breit bewohnt und von Kastellen übersät. Nicht nur die Funde des Altertums sind von Trient bis nördlich nach Fondo und westlich fast bis zur Höhe des Tonal fast ebenso zahlreich wie auf der Strecke Verona-Trient, sondern auch die Straßenzüge, die sich der Verkehr hier von selbst geschaffen hat, heben sich aus diesen einzelnen Fundstellen noch ganz deutlich heraus. Von der Rocchetta, der römischen Straßensperre abgehend, lief im Altertum die Verbindung auf dem rechten Ufer des Noce über Denno und Flavon nach dem Hauptort Cles, dem alten Anaunia, um dann von hier in der Rinne der heutigen Straße nach Ossano und ebenso nördlich nach Fondo zu ziehen. Die Ortsnamen haben in diesen Gebieten aber sämtlich ein derartig eigenartiges Gepräge, daß hier für das Altertum ein besonders gearteter Völkerbodensatz vorausgesetzt werden muß. Ziehen wir nun für die Erklärung desselben

Digitized by Google

die Verehrung des Saturnus, des alten rätischen Hauptgottes in Rechnung, die gerade in diesem Gebiet der alten Anaunier besonders zu Hause war, so müssen wir den Volksstamm, der hier ursprünglich wohnte, zunächst als einen Teil der alten Räter ansprechen. Diese Anaunier mögen jedoch, nördlich von der Hauptmasse der Räter getrennt, schon von altersher sich einigermaßen in anderer Weise, besonders aber vielseitiger als ihre Stammesgenossen entwickelt und sich deshalb auch mit der römischen Eroberung friedlicher auseinandergesetzt haben. Wahrscheinlich haben diese Gebiete, zu Zeiten der Römer zugleich abseits und geschützt, aber auch den Quellen der südlichen Kultur näher gelegen, damals verhältnismäßig ein größeres Bild des Wohlstandes als heutzutage gezeigt, da sie teils durch den Egoismus der Feudalherren teils als unbeachtetes und zurückgesetztes Nebenland herabgekommen sind.

Die Tatsache, daß bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts nach Ch. keine eigentliche römische Brennerstraße existierte und der Verkehr dagegen die Neigung zeigte, von der Stelle, wo heute Bozen liegt, nordwestlich das Etschtal hinauf den Weg über das Reschenscheideck oder den Jaufen zu wählen, spiegelt sich nun auch in dem Straßenbild wieder, das während der ersten Zeiten der Römerherrschaft das Innere Tirols gezeigt hat. In dem von Trient bis Bozen sich erstreckenden Teile des Etschtales mag zunächst die ursprüngliche Bevölkerung von den Römern stärker vernichtet worden, dieser Zerstörung dann aber auch der römische Ansiedler einigermaßen zahlreicher gefolgt sein, weil gerade in dieser Gegend die lateinische Sprachbildung in den Ortsnamen besonders rein hervortritt (Tramin, terminus; Planitzing, planities; Campan, campus; und weiter nördlich im Etschland Missian, Terlan, Eppan, Vilpian u. a.). Die älteste Straßenrichtung ist hier von Trient aus nördlich nicht wie dann später auf dem östlichen Etschufer, sondern westlich am Fuße des Mendelgebirges entlang über Kurtatsch, Tramin und Planitzing zu suchen, um dann etwa da, wo heute die untere Burg von Appianum (Hocheppan) römisches Gemäuer anzeigt, nach Nordwesten umzubiegen. Auch Pfatten, in der späteren Zeit ein wichtiger Garnisonort Rätiens, später dann nur ein sumpfumgebenes Weindorf, liegt hier auf dem westlichen Etschufer. Die Brücke aber, die Drusus in der Nähe jener Biegung der alten Landstraße über die Etsch baute, sollte den Römern von dort aus den Eintritt in das Innere Rätiens eröffnen, und deshalb entstand auch später an dieser Stelle zum Schutze des Uferwechsels das Kastell Formicaria, der Vorläufer von Sigmundskron.

Dagegen ist von Bozen selbst als eines wirklich stadtartigen Ortes zur Römerzeit noch wenig zu spüren. Ständig lag auf seinem Boden wahrscheinlich nur ein römisches Landgut an der Stelle des heutigen Ansitzes Maretsch, und auch was sonst eben hier bei Gries und Bozen (Pradein, Troyenstein, Ried als Talsperre des Sarntales u. a. m.) sich mit mehr oder weniger Sicherheit als Römerwerk ansprechen läßt, braucht um nichts Anderem als um Festhaltung der

Digitized by Google

Gegend und Sicherung der Straßenführung willen angelegt worden zu sein. Als unmittelbare Folge der Erbauung der ganzen Brennerstraße als Staatsstraße unter Septimius Severus wurde dann aber von Trient ab der den Zugang zu dieselbe bildende Straßenteil folgerichtig auf das linke Etschufer gelegt, an dem dann auch für alle späteren Zeiten die Hauptstraße haften geblieben ist. Hier erscheint uns demnach an Stelle des heutigen Neumarkt die Römerstation Endide (Name Schloß Enn) und das regelrecht als Straßenkastell benutzte Castellum vetus (oder foederis) = Castell Feder. Überhaupt muß bei der Rekonstruktion der Bozener Gegend während der Römerzeit festgehalten werden, daß diese Landstriche erst vom Beginn des Mittelalters an, dann aber unausgesetzt, eine wichtige ethnographische und politische Grenzzone gewesen sind, eine Tatsache, die jetzt hier weit und breit der Gegend ihren Charakter aufgeprägt hat. Für die Römer gabelten sich am Einfluß des Eisak in die Etsch jedoch nur die Straßenzüge nach Sabiona (Säben, Klaußen) und Castrum Majense, und es befand sich hier nur ein Stationspunkt wie jeder andere, aber nicht mehr.

So richtete sich auch die erste Kolonisation der Römer von selbst in und bei Meran, das schon ein Hauptplatz der alten Räter gewesen war, ein. Auch hier machen die Münzfunde wahrscheinlich, daß bei der Eröffnung des Verkehrs vom Süden her zunächst die vorgeschichtliche Richtung über Andrian und Prissian rechts der Etsch eingeschlagen wurde, und erst in der späteren Kaiserzeit dann außerdem eine dem heutigen Straßenbild entsprechende Verbindung auf dem linken Ufer von Gries bei Bozen bis Meran in Gebrauch genommen worden ist.

Die Erscheinung, weshalb Meran im Gegensatz zu Bozen, das doch ebenso wie jenes an der Straße nach dem Reschen lag, schon von Urzeiten her als bedeutender Ort bestanden hat, erklärt sich durch die Tatsache, daß hier bei Meran eine wichtige und seit vorgeschichtlicher Zeit begangene Paßstraße, der Jaufen, von Norden aus in das Etschtal einmündet. Die wirkliche Bedeutung Merans ist stets mit der Wichtigkeit, die der Weg über den Jaufen innerhalb des Straßennetzes Tirols besaß, Hand in Hand gegangen, und da derselbe in den ältesten Zeiten begangen gewesen sein muß, erscheint daher auch damals schon Meran, während wiederum dieser Ort seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters infolge der Vereinsamung der Jaufenstraße an Wichtigkeit eingebüßt hat. Daß aber das alte römische Maja in erster Linie nur eine Jaufenstadt gewesen ist, beweist seine Lage abseits der Etsch (an der Stelle von Ober-Mais) unmittelbar am Eingang des Jaufentales, für den die dicht daneben liegende Zenoburg als Sperre diente, während oben auf der Höhe das Römerkastell Teriolis nach echt römischer Art nicht nur jene Passage, sondern auch diejenige nach der Töll hinüber zu bewachen hatte.

Der Jaufenübergang selbst ist wie kein anderer Paß in den Alpen das Beispiel einer vollwichtigen Verbindung zweiter Ordnung. Daß er sich zu einer

Digitized by Google

Verbindung erster Ordnung hätte entwickeln können, dieses haben ein für allemal die für diesen Teil der Alpen ganz respektable Höhe des Passes von 2094 m, mehr aber noch die Notwendigkeit verhindert, für die Durchquerung des ganzen Alpenwalles bei der Benutzung des Jaufens selbst mindestens noch eine zweite Kammhöhe überschreiten zu müssen. Dagegen konnte der Jaufen in vorzüglicher Weise für den Lokalverkehr zwischen dem bei Meran südlich in die Breite gehenden Etschtal und dem eigentlichen Brennergebiet dienen, und dies um so mehr, als gerade die Gegend, wo er nördlich bei Sterzing ausmündet, der eigentliche geographische Mittelpunkt jener ganzen Gebirgszone ist. So sehen wir denn auch den Jaufen gerade in solchen Zeiten besonders in Aufnahme kommen, in denen der Verkehr weniger aus dem Innern Tirols herausgegangen ist und deshalb auch weniger Tatkraft auf die Bezwingung jener schwierigen Wegstelle der Brennerlinie nördlich Bozens verwendet zu werden brauchte, wie dies auch in den ersten Zeiten der Römerherrschaft der Fall war. Daß dieser Paßweg überhaupt im Altertum in Gebrauch gewesen ist, würde abgesehen von den rätisch-romanischen Ortsnamen seiner Umgebung (Verdins, Saltaus, Six, Plan im äußersten Pfelders) allein schon der Klang seines Namens selbst beweisen; viel besser verrichten dies jedoch die Funde von Römermünzen entlang seines Weges und ebenso auch die Tatsache, daß das Mittelalter diesen Paß ohne weiteres zum Gebrauch übernahm. Über das freilich noch nicht genügend geklärte Verhältnis, in dem die Reschenstraße, die über den Jaufen und die Brennerstraße während der Römerzeit zu einander gestanden haben, würden vielleicht gerade Grabungen auf der Jaufenhöhe, die noch nicht stattgefunden haben, das rechte Licht verbreiten können.

Es ist bislang noch kein stichhaltiger Grund zu finden gewesen, um die systematische Chaussierung der Brennerstraße von Bozen bis Innsbruck durch die Römer früher als zu den Zeiten des Kaisers Septimius Severus setzen zu können, ebenso aber auch schon hervorgehoben worden, daß es nicht anders möglich erscheint, als daß bereits vor diesem Zeitpunkt der ungeregelte römische Verkehr auf jener Strecke sich Bahnen gesucht hat. Dicht nördlich Bozen, wo sich damals der Eisak zwischen Waidbruck und Blumau durch eine enge ungebahnte Schlucht hindurchzwängte, lagen hier für die von Süden einsetzende Erschließung der Berge die größten Schwierigkeiten. An dieser Stelle nun haben die Römer ihre Straße von Steg und Rentsch im Eisaktale aus auf das hohe Rittenplateau hinaufgeführt, und das unbedeutende Dorf Rentsch bei Bozen hat somit als Straßenpunkt mindestens einen ebenso berühmten Ursprung wie Bozen selbst. Jener über Unterinn und Lengmoos geführte Höhenweg holte demnach weit und gründlich aus und die alten Straßenteile sind hier auch heute noch in einem unverwüstlich gutem Zustande — bezeichnenderweise aber nur in größerer Entfernung von den Ortschaften, weil diese das Plattenpflaster der alten Straße in ihrer Nachbarschaft zu Bausteinen weggenommen haben. Dieser alte Straßen-

Digitized by Google

zug hat während der letzten Jahrhunderte infolge der Erschließung des Kuntersweges zwar seine alte Wichtigkeit verloren, aber es ist doch immerhin bemerkenswert, daß im Jahre 1891 aller Verkehr wie von selbst wieder in die alte Rittenstraße einlenkte, als damals der älteste und mächtigste Feind der Gebirgsstraßen, das Wasser, hier die modernen Verkehrslinien zerstört hatte, und auch der Kuntersweg unten in der Talsohle infolge Überschwemmung ungangbar geworden war.

Zu Römerzeiten war ein besonders wichtiger Straßenpunkt Waidbruck, nicht bloß weil hier die Straße vom Ritten wieder die Talsohle erreichte, sondern weil auch damals schon von diesem Punkte aus der Hauptzugang zu den Höhen links des Eisak abging. Hier liegt über Waidbruck Kastelruth. Wenn ein Ort durch die Lage, wo er gegründet ist, römischen Geist verrät, so ist es das Kastell auf dem Kastelruther Schloßberg. Nicht nur die Rittenstraße gegenüber liegt unter seinen Blicken, sondern es ist ebenso auch der Vorort für die ganze östliche Umgebung; denn nach dorthin laufen alle Verbindungen vom Tierser bis Groedener Tal zusammen und so konnte von hier aus die kleine Garnison bequem den Polizeidienst in der ganzen weiten Umgebung besorgen. Von der Trostburg läuft heute noch eine mächtige, wie für die Ewigkeit gebaute Straße stundenlang in schnurgerader Richtung über Kastelruth auf die Seiser Alm, deren Äußeres auf den ersten Blick ihr sehr hohes Alter anzeigt, und solange nicht der Beweis geführt ist, daß jene Straße später gebaut ist, kann auch sie für Römerwerk angesprochen werden, zumal da gerade in diesen Gebieten alle Besitz- und Siedelungsverhältnisse seit den ältesten Zeiten bis in das letzte Jahrhundert ganz unverändert geblieben sind, und der alte Römerort Kastelruth den wirtschaftlich besonders wertvollen Besitz der Seiser Alm niemals mit einer anderen Gemeinde dieses Hochplateaus geteilt hat.

Der nächste Römerpunkt nördlich an der Brennerstraße ist das von der Natur wie zur Straßenbefestigung geschaffene Klaußen. Es hat den Anschein, daß dieses Klaußen d. h. vielmehr das alte Sabiona oberhalb desselben in rätischer und römischer Zeit der Sitz der Gewalthaber über das ganze Eisaktal gewesen ist. Jedenfalls lassen auch hier die Ortsnamen im Haupttale bis nach Franzensfeste hinauf nicht bloß auf rätische, sondern ebenso auch auf zahlreiche römische Besiedelung schließen (Pallaus, Milland b. Brixen, Villanders, Gudifann). Auf jener Linie geben die Itinerarien zwischen Waidbruck und der römischen Station Vipitenum (Sterzing) außerdem noch eine Station an, die aber nur mit einer Wegezahl bezeichnet ist. Man müßte diese schon an sich an die Einmündung der Pustertallinie legen, wenn dieses nicht auch außerdem durch Römerfunde an der Ladritzscher Brücke und in Franzensfeste selbst noch wahrscheinlicher gemacht würde. Wenn aber diese Station an jener Straßen-Vereinigung gelegen hat, so lag sie jedenfalls dicht an derselben und nicht südlich bei Brixen, auf dessen Boden jeglicher Römerfund fehlt. Schließlich deutet aber die Tatsache, daß diese Station namenlos war, und demnach noch kein eigentlicher Flecken an

Digitized by Google

der Einmündung der Pustertallinie in die Brennerlinie zu finden ist, an, daß zu Römerzeiten alle diese Linien vorwiegend nur dem militärischen aber nicht eigentlich einem regeren Handelsverkehr gedient haben können.

Der Kultur-Übergang zwischen Süd- und Nordland, der auch heute bei Franzensfeste sich ausspricht, hat auch schon in der römischen Zeit bestanden, und es kann daher von hier aus auf das nördlicher gelegene Tirol nur auf eine geringe römische Besiedelung, die allein um der Verwaltung des Landes willen dort ausdauern mußte, geschlossen werden. Weiter nördlich finden sich römische Wohnstellen dann zunächst bei Mauls und Sterzing, und es ist bei letzterem zu bemerken, daß hier besonders die Ortsnamen am Eingang des heute ganz seitab liegenden Pfitscher-Tales sehr alte Siedelung verraten. Am Südausgang der eigentlichen Brennerhöhe künden dann die Namen Straßberg und Pontigl wiederum den alten Straßenzug an. Die römische Heerstraße mag von Anfang an freilich nicht anderswo als über die eigentliche Paßhöhe am Brennersee vorbei gelegt worden sein; nicht ausgeschlossen erscheint es aber auch, daß vor und nach der Zeit der ersten römischen Eroberung auch ein die heutige Paßhöhe vermeidender Übergang westlich über das Sattel-Joch eben von Pontigl aus in Gebrauch gewesen ist. Neben der Lokaltradition spricht hierfür der echt römische Name der ältesten Pfarre dieser ganzen Gegend, von Venaders, das direkt am Nordabstieg des Sattel-Joches liegt, und von wo aus dann die Römerstraße tatsächlich, die Schlucht zwischen Gries a. Br. und Stafflach vermeidend, über Nößlach in gerader Linie auf Steinach weiter gelaufen ist. In Matrei, dem Matrejum der Itinerarien, hat sich manches vereinigt, um hier noch das Bild der ältesten Zeit deutlicher als anderswo vor Augen treten zu lassen. Der in der Jetztzeit zurückgegangene Ort mag im Altertum überhaupt der einzige größere Wohnplatz des ganzen Silltales gewesen sein, und so erklären sich auch die vorgeschichtlichen Funde an dieser Stelle, die ein Vorhandensein rätisch-etruskischen Volkstums nördlich des Brenner sicherstellen. Die Wichtigkeit Matreis aber hat von altersher darauf beruht, daß nördlich des Ortes, wo die Sill wiederum in eine unwegsame Schlucht eintritt, zwei Straßenzüge auseinandergehen. Der eine derselben hat ganz ausgeprägt die Richtung nach dem Unterinntal (Hall), während der andere nach dem Oberinntal (Innsbruck) zielt[23]). Der Name Altenstadt für den nördlichsten Teil Matreis, noch mehr aber die Römerfunde an dieser Stelle zeigen es an, daß hier ein römischer Posten mit der Front nach Norden gelegen haben muß. Von hier aus ging als älteste, vorgeschichtliche Straße diejenige nach Hall nordwärts ab, während in die heutige Brennerrichtung der Straßenbau erst von den Römern gelegt worden ist. Das systematisch langsame Vorschreiten der Römer nach Norden, dem dann erst der Straßenbau selbst folgte, läßt sich dann auch noch an der Lage von Veldidena erkennen, das dicht an der Schwelle der Talsohle, nicht aber an der unbedingt wichtigsten Stelle des späteren Innsbrucks d. h. am Innübergang angelegt worden ist.

Digitized by Google

Wenn heute die nördliche Fortsetzung der Brennerlinie infolge der Erbauung der Eisenbahn für allen Verkehr überwiegend den Weg durch das Unterinntal eingeschlagen hat, um in die nördliche Ebene zu gelangen, so berechtigt dieses doch noch lange nicht zu der Anschauung, diesen Strang nun auch für alle Zeiten als eine Verkehrslinie erster Ordnung gelten zu lassen. Zu Beginn des Zeitalters der Eisenbahnen mußte allerdings bei dem kostspieligen Bau dieser Wege natürlicherweise zunächst die leicht ausführbare und sicheren Gewinn bringende Linie durch das volkreiche Unterinntal in das Leben treten, an die sich dann wie von selbst die eigentliche Brennerbahn anschloß. Hier entstand also das Verkehrsbild, das wir jetzt Glied für Glied zu einer großen Weltlinie, der Brennerbahn, verbunden sehen, abschnittsweise nacheinander unter Rücksichtnahme auf die zunächst liegenden lokalen Gesichtspunkte und führte demnach zu einem Resultat, das den Verkehrslinien der früheren Zeiten ganz entgegengesetzt ist und von dem wir auch nicht annehmen können, daß es großen Veränderungen und neuen Gesichtspunkten der Zukunft standhalten wird. Denn als geschichtlich gleichwertig existieren seit den ältesten Zeiten neben der Linie durch das Unterinntal noch zwei andere Verbindungen von Veldidena nach Norden, die Straße über die Scharnitz nach Partenkirchen und die über den Fernpaß. Jede dieser drei Linien ist auch schon im Verlaufe der Herrschaft der Römer in Gebrauch genommen worden, und hat eben das Vorhandensein dieser zahlreichen und bequemen Verbindungen durch die Voralpenkette es den Römern in erster Linie ermöglicht, das den Alpen hier vorliegende und sich bis zur Donau erstreckende Gebiet sehr lange, und besonders trotz aller Limesbauten viel länger als das westlich benachbarte Dekumatland festzuhalten.

Die kürzeste und zielgerechteste dieser drei Linien ist die über die Scharnitz, nicht bloß für eine Lokalverbindung zwischen Veldidena und dem Austritte in die nördliche Ebene, sondern auch im großen für den Verkehr zwischen Verona und Augsburg; denn diese beiden Orte erscheinen durch eine Straße über den Brenner und die Scharnitz tatsächlich fast geradlinig verbunden. So war es ganz natürlich, daß in dem Maße wie Augsburg bedeutend wurde, auch gerade dieser Straßenzug an Wichtigkeit gewann, und daß die Römer diesen früher und gründlicher als die beiden anderen Linien gebahnt und für den militärischen Verkehr benutzt haben.

Auf Zirl aber, woselbst der eigentliche nördliche Anstieg dieses Straßenteils auf das Gebirge wieder beginnt, waren von Innsbruck aus während der Römerzeit zwei Zugänge gerichtet. Der eine, ältere, führte direkt von der Stelle des ältesten Veldidena aus über die römisch benannten Orte Völs und Kematen nach dem Innübergang von Perfus (per flumen). Von letzteren Orten ausgehend hat dann auch der römische Verkehr im Stubai und selbst in dem heute ganz entlegenen Sellrain angepocht, während der zweite bequemere Zugang nach Zirl über das heutige Hötting und Kranebitten und entlang des linken Innufers dann

Digitized by Google

durch den Bau der Römerbrücke bei Innsbruck selbst entstanden ist. Auf dem nördlichen Abfall des Seefelder Überganges finden sich dann Römerspuren, und zumeist von ausgesprochen militärischem Charakter in Scharnitz selbst und ebenso zwischen Mittenwald und Partenkirchen. An der Stelle ihres nördlichen Austritts in die Ebene zeigt jene Scharnitzer Straße dann dasselbe Gesicht wie die Brennerstraße bei Innsbruck, insofern sie sich ebenfalls hier nach der nördlichen Richtung hin in verschiedene Straßenzüge auseinander spaltet. Von diesen Ausstrahlungen sind zur Römerzeit jedoch nur die beiden westlichen, nach Augsburg zielenden, in Gebrauch gewesen, und zwar als älteste zunächst die heute noch in ihrer ganzen Länge als Landstraße in Gebrauch befindliche Linie Partenkirchen—Oberau, die dann von Schongau aus vom Lech begleitet wird, während später auch noch von den Römern die von Partenkirchen westlich über Murnau und den Ammersee auf Augsburg laufende Straßenlinie hergestellt worden ist.

Im Gegensatz zu dieser Straße haben wir bei der Straße über den Fernpaß keinen Anhalt, daß dieselbe sogleich nach der wirklichen Erbauung der eigentlichen Brennerstraße von den Römern von Staatswegen als besonders wichtig behandelt worden wäre. Dagegen liegen genug Anzeichen vor, daß der ungeleitete Handelsverkehr des Römerreichs schon sehr früh jene Straße benutzt haben muß, und schon deshalb muß dies der Fall gewesen sein, weil die Stadt, die für den Verkehr nach Süden ganz besonders auf den Fernpaß angewiesen ist, Kempten, schon im zweiten Jahrhundert nach Ch. eine besonders große bürgerliche Niederlassung gewesen ist. Daß die Straße über den Fernpaß überhaupt unter den Römern in Gebrauch war, ist durch zahlreiche Münzfunde an ihrem Nordausgang bei Füssen und Reutte erwiesen; ebenso finden sich aber auch die Spuren des römischen Reiseverkehrs südlich des Passes, und zwar sowohl auf dem westlich von Imst und Landeck wie auf dem östlich von Telfs und Veldidena heranführenden Ausläufer. Hier haben wir westlich die bezeichnenden Ortsnamen Stradt und viel Römerfunde bei Tarranz, während die Inschrift eines bei Zirl gefundenen Meilensteines, allerdings erst für das dritte Jahrhundert nach Ch., hier sogar das Dasein einer regelrechten Römerstraße von Bregenz und Kempten nach Veldidena sicherstellt, eine Tatsache, die durch den Klang des an dieser Linie liegenden Ortes Dormiz (dormitium) nur gestärkt werden kann. Dieses Dormiz ist der Vorläufer des heutigen Ortes Nassereith, das jetzt hier als Nachtstation dient. Nur spiegelt die Lage von Dormiz das Verkehrsbedürfnis der Römerzeit insofern klarer wieder, als dieses allein an dem nach Veldidena führenden Ast der Fernlinie gelegen ist, während an der Stelle des heutigen Nassereith sowohl die von Landeck wie die von Innsbruck nach dem Fernpaß zuführenden Linien zusammentreffen.

Für den Ausbau der von dem Bodensee bis zum Inn über den nördlichsten Wall des Gebirges führenden Straßen, ebenso wie für die Entwickelung des vor

Digitized by Google

demselben liegenden nördlichen Vorlandes lassen sich während der Römerherrschaft drei bestimmte Perioden erkennen, deren jede von bestimmten geschichtlichen Ereignissen ihren Ausgang genommen hat. Die erste begann mit der ersten Eroberung des Landes, eine Periode, während der außer der Festlegung der Donaugrenze und der Anlegung der wichtigsten Punkte (wie Augsburgs) hier wenig von Staatswegen geschehen ist, während die zweite von der Annexion des Dekumatlandes und mehr noch von der Unterwerfung Daciens durch Trajan, die auch aus der Ferne hier einwirkte, anhebt. Es war dieses die Zeit, in der das Römerreich dazu kam, nördlich der Alpen jenen großen Kolonnenweg vom Oberrhein nach der mittleren Donau herzustellen, der als solcher, an Augusta und Juvavum vorüber, nun auch Vindelicien durchquerte. Von Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Ch. an ist daher nun auch auf den von Süden auf diesen Kolonnenweg zuführenden Linien regeres Leben zu spüren; hierzu gehört die Entwickelung Kemptens und Augsburgs zu bedeutenderen Städten und besonders das erste Entstehen der durch das Unterinntal führenden Römerstraße, die dann während des dritten und vierten Jahrhunderts eine ganz gebräuchliche Bahn für den Reise- und Lokalverkehr werden sollte. Zwar war diese letztere Linie durchaus keine wichtige Militärstraße, trotzdem aber belebt und reichlich mit Stationen besetzt, derart, daß heute hier zwischen Innsbruck und Rosenheim fast alle wichtigen Orte am Innufer den Anspruch erheben, von Römergründungen ausgegangen zu sein. Vor scharfer Kritik hält von allen diesen noch am besten Schloß Matzen als die alte Römerstation Masciacum Stand.

Die dritte Periode, die das bayerische Vorland unter der Römerherrschaft erlebt hat, beginnt dann aber nach den Markomannenkriegen Mark Aurels, mit deren Ausbruch Vindelicien, das vorher zumeist nur ein Durchmarschgebiet vom Rhein nach dem Osten des Reiches gewesen war, nun plötzlich auch selbst zu einem wichtigen Grenzgebiet mit nördlicher Front wurde und wo nun auch die militärische Verwaltung fest durchgreifen mußte. Jetzt wurde, nachdem durch Septimius Severus die ganze Brennerstraße von Bozen bis Augsburg regelrecht ausgebaut worden war, als militärische Zentrale dieses nördlichen Vorlandes Castra Urusa (Pähl am Ammersee), an der Stelle, wo sich die Straße nach Augsburg mit der westöstlich ziehenden Kolonnenstraße kreuzte, eingerichtet. Selbst die Hauptverbindung nach dem nördlichsten militärischen Posten Vindeliciens, dem neu befestigten Regensburg, scheint damals nicht durch das Unterinntal und über Pons Aeni, sondern über Parthanum und Urusa gelaufen zu sein; denn die Römerspuren, die ähnlich wie bei Partenkirchen und Füssen auch am Austritt jener ersteren Richtung in die Ebene, d. h. entlang des Innufers zwischen Kufstein und Rosenheim, zahlreich zu finden sind, brechen nördlich Pons Aeni plötzlich ab. Ebenso fehlen aber auch weiterhin nördlich alle stärkeren Andeutungen für eine römische Ortsgründung in der Nähe des heutigen Landshuts, die bei einer wichtigeren römischen Verbindung nach Regensburg von Kufstein aus an

Digitized by Google

jenem Orte schon des Isarüberganges wegen unbedingt nötig geworden wäre. Gerade deshalb aber, weil beim Anmarsch auf Regensburg von Castra Urusa aus ein solcher Uferwechsel entbehrlich blieb, wird jene direktere Linie — Austritt des Unterinntals bis Regensburg — als Militärstraße von den Römern trotzdem wenig benutzt worden sein.

Die Straßen der Ostalpen.

Während in den West- und Zentralalpen die Ausdehnung des Gebirges von Süd nach Nord geringer, das Massenhafte und die Höhe der Berge aber größer sind, macht sich nunmehr vom Brenner aus östlich im Bild des Gebirges vor allem der Einfluß der von West nach Ost streichenden Gebirgsketten geltend, während außerdem die Höhe der Berge selbst geringer, die Ausdehnung des Gebirges von Süd nach Nord dagegen größer wird. Dies ergibt für den Teil des Gebirges, den wir nunmehr betreten, auch von selbst eine andere Beschaffenheit der Verkehrswege. Zwar haben die von Süden nach Norden das Gebirge durchquerenden Verbindungen jetzt nicht mehr nötig, mit gewaltiger Anstrengung auf die niedriger gewordenen Kämme heranzusteigen; dagegen wird nun die Länge des Weges von dem einen Ziel zu dem anderen durch die Alpen hindurch größer und erfordert außerdem stets noch den An- und Abstieg über mehrere Kämme. Besonders machen sich jetzt aber auch für die Gestaltung des Verkehrslebens neben den Nord-Südlinien stärker die innerhalb des Gebirges zahlreich und in längerer Ausdehnung von West nach Ost streichenden Verbindungen geltend.

So zeigt das Verkehrsnetz der Ostalpen, anders als in den übrigen Alpengebieten, viel zahlreichere, aber auch viel kürzere Glieder, die zueinander in lebhafteren aber auch wechselnderen Beziehungen stehen. Besonders bilden jetzt die von Süd nach Nord laufenden Verbindungen nicht mehr ohne weiteres derart ein geschlossenes Ganze, daß die Ereignisse an dem einen Ausgange dieser Linien auch zugleich an dem entgegengesetzten zu spüren wären, und somit eine einzige Maßregel über das Schicksal der ganzen Verbindung zu bestimmen vermöchte, sondern diese Linien sind jetzt vielmehr lediglich Straßenrichtungen, die sich aus verschiedenen, fast selbständigen Gliedern zusammensetzen und sich nur annähernd zu dem gleichen Zweck vereinigen. Deshalb mußten die zahlreichen und verschiedenartigen Straßen der Ostalpen es auch dem Willen eines Einzelnen viel mehr erschweren, sie in ein bestimmtes System zu fassen; mehr als anderswo hat daher hier der Zufall oder die von selbst heraufgekommene Entwickelung der Zeiten das Geschick der Straßenzüge bestimmt.

Schon für die Zeiten der Römer ist dies von Geltung. Auch bei den römischen Straßenanlagen in diesem Alpengebiet finden wir weniger die großen Gesichtspunkte, die den Maßnahmen dieses Volkes sonst eigen sind. Auch im römischen Altertum sind in dem Raum zwischen Brenner- und Birnbaumerstraße

Digitized by Google

alle Straßenzüge nur schrittweise und so entstanden, wie es das Bedürfnis, das anfangs zumeist nur ein wirtschaftliches, später dagegen wieder nur ein militärisches war, erforderte. Daher sind auch hier an den Straßen wohl genug römische Niederlassungen aber viel weniger als anderswo die Spuren zielbewußter Gründungen zu erkennen. Ein weiterer Grund für diese Erscheinung ist aber auch, daß wenigstens das südliche Norikum bis zum Beginn der Völkerwanderung vielleicht als die ruhigste und sicherste aller römischen Alpenprovinzen gelten konnte; denn nördlich hielt die Donaufront von Regensburg bis Carnuntum und östlich die ausnehmend starke pannonische Front zunächst alle Stürme von diesem Lande ab.

Daher konnte das norische Straßenbild, mehr noch als das rätische, seine Wurzeln völlig in dem Handelsland Venetien verankern. Nur ist dabei zu bedenken, daß die großen lohnenden Absatzgebiete Venetiens zur Römerzeit weniger in Norikum, als vielmehr in erster Linie genau im Osten und Süden jenes Landes lagen, und Norikum anfangs wenigstens für Venetien kein allzu fruchtbarer Boden war, weil jenem selbst wieder das nördliche Hinterland fehlte. Erst nach und nach hat sich der Verkehr auch in diese nördlichen Alpengebiete gezogen. Wie sehr daher zur Römerzeit das Kulturbild hier im Grunde ein anderes war, als später zu den Zeiten, als Venetien zum zweiten Male wieder im Mittelalter die Zentrale des europäischen Handels wurde, erhellt sofort daraus, daß zur Römerzeit von der im Tal der Piave nach dem Pustertal ziehenden Ampezzaner Straße noch keine Ansätze zu spüren sind, während diese doch im Mittelalter, als Venedig mit dem Gesicht nach Norden wies, von allergrößter Wichtigkeit war. Zur Römerzeit genügte für den Verkehr nach der oberen Donau zunächst vollkommen die von Feltria durch das Suganatal nach der Brennerstraße einlenkende Staatsstraße und ebenso auch die Ploeckenstraße in Verbindung mit dem westlichen Teile der Pusterlinie. Im Tal der Piave selbst aber finden sich Römerspuren nur in Belluno und nicht weiter nördlich als bis Castell Lavazzo-Laebactes. Überhaupt ist das südlich der Karnischen Alpen liegende Bergland, das heute als die Venetianer Alpen bezeichnet wird, schon damals dasselbe stille und abseits der großen Verkehrsstraßen liegende Bergland, wie es auch fast zu allen späteren Zeiten geblieben ist; denn den dasselbe durchziehenden und nach Norden gerichteten Verbindungen fehlt durchaus die Energie des Verkehrs, da jene Straßen, wohl sämtlich in das verkehrsfreundliche Pustertal ausmünden, von dort aus aber Schwierigkeit haben, eine zielgerechte Weiterführung nach Norden zu gewinnen.

Auch die älteste dieser Paßlinien, die Straße über den Ploecken, besitzt keine andere Eigenschaft. Die Ploeckenstraße, die in geringen Umwegen vom südlichsten Tagliamento über den Kamm der Karnischen Alpen und durch das Gailtal nach dem Drautal führt, ist darum eine für die Ostalpen besonders charakteristische Straße, weil sie an keiner einzigen Stelle der Straßenlegung

Digitized by Google

ernstliche lokale Schwierigkeiten zu bereiten vermag. Im Altertum war sie aber außerdem um deswillen noch besonders wertvoll, weil sie südlich direkt in die Umgebung von Aquileja auslief. Von der Benutzung der Ploeckenstraße schon vor Auftreten der Römer aber haben wir heute die untrüglichsten Zeugnisse durch die Ausgrabungen von Gurina, einem Orte am Nordabhang des Ploecken-Passes, wo die Funde bis in das vierte Jahrhundert vor Ch. zurückgehen. Diese Straße ist somit nach dem Stande der heutigen Forschung neben der Straße über den Birnbaumer Wald der älteste Alpenweg der Ostalpen, dessen Kenntnis Strabo und Polybius nur deshalb entgangen ist, weil eben die Gebiete, nach denen die Ploeckenstraße nördlich zielte, damals noch ganz unbekannt waren. Der Tatsache aber, daß diese Straße noch zu Anfang des Kaiserreichs zwischen Brenner und Birnbaumer Straße der einzig begangene Übergang der Ostalpen gewesen sein kann, entspricht es auch, daß als die Julier hier die Organisation in die Hand nahmen, hier als erster und einziger Straßenpunkt Zuglio (Julium Carnicum), das für keine andere als nur für diese Richtung dienen konnte, gegründet wurde. Von einer eigentlichen Straßenlegung weiter nördlich über den Ploecken-Übergang selbst erfahren wir dagegen damals noch nichts, auch ist eine solche nicht wahrscheinlich, da die erste große Römerstraße, die in den Ostalpen in der Kaiserzeit nötig wurde, nur eine solche von Venetien aus nach Norikum sein konnte. Diesem Bedürfnis mußte aber die Straße über den Pontebba-Paß viel besser als die Ploeckenstraße genügen, da jene eine überwiegend kürzere Verbindung nach dem aussichtsreichen Mittelpunkte Norikums, der Ebene von Virunum, gewährleistete. Die Vorzüge der Ploeckenstraße, zuverlässige Beschaffenheit des Straßenkörpers und zielgerechte Richtung nach Norden bis zum Pustertal, die diese Straße zu jeder Zeit ganz besonders dafür qualifiziert haben, die Teilstrecke einer für den Süden wichtigen Militärstraße nach Norden zu tragen, kamen dagegen erst am Ende des römischen Kaiserreichs zur vollen Geltung, als über den Ploeckenpaß lediglich aus kriegerischen Rücksichten eine vollendete Militärstraße gebaut wurde.

Wie Curia die Tochter des Julier, Virunum die der Pontebba-Straße ist, so kann man Aguntum und ihre spätere Nachfolgerin Lienz als eine Tochter der Ploeckenstraße bezeichnen; denn diese mündet, nachdem sie in Loncium-Mauthen das Tal der Gail passiert hat, dann weiter nördlich in das Pustertal und in den Bereich jener Stadt ein. Die Bedeutung von Lienz weist nicht so sehr nach Norden oder nach der von West nach Ost ziehenden Pustertalstraße, sondern südlich nach der Verbindung mit Italien; denn sobald die Ploeckenstraße stark in Gebrauch war, ist auch Lienz bedeutend gewesen. Dies war aber nicht bloß im Mittelalter, sondern auch schon im Altertum der Fall, als Aguntum gerade zu Ende der römischen Kaiserzeit als ein wichtiger Ort erscheint. Gerade bei Lienz sind die Römerfunde stets viel zahlreicher gewesen als weit und breit in der Nachbarschaft; denn schon damals fiel jener Stadt die Aufgabe zu, hier den regen

Digitized by Google

von Italien heraufgekommenen Verkehr nach den anderen drei Himmelsrichtungen zu verteilen.

Mit Aguntum haben wir die lange von Virunum bis nach dem heutigen Franzensfeste hinziehende Längslinie des Pustertales betreten. Die eigentliche Bedeutung des Pustertales für den römischen Verkehr ergibt sich noch aus den Stationen des Antoninischen Reise-Verzeichnisses, nach dem die südlich von Italien über den Ploeckenpaß in das Pustertal gelangte Straße bei Aguntum mit ihren Stationen nicht nach Norden oder Osten sondern westwärts nach der Brennerlinie abschwenkte. Das Pustertal war demnach während der Hauptzeit der Römerherrschaft zunächst nur ein weniger wichtiges Verbindungsglied nach der damals noch in viel weiterem Umkreis nach Osten herrschenden Brennerstraße. Seine größere Wichtigkeit für das europäische Verkehrsleben hat es dann aber erst in späteren Zeiten erlangt, durch die Bestimmung, die Beziehungen zwischen dem Herzen der Alpen und dem Osten Europas herüber und hinüber zu leiten, und je mehr die Verhältnisse in dem östlichen Donauland auf ganz Mitteleuropa von Einfluß gewesen sind, um so belebter ist daher auch das Pustertal gewesen. Im Altertum beginnt sich dieses Verhältnis aber erst nach der definitiven Beruhigung des Ostens durch die Dacischen Kriege Trajans geltend zu machen, um dann im Verlaufe der Völkerwanderung immer stärker hervorzutreten. Es ist deshalb auch sehr bezeichnend, daß die Funde römischer Münzen im Pustertal erst von der Zeit der Adoptiv-Kaiser an regelrecht beginnen.

Von Aguntum aus lief die römische Pustertallinie, die nach Überschreiten der Kammhöhe bei Abfaltersbach in dem breiten, trockenem Tal nirgends lokale Schwierigkeiten fand, westwärts zunächst nach Littanum, das nur an die Stelle des heutigen Innichen gesetzt werden kann. Mehr als ein einfacher, mit einem Namen versehener Stationspunkt wird dieses Littanum unter den Römern jedoch kaum gewesen sein, wie Innichen überhaupt zu alten Zeiten zwar den Bereich einer wichtigen Grenz- und Übergangszone bezeichnet, als bewohnter Ort jedoch stets wenig zu bedeuten gehabt hat. Ein daselbst gefundener, aus dem dritten Jahrhundert nach Ch. (Gordian) stammender Meilenstein bestätigt nur die Annahme von der Benutzung der Pustertalstraße in den späteren römischen Jahrhunderten. Der nächste Römerort, annähernd im gleichen Abstand wie Littanum von Aguntum entfernt liegend, findet sich dann in Sebatum, bei dem heutigen St. Lorenzen. Die Bedeutung, die dem Umkreis dieses Ortes von altersher anhaftet, findet sich heute in der östlich benachbarten Stadt Bruneck verkörpert. Bei St. Lorenzen durchschneidet zur Römerzeit die von Süd nach Nord laufende Westgrenze Norikums das Pustertal, und die reichlichen und häufigen Römerfunde an der Stelle des Dorfes Pflaurenz am Eingange des Enneberger Tales geben die genauere Lage von Sebatum an dieser Stelle an. Und während am westlichen Ende des Pustertals der Hauptstrang die Richtung nach Norden über die Ladritz-

Digitized by Google

scher Brücke und Aicha nahm, ist hier auch schon für diese Zeiten, analog dem heutigen Straßenbild, eine der ersteren untergeordnete Verbindung nach Süden durch die alten Ortsnamen Nauders, Vill und Viums festgelegt.

Während nun im Verlauf der Römerherrschaft der südöstliche Teil Norikums d. h. etwa das heutige Kärnten trotz seines durchaus nordländischer Charakters mit aller südlichen Kultur überzogen war und beinahe als Teil von Italien selbst gelten konnte, nimmt im Gegensatz hierzu das Innere Norikums, d. h. die zu den Flußgebieten der Salzach und der Enns gehörigen Berggegenden, eine ganz andere, viel stillere Entwickelung. Die Übergänge über die Tauern, die vom Pustertal ausgehend schließlich in das Gebiet des Inn und der Salzach hinüberführen, sind, weil sie von Urzeiten her stets dem Lokalverkehr gedient haben, wohl sämtlich von dem Hauche alter Geschichte umweht. Für die Möglichkeit, Nord-Süd-Verbindungen erster Ordnung abgeben zu können, drückt sie jedoch sämtlich ein gleiches, ungünstiges Geschick; dazu fehlt ihnen infolge der Höhe der Joche die gute Wegbarkeit auf den Pässen selbst, besonders aber der für die Fortsetzung nach Süden wie nach Norden notwendige direkte, Umwege und andere Höhenübergänge ersparende Anschluß an die anderen Nord-Südlinien. Während nördlich von Innsbruck sich sofort an den Abstieg vom Brenner als gute nördliche Fortsetzung die Linie Seefeld-Partenkirchen ansetzt, muß selbst der betretenste der inneren Tauernübergänge, der Velber Tauern, sich von Windischmatrei auf und ab über Kitzbühel und Saalfelden nach der nördlichen Ebene hinauswinden, während ebenso sein bequemster Zugang von der südlichen Seite, die Ploeckenstraße, nicht unmittelbar an seiner Schwelle bei Lienz, sondern bereits ein ganzes Stück östlich entfernt das Tal der Drau betreten hat. Daher ist auch niemals der Versuch wahrzunehmen gewesen, über die inneren (westlichen) Tauern-Übergänge regelrechte Straßen zu legen, während es sich bei den Übergängen am östlichen Ende der Tauernkette, am Malnitzer- und Radstädter Tauern, freilich anders verhält. Hier hat die Möglichkeit, diese Linie bequemer und lohnender nach der Kärntner Zentrale Villach-Klagenfurth auslaufen lassen zu können, eher ein solches Straßenprojekt aufkommen lassen; natürlich konnte dies aber nur in solchen Zeiten geschehen, wenn die Straßenbautätigkeit gerade mit besonderer Energie in den Ostalpen einzusetzen Grund hatte.

Wie zu aller Zeit ist auch zur Römerzeit der natürliche nördliche Vorort des ganzen Tauernsystems die Stadt Juvavum-Salzburg, von wo aus die Zugangslinien fächerförmig nach Südwesten, nach dem Salzachtal, das wiederum die Schwelle der Tauernübergänge bildet, abgehen. Salzburg selbst, an einer der wohnlichsten Stellen des Nordrandes der Alpen gelegen, schützt seinerseits wieder dieses südwestlich von ihm gelegene Hinterland, welch' letzteres ihm von der Natur, ähnlich wie Trient seine Nebentäler, als bleibendes Herrschaftsgebiet geschenkt ist. Dieses Hinterland von Juvavum ähnelt zu Römerzeiten in seinem Geschick dem Teile des zwischen dem Julier und der Reschenstraße gelegenen

Digitized by Google

Rätiens; denn auch jenes ist damals bis tief in die Zeiten der Völkerwanderung hinein stets ein abgelegenes, der Geschichte entzogenes Gebiet geblieben. Auch Juvavum selbst finden wir zur Römerzeit mit keiner Kunde irgend eines geschichtlichen Ereignisses verknüpft; um so sprechender tritt uns dagegen das Wesen und die Bedeutung dieser Stadt aus den hier an das Licht getretenen Ruinen und Funden entgegen.

Die aus den Ortsnamen ersichtliche rätische Volksinsel bei Juvavum[24]) und ebenso die von der Beschäftigung mit der Salzgewinnung herrührenden vorgeschichtlichen Funde von Hallein und Reichenhall machen es stärker als anderswo in Süddeutschland zur Gewißheit, daß sich an der Stelle Salzburgs schon vor Platzgreifen der Römer ein größerer Ort befand, in dem dann die Römer, wie überall da, wo sie keinen größeren Widerstand gefunden hatten, ungestört weiter bauten. Wie zumeist im ganzen Osten der Alpen war daher auch Salzburg erst in zweiter Linie Militärgründung und schon längst ein belebter Ort, als ihm dann das zweite Jahrhundert nach Ch. auch seine große Bedeutung als Straßenpunkt brachte. Zunächst wurde Salzburg zu Beginn dieses Jahrhunderts eine Hauptstation auf der militärischen Längsstraße Augusta-Carnuntum. Gerade die Tatsache, daß jene Straße um östlich weiter nach Ovilava=Wels zu gelangen nicht auf der kürzeren Linie, in der heute etwa die Eisenbahn München-Wels läuft, sondern über Juvavum selbst gelegt wurde, ist ein Zeichen dafür, daß diese Stadt schon damals der Hauptort des nördlichen Norikums gewesen sein muß. Jene Straßenlegung ist aber für Salzburg nun auch für alle Zeiten vorbildlich geworden; denn seine Bedeutung für den Verkehr liegt vor allem in der horizontalen und erst in zweiter Linie in der vertikalen, nach den Alpen hin führenden Richtung. Als nordsüdlicher Straßenpunkt erlangte Salzburg dagegen erst zu Ende der Römerherrschaft infolge der Erbauung der Straße über den Radstädter Tauern einigermaßen Wichtigkeit.

Im Weichbild von Salzburg selbst nun läßt sich das alte römische Straßenbild heute noch leidlich zurückkonstruieren. Westlich der Stadt kündet sich die vom Chiemsee herankommende alte Hauptstraße zunächst in dem Ortsnamen Straß an; dann folgte wie heute noch der Uferwechsel über die Saalach bei Freilassing, während der noch wichtigere Übergang über die Salzach innerhalb des Raumes der heutigen Stadt selbst stattgefunden haben muß. Die Gabelung jener Hauptstraße erfolgte dann auf dem östlichen Ufer der Salzach, und zwar derart, daß die Haupt- und Kolonnenstraße nordöstlich in die Ebene zog, um über Gniggl und Straßwalchen nach Enns zu gelangen, während die Richtung nach Süden, nach den Bergen zu, nach Aigen abging; an dieser letzteren, nach der Heimat zu, liegen die antiken Gräber; bei Salzburg fehlt also nichts, um das Bild einer völlig ausgewachsenen römischen Ansiedelung auf nordischem Boden vollständig zu machen.

Diese lang andauernde Verdichtung des römischen Wesens auf dem Boden

Digitized by Google

Juvavums mußte nun auch einigermaßen die Fäden römischer Kultur in das sonst wenig verlockende südliche Bergland hineintreiben. Als Verbindung nach Süden konnte zunächst schon aus lokalen Gründen wegen der Lage des uralten Salzortes Hallein, auch bevor Septimius Severus hier die Reichsstraße baute, nur das Salzachtal selbst dienen. Neben Juvavum und seiner nächsten Umgebung finden sich dann die Spuren stärkerer römischer Bewohnung zunächst aus Anlaß der Salzquellen in Reichenhall, nach dem wie heute von Juvavum aus die Straße über Maxglan abging und in dessen Nähe die Orte Marzoll und Nonn mit ihren Römerresten vorhanden sind. Es liegt sehr nahe, den Versuch zu machen, diese Römerspuren nun auch entlang der von hier aus ansetzenden, leidlich zielgerecht nach Süden dringenden Linie des Saalachtales weiter zu verfolgen. Solche Spuren sind auch tatsächlich zunächst bei Lofer vorhanden, zu dem aber vielleicht der Saumweg nicht wie heute auf dem linken, sondern auf dem rechten Saalachufer über Reit hinführte. In Lofers Umgebung selbst aber haben sich Funde aus der Römerzeit an zwei sehr bezeichnenden Punkten, einmal an der Schwelle des Strubbtales, wo die uralte von der Natur vorgezeichnete Verbindung zwischen Juvavum und Veldidena das Saalachtal verläßt, und südlich bei Gumping, das wohl die Stelle eines Uferwechsels war, gefunden. Es ist interessant zu erwähnen, daß an der Stelle, wo Gumping liegt, seit altersher die Sage gehaftet hat, daß hier eine Stadt begraben liege, — also wiederum ein Fall, wo die Tradition der Wissenschaft frei in das Gesicht sehen kann, wenn diese nur den guten Willen hat, ihre schlichte Schwester recht zu verstehen. Dem nächsten Römerrest begegnet man dann südlich in einem Römerstein in St. Martin; das Tasten der Römer richtete sich hier also — wiederum ein Beweis für die damalige geringe Erschließung des ganzen Berglandes, das östlich der Innlinie Innsbruck-Kufstein liegt, — nicht nach Südwesten, sondern durchaus nur nach Süden. Als weitere Anzeichen, die in dieser Richtung noch auf altes Römertum deuten können, finden sich dann noch weiter südlicher die Namen des Goetzenschlosses bei Oberweißbach und die Alpe Kematen an den einsamen Abhängen des Berchtesgadener Landes und als letztes wohl schließlich ein spärlicher Münzenfund und der Ortsname Marzon bei Saalfelden. Östlich von dieser Linie aber, im Herzen des Berchtesgadener Landes, erscheinen, jedoch nur wie Stäubchen, um das Bild eher zu trüben als zu erhellen, die Ortsnamen Ilisank und Engadein, die dort auf eine vorgermanische Besiedelung schließen lassen.

Auch im ganzen Pinzgau kann herzlich wenig an das vorgermanische Altertum erinnern. Ein gleiches gilt von den Übergängen über den Krimmler und Heiligenbluther Tauern, während der zwischen diesen liegende sogenannte Velber Tauern schon den Römern bekannt gewesen sein muß. Dies beweisen nicht bloß der Name seines südlichen Vorortes (Windisch)-Matrei und die dortigen Funde von Römermünzen, sondern besser noch die halb römischen halb rätischen Namen Virgen, Prägratten, Göriach, Umbaltal in seiner Umgebung. Östlich dieses

Digitized by Google

Tauernüberganges finden sich am nächsten gleich alte Anklänge erst am Mallnitzer-Tauern. Auch hier sind es nicht so sehr die Reste des sogenannten Römer- oder Heidenweges, der über die Paßhöhe selbst zieht und der mit der Eröffnung des Bergbaues in der Rauris und im Gasteiner Tale gleichaltrig sein wird, als vielmehr die zahlreiche Gesellschaft rätoromanischer Namen, die, sobald jener Weg südlich das Möltal betreten hat, anheben und von hier aus sowohl nach Süden (Aguntum) wie nach Südosten (Teurnia) hinziehen, welch' letzteres im Drautal an Stelle des heutigen St. Peter im Holz zu suchen ist. An dem zuerst genannten südwestlichen Abstieg liegt u. a. besonders der alte Ortsname Stalla, während die Benutzung des anderen, nach Teurnia führenden Weges durch die Römer durch die Funde auf dem Danielsberg bei Kolbnitz erwiesen ist. Die Römerreste an der Endstation dieser Linie, auf dem Boden des alten Teurnia, sind freilich etwas geringfügiger gewesen, als es der im Altertum leidlich oft genannte Ort erwarten ließ; wahrscheinlich hat aber hier der Wechsel des Draubettes vieles verwischt. Im Grunde pendelt jedoch jede Straße über den Mallnitzer Tauern, ebenso wie ihre östliche Nachbarin, die Straße über den Radstädter Tauern, nicht direkt nach Süden, sondern vielmehr nach Südosten, nach Virunum herab, und jene Übergänge sind deshalb auch allein von diesem Orte aus in das römische Wegesystem einbezogen worden, gleich wie auch heute die über den Mallnitzer Tauern im Bau befindliche Eisenbahn wieder nach dem gleichen Knotenpunkt auslaufen soll.

So kündet sich auch an dieser Seite der Herzschlag des norischen Verkehrsmittelpunktes, des in der weiten, mitten in das Bergland eingebetteten Drauebene gelegenen Virunums an, das — so wichtig es selbst auch für die umliegenden Alpengebiete war — seinerseits vor allem wieder mit seinen Hauptfäden südlich in der venetianischen Handelszentrale wurzelte. Der Brennpunkt des venetianischen Festlandes lag damals an dessen äußerstem östlichen Ende, in Aquileja. Dreimal hat diese Stadt während des römischen Altertums ihre Bestimmung gewechselt; denn nachdem sie nach Unterwerfung des Ostens und Nordens ihrer ersten Aufgabe, als großer strategischer Wachtposten zu dienen, enthoben worden war, wurde ihr dann zunächst das angenehme Schicksal einer blühenden Handelsstadt zu teil, der nördlich Norikum und östlich Pannonien als unbestrittene Absatzgebiete ausgeliefert waren. Am Ende des Römerreichs wurde Aquileja dann aber schließlich wieder auf seine erste Bestimmung, auf die eines Bollwerkes für Italien, zurückgeworfen. Als Hauptort Venetiens mußte nun aber Aquileja auch der unbedingte Straßenmittelpunkt dieser ganzen Zone werden. Das Verkehrsbild aber, so wie es sich hier seit Augustus Zeiten gestaltete, hat auf der italienischen Seite damals im Grunde schon genau dieselbe Beschaffenheit wie in der Jetztzeit gezeigt, nur mit dem Unterschiede, daß heute das viel weiter südwestlich liegende Venedig an die Stelle Aquilejas getreten ist. Heute laufen westlich vor Venedig in Padua die Bahnen aus dem Süden Italiens und

Digitized by Google

die aus dem Westen, von Verona her, zusammen, während im römischen Altertum der westlich von Aquileja liegende Ort Concordia die Stelle Paduas vertrat. Concordia ist also ein redender Name; denn in jenem Orte „vereinigten sich" die große aus Rom über Patavium herangekommene Straße und die später entstandene Straße von Verona her. Concordia selbst war damals jedoch vor allem Garnisonort und somit nichts anderes als der militärische Annex der Großstadt Aquileja; schon damals gehörte es also zur Vorliebe mächtiger Handelskreise, den Soldaten möglichst von ihren Häusern fern zu halten.

In Italien liefen nächst der Hauptstadt Rom nirgends dichter als in Aquileja die Fäden aus dem Orient zusammen. Diese Großstadt hatte das Auge durchaus nach dem Osten gerichtet, und nichts illustriert dieses besser als die Tatsache, daß die Stadt, gleichwertig mit den großen Metropolen des Ostens, von früh auf dazu gelangte, der Sitz eines christlichen Patriarchates zu sein. Für die hohe geistige Qualität dieses Kulturbodens ist es aber außerdem bezeichnend, daß gerade in Nordostitalien eine ganze Reihe der geistigen Größen der römischen Kaiserzeit zu Hause war; denn aus Padua stammten Thrasea Paeto und Livius, aus Hostilia Kornelius Nepos und aus Verona Katull und Vitruv.

Viel deutlicher noch als auf seiner westlichen kehrte daher Aquileja auf seiner östlichen Seite sein Wesen als Straßenmittelpunkt heraus, aber freilich hat gerade hier der nach dem Untergang des Römerreichs in der Umgebung Aquilejas eingetretene tiefe Verfall das antike Straßenbild derart verwischt, daß dasselbe in der Gestaltung, die es heute angenommen hat, kaum mehr gegen die alte Zeit wiederzuerkennen ist. Zur Römerzeit liefen von Aquileja mit dem Hauptziel nach Osten drei Linien ersten Ranges aus: am weitesten nördlich die norische Straße über den Pontebba-Paß nach Virunum, dann vor allem die älteste und unentbehrlichste aller Straßen nach dem Osten, die über den Birnbaumer Wald nach Emona, und schließlich die istrische Straße über die Bäder Monfalcones nach Triest. In der Jetztzeit hat von jenen Linien nur die erste dieselbe Bedeutung behalten, die sie in der Römerzeit besaß, und auch ihr altes Straßengleis selbst wenig verändert, während sich die zwei anderen alten Römerstraßen, die beide ganz verschiedenen Zwecken dienten, im Grunde heute in eine einzige Linie in Gestalt der Eisenbahn Venedig—Triest verschmolzen haben.

Die von Aquileja aus nach den karnischen und norischen Alpen gerichtete Römerstraße schlug zunächst nordwärts in meilenweiter Ausdehnung unmittelbar bis an den Rand des Gebirges eine derart schnurgerade Richtung ein, daß sie selbst die älteste römische Kreisstadt dieser Gegend, Forum Julii, das heutige Cividale, in größerer Entfernung östlich liegen ließ. In der Höhe dieser Stadt, an der Straße selbst entstand später dann die Stadt Udine; zur Römerzeit lag an an dieser Stelle der Straße jedoch nur ein unbedeutender Stationspunkt, mit dem vielleicht das heutige Tricesimo in Zusammenhang gebracht werden kann. Aus der ausnehmend zielgerechten Anlage dieser Straße läßt sich aber jedenfalls

Digitized by Google

erkennen, daß bei diesem römischen Wegebau eine ganz bestimmte, nach der Ferne zielende Absicht bestanden haben muß und wie straff damals Norikum an das Südland gekettet werden sollte. Nördlich von Osoppo spaltete sich dann die Straße, westlich nach dem Ploecken und östlich nach dem Pontebba-Paß zu, und es ist deshalb auch ganz sinngemäß, daß in der Nähe dieses Punktes auch schon zur Römerzeit ein größerer Ort, Claudia Emona (Glemona), zu finden ist. Auf der westlichen Fortsetzung, derjenigen nach dem Ploecken zu, begegnen uns außer in Zuglio dann nur noch schwache Römerspuren bei dem Orte Villa (bei Tolmein), während die eigentliche Hauptrichtung, die während der ersten Jahrhunderte der römischen Herrschaft überwiegend dem Verkehr gedient hat, nunmehr wie heute noch als Pontebba-Straße aus dem Tal der Fella in das der Gailitz herüberführte.

Es ist dies diejenige Linie, die schon während der ersten Kaiserzeit neben der Birnbaumer-Straße als einzige der Ostalpen mit einer Staatsstraße bedacht worden ist, und zwar in diesem Falle lediglich aus friedlichen und wirtschaftlichen, und nicht aus militärischen Gründen. An der Pontebba-Straße stehen uns nicht bloß Münzfunde wie auf dem Julier oder Meilensteine wie auf dem Brenner zu Gebote, durch die zunächst nur die Existenz einer Römerstraße an sich bewiesen werden kann, sondern die Qualität der entlang dieser ganzen Linie bei Pontebba, Saifnitz und Tarvis gefundenen römischen Inschriften offenbart noch dazu ganz deutlich den Charakter jener Straße als Handels- und Poststraße. Die Pontebba-Straße war zur Römerzeit die Zweckstraße von Aquileja nach Virunum, an deren nördlichem Ausgange bei Villach der Ort Santicum lag, der die Straße dann weiter in der Rinne der heutigen Staatsbahn an dem Ossiacher See vorbei nach Virunum hinüberleitete. In Villach und seiner Umgebung lassen uns freilich, abgesehen von dem ganz zweifellos römischen Namen Federaun, die Römerspuren mehr im Stich als wir erwarten könnten. Möglicherweise liegen sie aber auch hier wie bei Chiavenna tief unter dem Boden des heutigen Ortes begraben. Wenn dem aber auch nicht so wäre, dürfte dieses trotzdem nicht Wunder nehmen, da der hauptsächlichste Umstand, der Villach im Mittelalter und mehr noch in der Neuzeit als Straßenpunkt bedeutend gemacht hat, eben in der Römerzeit noch nicht hervorgetreten ist; denn in jener Zeit war Villach lediglich ein Stationspunkt auf der Süd-Nordstraße, während es erst später als Kreuzungspunkt dieser Straße und der horizontalen durch das Drautal gehenden Linie erhöhte Wichtigkeit erlangte.

Die Zone, in der das alte Virunum lag, hat zu allen Zeiten deshalb eine für das Verkehrsleben hervorragende Eigenschaft besessen, weil hier eine Zentrale des ganzen südlichen Ostalpengebietes zu finden ist; dem Umstand aber, daß St. Veit und Klagenfurth, die später die Wichtigkeit jenes Gebietes versinnbildlichen, von der Stätte des alten Virunum, dem Zollfelde, etwas abgerückt sind, ist es zu verdanken, daß uns die Funde von dieser Römerstadt heute viel un-

Digitized by Google

mittelbarer und in reicherer Anzahl zu Gebote stehen und so über den Charakter des alten Virunum keinen Zweifel übrig lassen. Wir müssen annehmen, daß dieses überhaupt im ganzen Alpengebiet der weitaus entwickeltste, fast einer römischen Großstadt ähnelnde Ort gewesen ist. Der Grund für diese Erscheinung ist aber einzig der, daß die Gegend, in der Virunum lag, wie keine andere des Gebirges der Sonnenseite der damaligen Kultur, dem Süden, offen stand; denn nicht nur die regelrecht gebaute Pontebbastraße führte von Aquileja her direkt auf Virunum zu, sondern dieses stand nicht minder auch dem vom Südosten, von Mösien und Pannonien her kommenden Verkehr offen. Und gerade dieses mußte von um so größerer Tragweite werden als damals die Länder auf der Balkanhalbinsel fast ebenso reiche und ungestörte Kulturgebiete wie Italien selbst waren, ein Bild, das wir uns heute kaum mehr vorstellen können. Allein von diesem Gesichtspunkte aus kann daher auch die von Celeja über Juenna (Bleiburg) auf Virunum zuführende Straße, die auf Peutingers Tafel als Verbindungslinie erster Ordnung erscheint, ihre richtige Erklärung finden. Diese Linie ist erst in der neuesten Zeit durch den Ausbau der Eisenbahnen: Belgrad—Agram—Cilli—Wöllau—Unter-Drauburg, aber freilich nicht annähernd in der Zielgerechtigkeit wie zu Römerzeiten wieder entstanden.

Wie sehr aber dieses Virunum im Gegensatz zu seiner gegen den Süden geöffneten Lage nach der Nordseite der Alpen zu geschützt gelegen war, hat seinen sprechendsten Ausdruck darin gefunden, daß von den hier ausgegrabenen Münzen gerade diejenigen aus dem dritten Jahrhundert nach Ch. bei weitem in der Mehrzahl sind. Hier war es demnach selbst zu jenen Zeiten noch ruhig, als am Oberrhein und an der Donau der Grenzkrieg schon in hellen Flammen stand. Überhaupt sind die aus Virunum stammenden Funde nicht bloß ihrer Zahl, sondern auch ihrem Wesen nach bedeutender als diejenigen aus den übrigen Alpenländern; denn sie verraten sämtlich eine viel höhere entwickelte Kunstfertigkeit als selbst die Funde von Bregenz und Salzburg. Den im Material hier nicht besonders guten Marmor vertritt das in diesen Gegenden vorzüglich und reichlich zur Hand liegende Metall. Für die Kultur dieser Stadt sind die antiken Bronzefiguren im Wiener und Klagenfurther Museum, die ihrer Vollendung nach ebensogut auf inneritalienischem Boden gefunden sein könnten, ein wunderschönes Zeugnis; das Interessanteste dabei aber ist, daß die aus dem Boden Norikums stammenden antiken Reste, wie z. B. die Fortuna in keltischer Tracht mit der langen Halskette (Museum in Klagenfurth) oder der Greif vom Magdalenenberg in Kärnten (Wien) eine besondere charakteristische Bildung an sich haben Man kann sagen, daß sie nicht so spezifisch römisch sind wie die anderen in den Alpen zutage getretenen Reste der Römerzeit, und man könnte die Erklärung hierfür darin finden, daß die Noriker, die ein Stück ihres Volkstums ungeschwächter herüberzuretten und sich mit der römischen Eroberung friedlicher als andere Alpenvölker abzufinden verstanden hatten, deshalb auch der ein-

Digitized by Google

dringenden römischen Kolonisation einen selbständigeren Zug aufzudrücken vermocht haben.

In dem ganzen großen Gebirgsgebiete nördlich Virunum nun, das westlich von der Möll uud Salzach, nördlich von der Donau und östlich von Donautiefland begrenzt wird, begegnen wir in der Römerzeit anders gearteten Verhältnissen als in den übrigen Alpen, die uns hier die Rekonstruktion des alten Straßenbildes schwieriger machen. Lang ausgedehnt und in ihrer Wegbarkeit an allen Stellen ihres Laufes ungefähr gleichartig ziehen jene Linien dahin; seltener finden sich aber auch solche Ortschaften, die infolge des Zusammenlaufens mehrerer Straßen von altersher zu einer überwiegenden Herrschaft über den Verkehr gelangen konnten. Wohl wurde dieser ganze Komplex ebenso früh und ebenso gründlich wie das übrige Alpenland der römischen Herrschaft unterworfen, aber mit derselben Intensivität wie in das südliche und östliche Nachbargebiet ist hier die römische Kultur niemals eingedrungen, weil sie weder durch wirtschaftliche und zunächst auch nicht durch militärische Rücksichten dazu verlockt werden konnte. Wohl stehen uns gerade innerhalb dieses Bereiches auf Grund der alten Itinerarien besonders zahlreiche römische Ortsnamen zur Verfügung, aber sie beweisen zunächst auch nicht mehr, als daß auch hier die Römer überall die Meister des Verkehrs gewesen sind. Denn alle diese römischen Ortsnamen sind hier wirklich nichts anderes als die Kennzeichen unbedeutender Stationen, die nur Punkte an den Straßen, nicht auch an sich wichtige Orte waren. Deshalb ist es gerade hier auch noch am ungenügendsten gelungen, jene alten Römernamen sicher an die heutigen zahlreichen, an den vielen Biegungen und Brechungen dieser Alpenlinien gelegenen Dörfer und Städtchen anzubinden, und dies um so mehr, als die Straßenzüge selbst, nicht nur bereits in der Römerzeit, sondern auch während der folgenden Zeiten gerade hier besonders starkem Wechsel unterworfen waren. So markant und dauerhaft für alle Zeiten wie z. B. der Große Sankt Bernhard und der Brenner als wichtige Alpenübergänge erscheinen, hebt sich hier keine einzige Straße aus dem sie umschließenden Bergland ab.

Aber auch noch in einer anderen Hinsicht fehlt uns hier ein wesentliches Hilfsmittel, dasjenige, vermittelst der Ortsnamen das Bild der alten römischen Straßenzüge zurückkonstruieren zu können; denn nach Verschwinden der Römer folgten in den Ostalpen nicht wie anderswo bloß eine, sondern zwei neue Besiedelungen, erst eine solche durch die Slaven und dann wieder diejenige durch die Deutschen, die jene mit Feuer und Schwert verdrängte. Die alten keltischen und lateinischen Ortsnamen sind daher hier viel gründlicher ausgelöscht worden, und für die Bestimmung der ältesten Straßenzüge bleiben somit nur diejenigen Ortsnamen übrig, in denen dies heute der deutsche und in seltenen Fällen der slavische Sinn anzeigt.

Zwei Linien sind es, die von Virunum aus durch das Gebirge hindurch dem Norden zustreben, westlich die über den Radstädter Tauern nach Salzburg und

Digitized by Google

östlicher die über den Sattel von Neumarkt und der Rottemanner Tauern nach Ovilava (Wels) und Lauriacum (Enns). Dem Haupt-Übergangspunkt dieser ersten Linie, der Radstädter Tauernhöhe aber floß der Verkehr von Süden auch schon zur Römerzeit in zwei Rinnen zu, einmal weniger von Virunum als vielmehr von der Basis Aguntum-Santicum aus durch das Liesertal und über den Katschberg her, das andere Mal aber von Virunum selbst aus über Straßburg auf Ramingstein und Tamsweg. In der Zone von Mauterndorf im Lungau müssen sich diese beiden Zugänge getroffen haben; es ist aber bis heute noch nicht gelungen, den Standpunkt der Römerstation Inutrium, die diesen Treffpunkt bezeichnete, genügend festzustellen. Wir wissen, daß die Straße über den Radstädter Tauern von Septimius Severus gebaut wurde; nach dieser Paßhöhe selbst hin findet sich aber auf der Peutingerschen Karte zweifelsfrei nur eine Zugangslinie, diejenige von Virunum über Ramingstein und Tamsweg eingezeichnet, während auf dieser Karte jener Zugang nach der Paßhöhe vom Liesertal aus ganz fehlt. Demnach muß jedenfalls die erstere Richtung die wichtigere und bedeutendere von beiden gewesen sein, was aber auch schon ohne dies durch die Lage von Virunum selbst erklärlich wäre.

Aber gerade um den genaueren Lauf dieser Straße von Virunum bis Mauterndorf zu bestimmen, fehlen uns heute noch die wissenschaftlichen Mittel, und es wäre doch um so interessanter, auch diese Linie genauer zu kennen, da sie als Lokalverbindung zwischen Virunum und Juvavum selbst schon vor Festlegung der Radstädter Tauernstraße als Militärstraße stärker in Gebrauch gewesen sein muß. Der einzige Anhalt, den uns Peutinger für den Lauf jener Straße gibt, ist der, daß diese Richtung auf Juvavum von der nach Wels über den Neumarkter Sattel ziehenden Straße westlich abzweigte; und zwar nördlich Virunum, aber noch südlich Noreja-Neumarkt. Zwischen Virunum und Noreja haben wir demnach den Anfang der Abzweigung jener jüngeren Reichsstraße über den Radstädter Tauern zu suchen, und der Oberlauf der Mur von Scheifling an westwärts, der heute den Haupteingang zum Radstädter Tauern bildet, tritt daher für jenen römischen Straßenzug zunächst außer Konkurrenz. Somit bleiben als Durchgangsgebiete desselben nur noch das von Friesach ausgehende Metnitztal oder das von Althofen ausgehende Gurktal übrig, wodurch wiederum für den eigentlichen Gebirgsübergang weiterhin nach Norden nur die Strecke von Fladnitz — östlich des Eisenhutes an der heutigen Grenze zwischen Kärnten und Steiermark — bis Stadtl (Stalla?) im Murtal möglich wird, da man von beiden Tälern aus nur auf diesem Wege in das oberste Murtal herüber den Weg nehmen kann. Welchem von diesen beiden Tälern nun die Römerstraße zuzuweisen sei, dafür könnte bei dem Metnitztal der Umstand sprechen, daß bei Friesach reichlich Römersteine gefunden worden sind, und somit daselbst auch eine lebhafte Straßenstation vorhanden gewesen sein mag; die größere Wahrscheinlichkeit spricht aber bei dieser engeren Wahl doch für die Richtung durch das Gurktal zwischen Althofen und

Digitized by Google

Altenmarkt, weil daselbst durch die auf eine alte Straßenführung hindeutenden Ortsnamen Althofen, Straßburg und Altenmarkt jener Straßenzug an mehreren Punkten festgelegt erscheint.

Die Radstädter Straße, besonders die Teilstrecke derselben von Mauterndorf bis Bischofshofen ist diejenige Linie, an der in den Alpen die römischen Meilensteine am reichlichsten gefunden worden sind. Sehen wir also hier einen römischen Militärstraßenzug in den Alpen ohne alle Einwände noch festgelegt, so ist dies zunächst besonders deshalb wichtig, weil wir tatsächlich an ihm alle jene charakteristischen Merkmale wiederfinden können, die von je her und überall der Bauweise der römischen Alpenstraßen zugeschrieben werden. Außerdem ist an jener Römerstraße über den Radstädter Tauern noch bemerkenswert, daß ihre Stationen auf der Peutingerschen Karte sämtlich in fast gleichen Zwischenräumen voneinander entfernt angegeben werden — was sich jedoch sofort daraus erklärt, daß diese Straße eben in erster Linie Militärstraße sein sollte — und ferner aber auch, daß an der Radstädter Straße südlich von Vocarium=Bischofshofen an alle Spuren irgendwelcher Befestigungsanlagen fehlen. Aber auch dieses darf nicht Wunder nehmen, wenn man die Zeit der Erbauung jener Straße in Betracht zieht; denn als diese vor sich ging, waren die von der Straße durchschnittenen Gebiete längst friedliche Provinz geworden, die solcher Zwangsmittel nicht mehr bedurften.

Nördlich des Passes begegnen wir in Vocarium=Bischofshofen einem genau festgelegten Römerort, dem seine Lage vor dem eigentlichen Anstieg schon damals die gleiche Wichtigkeit wie heute verlieh. Die uralten Befestigungen am Götschenberge bei Bischofshofen verdanken ihre Entstehung jedoch mindestens schon der Zeit der ersten römischen Eroberung, als es galt, jenen an der Landstraße gelegenen Ort gegen einen Angriff von Süden oder Westen her zu sichern. Gerade in der Umgebung Bischofshofens, wo die eigentliche Radstädter Straße nördlich in scharfer Biegung in das Salzachtal hinabsteigt, ist die heutige Eisenbahn besonders genau der alten Römerstraße gefolgt. Auch auf dem Weiterwege bis Juvavum läßt sich heute noch überall dem römischen Straßenzug nachkommen, diesmal am besten vermittelst der alten deutschen Ortsbezeichnungen, die auf den ursprünglichen Straßenzug deuten, und die gerade hier im Überfluß vorhanden sind, während in Kuchl auch noch der alte römische Ortsname Cucullum weiterlebt. Besonders stark erscheinen dann die Spuren der Römerzeit auf der Straßenstrecke zwischen Hallein und Salzburg, was dadurch seine Erklärung findet, weil hier die Straßen von Wels und die von Augusta südlich zunächst in eine einzige zusammengelaufen sind.

Wir kommen nun zu der zweiten großen, weiter östlich gelegenen Straße, die von Virunum aus nach dem Norden lief. Es ist dies die Straße, die über Neumarkt und den Bereich des Rottemanner Tauerns auf die in der Donauebene gelegenen Orte Ovilava=Wels und Lauriacum=Enns zustreben mußte. Daß eine

Digitized by Google

solche Straße existiert hat, beweisen uns zur Genüge die erhaltenen schriftlichen Reste, aber auch ohne diese würde sich das Dasein derselben für die spätere Kaiserzeit schon aus der militärischen Lage zwingend ergeben müssen; denn die großen Verteidigungskriege, die von den Römern seit Mark Aurel aus der Front Carnuntum-Regensburg heraus geführt wurden, mußten die Erbauung einer direkt auf die Mitte dieser Front zuführenden Militärstraße unbedingt notwendig machen. So sehr wir also im Allgemeinen das Dasein dieses Straßenzuges als solchen bei der Aufstellung des antiken Wegenetzes voraussetzen können, so wenig kann uns doch im Einzelnen das genügen, was heute zur genauen Festlegung der von dieser Straße eingeschlagenen Richtung einwandsfrei vorhanden ist. Gerade hier ist die Forschung noch am allerwenigsten über die Art und Weise in Übereinstimmung gekommen, wie die Straße nach Verlassen des Murtales nun wirklich von einem Orte zum anderen nördlich bis zur Donau gegangen ist. Aber auch dieses hat seine guten Gründe; denn da die Straße erst spät von den Römern gebaut wurde und für diese vorwiegend nur als Militärstraße, ganz wenig aber als Handelsstraße in Betracht gekommen ist, konnte sie sich schon deshalb nicht mit der gleichen Schärfe in die Gebirgswelt einprägen wie andere länger und lebhafter begangene Alpenlinien. Auch die kriegerische Konstellation, der die Straße ihre Entstehung verdankte, ist nach dem Ende der römischen Herrschaft in den Ostalpen für immer verwischt worden, und niemals wieder haben Enns und Wels als Bollwerke und Ausfallstore des Südens gegen den Norden dienen müssen.

Unbedingt sicher ist der von Virunum nach Norden gehende römische Straßenzug zunächt bis Krummfelden im Gurktale festgelegt infolge des Fundes eines Meilensteines, der hier an seiner ursprünglichen Stelle zum Vorschein gekommen ist; so gut wie sicher dann weiter durch die Römerfunde in Friesach und diejenigen nördlich desselben in der Einöd, sowie durch den Namen des Ortes Neumarkt, das nichts anderes als die Station Noreja der Itinerarien sein kann und dessen Namen in diesen Gegenden wohl nichts anderes bezeichnen sollte, als daß man sich hier im Grenzgebiet der Noriker gegenüber den Tauriskern befand. Auch das nördlich des Neumarkter Sattels liegende Murtal zeigt von Scheifling an abwärts besonders an den Rändern der kleinen in die Berge gesprengten Ebene von Judenburg zahlreiche Römerspuren; doch ist es wahrscheinlicher, daß diese an jener Stelle nicht viel später als das benachbarte Virunum selbst infolge des Zusammenlaufens vieler zweitklassiger Verbindungen und nicht erst zugleich mit der viel später erbauten Nord-Südstraße entstanden sind.

Für den weiteren Verlauf der Straße nach Norden und über die Kämme der Tauern und Admonter Alpen müssen wir nunmehr auf eine lange Strecke der vollen Sicherheit entraten, bis wir schließlich erst am Nordrand des Gebirges, bei Windischgarsten, wieder wirklich festen Boden unter uns finden. Die Bestimmung der Richtung des Straßenzuges vom Murtal nördlich mußte schließlich besonders deshalb so unsicher bleiben, weil die Römerfunde äußerst spärlich, und ins-

Digitized by Google

besondere, ganz im Gegensatz zur Radstädter Straße, hier überhaupt keine Meilensteine gefunden worden sind. So kommen denn für den Übergang jener Straße über die Tauernkette selbst nicht mehr als drei ganz verschiedene Richtungen in Frage, die sämtlich ihre wissenschaftlichen Verfechter gefunden haben. Der Weiterweg der Römerstraße nach Norden wird einmal von Niederwölz durch das Katsch- und Sölktal nach Gröbming, ferner über den Hohenwarth und das Donnersbachtal nach Steinach-Irdning, und schließlich von den meisten und neueren Forschern die Rottemanner Straße entlang über Möderbruck und Trieben nach Lietzen verlegt. Es mahnt aber immerhin zur Vorsicht, zu Gunsten dieser letzteren Richtung auch die erste dieser Ansichten, die als älteste aufgetreten ist, so ganz bei Seite zu schieben, wenn wir auf dem Abstieg dieser Richtung am Sölktal die Namen Stein und Reith finden und ferner die Tatsache berücksichtigen, daß der mittelalterliche Handelsverkehr, gestützt durch die Bischöfe von Freising, die ersten, die hier im Mittelalter wieder an den wichtigen Verkehrs-Punkten erscheinen, sich gerade in Oberwölz[25]) festgesetzt hat. Auch ein im Jahre 1234 geschlossener, weit ausgreifender Handelsvertrag berücksichtigt gerade besonders den von Niederwölz kommenden Verkehr, wie ja für den über den Neumarkter Sattel gehenden direkten Nord-Süd-Verkehr Niederwölz mindestens ebenso bequem wie Scheifling und St. Georgen a. d. Mur gelegen ist.

Die dritte Ansicht über den Lauf des Straßenzuges hat in neuerer Zeit besonders ein in Unter-Zeising auf dem südlichen Anstieg zum Rottemann gemachter Römerfund gestärkt; es ist aber zum mindesten ein Beweis, daß diese Straße nach der Donau keinen so gewaltigen Verkehr wie die anderen großen Alpenstraßen getragen haben kann, wenn wir dann oben in Hohentauern selbst entgegen allen anderen Paßhöhen der Alpen, über die große Römerstraßen liefen, auch nicht die geringsten Erinnerungen an jene Zeit weder in Gestalt von Ortsnamen noch von Funden entdecken. Auch in Trieben, das falls die Straße an diesem vorüberging, ein wichtiger Punkt gewesen sein muß, setzen jene Beweismittel noch ganz aus, bis sie dann schließlich andeutungsweise in Strechau und in greifbarer Gestalt erst in Liezen im Ennstale wieder anheben.

Der Bau des Gebirges zwingt uns, eine Straße, die vom Ennstal nach Windischgarsten laufen wollte, über den Pyrn zu führen, und an der Stelle von Windischgarsten können wir dann auch mit unumstößlicher Sicherheit wirklich eine römische Niederlassung entdecken. Die Funde, die hier gemacht wurden, beweisen aber nicht nur diese allgemeine Tatsache, sondern im Besonderen auch noch, daß dieser Platz im dritten Jahrhundert nach Ch. als regelrechter Etappenort in Gebrauch gewesen sein muß. Das Bild, das sich uns hier durch diese Funde auftut, entspricht also vollständig den Tatsachen der Geschichte. Denn wir sind hier jetzt nicht mehr wie bei Virunum in einer ruhigen reichen Provinz, sondern bereits im militärischen Grenzland, wo allein die römische Militärverwaltung praktisch und zielgerecht allen Verhältnissen ihre Gesetze vorschrieb.

Digitized by Google

Ganz geringwertig aber stellt sich die römische Besiedelung in demjenigen Teile des Alpenlandes heraus, das sich nun noch östlich der Straße Virunum—Ovilava bis zum Semmering hinzieht. Hier sind es allein die Gruben von Eisenerz, an deren Ausbeutung sich schon die Römer versucht haben müssen, wie auch in dessen Umgebung und noch bezeichnender hier wieder gerade im Süden, in der Richtung auf Leoben zu, mitten zwischen den zahlreichen reindeutschen Namen eine Anzahl Ortsnamen auftauchen, die römische und selbst vorrömische Bewohnung (Trofa-Joch, Tragoeß-Tal, Trafuß) wahrscheinlich machen. Aus diesem ganzen Befund ergibt sich nun aber auch die Rolle, die der Semmeringstraße für die Römerzeit zugewiesen werden muß. Wohl haben sich auf den Höhen der Semmeringstraße selbst ganz spärliche Reste, die auf römischen Durchzug deuten, gefunden. Für das Aufkommen des Semmeringes als wichtigen Straßenzuges ist jedoch zunächst stets der Anbau des Gebietes der Mürz und desjenigen der oberen Mur, vor allen Dingen aber die Existenz Wiens nicht nur als militärischer, sondern auch als bürgerlicher Zentrale maßgebend gewesen. Diese Vorbedingung fehlt jedoch ganz und gar zu den Zeiten der Römer und das Gebiet des Semmering hat daher auch damals ein im Vergleich mit der Jetztzeit ganz anders geartetes Bild gezeigt. Als Verkehrslinie hat die Semmeringstraße damals noch durchaus nicht gedient, und ein ähnliches Schutzmittel wie der dichte Scharnitzer Wald, der als solcher Vindelicien d. h. das äußere glacisartige Rätien von dem inneren Bergland trennte, gaben auch hier die den Mons Cetius (das heutige Semmering-Gebiet) weithin überziehenden Urwälder für Norikum ab. Gerade an der Semmeringstraße, die uns heute als eine wichtige, fast unentbehrliche Lebensader des Verkehrs vorkommt, läßt sich besonders deutlich erkennen, mit welcher Vorsicht der Maßstab der Jetztzeit an die Verkehrsbedingungen früherer Zeiten gelegt werden muß und was für falsche geschichtliche Bilder im entgegengesetzten Falle dabei herauskommen können. Der ungeleitete, spontane Verkehr hat keine Regeln gekannt, und es haben sich daher wohl an ungezählten Stellen der Alpen, und so auch am Semmering, einzelne bewegliche Römerfunde feststellen lassen. Solche Einzelfunde können aber noch durchaus nicht den Beweis für irgendwelchen ausgetretenen Straßenzug erbringen; denn hierzu müssen diese, wenn sonstige schriftliche Nachrichten fehlen, sich wenigstens gliederartig an verschiedenen Stellen derselben Linie aneinanderreihen, und, was die Hauptsache ist, den Anschein erwecken, teilweise auch von festen Baulichkeiten und Niederlassungen herzurühren.

Nach Aquileja, dem ursprünglichen römischen Ausgangspunkte zurückkehrend, bleibt nunmehr noch die Betrachtung der letzten eigentlichen Alpenstraße, der über den Isonzo und die südlichsten Teile der norischen Alpen nach Laibach=Emona führenden und im Voraufgegangenen schon oft genannten Birnbaumer Straße übrig. Auf den ersten Blick muß in die Augen fallen, wie sehr diese Straße als ein Gegenbild der an der Nordküste des Ligurischen Meerbusens

Digitized by Google

vorübergehenden Straße angesehen werden kann, und wie nahe daher ein Vergleich beider Straßen für die Römerzeit liegt. Beide Straßen sind nur in beschränktem Sinne Alpenstraßen, weil das Gebirge ihnen an seinen Enden nur noch in geringer Höhe und Breite entgegentritt; beide sind daher auch als die bequemsten Straßen, um überhaupt in das Land jenseits der Berge zu kommen gerade von den ebenso sehr bequemen wie praktischen Römern viel früher als die anderen Alpenübergänge benutzt worden. In der Art ihrer Benutzung und Erprobung haben diese beiden Straßen jedoch ein grundverschiedenes Schicksal voneinander erfahren. Die Besetzung der ligurischen Küstenstraße diente den Römern als Mittel, um durch sie ihre erste Provinz jenseits der Alpen einzurichten, an die sich dann stufenweise die Erwerbung Galliens und der Rheinlande und die Eröffnung der anderen Westalpenpässe anschloß, alles Ereignisse, die in die kräftigste und dramatischste Zeit der römischen Geschichte gehören. Die Birnbaumer Straße lag für die römische Politik dagegen zunächst abseits. Nachdem ein einziges politisches Ereignis, die drohende Haltung Makedoniens, die Römer einmal dazu geführt hatte, Hand auf diese Straße zu legen, verlor sie dann in der folgenden Zeit der Republik, während in der Nähe der Westalpen das militärische Leben niemals ruhte, zunächst viel von ihrer Bedeutung, und auch während der ersten Kaiserzeit geschah, nachdem Augustus und Tiberius die Verhältnisse hier endgültig geordnet hatten, organisch und wie von selbst, aber ohne von großen Ereignissen begleitet zu sein, ihr weiterer Ausbau. Aber während dann in den letzten Jahrhunderten des Römerreichs die Aufmerksamkeit der Regierung sich von der ligurischen Küstenstraße und von dem Westflügel der Alpen abwenden mußte, waren während jener Zeiten die von der Birnbaumer Straße durchzogenen Gebiete die Bahn, durch die der ertötende Ostwind gegen die reife Frucht der römischen Kultur heranbrauste. Auch die scharfsinnigsten römischen Geister, wie Cäsar und Augustus, haben, als sie an dieser Seite verhältnismäßig mühelos die römischen Grenzen vorschoben, es sicher nicht geahnt, daß sich hier einst das Schicksal ihres Staates erfüllen sollte.

Daß die Birnbaumer Straße zu der Zeit, als Aquileja am höchsten entwickelt war, die wichtigste der in diese Stadt einmündenden Verbindungen war, ergibt sich daraus, daß allein entlang des von ihr eingeschlagenen Weges in der Umgebung Aquilejas eine vollständige großstadtartige Vorortsentwickelung zu beobachten ist. Nach dieser Seite hin finden sich außerhalb Aquilejas Reste über Reste unter dem Boden, so bei Columbaria, Vilesse und weiter bei Silicianum (Salcano) und Monfalcone. Weit besser würden wir freilich noch über die Stadtgeschichte Aquilejas unterrichtet sein, wenn nicht gerade hier die Veränderungen, die der Isonzolauf nach und nach hervorgerufen hat, das Landschaftsbild vollständig gegen früher umgestaltet hätten. Die Straße, die heute über Schönpaß und Heidenschaft nach Oberlaibach geht, wurde im römischen Altertum anfangs nach dem anliegenden Okra-Gebirge, später aber, als sich die Römer vollständig hier

Digitized by Google

eingerichtet hatten, nach der Wegestation Ad pirum als die Birnbaumer Straße bezeichnet, und heute führt auch noch das südlich von ihr liegende Birnbaumer Waldgebirge den gleichen Namen. Schon bevor die Römer hier die Reichsstraße legten, war das erste und älteste Ziel der seit alter Zeit in Gebrauch befindlichen Straße die Tauriskerstadt Nauportus an der Stelle des heutigen Oberlaibach. Dieser Ort verschwindet aber schon bald in der römischen Kaiserzeit, ein Zeichen, daß der alte Straßenzug, an den die Römer anknüpften, ursprünglich nur direkt landeinwärts nach Osten wies, während dagegen im Verlauf der Römerherrschaft dieses erste Glied der Birnbaumer Straße bis Laibach nach und nach zur Brücke wurde, um den Hauptteil des Verkehrs von Aquileja aus nicht direkt nach dem Osten, sondern nach dem Südosten zu leiten. Diese Verschiebung wird dadurch bezeichnet, daß sich dann in den eigentlichen Römergründungen entlang der Straße, in Emona, Celeja und Poetovia überall wichtige Ableger nach Siscia und Sirmium ansetzten.

Anfangs freilich wurde die Straßenlegung nur durch die Handelskonstellation von Aquileja nach Nauportus hinüber bestimmt, von dem aus die auf der Achse zu ihm herübergebrachten italienischen Waren auf dem Wasserwege weiter verfrachtet wurden. Die wirtschaftliche Eröffnung der heutigen Balkanhalbinsel unter den ersten Kaisern mag diesen Zustand jedoch bald verschoben und den Handel von Nauportus weg nach den Treffpunkten der neu erbauten großen Landstraßen gelenkt haben. Dem allen entspricht es aber zunächst, daß Strabo jenen Weg als einzigen unter den Alpenstraßen neben dem über den Kleinen Sankt Bernhard als fahrbar bezeichnet; nur kann diese Tatsache hier durchaus nicht den Ausdruck einer besonderen Kulturleistung bedeuten, da die von jener Straße durchzogenen Gegenden der Alpen überall ihren strengen Hochgebirgscharakter verloren haben.

In einer Beziehung beansprucht die eigentliche Birnbaumer Waldstraße aber noch besonderes Interesse; denn sie ist diejenige Alpenstraße, an der sich noch am deutlichsten die römischen Befestigungsanlagen erhalten haben. Der Grund, weshalb solche gerade hier zahlreich gebaut worden sind, liegt auf der Hand; denn die niedrige Berglandschaft, durch die jener Weg zieht, liefert dem Militär nicht mehr so reichlich natürliche Hilfsmittel für die Verteidigung, so daß hier durch künstliche Befestigungen nachgeholfen werden mußte. Diese Verteidigungswerke blickten direkt nach Osten. Vor ihrem eigentlichen Zentrum, bei Heidenschaft, lagen zunächst drei vorgeschobene Stellungen, die äußerste östliche in Gestalt einer die Straßenlegung kreuzenden Mauer bei Oberlaibach, die zweite und dritte, beide mit Kastellen an der Straße versehen, weiter einwärts bei Oberloitsch bezl. auf der Paßhöhe in Alpe Julia (St. Gertrudis), bis schließlich bei dem bezeichnenden Namen Heidenschaft, der römischen Station Ad Frigidum, die Hauptstellung, ein großes Lager mit sechzehn Türmen, zu finden war. Es ist also schon hier keine andere Befestigungsweise als wie wir sie auch im neun-

Digitized by Google

zehnten Jahrhundert entlang der Stilfser Jochstraße angewendet sehen, wo sich gleichfalls von außen, von der italienischen Seite, nach innen Stellung auf Stellung von der Teufelsbrücke bei Bormio bis zur Paßhöhe hinzieht. Leider fehlt uns die Möglichkeit, die Zeit der Herstellung jener römischen Befestigungen genau zu bestimmen. Ein bei Loitzsch gefundener Meilenstein von Trajan erklärt sich besser aus dessen dazischen Feldzügen, als dieser Kaiser jene Straße als Anmarschlinie benutzte. Da jene Befestigungen, die keinen provisorischen, sondern durchaus permanenten Charakter zeigen, als solche jedoch schon bei dem Einfall des Kaisers Maximin im Jahre 238 nach Ch. in Wirksamkeit getreten sein müssen, so liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß sie der Zeit der Markomannenkriege, als der Nordosten zum ersten Mal dem römischen Reiche sein gefährliches Gesicht gezeigt hat, ihren Ursprung verdanken.

Bei den weiteren Stationen an dieser Straße bezeichnet die Zeit ihrer Gründung jedes Mal die Entfernung, um die hier nach und nach die römische Besiedelung vorgerückt ist. Laibach ist zunächst das Emona der Julier, das schon am Anfang der Kaiserzeit so eng mit dem Südland verknüpft schien, daß es Augustus auch organisatorisch zu Italien schlagen konnte. Weiterhin hat dann, um von Emona nach Celeja zu gelangen, die Römerstraße, anders als heute die Eisenbahn, das Tal der Save gemieden und ist nördlich in gerader Linie auf Celeja weitergegangen; die Tatsache aber, daß die Römer hier bei ihrer Straßenlegung dem kurzen Landweg vor dem schon damals vom Handel belebten Flußtale den Vorzug gaben, beweist, daß als die ersten Kaiser hier die Grenzpfähle vorrückten, lediglich noch die militärischen Rücksichten ausschlaggebend waren. Von Stationen sind bekannt der Save-Übergang, dann Ad publicandos (Podpetsch) und Adrantes (St. Oswald am Drauberg).

Celeja selbst hält in seinem Beinamen Claudia die Erinnerung an seine Gründungszeit fest. Das, was wir über die Größe und Pracht der antiken Ruinen dieser Stadt und ebenso auch über die Ausdehnung der dortigen religiösen Institutionen während des Altertums wissen, erlaubt ferner den Schluß, daß Celeja in der späteren Kaiserzeit mindestens ebenso groß wie Emona und prächtiger als Poetovio gewesen ist. Der Grund dieses Aufblühens mag aber nicht so sehr nur in der Lage der Stadt an der von Westen nach Osten führenden Linie, sondern vielmehr darin zu suchen sein, daß Cilli das Haupttor bildete, durch das sich der ganze aus dem Südosten kommende Verkehr in die inneren Ostalpenländer hinein ergoß, wie ja von hier aus auch über Upellis (Weitenstein), Collatione (Windisch-Grätz) und Juenna (bei Bleiburg im Jauntal) eine Verbindung erster Ordnung nach Virunum geführt hat, während eine direkte Verbindung zwischen Emona und Virunum zur Römerzeit ganz fehlt. Von jener letzteren Strecke aus ist fernerhin auch ein Ableger, der vom Drautal aus in das Lavanttal hinein aufwärts bis Wolfsberg führte, wahrscheinlich. Celeja und sein Gebiet gehörte unter den Römern übrigens bald zur Provinz Norikum, bald zur

Digitized by Google

Provinz Pannonien; auch dieses kann ein Zeichen von der Vermittlerrolle sein, die jener Ort damals nicht bloß zwischen dem Westen und Osten, sondern ebenso zwischen dem Süden und Norden abzugeben hatte.

Auch von Cilli bis Pettau lief der Zug der Römerstraße nicht im Gleise der heutigen Eisenbahn sondern kürzer gestreckt nördlich derselben weiter. Pettau selbst, das schon als Keltenstadt erwähnt wird, mag als Ort älter sein als Cilli uud seine Entstehung ebenso wie Nauportus der Lage an dem nach Südosten hinströmenden verkehrsfreundlichen Flußlaufe verdanken; seinen römischen Beinamen führt es als Colonia Ulpia Trajana jedoch erst von Trajan, der im europäischen Osten das Werk des Klaudius aufnahm und der letzte römische Kaiser war, der hier nicht abwehrend sondern noch ausgreifend wirkte. Zu jener Zeit erhielt Pettau mit seinem Kastell, dem heutigen Schloß Oberpettau, ausgesprochene Wichtigkeit als Ausfallstor gegen Dacien und als rückwärtige Stellung eines der Hauptgabelpunkte des römischen Straßensystems in diesen Gegenden. Jener Gabelpunkt, an dem die Straße nach Savaria-Carnuntum und diejenige nach dem Donauknie bei Aquincum (Budapest) auseinanderliefen, lag entweder dicht bei Pettau oder weiter östlich am Murübergange, einige Meilen flußabwärts vom heutigen Radkersburg, und hauptsächlich von dieser Stelle aus ist dann auch die römische Kolonisation ungestört muraufwärts in das heutige Steiermark eingedrungen. Als Etappen jenes Zuges nordwärts in die Steiermark hinein, an dem römisches Wesen nachzuweisen ist, finden wir heute die Namen Radkersburg, Straß, Leibnitz und Seggau, letztere beide als Töchter des alten Flavium Solvense, und weiter hinauf im Herzen des Landes Kalsdorf, Straßgang, Straßengel, Gratz und Voitsberg. Heute laufen dagegen Landstraße sowie Hauptbahn, um aus dem Gebiet der Save bei Cilli nach dem Gebiet der Drau und Mur zu gelangen, bereits westlich vor Pettau und über Marburg a. d. Drau in nördlicher Richtung ab, während Pettau selbst seitab liegt. Es ist dieses eine Verschiebung, die bereits während des Mittelalters, als die Verbindung nach dem Orient für jene Striche immer unwichtiger zu werden begann, eintreten mußte.

Überhaupt fällt es an dieser östlichsten Seite des Gebirges am meisten auf, wie sehr hier die alten römischen Straßenzüge gegen die der späteren und nicht zum Mindesten auch gegen die der jetzigen Zeiten verwischt erscheinen. Der Grund hierfür liegt aber einzig darin, daß gerade der Osten Europas in seiner Bedeutung für den ganzen Erdteil die größte Veränderung gegen das römische Altertum erfahren hat. In der Jetztzeit sind in den Donautiefländern in Gestalt von Wien und Budapest selbständige Kulturzentren entstanden, die die Herrschaft über jene Gebiete an sich gezogen haben, die sonst sämtlich nach dem Süden gravitierten, während weiterhin vor Entstehen dieser Mittelpunkte und gerade in den auf die Römerzeit folgenden Jahrhunderten hier im Osten der schärfste Rückgang und der größte Ausfall an kulturkräftigen Gebilden eingetreten ist. Im zwölften Jahrhundert nach Ch. bestand zwischen den Be-

Digitized by Google

wohnern von Venedig und denen Serbiens ein Kulturunterschied größer als zwischen denjenigen des damaligen Roms und Londons, während ein Jahrtausend vorher die Bürger von Aquileja und Sigindinum (Belgrad) ganz gleichwertig waren. Im römischen Altertum war eben auch an dem Ostflügel der Alpen wie auch überall sonst in Europa, der auf dem Forum der Hauptstadt Rom befindliche goldene Meilenzeiger der Pol, von dem aus allein die das Verkehrsleben des Erdteils bewegende Kraft ausstrahlte, eine Kraft, die wiederum überall die gleiche Formel zur Erklärung des unendlich kunstvollen Gewebes aller dieser Verkehrslinien darbietet.

Digitized by Google

VII. Kapitel.

Die Alpen und die germanische Völkerwanderung.

Dieses über das ganze Alpengebiet gespannte und im vorigen geschilderte große Straßennetz stellt sich demnach als ein innerhalb zweier Jahrhunderte (von Augustus Regierungsantritt bis zu dem Mark Aurels) in aller Regelmäßigkeit und Ruhe entstandenes und nur um der Herrschaftsinteressen eines großen Reiches willen angelegtes Werk dar, dessen Festigkeit und Folgerichtigkeit bis dahin jedoch noch niemals einer ernsteren Probe hatte standhalten müssen. Die Art und Weise, wie die Römer ihre Herrschaft zu sichern wußten, die Mittel, die sie hierzu anwendeten, waren in allen unterworfenen Gebieten ungefähr die gleichen, und es ist deshalb auch nicht anzunehmen, daß sie in den Alpen von vornherein ihren Machtmitteln eine größere Festigkeit und Widerstandsfähigkeit zu geben gesucht hätten als in irgend einer anderen Grenzprovinz. Der Gang der Geschichte hat aber dazu geführt, daß, nachdem sich der Schauplatz derselben einmal von Asien nach Europa verschoben hatte, nun auch die großen äußeren Ereignisse, die in erster Linie über das Schicksal des römischen Reiches entscheiden sollten, in der Mitte des Erdteils fallen mußten, und so sehen wir daher jetzt auch das in jener Zone liegende Alpengebiet vollständig in deren Bannkreis gerückt. Die Rheinlande in erster und die Alpenländer in zweiter Linie sind neben den vielen anderen Stellen, an denen außerdem noch gekämpft und zerstört wurde, der wichtigste Schauplatz jenes schweren Ringens gewesen, wie es vorher und nachher niemals gewaltiger stattgefunden hat; sie waren es, an denen die eigentliche Entscheidung fiel.

Wann einst der erste wirkliche Kampf zwischen Römern und Germanen stattgefunden hat, läßt sich nicht mehr bestimmen; denn schon zu Cäsars Zeiten sehen wir solche Kämpfe in vollem Gange, und sie haben seitdem niemals ausgesetzt. Dagegen ist es möglich, ganz genau den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem jene Kämpfe aus unwichtigen Grenzkriegen zu gewaltigen welthistorischen

Digitized by Google

Ereignissen geworden sind. Es ist dieses die Zeit des Kaisers Mark Aurel. Die seit Cäsar bis Mark Aurel von den Römern in Mitteleuropa gegen die Germanen geführten Kriege, selbst der unglückliche Feldzug des Varus, hatten niemals einen derartigen bedrohlichen Charakter angenommen, daß sie das Funktionieren des über die ganze Erde gespannten römischen Staatsmechanismus ernstlich hätten stören können. Denn es waren nichts anderes als Grenzkriege, ebenso aufreibend zwar für die gerade von denselben betroffenen römischen Armeeabteilungen wie unbequem für die Zentralstelle in Italien wegen der Unregelmäßigkeit der Zeiten und Orte, an denen sie ausbrachen.

Anders ist das Bild jedoch seit den Markomannenkriegen Mark Aurels. Von dieser Zeit ab müssen wir eine neue Epoche der Weltgeschichte setzen, und die geschichtliche Betrachtung muß sich überhaupt von da ab zwingender als vordem in zwei Äste spalten. Der eine von diesen kann nur die innere Entwicklung des Römerreichs zum Gegenstand haben, das, immer subtiler in den politischen Ideen und immer erfinderischer in den Mitteln, sich an das altgewohnte Dasein anklammert und somit eine Fülle bunter und kulturgesättigter aber trotzdem saft- und sonnenloser Erscheinungen bietet, während die andere Seite dieser Geschichtsepoche geräuschvoll von den Kämpfen Roms gegen seine äußeren Feinde ausgefüllt wird. Diese Feinde sind eben damals — ein Fall, der seit Hannibals Tagen nicht wieder eingetreten war — völlig ebenbürtige Gegner Roms geworden, und jene ganze dreihundertjährige Periode hindurch kämpft daher dieses Reich im Grunde stets um nichts anderes als um seine Existenz. Ihren Abschluß findet jene Periode aber mit der völligen Niederwerfung der alten Kulturmacht, die äußerlich durch die Eroberung und Besetzung fast aller römischen Gebiete durch den äußeren Feind in die Erscheinung tritt.

Es war jedoch nicht die ausnehmend große Gewitterwolke, die während der Regierung Mark Aurels genau an der Nordostecke des römischen Reiches in Europa mitten während der hellen Sommertage friedlichen Genusses unvorhergesehen aufgestiegen war und die sich gewaltsam entladen hatte, sondern unter ihren vielen Wirkungen nur ein einziges Ereignis, durch das es augenfällig wurde, daß sich die Zeiten jetzt wirklich geändert hatten. Die Markomannenkriege lieferten zum ersten Male wieder das Vorkommnis, daß das ganze römische Verteidigungssystem nicht bloß nach der Breite sondern auch nach der Tiefe hin vollständig versagte, und der Feind plötzlich den geheiligten, drei- und vierfach versicherten Boden Italiens betreten konnte. Die Tatsache, daß die Markomannen damals vor Aquileja und Opitergum erschienen sind, ist bei jenen Ereignissen bedeutender als alles andere. Wir sehen an derselben aber auch die wichtige Rolle, die der Alpenwall in der Geschichte Europas einnimmt; denn die Durchbrechung jenes Walles war die Gewaltprobe, mit der sich die neu aufgetretene Kraft jetzt in die Geschichte einführte, — augenfällig und erschreckend, weil sie für die damalige Welt alle Begriffe des äußerlichen Daseins in Verwirrung setzte.

Digitized by Google

Daß dieser feindliche Ansturm aber so weit nach Süden auslaufen konnte, liegt allein in dem stärkeren Einsetzen der germanischen Völkerwanderung. Es ist bei derselben zunächst die gleiche treibende Kraft und das gleiche Bild, wie wir es schon bei der keltischen Völkerwanderung kennen gelernt haben. Nur zeigen sich diesmal — allerdings auch im Hinblick auf das Wenige, was wir heute noch von der keltischen im Vergleich zu der germanischen Völkerwanderung wissen — alle Verhältnisse stärker entwickelt und dramatischer durchgeführt als ein halbes Jahrtausend vorher. Ob der Grund hierfür freilich außerdem noch in der stärkeren Kraft der germanischen Völker im Vergleich zu der der Kelten zu suchen ist, können wir heute nicht mehr entscheiden, da sich der wirkliche Charakter der Kelten zu den Zeiten als diese ihre Völkerwanderung antraten zu sehr unseren Blicken entzieht. Sicher aber ist, daß die Austragung des Ringens während der germanischen Völkerwanderung schon deshalb heftiger werden mußte, weil diesmal auch der römische Gegendruck kräftiger, bewußter und in den letzten Stadien des Kampfes vor allem auch erbitterter gegen das Platzgreifen dieser neuen Kraft ankämpfte.

Die Richtung, von der diese Bewegung ausging und die, nach der sie zustrebte, ist dagegen genau dieselbe, wie sie schon bei der keltischen Völkerwanderung zu spüren war. Vom Osten Europas ausgehend lief auch dieser Völkerzug in der Hauptsache zunächst in westlicher und einigermaßen in südwestlicher Richtung. Während aber die keltische Völkerwanderung wahrscheinlich erst nach Umgehung der Alpen an deren westlichem und östlichem Ende und auf den Boden Italiens selbst schärferen Widerstand fand, sicherlich aber dieser Widerstand erst an jenen Punkten in das Licht der Geschichte tritt, ist die germanische Völkerwanderung zeitlich früher und räumlich eher an die Grenzen der alten Kulturmacht gestoßen. Die Länder, in denen jene ersten Zusammenstöße erfolgten, sind einerseits vor allem das westliche Deutschland, weil hier der Rhein in seiner ganzen Ausdehnung von Basel (Augst) bis zur Mündung die große Barriere gegen die von Osten kommende Invasion abgeben mußte, und weshalb auch damals die rheinischen Landschaften ohne weiteres das militärische Hauptland Europas ausmachten, und andererseits das Donauufer der heutigen österreichischen Erzherzogtümer, insbesondere die Ebene von Wien. Nördlich dieses letzteren Gebietes aber muß in der den eigentlichen Markomannenkriegen voraufgegangenen Periode ein starker Teil jener Völkerströmung den geraden Weg nach Westen bereits vor sich versperrt gefunden haben und diese Gruppierung so die Veranlassung geworden sein, daß die damals mit dem Namen der Markomannen bezeichneten germanischen Völker selbst in mehr südlicher Richtung sich Luft zu machen suchten und so in die Grenzen des römischen Reiches einbrachen. Während also bei der keltischen Völkerwanderung die der Zeit nach letzten Ereignisse an der mittleren Donau auftreten, sehen wir im Gegensatz hierzu bei der eigentlichen germanischen Völkerwanderung sich die frühesten

Digitized by Google

Ereignisse an jener Stelle abspielen. Daß dieselben hier aber wiederum derartig überraschende und verheerende Wirkungen hervorrufen konnten, hatte seinen Grund in dem Aufbau des römischen Weltreichs. Denn dieses war seiner ganzen Entwickelung nach wohl dazu gekommen, die Rheinlande und den Nordrand der Alpen als waffenstarrende Grenze derart zu verbarrikadieren, daß die feindlichen Völkerbewegungen sich jenseits derselben zunächst anstauen mußten. Am Ostrand der Alpen aber, wo auch die natürliche Gestaltung des Landes der Abwehr nicht in dem gleichen Maße gut zu Hilfe kam, waren dagegen die Fronten schwächer geblieben, wie auch die römische Reichsverteidigung an jenen Punkten nicht in dem Maße durch die vorangegangenen Ereignisse auf das Kommende hingewiesen worden war.

Viel schärfer als wir heute mögen auch selbst die Römer der damaligen Zeit nicht die Gründe für die Zeiten und Punkte, an denen diese germanischen Angriffe eintraten, zu erkennen vermocht haben. Wie wir heute bei diesen Kriegen auch nur denjenigen Bewegungen da nachkommen können, wo sie auf die Grenzen des römischen Reiches auslaufen, so sahen auch damals die Römer zunächst nur ihre Grenznachbarn vor sich. Dasjenige aber, was hinter dem Schleier der benachbarten Völker vor sich ging, und was stets die eigentliche Ursache dieser heute die Bände der Weltgeschichte anfüllenden Kriege bildete, mußte ihnen ebensosehr wie uns verborgen bleiben. Von Osten ausgehend folgte Schiebung auf Schiebung, Druck auf Druck, aber wir sehen den Wellenschlag jener Bewegungen erst dann in die Erscheinung treten, sobald er die römischen Kulturgrenzen erreicht hat, wo es etwas zu zerstören oder aufzuzeichnen gab; denn nur durch dieses Beides ist die Kunde von jener Vergangenheit auf uns gekommen.

Die grundverschiedene Beschaffenheit beider Gegner ist das charakteristische aller Kämpfe der germanischen Völkerwanderung. Bei den Römern eine systematische, bedächtige, mit der vollen Überlegenheit aller geistigen und materiellen Mittel und Jahrhunderte langer Erfahrungen ausgestattete Kriegsführung, aber innerlich ein immer mehr überhandnehmender Mangel an der ersten Voraussetzung aller Kampffähigkeit, an physischer Kraft der Gesamtheit, bei den Germanen dagegen ein unerschöpflicher Überschuß an Volkskraft, aber Fehlen der wichtigsten militärischen Fähigkeiten, Direktions- und Organisationslosigkeit, und Inkonsequenz der Volksführer, die im besten Falle Heerfürsten, niemals aber Feldherren sind. Liefert jene Verfassung der Römer ohne weiteres die Erklärung für die lange, fast dreihundertjährige Dauer dieser Kämpfe, so ergibt sich aus der Beschaffenheit der Germanen wiederum die besondere Art der Kriegsführung dieser Zeiten. Denn wie ein blindes Ungefähr erscheinen die Germanen bald zu jener Zeit, bald auf diesem Schauplatz Mitteleuropas; jene Unberechenbarkeit ist es, die bei diesen Kämpfen besonders in die Augen springt und die deshalb auch der Darstellung derselben stets so große Schwierigkeiten bereitet hat.

Digitized by Google

Jene Unberechenbarkeit hatte aber allein ihren Grund in der durch den Kräfteüberschuß herbeigeführten leichten Beweglichkeit der germanischen Völker. Es ist am Anfang wie am Ende der germanischen Völkerwanderung immer dasselbe Bild. Wohl liegt überall die römische Front dem Feinde vor, aber welche Punkte an diesen langen Linien er sich zum Angriff aussucht und wie tief er dabei in die Front selbst hineingelangt, dies scheint keine Gesetze zu kennen. Cäsar begegnete den Bojern plötzlich bei Genf, nachdem sie vorher am anderen Ende der Alpen Norikum unsicher gemacht hatten. Bei den Markomannen war es das Erschreckende, wie tief südwärts sie wider Erwarten nach Italien hatten hineingelangen können, und unter den das ganze dritte Jahrhundert nach Ch. anfüllenden Kämpfen der Alemannen ist das bezeichnendste Ereignis jener Art das Erscheinen derselben vor Ravenna (in den Jahren 259 oder 260 nach Ch.), wohin sie jedoch außerdem nicht auf dem direkten Wege über die Zentralalpen sondern auf dem Umwege über die burgundische Pforte und einen Übergang der Westalpen gelangt zu sein scheinen.

Das Vernichtungswerk aller dieser Kämpfe ist in seiner Summe zwar schließlich so ungeheuer geworden wie es seitdem, dem Himmel sei Dank, niemals wieder in der Geschichte zu beobachten ist; es bedurfte aber doch einer gleichgearteten Arbeit von vollen drei Jahrhunderten, um dieses zu erreichen. Anfänglich wenigstens konnte die römische Auffassung noch darin Recht behalten, wenn sie annahm, daß diese mit Donnergepolter auftretenden Ereignisse ebenso rasch wie sie gekommen waren auch wieder zu verschwinden pflegten, weil es einesteils diesen einzelnen, blitzartig verlaufenden Feldzügen überhaupt an Zeit fehlte, ihre Spuren tiefer in den Boden einzugraben, anderenteils aber auch, weil das sauber und unermüdlich arbeitende Organisations- und Rekonstruktionstalent der Römer die klaffenden Wunden sehr bald wieder zu schließen vermochte. Der einzigen Regelmäßigkeit, der sich bei diesen Kämpfen nachkommen läßt, ist die Erscheinung, daß bei den gleichen Völkern die Zwischenräume, in denen sie auf den Kampfplatz treten, meist die Dauer eines oder mehrerer Menschenalter ausfüllen. Es entspricht dies aber auch ganz der Unbarmherzigkeit jener Kämpfe, bei denen gewöhnlich die lebende Generation ihre ganze Kraft einsetzen mußte, und daher erst die nächste oder übernächste wieder imstande war, überhaupt etwas Selbständiges zu unternehmen.

Da die germanische Völkerwanderung zunächst genau dasselbe Wesen zeigt wie die vorangegangene keltische, so konnte deshalb auch der Einfluß, den das Alpengebirge auf ihren Gang ausgeübt hat, kein anderer sein als derjenige wie er bereits sechs Jahrhunderte früher gewesen war. Auch jetzt bildete der Nordabfall der Alpen wieder den Rand, an dem entlang sich die Völkerzüge weiter nach Westen hin bewegten, nur mit dem Unterschiede, daß vorher allein die natürliche Beschaffenheit des unwirtlichen Hochgebirges jene Wirkung ausgeübt hatte, die Bewegung in der ursprünglich eingeschlagenen Richtung zu bestärken,

Digitized by Google

während diesmal außerdem ein lebendiger Feind in Gestalt der römischen Truppen am nördlichen Fuße der Höhen auf Posten stand, um jeden Versuch von der Richtung nach Westen abzubiegen von vornherein zu verhindern. Waren demnach die Rheinlande die Front, auf deren östliches Vorland die feindlichen Angriffe unwiderruflich auftreffen mußten, so bildete der Alpenwall dagegen damals bei der Verteidigung dieser Linie die rechte Flankensicherung, die ein günstiges Geschick hier angebaut hatte und die sich die Römer militärisch nutzbar gemacht hatten. Im letzten Grunde ging wohl das Streben aller dieser nördlichen Barbarenvölker nach den wohnlichen und begehrenswerten südlichen Ländern, aber ein Durchstoßen nach dorthin in direkt nord-südlicher Richtung haben auch die kriegerischen Bewegungen jener Zeit mit dem Instinkte, der auch allem anderen unentwickelten Verkehre eigen gewesen ist, zunächst zu vermeiden gesucht. Auch diese suchten zunächst westlich oder östlich um das Gebirge herum auszuholen, und erst während der letzten Kämpfe jener Völkerwanderung geschieht es häufiger, daß der Eintritt der Blutleere in der lebendigen römischen Verteidigungskraft den Feind zu einem Einfall direkt von Norden nach Süden durch die Alpen hindurch anreizt.

Der Grundgedanke, nach dem die Römer während dieser Kämpfe der Völkerwanderung das Alpengebirge bewerteten, ist also ganz durchsichtig und entspricht in seiner Zweckmäßigkeit vollständig der überragenden militärischen Beanlagung dieses Volkes. Um das rechts des Rheinstromes liegende Flankenhindernis auch als solches wirksam zu erhalten, war es nötig, dem Feinde die Überschreitung desselben zu verwehren, die wiederum nur dann hätte stattfinden können, wenn der Marsch über die in einer langen Reihe von Westen nach Osten über das Gebirge verteilten und defileeartig den Alpenwall durchquerenden Paßübergänge frei gewesen wäre. Im großen und im kleinen sind die Alpenkriege stets Kämpfe um Defileen gewesen. Wir haben es aber schon bei Marius gesehen, daß die kräftigere Art der Kriegsführung dazu neigt, dem Gegner vor dem Defilee zu begegnen, und auch in dieser Zeit noch suchten die Römer die Entscheidung nicht in die Defileen selbst oder hinter dieselben, sondern vor diese zu legen, oder sie stellten sich, wenn man die Alpen als Gebirgswall ansehen will, bereits auf der dem Feinde zugewendeten Seite dieses Walles auf. Ein Zeichen für den tadellosen Zustand der von ihnen über die Alpen gelegten Straßen ist es aber, daß sie diesen die Fähigkeit zutrauen konnten, allen Anforderungen des militärischen Verkehrs zu genügen, der von dem Zentrum ihrer Macht aus nach der feindlichen Seite hin nötig wurde. So verrichtet denn vom Anfang des dritten Jahrhunderts nach Ch. an, nachdem der römischen Regierung der Charakter und der Zusammenhang der germanischen Angriffe wieder völlig klar geworden war, die Linie von Carnuntum bis Mainz (bezl. bis Windisch und Augst) die Bestimmung einer wohleingerichteten militärischen Flankenstellung,

Digitized by Google

von der aus die Verteidigung je nach den Umständen bloß passiv, ebensogut aber auch durch aktive Vorstöße geführt werden konnte.

Daß aber jene Stellung nördlich der Alpen nicht das einzige Mittel dieser Verteidigung war, sondern daß auch römischerseits die ganz bestimmte Vorstellung, die Alpenpässe selbst militärisch sperren zu können bestanden hat, dafür haben wir ganz bestimmte Zeugnisse aus der Literatur der Alten[26]). Diese Zeugnisse treten freilich erst deutlich am Ende jener Kämpfe hervor, als die äußerlichen Hilfsmittel, die Länder nördlich der Alpen selbst festhalten zu können, immer mehr zu versiechen anfingen. Die Schriftsteller der Völkerwanderung reden häufig von den Engpässen der Alpen und heben die Schwierigkeit hervor, die mit der Durchbrechung dieser Pforten Italiens verbunden ist. Es ist dieses eine Auffassung, die wie so vieles andere der römischen Organisation unmittelbar dann auch von dem Regierungssystem Theodorichs des Großen übernommen worden ist, wenn Kassiodor damals die in Rätien gelegenen Befestigungen einfach die Schlüssel Italiens nennt und das nördlich von diesen liegende Gebiet als den Anfang der Unkultur bezeichnet.

Digitized by Google

VIII. Kapitel.

Die Kriegsgeschichte der Alpenländer von Mark Aurel bis Probus.

Mit keinem anderen Ereignis ist der Name des römischen Kaisers Mark Aurel enger verknüpft als mit den von ihm geführten Markomannenkriegen. Es ist vorher gesagt worden, daß mit diesen Kämpfen eine neue Periode der Weltgeschichte ihren Anfang genommen hat und auch der Grund, weshalb sich diese Ereignisse gerade am Ostende der Alpen entladen mußten. Das erste große Ereignis dieser Kämpfe war im Jahre 167 nach Ch. der einem reißenden Strome gleichende Durchbruch der Markomannen mitten durch die alteingerichteten römischen Ostalpenprovinzen bis hinunter nach Venetien, wo jene erst vor den Mauern von Aquileja und Opitergum (Oderzo) Halt gemacht haben. Diese Tatsache liefert daher einerseits den Beweis, daß die römische Regierung von der Seite, von der jene Invasion erfolgte, am allerwenigsten eines solchen Angriffs gewärtig gewesen ist, andererseits aber auch, daß die Verteidigungsmaßregeln überhaupt an jener östlichen Grenze der Alpen bis dahin nicht allzu gefestigt gewesen sein können. Wir haben gesehen, daß Augustus es unterlassen hatte, die Grenzen hier im Osten der Alpen ebenso standfest wie an deren Westflügel und am Rhein festzulegen, und auch der einzige römische Kaiser, der nach Augustus dann hier im Osten noch selbständig organisierte, Trajan, hatte bei seiner Grenzsicherung mehr das Gesicht nach Osten, nach dem ungarischen Lauf der Donau, als nach Nordosten, nach der Marchebene und der Linzer Pforte gewendet gehabt. Daher war hier von Anfang an eine schwache Stelle in der Verteidigung geblieben, deren Ausdehnung wir zunächst schon aus den Punkten, an denen die Markomannen zuerst in Italien erscheinen, vermuten, genauer jedoch noch aus den militärischen Maßregeln feststellen können, die dann nach vorläufiger Beendigung dieser Kriege von den Römern hier getroffen worden sind.

Digitized by Google

Das Erscheinen der Markomannen vor Aquileja würde zunächst ebensogut eine Benutzung der von Carnuntum um den Rand der Ostalpen herum nach dem Birnbaumer-Walde zu auslaufenden Straße wie derjenigen Verbindungen, die durch die Ostalpen von Norden und von Virunum auf jene Stadt führten, möglich machen. Der Umstand jedoch, daß Pannonien damals militärisch weit besser als Norikum besetzt war und im Zusammenhang damit die Lage Böhmens, des ursprünglichen Hauptsitzes der Markomannen, macht den Einbruch derselben auf den letzteren Linien wahrscheinlicher, während der Name Opitergum überhaupt nur denjenigen Punkt zu bedeuten braucht, bis zu dem die Feinde von Aquileja aus am weitesten nach Italien hineingelangt sind. Ein Einfall über den Brenner her ist für die damalige Zeit jedoch deshalb nicht wahrscheinlich, weil unter den vielen und großen, versteckartig geborgenen Münzfunden der Römerzeit, die innerhalb Rätiens zum Vorschein gekommen sind, sich kein einziger findet, bei dem die Reihe der Münzen zeitlich schon bei Mark Aurel abbräche.

Nach der Vertreibung der Feinde vom Boden Italiens hat dann Mark Aurel den Krieg vom nördlichen Pannonien und Norikum aus und auf das Donauufer gestützt mühsam zu Ende geführt. Die militärische Lage mag damals, als der wohlwollende, feingebildete Mann hier in Wien und Carnuntum resigniert Jahre lang aushalten mußte, etwas Ähnliches an sich gehabt haben, wie sie sich ergeben hätte, wenn sich an den Sommerfeldzug von 1866 noch ein zweiter großer Waffengang zwischen Österreich und Preußen angeschlossen hätte. Nach römischer Auffassung waren diese Kämpfe damals jedoch immer noch nichts anderes als ein großer Grenzkrieg, und sie konnten zunächst auch noch als ein solcher gelten, weil die aufgezwungene Verteidigung wiederum nach altem Stile in einen Angriffskrieg verwandelt wurde.

Die Lücke aber, die vorher hier in dem Grenzschutz gewesen war, hatte sich von Carnuntum aus das Donauufer entlang bis Regensburg erstreckt; und aus den Maßregeln, die sich dann hier unmittelbar an die Waffenruhe anschlossen, läßt sich nun auch genau ersehen, mit welchen Mitteln diesem Versäumnis damals abgeholfen werden sollte. Während vorher hier nur wenig und nur Truppenteile zweiter Güte gelagert hatten, sehen wir jetzt hinter dem Donaustrom kampfbereit römische Kerntruppen stehen; das Garnisonieren der 10. und 14. Legion in Carnuntum und der 3. Legion in Regensburg ist für jene Zeiten sichergestellt. Mit der Zeit Mark Aurels ist die Wiener Ebene in die Kriegsgeschichte eingetreten, um seitdem immer wieder von Neuem als ein militärischer Brennpunkt Mitteleuropas zu erscheinen. Damals war es aber vor allen Dingen wichtig, daß durch die von Süden herankommenden Verbindungen ein ungehindertes Auslaufen auf jenes römische Vorland sichergestellt wurde, und so sehen wir deshalb auch zur Römerzeit den Hauptort dieses Gebietes von Wien aus ein Stück weiter nach Osten, nach Carnuntum selbst gerückt, weil gerade auf diesen Ort die von Poetovio und Savaria kommende Straße unmittelbar einmündete. Ist somit die spe-

Digitized by Google

zielle Lage Carnuntums zunächst noch ein weiterer Beweis für die geringe Wichtigkeit des Weges über den Semmering während der Römerzeit, so ist weiterhin die Tatsache, daß Carnuntum aus einem ursprünglich keltischen Ort entstanden ist, in gleicher Weise für die Ansiedelungsart der Kelten wie für die Art der römischen Organisation bezeichnend.

Von der Zeit Mark Aurels ab trat aber dann bei jenem Ort der Charakter der bürgerlichen Niederlassung weit hinter dem einer Garnisonstadt zurück und der Mauerring dieser Stadt mag damals, wie die weite Ausdehnung der über die heutigen Orte Petronell und Deutsch-Altenburg sich hinziehenden Ruinen ahnen läßt, besonders auch zur vorübergehenden Aufnahme größerer römischer Armeeabteilungen bestimmt gewesen sein. Die römischen Cäsaren zogen hier an deren Spitze herein und heraus, und so scheint infolge dieses häufigen vornehmen Besuches jene Vorläuferin Wiens schon damals etwas von einer kaiserlichen Residenz an sich gehabt zu haben. Die in Carnuntum gemachten Funde zeigen jedenfalls an, daß alles, was die Römer hier angelegt haben, durchaus erstklassiger Art gewesen sein muß. Zwei Jahrhunderte hindurch blieb Carnuntum nun in dieser Weise die anerkannte Hauptstadt der Länder an der mittleren Donau, bis es schließlich im Jahre 375 nach Ch. unter Valentinian von den Quaden mit der Gründlichkeit, die allem Vernichtungswerk dieser Völkerwanderung eigen gewesen ist, zerstört wurde und somit als römischer Waffenplatz aufgegeben werden mußte. Wenn wir von jenem Ereignis auch sonst nichts wüßten, so würden wir doch schon um einer anderen Beobachtung willen annehmen müssen, daß das Gebiet um Carnuntum nicht über jene Zeit hinaus von den Römern zahlreich besetzt gewesen sein kann; denn nur bis zu dieser Zeit gehen die Römerfunde in den Thermalquellen in Baden bei Wien, deren Benutzung den Römern in Carnuntum ebenso als Südländern wie als Soldaten Lebensbedingung war.

Ging aber diese erste bewußte Gründung Carnuntums schon auf Tiberius zurück, so war die eigenste Maßregel Mark Aurels auf dieser Linie der Ausbau von Lauriacum (Lorch) und dessen Einrichtung als Kolonie, in der Mitte jener nunmehr so wichtig gewordenen Front. Die Belebtheit von Lauriacum in der späteren Kaiserzeit wird besonders durch die Tatsache bewiesen, daß es im Jahre 304 nach Ch. als ein Platz genannt wird, wo die diokletianische Christenverfolgung sehr viel zu tun bekam. Daß bei der Gründung Lorchs jedoch auch nur das Bild der damaligen römischen Welt vorwaltete, zeigt wiederum seine Lage direkt an der Schwelle der von Süden kommenden Straße über den Rottemanner Tauern, während für die späteren Zeiten der Hauptort dieser Zone, Lentium=Linz, sich von jenem Punkte entfernt und in der Lage von Linz am Donauufer allein der nunmehr überwiegend in der Horizontale ziehenden Verkehrsbewegung Rechnung getragen hat.

Am weitesten westlich, und zwar hier besonders deutlich sind die Folgen dieser Neuorganisation dann aber in Regensburg zu erkennen, das gleichfalls

Digitized by Google

erst zu jener Zeit deutlich in die Geschichte eintritt. Bis dahin war dieser Ort nur ein befestigter Grenzposten gewesen, wobei allerdings gerade in Bezug auf das Kommende die Nachricht wichtig ist, daß hier bereits seit der römischen Eroberung ein friedlicher Handelsverkehr, der durch diesen Ort die Reichsgrenze heraus- und hereingegangen ist, stattgefunden hat. Unter Mark Aurel wurde Regensburg dagegen in der Art wie Carnuntum als Haltepunkt für eine ständige Besatzung zur Festung ausgebaut. Neben der ersten Römerstadt entstand damals (bei Kumpfmühl) ein weiteres Garnisonlager, während der bürgerliche Verkehr sich in dem ursprünglichen Ort, der nunmehr nach Römerart eine derart feste Umwallung erhielt, als ob sie für die Ewigkeit bestimmt wäre, sich weiter bewegte. Unmittelbar auf dem Boden dieser alten Römerstadt steht der Kern des heutigen Regensburgs, und auch heute noch mögen hier einige Gassen des ältesten Stadtteiles, in der Nachbarschaft des Domes bis zur Donau hin, in ihrem Grundriß unmittelbar auf die alte römische Ortsanlage zurückgeführt werden können. Der Unterschied in der Breite zwischen Haupt- und Nebenstraße d. h. die auffallend engen Seitenstraßen sind eine ganz besondere Eigenart römischer Städtegründung, und diese Erscheinung ist in keiner anderen süddeutschen Stadt deutlicher als in Regensburg zu finden.

Aber auch weiter einwärts dieser äußeren Grenzlinie lassen sich damals die Folgen der großen Erschütterungen des Markomannenkrieges spüren. Zunächst führte jetzt die zum ersten Male hervorgetretene militärische Wichtigkeit Rätiens zur Entlastung dieser Provinz durch Abtrennung des Paßlandes des Wallis (Vallis Poenina) und Zuteilung desselben zu dem westlichen Regierungsbezirk der Alpes Graiae. Es scheint ferner, daß in jener Zeit die Handelsblüte und der Wohlstand Venetiens und besonders der von Aquileja den ersten schweren Stoß erhalten hat. Zwar galt Aquileja sei Mark Aurel als die erste Festung des Reiches. Diese Ehre hat für die Stadt aber nur den Anfang ernster Dinge und einer herben, alles fröhliche Leben verzehrenden Entwickelung bedeutet. Ein Zeichen, wie aufwühlend und verhängnisvoll diese Markomannenkriege waren, in gleicher Weise aber auch für die geringe physische Widerstandsfähigkeit der damaligen römischen Menschheit ist die furchtbare Gestalt, die die Erbin jener Kriege, die Pest, damals annehmen konnte, und es ist kein Zufall, daß die aus dem Orient eingeschleppte und in dem ganzen östlichen Europa wütende Krankheit gerade in Aquileja am frühesten und schrecklichsten auftrat. Eine Folge der durch diese Seuche eingetretenen Verheerungen an Menschenleben war es auch, daß kurz nach Mark Aurel bereits Germanen im Podelta angesiedelt wurden. Schon damals bereitete sich also der Ruin in dem Bevölkerungszustand Nordostitaliens vor, der bis zu Anfang des Mittelalters stetig fortschreitend die Grundlage für die Erklärung der Beschaffenheit des heute südlich der norischen und karnischen Alpen wohnenden Volkes bildet.

Nach dem Tode Mark Aurels und der Beruhigung der Markomannen ist

Digitized by Google

in den Alpen dann ein volles Jahrzehnt Ruhe zu spüren, und erst nach dem Regierungsantritt des Septimius Severus (193—211 nach Ch.) regt es sich hier wieder. Die Regierungszeit des Septimius Severus aber ist nicht nur nächst derjenigen des Augustus die wichtigste Periode in der Verkehrsgeschichte der Alpen während der Römerzeit geworden, sondern wir müssen ebenso auch lange Perioden nach vorwärts, bis zum Ende des Mittelalters, durchwandern, bis wir wieder einer Zeit begegnen können, in der in den Alpen die systematische bewußte Arbeit an den Verkehrswegen gleich eifrig und gleich weit über alle Gebiete des Gebirges verbreitet eingesetzt hat.

Septimius Severus war ein einseitiger und kräftiger Herrscher, äußerlich und innerlich durch und durch Militär, und in dieser seiner Haupteigenschaft liegt die Größe und die Beschränkung seines Wesens. Wohl standen ihm alle jene Hilfsmittel zur Seite, die das Wesen des trefflichen Soldaten mitten im praktischen Leben ausmachen, Geradheit, Gesundheit, Klugheit und Energie in der Handhabung aller äußerlichen Mittel; um aber geschichtlich Bleibendes schaffen zu können, dazu fehlte ihm die erste Vorbedingung, die nur durch ein Geschenk der Natur erworben werden kann, die Fähigkeit, auf den Grund der menschlichen Dinge zu blicken. So ist auch die Tätigkeit jenes Kaisers in den Alpen im Vergleich zu der des Augustus ohne tiefere geschichtliche Wirkung geblieben. Für Augustus waren die Alpenländer ein Gebiet gewesen, in das dieser meisterhaft die römische Organisation einpflanzte; für Septimius Severus waren sie dagegen nur eine Randprovinz, die der scharfe Blick des Soldaten als voraussichtliches Kriegstheater der nächsten Zukunft erkannt hatte und daher allein für diesen Zweck reichlich mit Heerstraßen überzog. Schon ein Vergleich des äußeren Aussehens der Meilensteine dieser zwei verschiedenen Bauperioden illustriert ohne weiteres den Unterschied zwischen der damaligen und der Augusteischen Bautätigkeit; denn während diejenigen aus der ersten Kaiserzeit durchweg sorgfältig und aus gutem Material gearbeitet sind, ist es den Meilensteinen aus der Zeit des Septimius Severus (und überhaupt der späteren Kaiser) meist sofort anzusehen, welch' kurze Zeit auf ihre Herstellung verwendet werden konnte. So umfangreich die Tätigkeit des Septimius Severus daher auch gewesen sein mag, und so oft wir deshalb auch dem Namen jenes Kaisers in den Alpen begegnen, so hat das Wirken desselben doch im Grunde seinen Zweck verfehlt, weil wir schwerlich annehmen können, daß auch ohne Septimius Severus das Schicksal des Römerreichs oder selbst der Alpenländer sich viel anders als wie es wirklich eingetreten ist, gestaltet hätte.

Im Obigen ist der Name des Septimius Severus bereits am häufigsten in Verbindung mit den die Ostalpen durchziehenden südnördlichen Linien (Brenner, Radstädter Straße) genannt worden, und es konnte dieses auch nicht anders sein, da die Tätigkeit desselben in dem Bau der Alpenstraßen hier etwas wirklich Neues bedeutet und außerdem eine Lücke im Vorangegangenen ausgefüllt hat.

Digitized by Google

Es sind aber diese Straßenbauten durchaus nicht das einzige Feld seiner Tätigkeit; denn der Bau dieser quer durch die Ostalpen hindurch gezogenen Militärstraßen ist nur ein Teil der Tätigkeit, die jener Kaiser in dem ganzen römischen Reiche und innerhalb desselben auch wieder nicht bloß in den Ostalpen, sondern ebenso auch in dem ganzen Alpengebiet ausgeübt hat. Würde dieses Unternehmen allein schon jenem Kaiser einen Platz unter den befähigsten römischen Militärs sichern, so ist dabei aber noch die Energie besonders beachtenswert, die schon damals, ganz entsprechend dem Niedergang der zur Verfügung stehenden Hilfsmittel, zur Vollendung aller solcher Bauten angewendet werden mußte. Wir kennen die Straßenbautätigkeit des Septimius Severus in den Alpen auch am Großen Sankt Bernhard und an den Bündner Straßen, so zahlreich jedoch nirgends wie in den Ostalpen, und jenes über die Alpen gezogene septimianische Straßennetz stellt sich überhaupt so ausgedehnt und so genau ausgearbeitet dar, daß es nicht ein Werk der reinen Notwehr gewesen sein kann, sondern immer noch aus einem selbständigen, wohldurchdachten Plan der römischen Heeresverwaltung hervorgegangen zu sein scheint.

Bei den wirklich großen Unternehmungen aller Zeiten, die lediglich aus militärischen Gesichtspunkten hervorgegangen sind, läßt sich zumeist die Beobachtung machen, daß jene in den seltensten Fällen für die augenblicklichen Ereignisse geschaffen werden konnten, einfach deshalb, weil die raschrollende Zeit es nicht erlaubte, mitten während des Austrags eines großen Krieges noch Standfestes zu schaffen. Die Regel ist daher, daß solche große Werke, die dem Kriege dienen sollten, unmittelbar in den auf den Eintritt einer Waffenruhe folgenden Jahren entstanden sind. Wohl wurden sie sämtlich nicht um der Vergangenheit sondern um der Zukunft willen angelegt. Bei dem Unvermögen des Menschen, die Zukunft vorauszusehen, mußte es aber dazu kommen, daß bei ihrer Anlage trotzdem nichts anderes als die Lehren der Vergangenheit die Basis ihres Entstehens und die beste Vorsorge für die Zukunft abgeben konnten. In jener Weise sind auf dem Boden des Alpengebirgs später die Sperren der Langobarden und nach dem Abtreten Napoleons I. vom Schauplatz der Geschichte ein Teil der modernen großen Alpenstraßen des neunzehnten Jahrhunderts entstanden. Nicht den kleinsten Teil aller solcher Anlagen hat freilich dann das Geschick getroffen, daß die Zukunft es doch ganz anders brachte als man gemeint hatte, und daß sie ihren Dienst entweder überhaupt nicht oder doch nur in ganz anderer Weise als wie er ihnen ursprünglich zugedacht war, erfüllen konnten.

Hiernach läge es nahe, auch bei der Straßenbautätigkeit des Severus in den Ostalpen den Einfluß der großen vorangegangenen Ereignisse d. h. der Markomannenkriege anzunehmen, derart, daß die von ihm gebauten Straßen vor allem als Zugangslinien auf die Donaufront von Süden her hätten dienen sollen. Bei näherer Betrachtung des Bildes, das durch diese neuen Verkehrsmöglichkeiten

Digitized by Google

geschaffen wurde, kann man aber doch zu einem ganz anderen Resultate gelangen; wie man überhaupt meist dann der Wahrheit am nächsten zu kommen pflegt, wenn man die Absichten, die bei den lediglich militärischen Vorkehrungen der Römer, abgesehen von denen ihrer letzten Zeiten, vorwalteten, möglichst scharfsinnig einschätzt. Wären die Heerstraßen des Severus lediglich aus den Lehren des Markomannenkrieges heraus entstanden, so wäre dabei zunächst schon der zeitlich lange Zwischenraum zwischen der nach diesem Kriege eingetretenen Waffenruhe und dem Beginn jener Bautätigkeit selbst auffallend. Die steinernen Andenken des Severus stehen aber nicht bloß entlang der Gebirgsstraßen selbst (am Radstädter Tauern und am Brenner), sondern besonders auch in dem nördlichen Vorland dieser Linien (Windischgarsten, Straßwalchen, der Salzburger Triumphbogen; Völs bei Innsbruck, Nassenfels und Stepperg bei Augsburg). Zieht man nun hierbei außerdem noch die Straßenbauten des Severus in Bünden in Betracht, so erscheint der Schwerpunkt aller dieser militärischen Vorkehrungen von dem östlichen Flügel der gegen die Markomannen gerichteten Front westwärts nach dem nördlichen Abfall des Scharnitz-Überganges und in die Gegend von Augsburg gerückt, und der Schlüssel für das Verständnis derselben wird somit besser in den kommenden als in den vorangegangenen Ereignissen zu suchen sein. Diese zukünftigen Ereignisse sind aber die großen, das ganze dritte Jahrhundert nach Ch. ausfüllenden Kriege der Römer mit den Alemannen gewesen. Das Bestreben des Angriffs war seit Beginn jenes Jahrhunderts auf die am Main sitzenden Alemannen übergegangen, die von dort aus nach Südwesten, und zwar zunächst auf das Dekumatland, drückten. Unmittelbar nach dem Tode des Septimius Severus sehen wir seinen Nachfolger Karakalla nun auch wirklich gegen die Alemannen einen Angriffskrieg führen, und zwar, wie dabei als besonders wichtig hervorgehoben wird, nicht vom Rhein, sondern von Rätien aus. Es hat also den Anschein, daß schon Severus hier den ganz bestimmten Zweck verfolgte, durch seine Rüstungen neben der Richtung vom Rheine her noch eine zweite Angriffsrichtung von Vindelicien her gegen die Alemannen einzurichten, wodurch jene dann von zwei verschiedenen Seiten aus zurückgedrückt werden sollten.

Wir sind aber trotz allen diesen zweckdienlichen und systematischen Veranstaltungen durchaus nicht genötigt, eine übermenschliche Fähigkeit das Kommende vorauszusehen bei jenem Kaiser anzunehmen; denn wenn auch sonst die Geschichte darüber schweigt, so muß doch bereits zur Zeit des Severus eine Beunruhigung von der Seite der Alemannen vorhanden und die von dort heranziehende Gefahr zu erkennen gewesen sein. Wir haben zwei große Münzfunde aus dem Boden Rätiens (den einen aus Starkenbach bei Landeck, den anderen aus Castelfranchin bei Fondo), die nur in der Zeit des Severus dort versteckt worden sein können. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß schon unter Severus ein Ansturm der Alemannen gegen die Grenzen des römischen Dekumatlandes stattgefunden hat,

Digitized by Google

der sich besonders an dem Punkte des Dekumatlandes, wo der Vallum Trajani und der Vallum Hadriani im spitzen Winkel zusammenstießen (d. h. bei Lorch in Württemberg) fühlbar machen mußte und dessen Beben sich nun auch in direkt südlicher Richtung bis in die Alpen hinein fortpflanzte.

So sind während des dritten Jahrhunderts nach Ch. wie für die ganze damalige Welt so auch für die Alpenländer die wichtigsten Ereignisse diejenigen Kriege gewesen, die von den Römern gegen die mit dem Sammelnamen Alemannen bezeichnete germanische Völkergesellschaft geführt worden sind. In Wirklichkeit können diese Kriege in ihrer Gesamtheit wohl überhaupt als der Entscheidungskampf und Höhepunkt jener ganzen Völkerwanderung angesehen werden, insofern sie die Periode bezeichnen, in der beide Parteien Jahrzehnte lang ungefähr in gleicher Stärke sich gegenseitig bekämpft haben, während dann an ihrem Ende die eigentliche Kraft der Offensive den Römern verloren gegangen ist. Für unseren Zweck folgt aber hieraus, daß während dieser Feldzüge nun auch die von den Römern in das Werk gesetzte militärische Einrichtung der Alpenländer voll in Wirksamkeit getreten und ihre Probe bestanden haben muß, um schließlich am Ausgang des Jahrhunderts zwar noch nicht als zerstört, aber doch als verstümmelt und als in ihren Fundamenten erschüttert zu erscheinen. Tatsächlich müssen damals, so gering und oberflächlich auch die einzelnen Nachrichten sind, ebenso alle schon von Augustus Zeiten her gebauten, von Süd nach Nord über die Alpen führenden Straßen, wie auch die großangelegte Zutat der späteren Kaiserzeit, die Kolonnenstraße von Mainz südöstlich nach der Balkanhalbinsel hinüber, zunächst voll den Zweck, für den sie ursprünglich angelegt worden waren, erfüllt haben. Der Anfang des folgenden vierten Jahrhunderts zeigt dagegen ein anderes Bild. Nicht nur jene Kolonnenstraße hatte damals bereits ihre Bedeutung verloren, da sie durch Aufgabe des Dekumatlandes senkrecht durchschnitten worden war, sondern auch die eigentlichen römischen Alpenstraßen haben zum Teil schon viel an ihrer lebendigen militärischen Wirkung eingebüßt, weil dicht vor ihrem Austritt bereits gefährdetes oder feindliches Gebiet lag, und so die Bewegungsfreiheit für ein offensives Vorgehen über sie hinüber eingeengt war.

Die Alemannenkriege selbst aber lassen sich in verschiedene Gruppen zerlegen, die bezeichnenderweise in solchen zeitlichen Zwischenräumen aufeinander gefolgt sind, in denen sich in kürzester Zeit kräftige Generationen zu erneuern pflegen (der erste etwa 213, die folgenden etwa 236, 259 und 270 nach Ch.). Der erste von Karakalla vom Jahre 213 an gegen die Alemannen geführte Feldzug muß zunächst noch eine nach damaligen Begriffen vollständige Besiegung dieses Volkes ergeben haben, die sich außerhalb der Reichsgrenzen abspielte. Wir haben gesehen, wie sorgfältig jener Krieg Jahre lang hindurch von den Römern vorbereitet worden war, und dieses mag daher auch der Hauptgrund für die Erfolge gewesen sein, die jener Kaiser damals leichter Hand hier erringen

Digitized by Google

konnte. Die gleichzeitigen und späteren Darstellungen neigen wenigstens dazu, die persönliche Wirksamkeit Karakallas auf diesem so wichtigen Schauplatz recht gering anzuschlagen. Es muß aber doch hervorgehoben werden, daß selbst Mark Aurel gegen die Markomannen nicht viel mehr als Karakalla hier an dieser Seite ausgerichtet hat. Das aber, worauf es damals ankam, scheint auch Karakalla jedenfalls ganz genau gewußt zu haben, wenn er die militärische Bautätigkeit des Severus gerade an der Grenze gegen die Alemannen eifrig fortsetzte und für seine Zwecke alle Mittel der Kriegführung, Blendwerk und Lüge, und vor allem Grausamkeit zu Hilfe nahm.

Wenn wir auch ebensowenig über die Einzelheiten des zweiten Alemannenkrieges (von 237 nach Ch. an) unterrichtet sind, so wissen wir in Bezug auf die Alpen doch genug durch zwei Tatsachen, die sicher überliefert sind. Die Rolle, die das Vorland der Alpen in diesem Kriege eingenommen haben muß, ergibt sich zunächst aus dem Ausgangspunkt der damaligen römischen Operationen, den nicht wie vorher Rätien, sondern allein der Mittelrhein bildete, und ferner aus der Tatsache, daß während jenes Krieges selbst eine Verlegung des römischen Hauptquartiers vom Rhein nach Pannonien stattgefunden hat. Wenn diesmal zunächst Alexander Severus die Truppen für den Feldzug am Rhein bei Mainz ansetzte und dann nach dessen Tode (235 nach Ch.) sein kräftiger Nachfolger Maximin von hier aus den Feldzug wirklich begann, so muß damals der feindliche Gegendruck sich keinesfalls in der Hauptsache gegen Süden nach den Alpen zu sondern entsprechend der Hauptbewegung der Völkerwanderung mehr direkt gegen Gallien geltend gemacht, also damals eine Verteidigung der Alpenländer gleichfalls noch nicht in erster Linie gestanden haben. Daß aber überhaupt zu jener Zeit der ganze römische Verteidigungsapparat nördlich der Alpen noch vollständig funktionierte, ergibt sich wiederum aus der Tatsache, daß Maximin, nachdem er die Alemannen vom Rhein aus zurückgedrängt hatte, in aller Ruhe und Regelmäßigkeit von Mainz nach Sirmium an der mittleren Donau abmarschieren konnte. Jene große Kolonnenstraße, durch deren Benutzung den Römern so oft Zeit und Kräfte erspart worden sind, muß also auch damals noch vollständig intakt gewesen sein.

Der dritte Alemannenkrieg vom Jahre 259 nach Ch. ist der gewaltigste von allen und er wurde auch schon von den Zeitgenossen selbst als ein furchtbares Ereignis von größter geschichtlicher Tragweite betrachtet. Er muß ein solches auch schon deshalb gewesen sein, weil sich gerade während des Verlaufes, den er genommen hat, das Wesen jener ganzen Völkerbewegung wie im Bilde widerspiegelt. Noch stand zwar bei seinem Beginn alles, was zum Alpenwall gehörte, unter der militärischen Hand der Römer, und der Angriff suchte sich daher auch in gewohnter Art nicht nach dorthin, sondern westlich nach dem Rhein zu, wo auch die römische Armee aufmarschiert stand, Luft zu machen. Es ist aber für den Standpunkt, auf den die gegenseitigen Kräfteverhältnisse jetzt gelangt sind,

Digitized by Google

bezeichnend, daß wir diesmal nicht das Geringste von einem offensiven Vorgehen der Römer hören, während im Gegenteil die Alemannen sich plötzlich allüberallhin nach Gallien und Helvetien ergießen, von dort aus in gleicher Weise wie einst die Kelten die Alpen überschreiten und nun in Norditalien in seiner ganzen Ausdehnung wirtschaften können.

Auch die Markomannen waren wohl schon gleich unerwartet bis Italien gelangt. Damals war die römische Front jedoch nur an einem abseits gelegenen und unbefestigten Teil durchbrochen worden und auch der Einbruch selbst noch mit solch geringer Durchschlagskraft erfolgt, daß die entscheidenden Ereignisse jenes Krieges immerhin noch außen an der Reichsgrenze ausgefochten werden konnten. Eine viel größere Erschütterung des mitteleuropäischen römischen Verteidigungssystems mußte jedoch der Verlauf dieses Krieges bedeuten; denn jenes wurde damals an seiner stärksten Linie, am Rhein, die von den Römern auch stets als solche erkannt und behandelt worden war, auseinandergesprengt. Ferner versagte diesmal aber nicht nur die Verteidigung am Rhein sondern auch der Alpenwall selbst auf seinem wichtigsten, westlichen Flügel. Die Alemannen müssen damals nach der Zerstörung von Aventicum über die Westalpen nach Italien eingedrungen sein. Dies hatte aber nicht bloß eine Invasion Italiens zur unmittelbaren Folge, sondern bezeichnet vor allem auch den ersten Fall, in dem die Ketten, mit denen Gallien und Spanien seit Jahrhunderten an die römische Herrschaft geschmiedet waren, durch einen äußeren Feind zerbrochen worden sind. Welche Alpenübergänge oder welcher Übergang damals von den Alemannen überschritten worden sind, ist freilich nicht zu ersehen. Am nächsten läge es an den Großen Sankt Bernhard zu denken, einerseits weil Aventicum, das direkt an dem Wege zu diesem Übergange liegt, damals von den Alemannen zerstört wurde, andererseits aber auch wegen der Herstellungsarbeiten, die dann um die Wende des dritten und vierten Jahrhunderts besonders an dem nördlichen Teile jener Straße nachgewiesen werden können.

So lag der Schwerpunkt dieses Krieges nunmehr auch schon ganz im Herzen des römischen Reiches, insofern die Entscheidung über denselben diesseits der Alpen auf italienischem Boden fallen mußte, und die Kraft des Angriffs durch eine Niederlage der Alemannen bei Mailand für einige Zeit wirklich gebrochen wurde. Gerade dieses Ereignis ist bezeichnend für die Beschaffenheit der gegenseitigen Kräfteverhältnisse während jener Zeit der germanischen Völkerwanderung. Denn während an den Grenzen des Reiches die Verteidigungsmittel der Römer jetzt von der überlegenen physischen Kraft der Germanen zwar rasch in Stücke zerschlagen werden, so können jene doch, je tiefer der Feind in die römische Machtsphäre eindringt, immer noch um so besser in Wirksamkeit treten, bis die Germanen schließlich wie einst die Cimbern in den Netzen eines den Römern nur zu wohlbekannten Kriegstheaters gefangen werden.

Eine für unsern Zweck sehr wichtige Frage über den Verlauf dieses Krieges

Digitized by Google

muß jedoch ungeklärt bleiben; es ist diejenige, ob auch schon damals die Straßen Rätiens zu Einfällen der Germanen benutzt worden sind. Zu der Annahme, daß dieses Land während jener Zeit bereits einer größeren Invasion ausgesetzt worden wäre, berechtigen jedenfalls weder Nachrichten noch Funde, und es würde im Gegenteil alles dafür sprechen, daß bis zur Mitte dieses dritten Jahrhunderts das südlich des rätischen Limes gelegene Gebiet noch unversehrt von den Römern gehalten worden ist, wenn nicht eine einzige Tatsache dem entgegenstände: die Neubefestigung Veronas vom Jahre 265 nach Ch., bei der wir diesmal nicht wissen können, ob sie schon in den vorangegangenen oder nur in der Sorge für die künftigen Ereignisse ihren Ursprung gehabt hat.

Diese künftigen Ereignisse haben jedoch dann auch auf dem Ostflügel der Alpen nicht lange auf sich warten lassen; denn bei dem vierten Einfall der Alemannen, der sich allerdings besonders auch durch das gleichzeitige Auftreten eines neuen germanischen Volkes, der Juthungen, weniger deutlich von den vorangegangenen Alemannenkriegen trennen läßt, kommen die Ereignisse dann tatsächlich auch von dem Ostflügel der Alpen nach Italien herabgezogen. Während jener Kämpfe ist es vor allem eine Schlacht am Gardasee, in der Kaiser Klaudius die Alemannen besiegte und die eine Durchbrechung von der Richtung des Brennergebietes aus nicht ausgeschlossen erscheinen läßt. Damals begann also die Umgebung Veronas sich wieder deutlich als eine Zone zu erklären, in der die Geschicke Italiens ausgefochten wurden, und auch die letzte Entscheidungsschlacht gegen die Alemannen während jenes Feldzuges (ca. 271 nach Ch.) unter Aurelian fand bezeichnenderweise in dem alten militärischen Brennpunkt Oberitaliens, bei Placentia, statt. Aber auch für jene Zeiten ist noch ein Fall nachweisbar, daß die römische Heeresleitung erfolgreich die alte militärische Kolonnenstraße nördlich der Alpen benutzen konnte, insofern Aurelian den Juthungen, die schon an den Grenzen Italiens standen, damals von Pannonien her in den Rücken gezogen ist und diese hierdurch zum Rückmarsch nach der Donau hin gezwungen wurden. Die Beunruhigung des inneren Rätiens während jener Zeiten aber wird durch einen großen in Sarnonico bei Fondo gemachten und aus dem Jahre 276 nach Ch. stammenden Münzenfund illustriert.

Am erfolgreichsten scheint dann noch einmal gegen alles, was die Rhein- und Alpengrenze bedrohte und für jene ganzen Zeiten auch weiterhin lediglich mit dem Namen der Alemannen bezeichnet zu werden pflegt, von dem römischen Kaiser Probus vorgegangen worden zu sein. Die Regierungszeit dieses Kaisers war die letzte, während der das Römerreich in Mitteleuropa seine alten Grenzen behauptet hat, und die Geschichte ist daher mit Recht gewohnt, das Jahr 282 nach Ch., das Todesjahr jenes Kaisers, als einen Wendepunkt festzuhalten, weil nach dieser Zeit das Dekumatland dann wirklich nicht mehr weder römische Provinz gewesen ist noch als solche gegolten hat. Bei dem tatsächlichen Zustand des damaligen römischen Reiches, an den sich dann innerhalb der nächsten beiden

Digitized by Google

Jahrhunderte ein vollständiger Kräfteverfall und die Aufgabe einer Provinz nach der andern an allen Seiten anschloß, erscheint uns dieses Ereignis heute zunächst wohl weniger wichtig. Trotzdem bezeichnet aber gerade dieser Zeitpunkt durchaus eine Verwandelung der geschichtlichen Zustände. So lange Zeit hindurch wie das römische Reich hat sich weder vorher noch nachher wieder eine Macht als wirklichen Herrn der Welt gefühlt, und welche Veränderung in den Machtverhältnissen mußte daher jetzt stattgefunden haben, wenn dieser Staat ein Stück seines Gebietes preisgab und aus diesem Verlust auch ganz bewußt die Konsequenzen zog. Denn aus der Aufgabe des Dekumatlandes folgte für die Römer die Notwendigkeit, das altgewohnte mitteleuropäische Kriegstheater vollständig umzugestalten. Nicht nur das Werk der eigentlichen Kaiserzeit, die Straße vom Rhein nach dem Balkan, war durch jene Veränderung gegenstandslos geworden, sondern auch die Verteidigung der Rhein- und Alpengrenzen selbst mußte von jetzt ab von Grund aus anders gehandhabt werden.

Digitized by Google

IX. Kapitel.

Das vierte Jahrhundert nach Ch. und die Alpenländer.

Die Mittelalpen.

Der Zufall hat es gewollt, daß während des nun folgenden vierten Jahrhunderts die Gruppierung der in Wanderung befindlichen Völker in der Hauptsache eine solche war, daß gerade im eigentlichen Mitteleuropa die Verhältnisse wieder zu einiger Stetigkeit gelangen konnten, und wir vermögen daher auch die Art, wie die Römer jetzt die Alpenländer nach den Alemannenkriegen militärisch zu reorganisieren trachteten, in einiger Deutlichkeit zu beobachten. In der Natur der Dinge mußte es aber liegen, daß diese Reorganisation in ihren Grundzügen auf nichts anderes als nur auf die ersten Einrichtungen des Augustus hinauslaufen konnte.

Nach Aufgabe des Dekumatlandes war wiederum das Rheinknie bei Basel, von wo aus an der Nordseite des Schweizer Jura entlang die schon seit der Urzeit ausgetretenen Bahnen der Völker nach Gallien und Helvetien weiterführten, zu einem großen militärischen Brennpunkt geworden. So sehen wir denn auch in jener Zeit hier das schon von den Juliern gegründete Augst als starkbefestigten Punkt mit neu gefüllter Garnison wiedererscheinen und schließlich auch (374 nach Ch.) Basel selbst, wie sein Name sagt, als Hauptquartier römischer Kaiser entstehen. Diejenige Alpenstraße aber, die gerade zwischen diesen Gegenden und Italien die eigentliche Lebensader des Verkehrs abgibt, ist der Große Sankt Bernhard, und auch der erhöhten Bedeutung und Benutzung dieser Straße können wir daher in jenen Zeiten einigermaßen nachkommen. Gerade während der Wende dieses dritten und vierten Jahrhunderts lassen sich verhältnismäßig viel Herstellungsarbeiten auf dem südlichen und nördlichen Zugang dieser Linie feststellen, und von den Truppendurchzügen jener Zeit erzählt heute noch der Ortsname St. Maurice, den das alte Agaunum anläßlich

Digitized by Google

der hier erfolgten Hinrichtung eines höheren römischen Befehlshabers während der diokletianischen Christenverfolgung angenommen haben soll.

Am deutlichsten ist aber die Veränderung der militärischen Lage dicht südlich des Dekumatlandes, also im eigentlichen Zentrum der Alpen zu erkennen. Die militärische Brauchbarkeit der steil ansteigenden aber äußerst zielgerecht von Süd nach Nord durch Bünden führenden Straßen muß für die Römer sogleich mit dem Beginn der Alemannenkriege in die rechte Beleuchtung getreten sein. Seinen besten Beweis findet dies zunächst darin, daß im Verlauf dieser Periode auch neben dem Splügen und Julier noch ein dritter durch Bünden führender Übergang, der Bernhardin oder Lukmanier, an das Tageslicht getreten ist. Die Römer müssen sich eines dieser Übergänge einmal als militärischer Marschlinie von Bellinzona aus zu einem Zuge gegen die Alemannen bedient haben, und ebenso ist auch in umgekehrter Richtung — allerdings wieder nur in einem einzigen Falle — ein Einfall der Alemannen auf einer dieser Linien nachweisbar. Mehr als je mußte es aber bei der damaligen Kriegslage für die Römer von Wichtigkeit sein, dicht vor dem nördlichen Ausgang jener rätischen Pässe gegen den Feind zur Abwehr gerüstet stehen zu können; denn nach Aufgabe des Dekumatlandes konnte nur der Lauf des Rheines zwischen Konstanz und Basel wieder wie vorher zu Augustus Zeiten als Reichsgrenze dienen. Der Raum, der zwischen dieser Grenze und dem Fuße der Berge lag, also etwa der heutige Thurgau und Aargau, bildete daher jetzt das wichtige, aber äußerst enge Vorglacis, von dem aus jenen von Nordosten her andringenden Feinden entgegengetreten werden mußte. Und gerade gegen jene Randprovinz richteten sich die Angriffe der Alemannen nun auch weiterhin während des ganzen vierten Jahrhunderts; einer der größeren derselben wurde im Jahre 301 nach Ch. vom Kaiser Konstantius bei Vindonissa zurückgeschlagen.

Auf keinem Punkte der Alpenländer aber ist durchsichtiger als hier noch die Art der damaligen römischen Abwehrmaßregeln zu erkennen. Den Verteidigungsbauten der Römer — die, wenn sie überhaupt nicht erst am Ende des dritten Jahrhunderts errichtet, so doch sicherlich erst seit dieser Zeit in Wirksamkeit getreten und immer wieder von Neuem instand gesetzt worden sind — läßt sich auf der ganzen Rheinlinie westlich des Bodensees bis nach Basel nachkommen. Sie sind zu finden in Konstanz, Stein am Rhein, Eglisau und Coblenz, vor allem aber in Oberwintherthur, das genau hinter der Mitte der durch diese Punkte gebildeten Front gelegen war und somit durch seine Lage auf der inneren Linie eine Kräfteersparnis bei der Verteidigung jener vier Flußübergänge ermöglichte. Alle diese Anlagen aber werden wohl nicht mit Unrecht auf die Tätigkeit eines einzigen Mannes, und zwar auf die des Konstantius Chlorus zurückzuführen sein, der in jenen Teilen des Reiches um die Wende des dritten und vierten Jahrhunderts das Regiment geführt hat. Jedenfalls hat sich die Tradition in diesen Strichen ganz auffallend mit dem Namen jenes Kaisers

Digitized by Google

beschäftigt; er soll in Chur Hof gehalten, in Maienfeld am Rhein die Befestigungen gebaut, auf der Seeinsel von Lindau mit seinem Heere Stellung genommen haben und auch die Stadt Konstanz soll von ihm den Namen führen.

Eine kräftige Hand ist demnach hier zu spüren, und dies ist nichts anderes als eine der vielen Wirkungen jenes groß angelegten Reorganisationsversuches, den die Regierungszeit Diokletians (284 bis 305 nach Ch.) für das ganze römische Reich mit sich gebracht hat. Bis dahin hatte in diesem Reiche eine unerreicht straffe Regierungsgewalt weithin über alle Stellen geherrscht. Die Kraft des Zentralsystems mußte aber jetzt gegenüber den unzähligen Nöten und Schwierigkeiten notwendigerweise erlahmen, die überall im Innern aber mehr noch von außen her an das Reich herantraten, und so versuchte Diokletian den Erfordernissen der veränderten Zeit dadurch gerecht zu werden, daß er zwar nicht das Reich aber die Reichsregierung in verschiedene Teile zerlegte, um durch eine solche Teilung der Gewalten neue staatserhaltende Kräfte in das Leben zu rufen und ebenso einen kräftigeren Zug in den Widerstand nach außen zu bringen. In den Alpengebieten ist durch die Tätigkeit des Konstantius Chlorus, der dort nach dem Rechten sah, tatsächlich der beabsichtigte Zweck jener Maßregel erreicht worden, die wie alles, auf was die überlegene Kultur damals verfiel, zunächst richtig gedacht und deshalb, freilich nach der ganzen Lage der Dinge nur auf kurze Zeit, auch von Erfolg begleitet sein konnte.

Aber auch noch in anderen Teilen der Alpenländer hat dieses veränderte Regierungssystem seine Folgen hinterlassen. Unter Diokletian erfolgte außerdem die Teilung der alten römischen Provinz Rätien, die bis dahin über drei Jahrhunderte hindurch ein geschlossenes Ganze gebildet hatte. Diese Zerlegung jener alten Provinz in ein Raetia prima und Raetia secunda war also nichts weniger als das Resultat einer vorangegangenen zwingenden Entwicklung, sondern nur eine in den augenblicklichen Verhältnissen begründete Maßregel mittelst der den von außen kommenden Ereignissen besser begegnet und die Landesverteidigung sicherer gehandhabt werden sollte. Der Zufall hat es jedoch gewollt, daß zu diesem Zeitpunkte die beiden Hauptlandschaften dieses alten Rätiens, Bünden und Tirol, auf Jahrtausende von sich Abschied genommen und seitdem eine verschiedene Entwickelung eingeschlagen haben.

So deutlich wie wir also auch der Absicht, die damals bei dieser Zerlegung selbst vorgewaltet hat, nachkommen können, ebenso unsicher sind wir jedoch über die eigentlichen Umrisse und Grenzen unterrichtet, in denen diese Teilung nun wirklich Gestalt gewonnen hat. Die Grenzen der Diözöse Chur, die sich in der Hauptsache mit dem heutigen Graubünden decken und sich tatsächlich von den Zeiten der römischen Imperatoren her versteinerungsartig bis tief in das Mittelalter hinein erhalten haben, lassen sich mit größter Wahrscheinlichkeit noch als die jenes ersten Rätiens ansprechen. Dies zugegeben, müßte dann zu dem zweiten Rätien zunächst das heutige Tirol gehört haben. Da aber nicht

Digitized by Google

nur die Funde von Kempten, Augsburg und Regensburg u. a. sondern auch ein aus dem vierten Jahrhundert erhaltenes römisches Garnison-Verzeichnis (notitia dignitatum) mit aller Bestimmtheit ergibt, daß auch der Boden der bayrischen Hochebene, des alten Vindeliciens, noch während des ganzen vierten Jahrhunderts von den Römern gehalten worden ist, so muß hiernach die Ausdehnung dieses anderen Rätiens nach Norden noch bis zur Donau angenommen werden. Sehen wir uns nun aber die notwendigen Folgen eben dieser Teilung genauer an, so ergeben sich dabei trotzdem für das Verständnis von heute in zweierlei Hinsicht Schwierigkeiten. Hat es zunächst schon den Anschein, als ob, rein vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit aus betrachtet, für die Römer eine Zerschneidung des alten Rätiens in einen südlichen, vom Gebirge und einen zweiten nördlichen, von der Ebene eingenommenen Teil viel vorteilhafter gewesen wäre, so liegt die andere größere Schwierigkeit in der Frage, in welcher Linie überhaupt nunmehr nach Aufgabe des Dekumatlandes die Westgrenze desjenigen Rätiens zu ziehen ist, zu dessen Gebiet jetzt noch die bayrische Hochebene gehört haben muß.

Auch bei dieser neuen Gruppierung kann Diokletian auf wenig anderes als auf die vormalige Augusteische Reichsgrenze zurückgekommen sein, und es bleibt daher nichts anderes übrig als nach Aufgabe des Dekumatlandes den Lauf jener Grenze von der Ostecke des Bodensees, von Lindau, bis herüber nach der Iller und diesen Fluß entlang bis zur Donau zu legen, wie auch einwärts dieser Linie noch eine große spätrömische Militärstraße über Wangen, Kelmünz und Günzburg wahrscheinlich ist. Immerhin bleibt dabei aber die auffallende Tatsache bestehen, daß hier eine Linie, deren natürliche Beschaffenheit so geringe Verteidigungsmittel bietet, über ein Jahrhundert hindurch an einer der bedrohtesten Stellen des Reiches als Grenze gedient haben muß.

Wann und aus welchen Ursachen dann dieser in der Ebene liegende Teil Rätiens gleichfalls von den Römern aufgegeben worden sein muß, darüber werden uns die ein Jahrhundert später mit den Alpenkriegen Stilichos in Verbindung stehenden Ereignisse Klarheit verschaffen können. Wenn dem aber auch nicht so wäre, so würde uns doch gerade hier die Lokal-Archäologie bei der Entscheidung dieser Frage in ganz besonderem Maße zu Hilfe kommen können; denn die durch jene gewonnenen Resultate haben neuerdings immer vollständiger die sehr einleuchtende Tatsache zu Tage treten lassen, daß es gegen das Ende der Römerherrschaft auch eine Periode gegeben haben muß, in der die nördliche Ebene zwar schon von den Römern geräumt war, während das Gebirge selbst aber bis zu seinem nördlichen Rand noch von diesen gehalten wurde, daß also die heutigen Länder Tirol und Salzburg selbst später als ihr nördliches Vorland der germanischen Besetzung verfallen sind. Ein untrügliches Zeugnis dieses Zustandes sind die Spuren der Römerverschanzungen, die dicht am Fuße der dortigen nördlichen Voralpen nachgewiesen worden sind. Sie finden sich bezeichnenderweise am deutlichsten an dem nördlichen Austritt der großen Heerstraßen

Digitized by Google

in die Ebene und spiegeln durch ihre barrikadenmäßige, rein auf die Verteidigung berechnete Anlage gleichfalls die damalige, allein auf die Abwehr berechnete Kampfesabsicht der Römer wieder. Solche Zwischen-Limites aus den letzten Stunden des römischen Reiches sind bei Partenkirchen (Klais=clausura) nachgewiesen, einem Punkte, in dessen südlicher Nachbarschaft jetzt zum ersten Mal in historischer Zeit auch der große Wald von Scharnitz die Aufgabe eines vortrefflichen Grenzschutzes übernahm, — dann weiter am Austritt des Inns bei Kufstein, einer Position, die besonders sorgfältig angelegt gewesen sein muß, und ebenso dicht östlich Salzburg.

Während jener letzten Periode der Römerherrschaft mag es nun auch der Fall gewesen sein, daß die an den Heerstraßen liegenden Kastelle als die eigentlichen Grenzfesten gegen Norden in Wirksamkeit getreten sind, so möglicherweise an der Fernlinie die Ehrenberger Klause und Starkenbach bei Landeck, der Martinsbühel an der Scharnitz Linie, Neubeuern vor dem Unterinntal, und Kuchl südlich Salzburg. Ein großer Fund vom Martinsbühel bei Innsbruck, bei dem die Münzen bis zum Jahre 395 nach Ch. herabreichen, kann hier im Besonderen noch einen Fingerzeig für den ungefähren Zeitpunkt abgeben, in dem die feindliche Nachbarschaft nach dem Verluste Oberbayerns bis dicht an den Rand der Berge vorgeschritten gewesen sein muß.

Es erübrigt nun noch einen Blick auf die damalige Beschaffenheit desjenigen Gebietes zu werfen, das auf der italienischen Seite hinter jenem schützenden Gebirgswall der Mittelalpen gelegen war. So lange der nördliche Vorrand der Alpen sich noch ungefährdet in dem Besitz der Römer befand und es diesen daher möglich war, dort ungestört ihre Heere aufmarschieren zu lassen, hatte das Aussehen Oberitaliens in militärischer Hinsicht zunächst keine Veränderung gegen die letzten Zeiten der römischen Republik erfahren. Nach dem Verlust jener Bewegungsfreiheit nördlich der Alpen mußte jedoch nun während der beiden letzten Jahrhunderte der Kaiserzeit dem südlich der Berge gelegenen ebenem Land die Aufgabe zufallen, als Plan für die Aufstellung der römischen Armeen zu dienen, die dann von dort aus auf dem kürzesten Wege rasch über das Gebirge herüber nach den bedrohten Punkten des jenseitigen Randes geworfen werden sollten. Bei dieser veränderten Sachlage mußten daher jetzt diejenigen Plätze Oberitaliens erhöhte Wichtigkeit erhalten, von denen aus die meisten und bequemsten Straßen nach der germanischen Nordseite der Alpen hinüberführten. Es sind dies wie auch heute noch Verona und besonders Mailand. Die Existenz einer großen und bequemen Verbindung zwischen diesen beiden Orten erscheint uns heute zwar fast wie eine Naturnotwendigkeit. Wie sehr nun aber das Bild der militärischen Lage Oberitaliens in der vorangegangenen Zeit von Grund aus von demjenigen, das damals entstand und das heute noch besteht, verschieden gewesen ist, ergibt sich am besten aus der Tatsache, daß eine wirkliche, jene beiden wichtigsten Städte des kontinentalen Italiens verbindende Staatsstraße erst

Digitized by Google

überhaupt am Ende des dritten Jahrhunderts nach Ch. von den römischen Kaisern hergestellt worden ist. Der Bau derselben war aber zur dringenden Notwendigkeit geworden, weil jetzt bereits die Fäden der Verteidigung des ganzen Südens gegen den Norden nach diesen beiden Punkten zusammenliefen, und die Straße selbst war daher nichts anderes als eine Militärstraße und eine schwächliche und eingezogene Wiederholung der großen, einst nördlich der Alpen entstandenen und durch das Dekumatland führenden Horizontalstraße vom Rhein nach der Donau; denn auch sie sollte südlich der Alpen in verkleinertem Maße dem Zwecke dienen, die Truppen auf dem kürzesten Wege nach den verschiedenen bedrohten Punkten verschieben zu können. Daß eine solche Anlage aber bereits auf italienischem Boden nötig wurde, zeigt am besten, wie sehr jetzt im buchstäblichen Sinne die Macht Roms zurückgegangen war.

In jenen Zeiten konnte daher auch Mediolanum in die man möchte sagen ihm gebührende Bestimmung eintreten, in die einer Hauptstadt des kontinentalen Italiens. Sobald eine Macht, die mit ihrem Zentrum in Italien nicht nur über dieses Land, sondern auch über die Gebiete nördlich der Alpen herrscht, — wie es ja tatsächlich nur einmal, in römischer Zeit, der Fall gewesen ist — wird die Bedeutung Mailands kaum über diejenige einer Provinzialhauptstadt hinaus gelangen können, während dagegen, sobald die Nordgrenze Italiens mit den Alpen zusammengefallen ist, diese Stadt stets der anerkannte Vorort Norditaliens werden mußte. So sehen wir auch hier, wie die Neuorganisation Diokletians ganz folgerichtig dieser Sachlage Rechnung trug, indem Mailand jetzt zur Residenz erhoben wurde. In jener Stadt haben dann während der letzten Jahre der Römerherrschaft eine ganze Reihe römischer Cäsaren (Maximian, Konstantius, Valentinian I., Gratian, Valentinian II.) ihren Sitz aufgeschlagen und von hier, wie von einem großen Hauptquartier aus, als Oberfeldherren ihr Gesicht nach dem Norden gerichtet gehabt. Wie sehr aber Mailand damals auch die geistigen Kräfte der römischen Welt an sich gezogen hat, ist mit dem Namen des Bischofs Ambrosius verbunden, und die Kirchen Sant Ambrogio und San Lorenzo in Mailand sind die Stätten, in denen heute noch diese selbständige geistige Bedeutung Mailands während des späteren römischen Altertums verkörpert geblieben ist.

Die nächst wichtige Stadt Norditaliens, vorwiegend in militärischer Hinsicht mußte dann aber Verona werden, weniger als ein Mittelpunkt als vielmehr als erster Schlüssel des Landes, weil sie den Übergang über die Etsch beherrschte. Direkt im Osten der Stadt unter der Wacht der Zitadelle, des heutigen Kastell San Pietro, trat die Brennerstraße über den Ponte della Pietra, deren Pfeiler noch heute Römerwerk sind, in den durch den ausbiegenden Bogen der Etsch geschützten Stadtboden Veronas und damit in das eigentliche Italien ein. Die Römerreste innerhalb des heutigen Stadtbodens Veronas ziehen hauptsächlich aus der Gegend des Domes über den Piazza Erbe und die Via nuova an der Arena vorbei nach der Porta Palio. Schon aus der Art, wie sich jene Reste hier zu-

Digitized by Google

sammengruppieren und aus der Richtung nach Mailand, nach der sie hinziehen, läßt sich somit die Art, in der Verona gegen den Norden wirken sollte, erkennen, ebenso aber auch, wie sehr jene beiden Städte, Verona und Mailand im Altertum militärisch aufeinander angewiesen waren.

Die Ostalpen.

Aus den erhaltenen Nachrichten ließ sich trotz aller Lückenhaftigkeit und Unklarheit doch die Tatsache ganz klar herausschälen, daß während des dritten Jahrhunderts nach Ch. einesteils die Rheinlande, anderenteils aber der mittlere Teil der Alpen und das diesem nördlich und südlich vorliegende Land die Entscheidungszone jener durch die germanische Völkerwanderung hervorgerufenen Kriege abgegeben haben. Eine Konsequenz dieser Tatsache ist es nun aber auch, daß im Verlaufe eben dieses Jahrhunderts der lange Flügel der Ostalpen, der doch dem Ausgangspunkt aller jener Bewegungen räumlich viel näher lag, trotzdem weniger heftig umkämpft gewesen ist, und die römische Macht daher auch in jener Zeit in den Ostalpenländern zunächst weit erfolgreicher als im heutigen Süddeutschland und in den Rheinlanden ihren Besitz behaupten konnte. Eine Erklärung für jene Erscheinung wird ferner darin zu suchen sein, daß vor dem Komplex dieser römischen Alpenprovinzen, vor Norikum und Pannonien, östlich die zum mächtigen Strome angeschwollene Donau als wirksame Flußgrenze vorlag und daß die aus Anlaß der Markomannenkriege hier ausgeführten römischen Verteidigungsmaßregeln für das folgende Jahrhundert wenigstens voll ihre Wirkung getan haben werden.

Denn die strategische Bedeutung der Wiener Ebene, nach römischer Auffassung des Bezirkes der Kolonie Carnuntum, war seit den Markomannenkriegen voll an das Tageslicht getreten. Jene mit allen Mitteln römischer Verteidigungskunst ausgestattete Landschaft, nach der die neu ausgeführten und unermüdlich in Stand gehaltenen Südnordstraßen über den Rottemannern Tauern und die Straße von Poetovio und Savaria zielgerecht heranführten, war mit dem Rücken an die letzten Ausläufer der Alpen, den Mons Cetius, angelehnt und nach Norden und Osten durch die Donau geschützt. Wie ein Strombrecher ragte damals Carnuntum in die am linken Donauufer entlang nach Westen oder Süden zu abfließenden Völkerbewegungen hinein. Wir sehen, wie sich an diese Position während der ganzen folgenden Zeit die römischen Feldherren immer wieder angeklammert haben, und wirklich waren auch Mainz und Carnuntum damals die Punkte, die, solange sie in römischem Besitz waren, das Fortbestehen der Herrschaft des südlichen Volkes nördlich der Mittel- und Ostalpen versinnbildlichen konnten. Südlich Carnuntum kämpfte Decius († 251 nach Ch.) an der Donau gegen die andringenden Goten. Noch deutlicher tritt aber diese Situation unter Valerian (254 bis 260 nach Ch.) hervor. Denn während damals im Westen die Franken nach Gallien und die Alemannen nach Italien vordrangen und am anderen Ende

Digitized by Google

des Erdteils die Goten in Griechenland einbrachen, stand das römische Hauptquartier selbst bei Wien, um durch diese Aufstellung wenigstens ein Zusammenfließen aller dieser Bewegungen zu verhindern.

Und dieses ganze Bild von der Wichtigkeit, die damals die Römer jenem Teile des Kriegstheaters beilegten, wird auch im kleinen durch die archäologischen Funde verdeutlicht. An der auf die mittlere Donau zuführenden Rottemanner Straße haben wir aus dem dritten Jahrhundert den Meilenstein von Krummfelden nördlich Virunum (von 244 nach Ch.) und ebenso die Funde von Windischgarsten, die aus der Zeit des Alexander Severus (222 bis 235 nach Ch.) stammen müssen, besonders aber die Spuren lebhafter Bautätigkeit bei Carnuntum selbst. An der Pfarrkirche in Gumpendorf bei Wien befindet sich ein Denkmal Valerians, und unter diesem Kaiser wurde neben Carnuntum eben noch das Lager von Vindobona neu ausgebaut. Wie an unzähligen anderen Stellen sind auch diese Reste ein Zeugnis von der gewaltigen, zähen und ernsten Arbeit, die der römische Staatsorganismus bis in seine letzten Zeiten entfaltet hat.

Nur an einer einzigen Stelle liefert auch an diesem Flügel der Alpen das dritte Jahrhundert ein offensichtliches Zurückschreiten des römischen Machtgebietes. Unter Aurelian (270 bis 275 nach Ch.) wurde das äußerste, östlichste Deckblatt, das, vor Pannonien und Norikum liegend, das Kernland Italien schützen sollte, abgerissen, indem Dacien damals als Provinz aufgegeben und den Goten eingeräumt wurde. Zu derselben Zeit wie die Aufgabe des Dekumatlandes erfolgte also auch die Aufgabe dieser Provinz, die ebenso wie jene nur eine Zutat der späteren Kaiserzeit gewesen war. Dieser Verlust Daciens konnte jedoch im Gegensatz zur Aufgabe des Dekumatlandes damals noch ohne wichtige Folgen bleiben, da er eine Umgestaltung des alten römischen Verteidigungssystemes auf dieser Seite der Alpen zunächst nicht nötig machte.

Denn der wirkliche Zusammenbruch dieses römischen Verteidigungssystemes in den Ostalpen ist dann erst fast um ein Jahrhundert später erfolgt. Es ist dieses die rund um das Jahr 375 nach Ch. liegende Zeitspanne, die überhaupt gern als der eigentliche Beginn der germanischen Völkerwanderung bezeichnet zu werden pflegt. In Wirklichkeit bezeichnet jener Zeitabschnitt jedoch nichts anderes als daß nunmehr diese schon längst im Fluß befindliche germanische Völkerbewegung ein rascheres Tempo als früher annahm, durch das der Zerfall des römischen Reiches auch äußerlich beschleunigt wurde. Örtlich und zeitlich haben die damaligen Ereignisse aber ihren Anfang von dem Auftreten der Hunnen in dem äußersten Osten Europas genommen. Jenes Volk war als Lebewesen freilich grundverschieden von den Germanen, aber massenhaft, unstet, zäh und kulturfeindlich wie es auf den Schauplatz trat, vermochte es die Unruhe und unheimliche Bewegung, deren Träger es war, auch auf die Germanenvölker und somit zugleich auf den ganzen Erdteil zu übertragen.

Die Gründe der Ereignisse, die zu dem ersten wirklichen Zerfall des

Digitized by Google

römischen Reiches in den Ostalpenländern führten, liegen jedoch zunächst viel näher vor Augen und lassen noch keinen eigentlichen Zusammenhang mit der von den Hunnen hervorgerufenen Bewegung erkennen. Sie sind in dem Auftreten der Quaden zu suchen, die schon etwa um das Jahr 370 nach Ch., also bevor der Name der Hunnen in der Geschichte überhaupt genannt wird, gegenüber der römischen Donaugrenze, etwa in der Linie von Lauriacum bis zu den Karpaten hin, aufmarschiert standen. Es wiederholte sich also damals ganz dieselbe Kriegslage wie sie schon einmal zwei Jahrhunderte früher bei den Markomannenkriegen eingetreten war. Bei jener Gelegenheit kann die römische Abwehrtätigkeit nun aber plötzlich in einer Zone der Alpen beobachtet werden, die bisher von militärischen Rüstungen noch wenig berücksichtigt gewesen zu sein scheint. Es ist dieses wiederum auf einer weit einwärts gelegenen inneren Linie, und zwar diesmal am Südabhang des Ostalpenflügels der Fall, einer Linie, die etwa mit der Nordgrenze des heutigen italienischen Venetiens zusammenfällt. Abgesehen von der Tätigkeit Gratians (375 nach Ch.) an der Etsch bei Bozen finden wir in jenen Zeiten eine Ausbesserung der Straße durch das Pustertal (Meilenstein von Julian bei Sonnenburg) und besonders den Neubau der Ploeckenstraße. Der Zusammenhang der Herstellung dieser Straße als militärischer Linie mit den Quadenkriegen ergibt sich sofort daraus, wenn wir bedenken, daß jene Straße mit ihrer nördlichen Fortsetzung direkt auf die Quadengrenze bei Lorch auslief und die Zeit ihrer Erbauung unter Valentinian und Valens in das Jahr 373 nach Ch. d. h. in die Zeit des großen Quadeneinfalls fällt. Auch in jenen späten Jahrhunderten verfügte demnach der römische Staatsgedanke immer noch über neue, selbständige Ideen; denn ebenso wie keine frühere Zeit so hat auch keine spätere Epoche jemals wieder Veranlassung gefunden, an einen regelrechten Ausbau der Ploeckenstraße heranzugehen. Daß diese Straßenlegung damals jedoch nicht etwa nur ein provisorisches sondern ein ganz solides Werk, durch das aus einem begangenen aber schlecht gepflegtem Bergpfad eine wichtige militärische Linie geschaffen wurde, gewesen ist, zeigt nicht nur eine gleichzeitige Inschrift von der Paßhöhe selbst, sondern mehr noch die Tatsache, daß die Ploeckenstraße noch zwei Jahrhunderte später, im sechsten Jahrhundert, trotz allen durch die Völkerwanderung hervorgerufenen Verfalles als eine gangbare und besonders benutzte Straße genannt wird[27]). Im allgemeinen mag also der Ausbau der Ploeckenstraße denselben Erwägungen, die auch den Bau der Splügenstraße hervorriefen, seinen Ursprung verdankt haben, wie überhaupt in jenen Zeiten nun auch Venetien dieselbe Rolle wie dem mittleren Oberitalien zugefallen war, insofern dieses den Schauplatz für die gegen den Nordosten Europas gerichteten militärischen Rüstungen der Römer zu bilden und somit im Grunde bereits die Bestimmung einer Grenzprovinz abzugeben hatte.

Um die Rolle, die die Alpen während des Verlaufes des Quadenkrieges gespielt haben, näher zu erkennen, sind wir lediglich auf die Worte des Ammia-

Digitized by Google

nus Marcellinus angewiesen, der erzählt, „daß von den Quaden damals der Wall der julischen Alpen durchbrochen worden ist". Wir wissen also, daß auf diese Weise Venetien, nun zum zweiten Male während der Völkerwanderung, einer gewaltigen, von Osten her kommenden Invasion anheimgefallen sein muß, ein Ereignis, das sich dann während der folgenden beiden Jahrhunderte immer wiederholen sollte. Überhaupt ist eben das Ende jenes vierten Jahrhunderts der Zeitraum, von dem an beginnend der Schwerpunkt des Völkerdruckes sich mehr von der Rheinlinie weggewendet und sich dagegen in den Venetien östlich vorliegenden Ländern zusammengeballt hat. Seit dieser Zeit bildet daher die Umgebung Aquilejas ganz ausnehmend das erste Entscheidungsland für die von Osten her gegen Rom hereinbrechenden Kriegszüge, und die auf diese Stadt direkt von Osten, von Pannonien her über den niedrigen Sattel des Birnbaumer Waldes heranführenden Reichsstraße, auf der vorher von Italien aus die römische Eroberung Zone um Zone nach Osten vorgeschritten war, ist nunmehr im wahrsten Sinne zu einer großen Völkerstraße geworden, mit der alleinigen Bestimmung, dem vom Osten kommenden Feinde den kürzesten Weg nach Italien zu zeigen.

Ob freilich gerade auch schon die Quaden diese pannonische Straße für ihr Eindringen in Venetien benutzt haben, läßt sich aus dem Wortlaut des Ammianus Marcellinus nicht ohne weiteres erkennen. Wahrscheinlich ist es ja, aber die Julischen Alpen, die jener namhaft macht, können für das römische Altertum entsprechend der südlich ihnen vorliegenden Orte Julium Carnicum und Forum Julii auch in größerer Ausdehnung nach Nordwesten zu verstanden werden, und es wäre demnach für diesen Durchbruch der Quaden auch eine Benutzung der Ploeckenstraße oder der Straße über den Pontebba-Paß nicht ausgeschlossen. Ein anderes ist jedoch aus jenen Worten noch ganz sicher zu entnehmen, die Tatsache, daß dieser Durchbruch der Quaden nicht ohne gleichzeitige regelrechte Kämpfe zwischen Römern und Barbaren in den Julischen Alpen selbst stattgefunden haben kann, und daß wir nunmehr also auch in betreff des Ostalpenflügels auf jenen Punkt gelangt sind, wo das jenseits der Alpen liegende Vorglacis von den Römern zeitweise aufgegeben war und auch der Alpenwall selbst für die schwächer gewordene Verteidigung zu Hilfe genommen werden mußte.

Aber nicht bloß eine zeitweise sondern auch eine bleibende Aufgabe eines wichtigen Teiles dieser östlichen Alpenländer hat der Quadenkrieg tatsächlich herbeigeführt. Seit den Quadenkriegen hat sich die römische Macht für immer aus dem nördlichen Pannonien, mit einem Worte, von Carnuntum zurückgezogen, und mit der Aufgabe dieses einen Punktes fielen auch die vielen anderen Römerposten, die sich in dessen Nachbarschaft zahlreich angesiedelt hatten und deren Ruinen auch heute noch überall hier aus dem Boden herausragen (Wien, Klosterneuburg, Bruck a. d. Leitha, Oedenburg). Mit dieser Zeit hat die Römerherrschaft hier ihr Ende erreicht, wenn es auch ganz natürlich ist, daß gerade in jenem

Digitized by Google

unverwüstlichen Zentrum des Lebens und des Verkehrs — anders, als in anderen Strichen, die von der Zerstörung der Völkerwanderung betroffen worden sind — der Wegzug der römischen Soldaten nicht auch das Aufhören aller Kultur bedeutet hat. Besonders an der Stelle von Wien und Carnuntum ist, ähnlich wie später in Virunum und Augsburg, zunächst ein Weiterbestehen dieser Orte als germanischer Heerlager wahrscheinlich.

Die späteren Ereignisse lassen nun aber auch ganz deutlich die Folgen erkennen, die der Verlust Carnuntums auf die Bewegungen des letzten Teiles jener Völkerwanderung ausüben mußte. Mit dem Falle Carnuntums war das Hindernis hinweggeräumt, das bisher die anrückenden Völker von der Wahl der kürzeren bequemeren Richtung durch Pannonien nach dem Westen und Südwesten abgelenkt hatte, und tatsächlich folgte römischerseits nun sofort auch der Verlust Pannoniens und das ungehemmte Heranrücken der Feinde unmittelbar bis vor jene berühmten „Pforten Italiens“ selbst, die Julischen Alpen. Außerdem war aber auch mit Carnuntum der Schutz der rechten Flanke für das ganze Gebiet in Wegfall gekommen, das damals noch auf dem Boden des heutigen Süddeutschlands in römischem Besitz war, und das Aufrollen dieser Linie, von Osten an beginnend, über das nördliche Norikum und Rätien bis zur Iller hin hätte jetzt auch ohne die später erfolgenden Maßregeln Stilichos, wenn auch langsamer, so doch ebenso unausbleiblich, eintreten müssen.

Während so zugleich mit dem Falle des ausnehmend befestigten und hartnäckig behüteten Carnuntums auch die Herrschaft über die Länder an der mittleren Donau selbst den Römern entglitten war, ist die Tatsache um so bemerkenswerter, daß das jenen Gebieten dicht benachbarte Norikum trotzdem nicht nur nicht in diesen Verlust mit hineinbezogen worden ist, sondern daß sich dieses Land auch noch während der folgenden Jahrhunderte und unmittelbar bis zum Einbruch des Zeitpunktes, mit dem das Eintreten des Mittelalters sich in den Ostalpen tatsächlich fühlbar machte, als ein mit dem Südland eng verknüpftes Gebiet darstellt. Gemeint ist hier aber nicht die ganze Provinz Norikum nördlich der karnischen und julischen Alpen bis herauf zum Donauufer, in dem Umfange wie ihn einst die römische Regierung in einem Gefühl der Machtfülle dekretiert hatte, das fast demjenigen gleichzukommen schien wie es sonst nur den von der Natur geschaffenen Bedingungen innezuwohnen pflegt. Es ist hier nur die Rede von dem südlichen Teile dieser Provinz, dem heutigen Kairnten und den südlich diesem anliegenden Teilen von Krain und Steiermark. Hier hat das römische Wesen trotz aller Kriegszüge, die auch durch jene Gebiete am Ende der Völkerwanderung hindurchgingen, auch während der folgenden Jahrhunderte ununterbrochen fortbestanden und die südliche Regierungsgewalt ohne Störung weiter gedauert. An der Westgrenze Norikums auf dem Boden des alten Sebatum, im Pustertal beim heutigen St. Lorenzen, finden wir noch im Jahre 472 nach Ch. den Neubau einer christlichen Kirche und auch alle anderen Funde

Digitized by Google

machen es deutlich, daß die bedeutenden Städte dieser Gegenden wie Flavium solvense, Virunum, Teurnia und Aguntum hier allen Stürmen der Völkerwanderung zum Trotz zunächst noch weiterbestanden haben müssen. Daß aber jenes Gebiet damals tatsächlich zum Südland gerechnet wurde, ergibt sich weiterhin aus einer Regierungsmaßregel Odoakers, der, als er Herrscher von Italien geworden war, aus freiem Entschluß die Übersiedelung seiner dort befindlichen „Staatsangehörigen" nach Italien verfügte. Auch daß die Herrschaft des Ostgotenreiches tatsächlich bis in jene Gebiete gereicht hat, ist äußerst wahrscheinlich, wie auch nach der Zertrümmerung dieses Reiches dessen Rechtsnachfolger, das oströmische Reich, dann wiederum jenes südliche Norikum ohne weiteres als seine Provinz betrachtete, und Prokop, der Geschichtsschreiber des großen Krieges zwischen Ostrom und den Ostgoten kannte auch hier um 562 nach Ch. durchaus noch nichts anderes als die alte Bevölkerung der Noriker und Karner.

Wir stehen so vor einer Tatsache, die besser als vieles andere die Erscheinung in das rechte Licht setzen kann, daß das Gefüge der von der Natur geschaffenen Verhältnisse doch in seinen Wirkungen auf die Verkehrsgebilde stets stärker ist als der Menschenwille, mag dieser sich auch noch so energisch und andauernd zur Geltung zu bringen suchen. Die Festhaltung Carnuntums durch die Römer war eine ganz bewußte Maßregel gewesen, die durch heiße Arbeit immer wieder von neuem in Kraft gehalten wurde und zuletzt fast einem Kunststück gleichkam. Im Gegensatz hierzu ist von jenen während der letzten Jahrhunderte ihrer Herrschaft durchaus nichts geschehen, um sich auch den Besitz Norikums zu sichern. Trotzdem blieb ihnen aber dieses Land länger als jedes anderes Gebiet nördlich der Alpen erhalten, weil es durch seine natürliche Lage eng an das Südland gekettet ist; denn nicht nur von Südwesten, von Venetien, und von Südosten, vermittelst der Flußtäler der Drau und Save, führen die südlichen Verbindungen bequem in dieses Land hinein, sondern dieses südliche Norikum war vor allem auch nach der Seite hin, von der damals der große Völkerdrang anzog, durch den bastionsartig vorliegenden Mons Cetius und die in ausgesprochen ostwestlicher Richtung und in weiter Ausdehnung sich hinziehenden Tauernkämme geschützt. Gerade die Bauart dieser Gebirgsteile, die einer Scheidung zwischen dem Süden und dem Norden außerordentlich förderlich ist und bei denen damals der Charakter des trennenden Waldgebirges noch ganz rein vorgewaltet haben mag, kann den Schluß gerechtfertigt erscheinen lassen, daß hier überhaupt während des ganzen römischen Altertums zwischen dem vollständig südländisch gearteten Gebiet von Virunum und den nördlichen Ostalpenländern, dem heutigen Herzogtum Salzburg, dem Salzkammergut und nördlichem Steiermark, ein größerer Kulturunterschied als jemals später bestanden hat. Jene nördlichen Teile der Ostalpen werden während des ganzen römischen Altertums kaum eine reichliche Bevölkerung besessen und somit auch keiner besonders intensiven Verwaltung bedurft haben. Im anderen Falle hätte es nicht ausbleiben

Digitized by Google

können, daß die ländertrennende Macht des Groß-Glockners sich schon damals aus diesen Gebieten schärfer hervorgehoben haben müßte, denn sobald zu Beginn des Mittelalters die von Norden kommende staatenbildende Arbeit irgendwelcher Art in den Ostalpen eingesetzt hat, ist es sofort jener Gebirgsstock des Glockner gewesen, der dabei als der von der Natur gegebene Orientierungspunkt verwendet und von dem aus die anliegenden Länder mit ihren Grenzen umspannt wurden. Ein Zeichen, wie sehr während des Altertums der südliche Teil der Ostalpenländer gegenüber jenem nördlichen vorgeschritten gewesen sein muß, ist es aber wiederum, daß der südliche Partner des Glockners in den Ostalpen, der Triglav, schon damals der Angelpunkt der römischen Länder, Venetien, Norikum und Pannonien, gewesen ist.

Digitized by Google

X. Kapitel.

Die Alpen während des Unterganges des weströmischen Reiches im fünften Jahrhundert nach Ch.

Die Ereignisse in Norditalien.

Die nächsten großen Erschütterungen, denen die Alpenländer nach den Quadenkriegen ausgesetzt wurden, sind die Kriege der Westgoten unter Alarich und der Scharen des Radagais gegen Westrom gewesen. Diese Kriege stehen nun auch mit dem Auftreten der Hunnen, das wiederum die Veranlassung zu den Bewegungen jener Völker von Anfang an gegeben hatte, in direktem Zusammenhang, und sie bezeichnen auch für die allgemeine Geschichte in mehr als einer Hinsicht einen Wendepunkt. Wohl waren auch schon die früheren Einfälle der Germanen nach Durchbrechung des Alpenwalles in Norditalien ausgelaufen. Waren diese aber in ihrem ganzen Verlauf nur Raub- und Beutezüge ohne feste Absicht und ohne sichere Leitung gewesen, so stellt sich der Zug Alarichs zum ersten Male als ein zu einem ganz bestimmten Zwecke unternommener Feldzug dar, an dessen Spitze auch bei den Germanen eine vom hellen Lichte der Geschichte umstrahlte Gestalt, der Heerkönig der Goten, steht. Alarich ist der erste der germanischen Führer, der dem römischen Staate nicht bloß Heeresleitung gegen Heeresleitung, sondern auch seine eigenen politischen Absichten entgegengesetzt hat. Der Westgotenkrieg unter Alarich führte außerdem zum ersten Male zu einer Belagerung und Einnahme der Hauptstadt Rom durch die Germanen; das Wesentliche bei diesem auch äußerlich sofort in seiner Wichtigkeit in die Augen springenden Ereignis ist es aber, daß jene Einnahme Roms nicht in der zufälligen Kriegslage, sondern ganz eigentlich in der Konsequenz der Tatsachen ihren Grund hatte, die von einer führenden Persönlichkeit ausgenutzt worden war. Aber nicht bloß auf germanischer, sondern auch auf römischer Seite hat diese von gewaltigen Kämpfen ausgefüllte Zeitepoche

Digitized by Google

geschichtlich bedeutende Männer hervorgebracht. Auf der römischen Seite ist es damals die Gestalt des Stilicho, in der sich der Widerstand der alten Kultur verkörpert hat, eine Gestalt, die der geschichtlichen Betrachtung insofern viel interessanter selbst als Alarich sein muß, da Stilicho wie alles Römische in jenen Zeiten der größeren physischen Kraft seiner Feinde gegenüber besonders auf die Hilfsmittel des Menschengeistes, auf überlegene Kriegskunst und Politik, und auf die Macht seiner eigenen Persönlichkeit angewiesen war.

Aber nicht bloß für die allgemeine Geschichte, auch für die Kriegsgeschichte der Alpenländer sind jene Feldzüge epochemachend geworden, die Stilicho in den Alpen selbst und in dem südlichen Vorland des Gebirges geführt hat. Wir können annehmen, daß jene Kriege die ersten wirklichen Feldzüge in den Alpenländern seit den letzten Zeiten der römischen Republik gewesen sind, Feldzüge insofern, als auf dem von den Alpen abhängigen Gebiet zwei Parteien von annähernd gleicher Stärke und beiderseits unter kriegsgemäßer Leitung um die Entscheidung rangen, wenn auch selbst noch in diesen Zeiten die Eigenschaften der wirklichen feldherrnmäßigen Führung viel deutlicher auf römischer Seite, bei Stilicho, als bei den Germanenfürsten Alarich und Radagais hervortreten. In diesem Sinne ist daher Stilicho nächst Hannibal der einzige Feldherr des Altertums, der auf dem Alpenschauplatz gegenüber einem ebenbürtigen Gegner selbständige Kriege geführt hat. Die Unsicherheit und Dürftigkeit der Quellen aber ist eine Erscheinung, der wir während der Völkerwanderung oft genug haben Erwähnung tun müssen, und so ist es auch hier nur jene eine allgemeine Tatsache, die sich für unseren Zweck sicher heraushebt, während der örtliche Verlauf jener Kriege im einzelnen jeglicher noch so fleißiger Rekonstruktion spottet.

Das Gerippe der für unseren Zweck wichtigen Ereignisse, die wir mit dem Namen Stilichos verknüpfen, setzt sich derart zusammen, daß im Jahre 400 nach Ch. zuerst Ostgoten mit Alanen, Vandalen und Sueben vereinigt unter Führung des Radagais in Rätien einfielen, und daß diesem Einfall dann am Ende des Jahres 401 der erste Feldzug Alarichs gegen Italien folgte, der im Jahre 403 mit der Besiegung oder man könnte besser sagen Herausmanöverierung Alarichs aus Italien durch Stilicho endigte. An diese Ereignisse schließt sich dann im Jahre 404 ein neuer, gleichfalls durch Stilicho abgeschlagener Einfall des Radagais in Italien und besonders im Jahre 406 der große Durchbruch der Vandalen, Alanen und Sueben nach Gallien und Spanien an, von denen der letztere dann wiederum den Anstoß zu dem zweiten erfolgreichen Angriff Alarichs auf Italien gegeben hat, in dessen Verlauf die Hauptstadt Rom belagert wurde. Ein Zusammenhang der nördlich der Alpen und über den Rhein gehenden Bewegungen der Völkerwanderung mit denjenigen, die sich südlich der Alpen ihren Weg zu bahnen suchen, ist also jetzt mehr oder weniger zu erkennen; man merkt demnach auch darin den bewußten persönlichen Einfluß, der jetzt in der Leitung der Kriegszüge bei den Germanen einigermaßen Platz gegriffen hat.

Digitized by Google

Die Feldherrntätigkeit Stilichos in den Alpen beginnt somit im Jahre 401, als dieser zunächst gegen die Scharen des Radagais zu kämpfen hatte. Für die Bestimmung des Schauplatzes innerhalb des Gebirges, auf dem jene Kämpfe stattgefunden haben, bleibt uns zunächst aber mit absoluter Sicherheit nur der Name Rätien übrig, da wir allerdings von einem Einfall in dieses Land hören. Aber schon darüber, ob jener Einfall von Norden oder Osten her dorthin gelangt ist, könnte man zweifelhaft sein, obgleich der Name der Goten bei der Zusammensetzung der in Frage kommenden feindlichen Völker genannt wird, und diese Goten nicht die Westgoten Alarichs, sondern nur Ostgoten gewesen sein können, die damals in Pannonien saßen. Ein von Pannonien her auf Rätien gerichteter Angriff kann aber nur den Weg von Osten her durch das Drautal und durch Norikum genommen haben. Zu dieser Annahme paßt auch die allerdings ganz vereinzelt dastehende Tatsache, daß durch die Ausgrabungen an der Stelle der alten römischen Stadt Gurina (im Obergailtal und im Bereich des Pustertales, das eben nach Rätien hinüberleitet) mit absoluter Sicherheit festgestellt worden ist, daß dieser Ort um das Jahr 400 nach Ch. zerstört worden ist, und somit gerade in jenen Zeiten wirklich einmal eine feindliche Invasion Norikums stattgefunden haben muß.

Während jener Ereignisse ist dann auch Alarich zielbewußt aus dem südlich von Pannonien gelegenen Illyrien aufgebrochen, um „auf der gebräuchlichen Linie“ — so drückt sich der römische Dichter Klaudian aus, dem wir noch das meiste von diesen Ereignissen verdanken — über die julischen Alpen von Emona her in Italien einzudringen. Dieser erste Feldzug Alarichs ist zunächst ganz schulgemäß für alle Zeiten weiter verlaufen. Auf erfolgreiche Grenzgefechte am Timavus folgte seitens der Goten zunächst die Belagerung Aquilejas, dann die Besetzung Venetiens und schließlich das Vordringen nach der Lombardei, in deren Mittelpunkte Mailand sich der Sitz der römischen Regierung in Gestalt des Kaisers Honorius selbst befand. Erst zu jenem Zeitpunkte nun, an dem die Lage dieser von den Westgoten vollständig zernierten Stadt schon äußerst bedrohlich geworden war, greift die Feldherrntätigkeit Stilichos auch in Italien wieder in die Ereignisse ein.

Dieser war gleichfalls noch am Ende des Jahres 401 in eiligem Marsche und auf dem kürzesten Wege von Rom aus über Mailand nach Rätien abgegangen, um dort zunächst Ruhe zu schaffen. Wir wissen, daß Stilicho, wie es damals gebräuchlich war, zunächst zu Schiff den Komer-See durchquerte, um dann von hier aus den Weg über eine der bündner Heerstraßen nach Norden einzuschlagen. Klaudian hat diesen Alpenübergang ganz anschaulich geschildert: Die eisige Kälte, die unsicheren Pfade, die Lawinen, die Menschen und Zugtiere in ein nasses Grab hinabrissen. Alle diese Einzelheiten passen tatsächlich ganz gut auf den Weg über den Splügen, wie auch die Zielgerechtigkeit dieser Heerstraße der Eile entspricht, von der Stilicho damals vorwärts getrieben wurde, und wenn wir

Digitized by Google

bei dieser ganzen Erzählung auch einiges auf die dichterische Ruhmredigkeit Klaudians setzen müssen, so bleibt doch jedenfalls so viel übrig, daß dieser Zug damals ein unter den schwierigsten Verhältnissen und schon in vorgerückter Jahreszeit ausgeführter Alpenübergang gewesen sein muß, durch den es Stilicho wirklich gelang, plötzlich im Herzen Rätiens zu erscheinen und hier zunächst auf irgendwelche Weise der Unruhen Herr zu werden.

Wichtiger und unendlich folgenschwerer, nicht nur für die Alpenländer sondern auch für das Schicksal des ganzen römischen Weltreiches, sind aber dann die Maßregeln geworden, die Stilicho in unmittelbarem Anschluß an diesen Kriegszug getroffen hat. Mit dichterischem Hochgefühl erzählt Klaudian, wie damals Stilicho sein Heer auf dem Boden Rätiens reorganisierte und zu diesem Zwecke sämtliche verfügbaren römischen Truppen Mitteleuropas, von Brittanien, von den Rheinlanden und aus den Alpenländern, zu sich heranzog, um mit der gesamten römischen Streitmacht dann wieder südlich gegen Alarich in die Poebene hinab vorzubrechen. Es ist wiederum ein Zeichen, welche Sicherheit im Funktionieren auch damals noch dem ganzen römischen Armeeapparat innegewohnt hat, da alle diese Abteilungen sich nun auch wirklich bei Stilicho in Rätien vereinigten. Da aber Stilicho erst im Frühjahre wieder nach der Lombardei abrückte, und es außerdem durchaus der Tatkraft desselben entspricht, daß er den Befehl zu jenem Zusammenrücken bereits im Herbste zuvor, bei seinem Aufbruche aus Italien erlassen haben kann, so reichte diese Zeitspanne wenigstens vollkommen aus, um selbst die entferntesten jener Truppenteile noch rechtzeitig bei ihm eintreffen zu lassen.

Inzwischen waren die Goten unter Alarich weiterhin mit der Belagerung des festen Mailands beschäftigt, hinter dessen Mauern Honorius ängstlich die Hilfe Stilichos erwartete. Die erste erlösende Tat dieses Feldzuges römischerseits wurde nun jetzt der erfolgreiche Übergang Stilichos über die Adda, der diesen von den Goten, die schon westlich des Flusses standen, streitig gemacht wurde. Wir können also aus dieser Situation wenigstens das eine mit Sicherheit folgern, daß damals Stilicho keinesfalls von den bündner Pässen, die sämtlich westlich der Adda in Como auslaufen, sondern östlicher, vom Brennergebiet aus, zurückgekommen sein muß. Aber auch der Jahreszeit, in der dieses Hervorbrechen aus den Alpen geschah, können wir einigermaßen nachkommen. Stilicho besiegte die Westgoten dann bei Pollentia. Aus dem Zeitpunkte dieser Schlacht, die ein ganzes Stück südwestlich Mailand und am Ostertage des Jahres 402 nach Ch. — 6. April — stattfand, können wir also entnehmen, daß der Marsch des römischen Heeres damals im Frühjahre, der schwierigsten Jahreszeit für Märsche im Hochgebirge, vor sich gegangen sein muß.

Auf die Schlacht von Pollentia folgte zunächst seitens Alarichs eine Räumung Oberitaliens in derselben Linie, auf der er eingerückt war, ein Zurückweichen, das durch ein neues siegreiches Treffen, das Stilicho den Goten in der mittel-

Digitized by Google

sten oberitalienischen Entscheidungszone, bei Verona, lieferte, in eine schärfere Gangart gebracht wurde. Auch bei diesen Bewegungen spielen die nördlich benachbarten Alpen insofern eine Rolle, als die alten Schriftsteller hier erwähnen, daß Alarich jetzt den Versuch machte, mit seinem geschwächten Heere von der geraden Rückzugslinie über Aquileja nach Illyrien abzugehen und nördlich nach Rätien auszuweichen. Stilicho dagegen, dem es damals wohl ganz besonders darauf ankommen mußte, die Westgoten in keine anderen als in ihre alten Sitze in Illyrien zurückzudrängen, wußte diese Absicht glänzend zu verhindern, indem er Alarich zuvorkam und vor ihm die „Alpenpässe" d. h. wohl die Defileen an dem südlichen Austritt der rätischen Alpenstraßen in die Ebene besetzte. Auch in diesem Falle sind wir über die genaueren Örtlichkeiten überhaupt nicht unterrichtet. Wenn Alarich aber von Verona aus nach Rätien abziehen wollte, so können die hier in Frage kommenden Eintrittsrouten keine anderen als die Brennerstraße und die Straße durch das Suganatal gewesen sein. Stilicho hat dann aber nicht nur den beabsichtigten Rechtsabmarsch Alarichs verhindert, sondern jenen auch mit seinem ganzen Heere eingeschlossen, so daß der Erfolg möglicherweise so groß gewesen ist, daß das Schicksal der Goten gänzlich dem Willen Stilichos ausgeliefert war.

An diesem Punkte zeigt die damalige Kriegslage einigermaßen Ähnlichkeit mit derjenigen wie sie im Sommer 1796 in demselben Gebiet zwischen Bonaparte und Wurmser vor der Schlacht bei Bassano sich entwickelt hat, wenigstens insofern als Bonaparte, der ebenso wie Stilicho von Westen, von Mailand her kam, sich gleichfalls nicht scheute, jene Basis aufzugeben und dann lediglich durch die Schnelligkeit seiner nördlich im Gebirge ausgeführten Bewegungen das Gebäude der Absichten des Feindes über den Haufen warf. Ob freilich das Verfahren Stilichos damals von derselben Kühnheit wie später dasjenige von Bonaparte erfüllt gewesen ist, kann deshalb zweifelhaft sein, als den Römern auch hier, wie so oft in ihren Kämpfen gegen die Germanen auf dem Boden Norditaliens, der Vorteil zur Seite stand, daß sie sich in einem ihnen ganz wohlbekannten Gebiet bewegten. Wir wissen, daß Stilicho aber trotzdem seinen großen militärischen Erfolg nicht ausgenutzt hat, insofern er Alarich gestattete, einfach nach Illyrien wieder abzuziehen. Die Gründe, die Stilicho hierzu bewogen haben, werden gewöhnlich darin gesucht, daß er es sich damals noch vorbehalten wollte, die Macht Alarichs zu gelegener Zeit gegen Ostrom zu verwenden; vielleicht mag es ihm aber auch bloß genügt haben, endgültig ein Zusammenfließen der Angriffsbewegung Alarichs mit derjenigen der Völker des Heerführers Radagais verhindert zu haben. Denn ein weiteres Motiv für das Verfahren, hier weitere Kämpfe zu vermeiden, kann auch in der von den Römern in ihren letzten Zeiten so meisterhaft geübten Ökonomie der Kräfte gesucht werden, eine Erwägung, die gerade einem so hervorragenden Militär wie es Stilicho war besonders nahe gelegen haben mag.

Denn schon im Jahre 404 nach Ch. machte es sich wiederum nötig, das

Digitized by Google

römische Heer von neuem gegen Radagais einzusetzen, der von Rätien oder von den julischen Alpen her in Italien eingedrungen war. Wichtig bei diesem Zuge und ebenso bei dem zweiten erfolgreichen Einfalle Alarichs vom Jahre 409 nach Ch. ist es besonders, daß diese Züge von Anfang an die für Rom viel gefährlichere Richtung direkt südlich nach der Mitte der Halbinsel einschlugen. Der Erfolg des zweiten Feldzuges Alarichs, der diesem schließlich ganz Italien ausliefern sollte, wird aber vor allem dadurch verständlich, daß Stilicho inzwischen ermordet worden war und den Goten somit kein ebenbürtiger römischer Führer mehr gegenüberstand. Auch dieser zweite Einfall bewegte sich zunächst auf der bekannten Linie von Emona aus über die Julischen Alpen durch Venetien; Alarich gelang es aber dann, ebenso wie später Narses während des Ostgotenkrieges, südlich auf Ariminum einzulenken, ein Entschluß, der für den ganzen weiteren Verlauf des Krieges entscheidend geworden ist. In bezug auf die Alpenländer ist hier noch zu erwähnen, daß in den Verhandlungen zwischen Alarich und der römischen Regierung, die der Eröffnung dieses Feldzuges vorangingen, die Abtretung Norikums an die Goten eine Rolle gespielt hat; auch damals noch wurde also Norikum ebenso wie Rätien als eine durchaus zum römischen Reiche gehörige Provinz betrachtet.

Es ist keine geschichtlich überlieferte Tatsache, wohl aber eine aus der ganzen damaligen Lage sich ergebende Annahme, die deshalb auch allen mit jener Zeit beschäftigten Forschern immer wieder ganz von selbst entgegentreten mußte[28]), daß, nachdem Stilicho in der Not des Augenblicks einmal alle jene im Norden Europas stehenden römischen Besatzungstruppen nach Italien abgeführt hatte, der römische Staat nun auch niemals wieder so zu Kräften gekommen ist, um seine Legionen wieder in ihre alten Positionen zurücksenden zu können. Jenes Ereignis muß daher als derjenige Zeitpunkt angesehen werden, an dem die Macht Westroms ebenso am Rhein wie in den nördlichen Vorlanden der Alpen tatsächlich zu existieren aufgehört hat. Noch aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Ch. ist ein römisches Garnison-Verzeichnis, die bekannte notitia dignitatum, erhalten, aus dem ganz deutlich hervorgeht, wie damals noch ganz Tirol und Oberbayern von einem wohldurchdachten Netz römischer Besatzungstruppen überzogen gewesen ist. Es mag eine dankbare Aufgabe sein, die einzelnen Orte jenes Verzeichnisses genauer zu bestimmen; für die Geschichte der Alpenländer ist das Dasein desselben jedoch allein schon infolge der aus ihm klar hervorgehenden allgemeinen Tatsache wichtig, daß etwa bis um das Jahr 400 nach Ch. der Donaustrom von Abusina (am Einfluß der Altmühl in die Donau) über Castra Batava (Passau) bis Lauriacum nicht bloß nominell sondern auch in Wirklichkeit die Nordgrenze des römischen Reiches gebildet hat. Dieser ganze lebendige Verteidigungsapparat ist aber dann im folgenden Jahrhundert plötzlich wie vom Erdboden verschwunden, und schon im Jahre 406 nach Ch.

Digitized by Google

bei dem großen nordwärts der Alpen gegen Gallien gerichteten Zug der Vandalen ist von ihm nichts mehr zu spüren.

Auch durch diese Betrachtung kommen wir daher auf die Schlußfolgerung, daß etwa vom Jahre 400 nach Ch. ab nur noch die Nordtiroler und Salzburger Alpen selbst als schützender Wall des Südlandes von den Römern besetzt geblieben sind, während alles Land nördlich desselben für das römische Reich als verloren betrachtet werden muß. Hierbei ist freilich hervorzuheben, daß jenes Verschwinden der römischen Besatzungen nicht etwa auch einer völligen Säuberung romanischer Bewohner und einem gänzlichen Aufhören südländischen Lebens in diesen Gebieten gleichzuachten ist. Wir haben im Gegenteil auch für die folgenden Zeiten noch einige Spuren römischer Besatzung in diesen Donaulandschaften. Auffallen muß es zwar, daß damals gerade von der größten Grenzfestung Oberbayerns, von Regensburg, eine Zeit lang alle Kunde fehlt, während Passau und Quintana (Künzen bei Pleiting) als Römerposten notdürftig weiterbestanden haben müssen. Der bürgerlichen Niederlassung der Römer in Kempten war schon während der Alemannenkriege am Anfang des vierten Jahrhunderts nach Ch. das Lebenslicht ausgeblasen worden, aber noch im siebenten Jahrhundert muß das dortige Kastell auf der Burghalde, freilich elend genug, bewohnt gewesen sein [29]). Auch in Augsburg hat zunächst schon die christliche Tradition eine Kette vom römischen Altertum bis zum frühen Mittelalter gelegt; das Wichtigste für jede Geschichtsauffassung ist hierbei jedoch die Tatsache, daß jene Kunde durch die Reihe der Münzfunde, die an diesem Platze gemacht worden sind, durchaus ihre wissenschaftliche Bestätigung gefunden hat [30]). Besonders zäh hat sich ferner nördlich der Alpen die südländische Kultur zunächst noch an die Stätte von Lauriacum (Lorch) angeklammert und nach der Aufgabe Carnuntums mag gerade während des fünften Jahrhunderts nach Ch., als jenen Gebieten der militärische Schutz des römischen Staates verloren gegangen war, allein diese Stadt das feste Bollwerk geblieben sein, das hier den von den Germanen bedrängten romanischen Bewohnern den letzten Halt gewähren mußte. Selbst im Jahre 540 nach Ch. muß jene Stadt noch leidlich bewohnt gewesen sein [31]), und erst zwei Jahrhunderte später (738 nach Ch.) wurde dieses alte Lauriacum von den Avaren, dann aber derart, zu Grunde gerichtet, daß der Platz zu derselben Lebenskraft wie er sie im Altertum besessen hatte, auch in den späteren Zeiten nie wieder emporkommen konnte.

Als Zerstörer Juvavums werden gewöhnlich die Heruler und als Zerstörungsjahr das Jahr 476 nach Ch. angenommen. Unwichtig ist bei dieser Kunde, ob es mit diesem Zeitpunkt und jenem Volke wirklich seine Richtigkeit hat, wichtig dagegen das Bild der gründlichen, erbarmungslosen Zerstörung, das uns heute aus den Ruinen Salzburgs entgegentritt. Wenn heutzutage auch nicht die geringste Nachricht von den Ereignissen auf uns gekommen wäre, die einst der Zerstörung des Heidelberger Schlosses vorangingen, so würden wir trotzdem allein aus der

Digitized by Google

Pracht der dortigen Ruinen die Schärfe der Gegensätze, die Planmäßigkeit und Erbitterung herleiten können, die damals den Arm der Zerstörer führte. Ein gleiches gilt aber auch von dem Zustand der Ruinen Juvavums, der das Vorangehen heißer Kämpfe und eines heftigen Widerstandes vor diesem Ereignis zur Gewißheit macht. Gleiche Kriegesschrecken, die in jenen Zeiten über jene Gegenden hinweggegangen sein müssen, veranschaulichen auch die Funde von Westerndorf in der Nähe Rosenheims, wo die Grabungen die deutlichen Reste einer großen römischen Töpferei und Ziegelwarenfabrik aufgedeckt haben und wo sich noch die aufgeschichteten römischen Kupfermünzen in Unzahl vorfanden, die zur Auszahlung an die dort beschäftigten Arbeiter bestimmt waren. Auch ein großer Fund römischer Silbermünzen in Niederaschau liefert ein ähnliches Bild, und es ist natürlich, daß durch diese Ereignisse auch alle jene Betriebe, durch die nicht nur das Kulturvolk der Römer, sondern auch schon die Kelten jene Gegenden ununterbrochen ausgebeutet hatten, wie die Steinbrüche am Untersberg in Salzburg, der Salzbergbau in Salzburg und Hallein und der Goldbergbau im Gasteiner Tal in einen jahrhundertelangen Schlummer geraten mußten.

Trotz aller dieser Ereignisse, die somit das Aufhören der römischen Kultur in Süddeutschland veranschaulichen, ist es in bezug auf die Voraussetzungen, von denen dann hier das Völkerbild am Anfang des Mittelalters ausgeht, von Wesenheit, daß gerade dieser Teil Oberdeutschlands von der Enns bis zur Iller während des fünften Jahrhunderts bis tief in das sechste Jahrhundert nach Ch. hinein nicht der eigentliche Wohnplatz irgend eines germanischen Volkes geworden sein kann, sondern in der Hauptsache fast volksleer gewesen sein muß. Um das Jahr 476 nach Ch., beim Untergange des weströmischen Reiches läuft die Westgrenze des von den Ostgoten und annähernd dann auch diejenige des von den Langobarden besetzten Gebietes entlang der Westgrenze der alten römischen Provinz Pannonien bis herauf nach Vindobona. Auch dieses ist ein Beweis für die Unfertigkeit und Flüssigkeit aller während der germanischen Völkerwanderung entstandenen staatlichen Gebilde; denn der Fall, daß Wien, damals Fabiana genannt, und Carnuntum Grenzfesten und Ausfallstore des Ostens gegen den Westen Europas gewesen sind, ist eine Erscheinung, die sonst niemals wieder in der Geschichte hervorgetreten ist und die einen vollständigen Niedergang der Kulturmacht des übrigen Erdteils zur Voraussetzung hat.

Es ist schon gesagt worden, daß vom Beginn des fünften Jahrhunderts an die germanische Völkerwanderung ihre Hauptrichtung um die Ostalpen herum nach Südwesten zu einschlug. Seit dieser Zeit nehmen die Völkerzüge, die von der Wiener Ebene ausgehend sich durch Pannonien über die Julischen Alpen nach Italien hineinbewegen, nun auch fast sämtlich den gleichen regelmäßigen Verlauf. Die Reihenfolge der Völker selbst aber, die, jetzt nicht mehr wie früher durch vorangegangene Grenzkriege aufgehalten und geschwächt, zunächst dicht massiert in Pannonien sitzen, dann auf den Kriegsschauplätzen südlich der Alpen

Digitized by Google

in Oberitalien kämpfen und die Herrschaft ganz Italiens antreten, um hierauf wieder von dem nächstfolgenden abgelöst zu werden, liefert ein gedrängtes aber vollständig ausreichendes Bild der Gesamtheit der Ereignisse, die damals die Geschichte Europas erfüllt haben. Die Lebensbeschreibung des Heiligen Severin († 482), der am Kahlenberge bei Wien den künftigen Herrscher Italiens Odoaker mit seinen Rugiern beim Überschreiten der Donau vor seinem Weitermarsch zum Christentum bekehrte, macht es zunächst deutlich, wie in jenen Zeiten das Christentum schon überall an der Arbeit war; nicht minder zeigt sie aber auch den Punkt an, von dem aus die Völker damals in die neue Richtung einzuschwenken pflegten. Ein wichtigeres und zuverlässigeres Bild von der unerbittlichen Art der Kriegsführung dieser Zeit bietet uns jedoch eine Schilderung des griechischen Geschichtsschreibers Herodian, die eben in jenen heiß umstrittenen Gebieten jenseits der Julischen Alpen, um Emona, spielt. Jene Erzählung hat zwar im besonderen die Ereignisse im Jahre 238 nach Ch. bei der Verteidigung Aquilejas gegen das Andringen des Kaisers Maximinus Thrax zum Gegenstand; sie kann aber in ihrer Art auch ohne weiteres für alle Kriege dieser Periode angenommen werden.

Soweit wir sehen können, finden wir in der Geschichte keine zweite Periode, in der sich wie während der germanischen Völkerwanderung Krieg und Zerstörung in solcher zeitlicher Ausdehnung und deshalb auch in solcher entsetzlicher Schwere über die Menschheit gehäuft haben. Eine annähernd ähnliche Epoche, die dem Gedächtnis der Jetztzeit nur viel näher gerückt ist, findet sich allein während des dreißigjährigen Krieges in Deutschland, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß gerade innerhalb dieser Zeit sich Erscheinungen der Verwilderung und Verzweiflung der von dem Krieg betroffenen Menschheit finden, die an diejenigen während der germanischen Völkerwanderung einigermaßen heranreichen. Jedenfalls muß auch schon in jenen Zeiten die Erwartung des Durchmarsches einer feindlichen Armee für die betroffenen Gebiete den Stillstand alles Lebens in meilenweiter Entfernung und das Eintreffen derselben eine Zerstörung alles Wohlstandes auf Jahre hinaus bedeutet haben, wenn wir Herodian erzählen hören, wie im westlichen Pannonien, das in seiner ganzen Ausdehnung als Vorglacis Aquilejas betrachtet wurde, vor der Ankunft des Feindes die Bewohner des offenen Landes mit Hab und Gut, mit Pferden und Wagen sämmtlich in den Städten verschwanden, und außerhalb jeder festen Mauer alle Spuren des Lebens so gründlich erstarben, daß Bäume und Brücken zerschlagen, die Getreidefelder und Wiesen vor der Zeit gemäht und die Gärten vernichtet wurden.

Überhaupt war in jenen Jahrhunderten Pannonien stets der Plan, auf dem der künftige Schrecken Italiens auf der Lauer saß, und von wo aus sich, wie von dem auf der Pfanne gehäuften und entzündeten Pulver, ein Feuerstrom über dieses Land ergoß. Abgesehen von den Kämpfen zwischen den westlichen und östlichen Gegenkaisern, wie derjenigen vom Jahre 238 und derjenigen vom Jahre

Digitized by Google

394 nach Ch. zwischen Theodosius und Eugenius, kommt für das Eindringen der feindlichen germanischen Völker jene Richtung bei den Markomannen und Quaden und bestimmt bei den Westgoten unter Alarich in Frage, denen sich dann der Reihe nach im Jahre 452 nach Ch. die Hunnen unter Attila, die Rugier unter Odoaker und im Jahre 489 nach Ch. die Ostgoten unter Theodorich angeschlossen haben. Diesen folgten das oströmische Heer unter Narses und im Jahre 568 nach Ch. die Langobarden, deren Einmarsch der einzige ist, von dem wir durch den langobardischen Geschichtsschreiber Paulus Diakonus näheres wissen. Paulus Diakonus hat uns den historischen Moment ganz anschaulich überliefert, wie unmittelbar vor dem Betreten des heiligen Italiens und dem Überschreiten des Isonzo der Langobardenkönig Alboin mit seinem Gefolge auf einen aussichtsreichen Berg an den Ausläufern des Karstes, wahrscheinlich den Monte S. Michele[32]), stieg und von hier aus auf das Land seiner Sehnsucht herabblickte.

Aber jener Völkerkanal blieb auch lange nach den Langobarden noch im Gebrauch, als die germanische Völkerwanderung ausgelaufen war und sich an dieselbe bereits die der Slaven angeschlossen hatte. Auf dem gleichen Wege gelangten zu Beginn des siebenten Jahrhunderts die Avaren bis tief nach Venetien hinein, und auch die südlichste Kolonne der Slaven bewegte sich in der gleichen Richtung, um schließlich geräuschlos und massenhaft mit ihrer Spitze an der Wippach, mitten zwischen den Türpfosten Italiens, halten zu bleiben. Das letzte dieser Völker, die auf jene Weise nach Westen vordrangen, sind dann die Ungarn gewesen, deren Spuren man im Mittelalter bis tief in der Mitte der Halbinsel z. B. in Bologna begegnen kann, wo im Jahre 903 nach Ch. von ihnen u. a. die Kirche Santo Stefano zerstört wurde. Um das Jahr 1000 nach Ch. wird die alte Birnbaumer Straße in Italien allgemein „die Straße der Ungarn“ genannt. Wie ein Ausdruck der Verzweiflung kündet sich diese Benennung an, und sie ist treffend geeignet, das Wesen jener Straße zu charakterisieren, die damals acht Jahrhunderte hindurch nicht von der Bestimmung gelassen hatte, die Invasionslinie des Ostens gegen den Westen abzugeben.

Die Schicksale jedes einzelnen der an diesem weiten Wege gelegenen Orte wissen nun auch in furchtbarer Deutlichkeit den wirklichen Charakter dieser Geschichtsperiode zu illustrieren. Bei dem im Herzen Pannoniens gelegenen Pettau zeigt die Art der Münzfunde ohne weiteres den Wechsel der Zeiten an; denn dieselben sind dort für das dritte und vierte Jahrhundert nach Ch. noch sehr reichlich vorhanden, während sie dann vom Beginn des folgenden Jahrhunderts ab sehr spärlich werden. In der Mitte des fünften Jahrhunderts wurde ganz Pannonien vom römischen Kaiser Theodosius definitiv an die Hunnen abgetreten. Aus dieser Tatsache mag es daher herzuleiten sein, daß die Zerstörung Pettaus und Cillis, beides Städte, die zu Pannonien gehörten, nicht schon durch die Hunnen erfolgt ist. So wurde Pettau erst im Jahre 475 nach Ch. von den

Digitized by Google

Herulern und dann nochmals 825 von den Bulgaren zerstört, während Cilli den Slaven zum Opfer fiel. Wir können jedoch annehmen, daß jene Völker dort nicht so gründlich wie vorher die Hunnen an anderen Stellen das Vernichtungswerk besorgt haben, weil einerseits noch während des Mittelalters die römischen Ruinen Cillis in auffallender Ausdehnung und Pracht aufrecht gestanden haben und andererseits die Weiterexistenz Pettaus als befestigten Ortes und unter Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem griechischen Osten während der folgenden Jahrhunderte verbürgt ist[33]). Emona gehörte dagegen nach römischer Auffassung stets zu Italien und deshalb fiel es den Hunnen bei ihrem großen Einfall vom Jahre 452 nach Ch. zuerst zum Opfer. Jene Arbeit muß aber damals ebenso wie bei Aquileja äußerst gründlich von den Hunnen besorgt worden sein, weil Emona nachher Jahrhunderte lang wüste gelegen hat und erst im Mittelalter eine völlige Neugründung dieses Ortes erfolgen konnte.

Von Laibach westwärts kommen wir dann auf den heiß umstrittenen Mittelpunkt dieser Linie, auf die Gegend von Aquileja. Östlich dieser Stadt fließt der Timavus-Isonzo zum Meere, und nur nach einem Überschreiten dieses Flusses konnte daher ein Angriff auf Aquileja selbst von Osten her stattfinden. So fand deshalb hier 238 nach Ch. Maximin die Brücke zerstört, wodurch für ihn ein dreitägiger Aufenthalt verursacht wurde und an den Ufern jenes Flusses fielen dann auch die Entscheidungen zwischen Theodosius und Eugenius und zwischen Theodorich und Odoaker. Der Untergang von Aquileja als Großstadt ist aber wie der von Laibach bei dem großen Einfalle der Hunnen unter Attila erfolgt. Der Sage nach ließ Attila in Udine den Hügel aufwerfen, auf dem heute das Kastell steht, um von ihm aus das Schauspiel des brennenden Aquilejas anblicken zu können. Wenn jene Kunde auch ohne weiteres den Stempel der Ungenauigkeit an sich trägt, so ist der Sinn, der durch sie nach Ausdruck ringt, doch nichts weniger als unhistorisch. Die Markomannen und Quaden, Maximinus und Julian, und die Westgoten unter Alarich hatten vorher Aquileja vergeblich angegriffen, aber erst den Hunnen gelang die regelrechte Zerstörung der Stadt, und das Verschwinden Aquilejas vom Erdboden versinnbildlichte daher damals vollends den Sieg der Unkultur über eine jahrhundertelange Arbeit der alten Welt. Jener Eroberung durch die Hunnen ist damals eine drei Monate lang währende Belagerung der Stadt vorausgegangen. Dieses erklärt zur Genüge nicht nur die Erbitterung, die dann im Augenblick der Eroberung bei den Belagerern sich Luft machen mußte, sondern auch die Stärke dieser Festung selbst. Was für Antäus die Erde war zunächst für Aquileja das Meer gewesen; denn ebenso wie bei Stralsund während seiner Belagerung im dreißigjährigen Kriege, bestand auch die Hauptstärke Aquilejas in seiner Lage am offenen Meere, mit dem es durch Lagunen, die jetzt versandet sind, verbunden war. Außerdem war der Boden um Aquileja selbst sehr fest, so daß er alle Belagerungsarbeiten und vor allem ein Hauptmittel der alten Belagerungskunst, den Bau von Minen, sehr erschwerte.

Digitized by Google

Dieser Zeitpunkt der Eroberung Aquilejas ist nun auch die letzte Grenze, die für das Weiterbestehen aller anderen römischen Siedelungen in der Umgebung jener Stadt angenommen werden kann, wie von Pucinum (Duino), Silicianum (Salcano), und der Thermalquellen an der Stelle Monfalcones, die noch Peutingers Tafel eindringlich hervorhebt.

Auf die Rechnung jenes Hunneneinfalls wird ferner auch die erste wirkliche Eroberung von Verona und der Untergang von Altinum gesetzt. So sehr die Kunde aus dem Altertum es zur Gewißheit macht, daß Altinum eine große Handelsstadt und als Vermittlerin des Seeweges von Ravenna her nach dem Norden ein bedeutender Knotenpunkt des Verkehrs gewesen sein muß, so wenig sind wir doch gerade über die genaueren Schicksale dieser Stadt unterrichtet. Anders verhält es sich dagegen mit Verona. Dieses war schon vorher während der Kriege der römischen Gegenkaiser (249 nach Ch. Decius gegen Philippus, 312 Konstantin gegen Pompejanus) und ebenso während der von Norden und Osten kommenden Germaneneinfälle bestürmt und belagert worden. Am schwersten mag es aber auch damals unter Attila gelitten haben. Bei Verona, das uns heute noch wie kaum eine andere Stadt Oberitaliens eine Fülle altrömischer Denkmäler zeigt, ist aber gerade hervorzuheben, daß es sich überhaupt seit seinem Eintritt in die Geschichte stets auf der Höhe eines wichtigen Ortes und wirklichen Verkehrsmittelpunktes erhalten konnte. Der Grund hierfür ist eben das doppelte Gesicht dieser Stadt; denn diese ist nicht nur eine Pforte der Alpen in nord-südlicher, sondern nicht minder auch eine Verkehrszentrale in ostwestlicher Richtung. In den letzten Zeiten der germanischen Völkerwanderung, in denen die Invasionen von Osten kamen, war Verona daher gerade derjenige Punkt, an dem die Hauptentscheidungen über jene Kriege zu fallen pflegten. So fanden, wie wir schon gesehen haben, hier im Jahre 403 nach Ch. jene Kämpfe zwischen Stilicho und Alarich statt und auch im Jahre 489 nach Ch. wurde Odoaker hier von den Ostgoten besiegt. Damals hat also Verona bereits in der Hauptsache ebendasselbe Gesicht gezeigt wie es auch in der Kriegsgeschichte der letzten Jahrhunderte wieder bekannt geworden ist, in der die Parteien gleichfalls in ostwestlicher Front gegeneinander zu stehen pflegten, während die Stadt im Mittelalter zumeist nur ihre Bedeutung als Alpenpforte für die in nordsüdlicher Richtung laufenden Kriegszüge hervorgekehrt hat. Auch Mailand vermochte das durch die Hunnen heraufgeführte Unwetter damals noch mit einer vorübergehenden Plünderung zu überstehen und sich bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts nach Ch. zunächst unausgesetzt als Zentrum Norditaliens zu erhalten, so daß es noch von Prokop, dem Geschichtsschreiber des Ostgotenkrieges, als besonders bedeutend namhaft gemacht werden konnte. Die Stadt wurde von ihrem Schicksal erst im Jahre 539 nach Ch. erreicht, als sie von den Ostgoten dem Erdboden gleich gemacht und die ganze Einwohnerschaft getötet oder in die Sklaverei verkauft wurde, ein Ereignis, durch das Mailand dann seine Vormachtstellung

Digitized by Google

in der Lombardei auf Jahrhunderte hinaus einbüßte und an Pavia abgeben mußte.

Auch jener Einfall Attilas vom Jahre 452 nach Ch. ist im Grunde jedoch resultatlos verlaufen, weil die Hunnen schließlich Italien ebenso rasch wieder verlassen mußten wie sie nach dorthin gekommen waren. So sehr daher jene durch die Hunnen ausgeführten Verheerungen auch dazu beigetragen haben mögen, den Wohlstand des alten römischen Venetiens zu knicken, so blieb es doch erst einem späteren Volke, den Langobarden, vorbehalten, jener alten bewundernswerten Kultur hier wirklich den Todesstoß zu versetzen. Der Name der Langobarden ist für die Geschichte des ersten Mittelalters besonders mit der Aufrichtung der ersten wirklich dauerhaften germanischen Herrschaft über Italien verknüpft, von der dann weiterhin die Entstehung einer kräftigen, lebensfähigen norditalienischen Nation ihren Ausgang nehmen konnte. Neben diesem dürfen jedoch auch diejenigen Ereignisse nicht übersehen werden, die der Aufrichtung der langobardischen Herrschaft in Norditalien vorangegangen sind und die für jene Leistungen erst Platz geschaffen haben; denn gerade die Langobarden sind es gewesen, die vielleicht das größte Zerstörungswerk in Norditalien ausführten, eine Tatsache, die die harmlos klingende, fast patriotische Schreibweise ihres Geschichtsschreibers Paulus Diakonus leicht übersehen läßt. Auf die Langobarden kommt die Vernichtung von Opitergum und Vicenza, vor allem aber die Eroberung von Padua, das im Jahre 601 nach Ch. durch den Langobardenkönig Agiloif in furchtbarer Weise zerstört wurde und seitdem nie wieder zu seiner früheren Blüte gelangt ist. Erst seit jener Zeit hat sich daher das antike Kulturbild Norditaliens vollständig verändert. Die alten Römerstädte liegen jetzt fast sämmtlich in Trümmern, und Pavia, das vorher nur ein unbedeutendes römisches Municipium (Ticinum) gewesen war, ist zur Hauptstadt des sich über Italien ausbreitenden neuen Langobarden-Reiches geworden.

Ein Blick auf die Karte lehrt es ohne weiteres, wie alle diese Ereignisse sich von Emona her in einiger Entfernung entlang der adriatischen Meeresküste oder wenigstens geradeaus landeinwärts auf Verona zu bewegen mußten, und es ist daher schon aus dieser Situation erklärlich, daß das dicht nördlich benachbarte aber trotzdem seitab liegende Gebiet d. h. der Fuß der Venetianer Alpen und diese selbst weit mehr von jenen Invasionen verschont bleiben konnten. Nach den Langobarden sind es noch die Avaren, die gleichfalls in Venetien eingebrochen sind. Den Spuren jenes leicht beweglichen sarmatischen Volkes begegnen wir nun aber auch in jenem nördlichen Gebiet. Im Jahre 611 nach Ch. wurde von den Avaren das alte Forum Julii=Cividale verbrannt, die letzte bedeutende Römergründung Venetiens, die bisher von den Verheerungen jener Zeiten verschont geblieben war. Die Slaven gaben Cividale dann den Namen Altstadt. Es ist dies aber gerade ein Beweis, daß jene Zerstörung durch die Avaren nicht nachhaltig gewirkt haben kann, sondern daß sich das Leben in

Digitized by Google

Friaul zu Beginn des Mittelalters trotzdem ganz in altgewohnter Weise weiter bewegt haben mag, weil den östlichen Nachbarn unter den vielen anderen altberühmten Städten Venetiens allein dieser Ort zur Verfügung stand, dem sie jene charakteristische Bezeichnung beilegen konnten.

Wir kommen in diesem Zusammenhange auf die Entstehung des furlaner Volkes, das auch heute noch mit eigener Sprache und besonderen Eigenschaften ausgestattet, und trotzdem wenig beachtet, sein Dasein fristet. Wenn wir mit dem Namen Friaul dasjenige Gebiet bezeichnen, in dem man heute noch jene eigenartige furlaner Mundart mehr oder minder verbreitet vorfinden kann, so ist unter demselben das heutige nördliche italienische Venetien bis herüber nach Gradiska zu verstehen. Dieser ganze Komplex liegt daher an einigen Stellen den östlichsten ladinischen Mundarten, die auf das Volk der Räter zurückzuführen sind, vor allem den südlichen Seitentälern des Pustertales sehr nahe, wenn er auch jetzt nirgends mehr räumlich mit jenen zusammenhängt. Das hat aber die furlaner Sprache mit den anderen ladinischen Mundarten gemeinsam, daß wir in ihr gleichfalls eine Sprache vor uns haben, deren Ursprungszeit nicht erst wie die aller anderen mitteleuropäischen Sprachen am Beginn des Mittelalters zu suchen ist, und da die Entstehung der bündner und tiroler ladinischen Mundarten aus den ethnographischen Verhältnissen der alten römischen Provinz Rätien herzuleiten war, so kann die furlaner Sprache daher wiederum nur aus denjenigen des nördlichen Teiles der alten römischen Provinz Venetien ihre Erklärung finden.

Wir wissen aus dem römischen Altertum, daß damals im Allgemeinen bei der Einteilung der Alpenprovinzen auf die Gruppierung der einzelnen Völkerstämme große Rücksicht genommen worden ist, und deshalb ist eine Notiz des Ptolomäus für unseren Zweck besonders beachtenswert, wonach Julium Carnicum (Zuglio), der römische Hauptort des heutigen Friauls während der Kaiserzeit eine Sonderstellung zwischen Venetien und Norikum eingenommen hat[34]). Der Name zeigt es an, daß jene Sonderstellung sich nur auf ethnographische Verhältnisse d. h. auf das Vorwiegen der karnischen Bewohner in diesen Strichen gegründet. haben kann, wie es auch an sich ganz wahrscheinlich ist, daß das südlicher sitzende Handelsvolk der Veneter damals weder den Willen noch die Kraft besessen hat, hier auf dem festen Lande in jenen wenig verlockenden Berggegenden schwierige Kolonisation zu treiben, sondern vielmehr, daß dieser Südrand der karnischen Alpen im Altertum von Norden, von den Ostalpen her, bevölkert worden ist. Jene Karner waren aber Kelten, und so würden sich zunächst die fremdartigen, heute schwer verständlichen Elemente in der furlaner Sprache, die sich auch nicht einmal in den anderen ladinischen Mundarten wiederfinden lassen, als alter keltischer Bodensatz erklären, vorausgesetzt, daß wir beweisen können, daß hier seit dem Beginn des Mittelalters nicht noch eine andere Sprachmischung stattgefunden hat.

Dieser Beweis ist nun aber nicht allzuschwer zu führen. Was, oder viel-

Digitized by Google

mehr wie wenig von nördlicher germanischer Beimischung jeder Art die furlaner Sprache besitzt, erklärt sich zunächst auf den ersten Blick. Aber auch der Niedergang der ethnographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des südlichen Nachbarlandes Friauls, des italienischen Venetiens, hat eine Einflußnahme von dieser Seite aus nach Verschwinden des Römerreichs bis tief in das Mittelalter hinein ausgeschlossen, wie sich auch tatsächlich jener Einfluß des italienischen Venetiens auf Friaul in beachtenswerter Weise erst wieder etwa vom dreizehnten Jahrhundert ab geltend gemacht hat. Die Sage von der Entstehung Venedigs, das nach der Eroberung Aquilejas durch Attila von verzweifelten Flüchtlingen gegründet worden sein soll, ist ein Sinnbild der Schwierigkeiten, unter denen sich damals selbst die dürftigsten Reste der Bevölkerung am Leben erhalten konnten, und die Nachricht des Geschichtsschreibers Prokop, der erzählt, daß ganz Venetien beim Einbruch der Langobarden ein menschenleeres Land gewesen ist, würde sich auch schon an sich aus den Ereignissen ergeben müssen, die wir während der Völkerwanderung über dieses Land hinweggehen sahen. Der Zustand des südlichen Venetiens, das durch Krieg und Pest zunächst fast unheilbar herabgekommen war, brachte es daher mit sich, daß sich das nördlich von ihm wohnende furlaner Volk sprachlich Jahrhunderte lang selbst überlassen bleiben konnte, und wir haben demnach auch in diesem Volke eine der ältesten europäischen Völkermischungen vor uns.

Nach menschlichem Ermessen ist Friaul dagegen jetzt wiederum auf absehbare Zeit eng an seine alte südliche Zentrale gekettet, und so kann es auch nicht anders sein als daß seine Mundart damit definitiv der Herrschaft der italienischen Sprache ausgeliefert zu sein scheint. Diesem Umstand allein mag es zuzuschreiben sein, daß im Großen und im Kleinen gerade Friaul bis jetzt nur in ganz geringem Maße das wissenschaftliche Interesse herausgefordert hat, anders als die von dem nördlichen und südlichen Volkstum heiß umstrittenen rätoromanischen Reste. Die furlaner Sprache ist heute die am wenigsten erforschte der sogenannten ladinischen Mundarten geblieben, wie auch in der alten römischen Hauptstadt dieses Gebietes, in Zuglio, die steinernen Andenken jeder Art an das Altertum noch ganz ungenügend untersucht worden sind, trotzdem sie dort besonders zahlreich und ganz offen zu Tage treten [35]).

Die Schicksale der eigentlichen Alpenländer.

Die große Anzahl und der Verlauf dieser letzten Züge der germanischen Völkerwanderung, die seit Alarichs Zeiten über das östliche Ende der Alpen nach Italien eindrangen, hat zur Genüge gezeigt, daß sie allein schon hinreichend gewesen wären, das Gebäude der römischen Herrschaft über die Alpenländer ebensowohl wie derjenigen über den ganzen Erdteil umzustürzen, auch wenn nicht noch andere Ereignisse, die sich nördlich der Alpen abgespielt haben, daran mitgearbeitet hätten, daß gleiche Resultat hervorzubringen. Wir haben die Mitte

Digitized by Google

und den westlichen Flügel der Alpenländer zu einem Zeitpunkte verlassen, als nach Verlust des Dekumatlandes hier zunächst durch neue Rüstungen auf dem nördlichen Vorglacis des Gebirges Raum für einen längeren Widerstand geschaffen worden war, und es ist auch schon gesagt worden, daß die neuen Verhältnisse in der Weise wie sie beabsichtigt waren, in der Hauptsache auch während des ganzen vierten Jahrhunderts nach Ch. andauern konnten. Die Basis des ganzen römischen Verteidigungsapparates, von dem die neuen Befestigungen am nördlichen Fuße der Alpen nur ein Glied darstellten, bildete aber immer noch nichts anderes als die alte germanische Rheinfront, und nur die Voraussetzung, daß der Lauf des Rheines selbst, von Basel nördlich beginnend, als wohlverteidigte Barrikade des römischen Reiches seinen Zweck erfüllte, konnte auch die sich südlich an diese anschließende Verteidigungslinie am nördlichen Fuße der Alpen wirkungsvoll gestalten. Eine dauernde Durchbrechung der Rheinfront mußte dagegen ohne weiteres auch eine Behauptung jener nördlich der Mittelalpen gelegenen Befestigungen aussichtslos machen und somit unmittelbar den Verlust der Schweizer Hochebene nach sich ziehen, so daß dann nur noch der Alpenwall als solcher als schützende Mauer für das geängstigte und machtlose Italien in Frage kommen konnte.

Auch während des vierten Jahrhunderts nach Ch. haben die Einfälle und Beunruhigungen durch die Alemannen sowohl in südlicher Richtung nach der Schweiz als besonders auch direkt westwärts über den Rhein hinüber niemals aufgehört. Es ist aber in jener Zeit den Römern trotzdem gelungen, an beiden Stellen das Gebäude ihres Reiches notdürftig aufrecht zu erhalten. Der Grund für diesen Vorgang mag diesmal aber weniger in der Widerstandskraft der Römer selbst, sondern mehr in der Tatsache zu suchen sein, daß die Kraft der alemannischen Vorstöße damals wahrscheinlich eine Zeit lang nicht in der Weise wie vordem durch den Druck solcher Völker vergrößert wurde, die östlich des alemannischen Gebietes neu eingetroffen waren, weil die in der Wanderung befindlichen Völker, wie schon oben hervorgehoben worden ist, gerade vom vierten Jahrhundert nach Ch. an zumeist nicht den Weg westwärts nach dem Rheine zu sondern hauptsächlich denjenigen nach Pannonien hin zu verfolgen pflegten. Während dieser Epoche hebt sich nun in den Gebieten nördlich der Alpen besonders der Sieg des römischen Kaisers Julian, den dieser im Jahre 357 nach Ch. bei Hausbergen in der Nähe Straßburgs gegen die Alemannen erfocht, als ein Ereignis heraus, das einigermaßen größere Bedeutung beansprucht, weil durch denselben zum letzten Mal die dauernde Festsetzung jener fremden germanischen Eroberer westlich des Rheines verhindert worden ist. Für längere Zeit jedoch kann auch hier die weltgeschichtliche Wirkung dieses Sieges nicht aufrecht geblieben sein; denn wenige Menschenalter später, und zwar bereits während der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, sehen wir dann die Alemannen trotzdem tatsächlich in dem dauernden Besitz nicht nur des Elsaß sondern auch aller Ge-

Digitized by Google

biete am linken Rheinufer von Konstanz bis nördlich herauf nach Mainz, und wie von dem Verlust Carnuntums der schnelle Verfall der römischen Herrschaft in den Ostalpenländern seinen Ausgang genommen hat, so muß auch hier damals die Aufgabe der Rheinfront durch die Römer den Verlust der Schweiz, als eines von dieser Position abhängigen Gebietes, nach sich gezogen haben. Wenn nun aber der Sieg Julians im Jahre 357 nach Ch. hier das letzte Mal die alten Verhältnisse zurechtrückte, während diese dann trotzdem bereits zu Beginn des fünften Jahrhunderts von neuem und zwar diesmal für immer gänzlich über den Haufen geworfen sind, so kommen wir auch in diesem Zusammenhang wiederum auf jenen so bedeutsamen Zeitpunkt d. h. auf die Wende des vierten und fünften Jahrhunderts nach Ch., mit der die Herrschaft der Römer in dem größten Teil der Alpenländer ihr Ende erreicht haben muß.

Diese bleibende Wirkung kann aber auch hier wiederum nur der einen Tatsache zugeschrieben werden, daß Stilicho zu jener Zeit auch die Besatzungstruppen der Rheinlande und der Schweiz zur italienischen Armee herangezogen hat. Jene Maßregel, die in dem Augenblick, als sie erfolgte, nur als eine vorübergehende Vorkehrung der militärischen Oberleitung gedacht gewesen sein kann, ist somit in ihren Folgen zu einem historischen Ereignis größter Tragweite geworden, wie um deswillen auch der Westgotenkönig Alarich als derjenige, gegen den diese Maßregel in erster Linie gerichtet war, als der erste wirklich erfolgreiche Überwinder der alten römischen Großmacht betrachtet werden muß. Aber auch noch eine andere Schlußfolgerung können uns die Wirkungen dieses Ereignisses erneut vor Augen führen, die Erscheinung, wie zu Anfang und Ende des Römerreichs dessen Kraft einzig und allein auf militärischer Handhabung beruhte. Der Aufgabe, die Herrschaft eines Reiches im vollsten und weitesten Sinne aufrecht zu erhalten, hat kein anderes Heer jemals wieder so glänzend wie die numerisch so geringe römische Armee entsprochen, und so tritt uns auch hier wiederum die alte Wahrheit von der unerreichten Höhe aller römischen militärischen Einrichtungen entgegen.

Unmittelbar bis zu dem Zeitpunkte, an dem das von Truppen entblößte Gebiet der Schweizer Hochebene in seiner ganzen Ausdehnung vom Bodensee bis zum Genfer See wie eine überreife Frucht in die Hände der Alemannen fiel, ist jedoch die militärische Tätigkeit der Römer auf diesem Boden noch ganz sicher nachweisbar, wie überhaupt jener Grenzstrich, ähnlich wie der von Carnuntum, entsprechend seiner militärischen Wichtigkeit immer wieder von neuem die Tätigkeit der römischen Rüstungen an sich gezogen hat. Auch in der Nordschweiz können die Römerfunde ein Bild von der Schwere der Ereignisse, die während jener Zeiten in unaufhörlicher Folge hier eingebrochen sind, nicht minder aber auch eine deutliche Vorstellung von den unermüdlichen Anstrengungen geben, die auch hier römischerseits gemacht worden sind, um im Besitz dieser bedrohten Front zu bleiben. So ist an der Hauptzugangslinie nach diesem Gebiete,

Digitized by Google

am Fuße des Großen Sankt Bernhard neben der ursprünglichen Heerstraße am Nordufer des Genfer Sees in der späteren Kaiserzeit auch noch ein zweites Gleis, das am Südufer des Sees entlang lief, nachweisbar, und es finden sich gerade in der Nordschweiz unter den Römerruinen die seltenen Beispiele, wo ein flüchtiger Wiederaufbau solcher Niederlassungen stattgefunden haben muß, die schon einmal von den Alemannen zerstört worden waren[36]). Und selbst der letzte große Erfolg nördlich der Alpen, eben jener Sieg Julians vom Jahre 357 nach Ch. gab den Römern immer noch Mut und Gelegenheit, hier ihre Positionen erneut zu verstärken, insofern unmittelbar nach demselben unter dem Kaiser Valentinian (364—375 nach Ch.) die ganze Rheinlinie zum letzten Male mit Wall und Türmen befestigt worden ist.

Jener Gang der Ereignisse aber, der fast zwei Jahrhunderte hindurch jede ruhige Entwickelung ausschloß und immer nur die ebenso beweglichen wie heimatlosen römischen Soldaten nach jenem Lande zog, hat dann freilich auch dazu geführt, daß in der Nordschweiz, als diese schließlich um das Jahr 400 nach Ch. gleichfalls von dem römischen Heere geräumt wurde, fast jegliche Kultur in Ermattung lag, und die Alemannen hier dann tatsächlich ein fast volksleeres Land vorgefunden haben müssen. Überhaupt ist die Schweizer Hochebene ein Gebiet, das nicht in dem Maße wie es auf den ersten Blick scheinen möchte von Verkehrslinien ersten Ranges und ewiger Dauer durchzogen wird, und ihre Wichtigkeit beruhte auch in römischer Zeit nur auf vorwiegend militärischen Grundlagen. Nach Auslöschen dieser Situation mußte daher hier schon um deswillen ein langer Stillstand alles Lebens eintreten, und anders als in der Wiener Ebene und selbst in Südbayern mag somit der Wegfall der römischen Garnisonen gerade hier eine wirkliche Verödung aller jener alten Ansiedelungen im Gefolge gehabt haben. Die einst blühende helvetische Hauptstadt Aventicum war schon seit dem Alemanneneinfalle vom Jahre 260 nach Ch. einfach in ihren Trümmern liegen geblieben, weil das Bedürfnis der Grenzverteidigung den Wiederaufbau derselben nicht unbedingt erfordert hatte. Jetzt erreichte ein gleiches Schicksal nun auch alle jene altberühmten Kasernenstädte der Nordschweiz wie Augst, Aquae (Baden), Vindonissa und Vitodurum.

Während des römischen Altertums war bereits der von Glarus und Thurgau an beginnende und sich südwestlich bis zum Ostende des Genfer Sees erstreckende Bezirk des eigentlichen Schweizer Hochgebirges stets ein menschenleeres Land gewesen. Auch die nördlich an dieses Gebiet sich anschließende Schweizer Hochebene zeigte nunmehr zu Beginn des Mittelalters kaum ein anderes Gesicht, so daß daher jener ganze entvölkerte Komplex während des fünften und sechsten Jahrhunderts nach Ch. ungestört der von Norden kommenden alemannischen und burgundischen Besiedelung anheimfallen und diese hier die Grundlage für das heutige Volkstum der eigentlichen Schweizer Republik festlegen konnte. Das Schicksal der Schweizer Hochebene nach dem Untergange

Digitized by Google

des weströmischen Reiches ähnelt somit auffallend dem des alten Venetiens. Diese beiden Gebiete waren während des Altertums die Brennpunkte des um die Alpen herumlaufenden Verkehrs gewesen, für deren Belebtheit und Wichtigkeit der ganze Aufbau des römischen Weltreiches die sichere Vorbedingung gebildet hatte. Es ist daher ein Zeichen, welche veränderten Verhältnisse jetzt angebrochen waren, wenn sich gerade diese beiden Gebiete während des Mittelalters am spätesten unter den Alpenländern wieder zu einer kulturellen Machtstellung erheben konnten.

Von aller jener Überflutung durch die von Norden kommenden Germanen ist jedoch damals ein Teil Helvetiens nicht getroffen worden, der auf Grund der natürlichen Verhältnisse auch stets eine besondere Stellung im Verkehrsleben der Alpen eingenommen hat: das Wallis. Infolge seiner geographischen Lage gravitiert dieses langgestreckte Alpental weder nach dem Osten oder nach dem Norden, sondern gebieterisch einzig und allein nach dem Westen. Wie das Avisiotal stets eine Domäne von Trient geblieben ist, so ist Genf, der Vorort des westlichen Helvetiens, stets auch der Ort gewesen, der den westlichen wichtigeren Teil des Wallis bis zur Paßhöhe des Großen Sankt Bernhard hinauf unter seinen Einfluß halten konnte. Schon die römische Provinzialeinteilung hatte einst dieser Situation dadurch Rechnung getragen, daß sie das Vallis Poenina politisch mit den westlich liegenden Alpes Grajae verband, und diese auf natürlichen Grundlagen aufgebaute Gruppierung hat die ihr innewohnende Kraft dadurch bewiesen, daß der Umfang jenes alten römischen Bezirkes sich in der Gestalt der Kirchenprovinz der Tarentaise dann noch Jahrtausende hindurch wiedergespiegelt hat.

So hat das Paßland des Wallis, weil es eben nur dem Westen offen stand, auch während der letzten Zeiten des Römerreichs keine eigentliche Invasion zerstörender Wirkung erfahren müssen, und die Geschichte des Großen Sankt Bernhard, dieser wichtigsten Verkehrslinie der westlichen Alpenhälfte, leitet deshalb auch ohne Unterbrechung aus dem römischen Altertum nach dem Mittelalter hinüber. Den Tempel auf jener Paßhöhe hatte schon Konstantin der Große abbrechen und an dessen Stelle eine Kapelle setzen lassen, wie auch die Gaben der Münzen, die der heidnische Glaube an jener Stelle zurückzulassen pflegte, mit dieser Zeit aufgehört haben. Es waren aber dieses alles nur Wirkungen eines veränderten Kultus, die der fortdauernden Benutzung jenes Alpenweges an sich keinen Eintrag taten. Noch im Jahre 408 nach Ch. ist unter Arkadius[37]) hier ein ganzes römisches Heer über die Alpen gegangen. Am besten wird die Belebtheit des Großen Sankt Bernhard während des vierten und fünften Jahrhunderts jedoch dadurch bewiesen, daß gerade entlang dieses Weges die Tätigkeit der christlichen Kirche besonders stark eingesetzt hat. Mag die Mehrzahl der altchristlichen Lokalgeschichten und Legenden im einzelnen auch noch so stark in Zweifel zu ziehen oder selbst widersinnig sein, so bleiben diese doch trotzdem eines der besten Hilfsmittel, um die Grundlagen für den Zug des

Digitized by Google

damaligen Verkehrsleben zurückkonstruieren zu können, da die älteste christliche Tradition jedenfalls nur an solche Stellen angeknüpft haben kann, die gerade in jenen Zeiten bewohnt und belebt gewesen sind.

Es ist daher für unsern Zweck besonders beachtenswert, daß den Ruhm, das älteste Kloster diesseits der Alpen zu besitzen, kein anderer Ort als der nördliche Sammelpunkt des Großen Sankt Bernhard, St. Maurice, das Agaunum der Römer beansprucht, wie auch die Umwandelung des Namens des alten Octodurus in Martinach auf die Tätigkeit des Glaubensboten Martinus an jener Stelle während des vierten christlichen Jahrhunderts zurückgeführt wird. Aber auch auf der südlichen Seite jenes Passes haben wir die bestimmteste Kunde von der frühzeitigen Festsetzung des Christentums in Aosta in Gestalt eines Grabsteines des dortigen Bischofs Gallus vom Jahre 546 nach Ch., wobei die Tatsache, daß hier ein Bischofssitz war noch besonders in das Gewicht fällt. Auch die Gründung des Klosters Moutiers, auf der westlichen Seite des Kleinen Sankt Bernhard, wird bereits für das fünfte christliche Jahrhundert angenommen.

Die politischen Schicksale jener Gebiete sind am Ende des Altertums dann derart gewesen, daß im Jahre 443 nach Ch. in der unmittelbaren Nachbarschaft der beiden Sankt Bernhard-Pässe zunächst die Reste des burgundischen Volkes von den Römern angesiedelt worden sind, das vorher am Mittelrhein gesessen hatte und dessen Herrschaft durch den Hunneneinfall Attilas dort vernichtet worden war. Die Landschaft Galliens aber, die jenen zugewiesen wurde, wird Sapaudia genannt und unter diesem Namen führt sich daher damals zum ersten Male der Begriff des Landes Savoyen in die Geschichte ein. Jene Burgunder haben dann von dieser Stelle aus in den Westalpen nach allen Seiten hin um sich gegriffen, nach der Art und Weise wie sie bei dem Zerfall des römischen Reiches während des fünften Jahrhunderts mehrfach in Mitteleuropa zu beobachten ist. Von Genf aus haben sie daher dann auch ganz folgerichtig den Besitz des unteren Wallis angetreten, ein Vorgang, der durch die in St. Maurice erfolgte Stiftung des dortigen Klosters durch den Burgunderkönig Sigmund (angeblich 515 nach Ch.) noch besonders veranschaulicht wird.

In erhöhterem Maße als bei dem Paßwege des Großen Sankt Bernhard ist nun aber bei allen anderen Alpenstraßen südlich dieses Weges bis herab zur ligurischen Küstenstraße der Fall eingetreten, daß sie von den Hauptereignissen der germanischen Völkerwanderung räumlich entfernt lagen. Auch entlang dieser Linien bedeutet daher der Anbruch des Mittelalters nicht jenen großen Riß in der Geschichte des Verkehrslebens, sondern dieses hat auch damals, wenn auch dürftiger und unsicherer als in den besten Zeiten des römischen Reiches, so doch immerhin ohne große Erschütterungen und Ermattung hier die altgewohnten Bahnen weiter verfolgt. Der Grund dafür, daß hier in dem Verkehrsleben überall die Brücke sicherer von dem römischen Altertum zur folgenden Zeit hinüberleitet, ist jedoch nicht allein in jener gegenüber den damaligen Weltereignissen

Digitized by Google

geschützteren Lage sondern ebenso auch noch in dem Vorgang zu suchen, daß der Boden des transalpinen Galliens es gewesen ist, auf dem zuerst während des Mittelalters außer Italien neu geartete, kräftige Reiche emporgewachsen sind, die einigermaßen den Namen von Kulturgebilden in Anspruch nehmen konnten. Diese Tatsache hat nicht nur die Grundlage für die bevorzugte Stellung geschaffen, die den Franzosen dann über ein Jahrtausend hindurch unten den Völkern Europas zugefallen ist, sondern auch das Verkehrsbedürfnis zwischen Gallien und Italien selbst stets lebendig erhalten.

Auch während der schwersten Zeiten des römischen Reiches findet sich die Erscheinung, daß auf jenem Flügel der Alpen der Völkerverkehr ohne gewaltsame Ereignisse sich Bahn gebrochen hat; denn über eine der dortigen intakten römischen Heerstraßen, den Kleinen Sankt Bernhard oder Mont Genevre, zogen nach dem Tode Alarichs im Jahre 412 nach Ch. die Westgoten unter Athaulf, nachdem die römische Politik jene geschickt aus Italien nach Gallien abzuschieben vermocht hatte. Zu den Andeutungen, die das Fortbestehen des friedlichen Verkehrs während der letzten Zeiten des weströmischen Reiches an jenen Linien markieren, gehört besonders die wachsende Bedeutung Grenobles, des alten Cularo, das bereits im dritten Jahrhundert ein Bischofssitz war und im Jahre 379 nach Ch. von dem Kaiser Gratian, dessen Tätigkeit wir bereits in den Ostalpen kennen gelernt haben, unter dem Namen Gratianopolis neu gegründet wurde. Dieser Ort ist aber ein ebenso guter Eintrittspunkt für die nach dem Mont Cenis wie für die nach dem Kleinen Sankt Bernhard führende Linie. Da nun die Linie über den Mont Cenis selbst jedoch erst am Anfang des Mittelalters an das Tageslicht tritt, so kann gerade das Hervortreten Grenobles in jenen Zeiten bereits auf ein Vorfühlen dieses neuen Weges bezogen werden. Auch das heutige Embrun, das alte Ebrodunum, das auf der Route nach dem Mont Genevre gelegen ist, sehen wir schon im Jahre 374 nach Ch. als Bischofssitz. Das Gebiet der Westalpen ist auf der gallischen Seite dann bis einschließlich der Dürance, d. h. südlich bis über die Paßlinie des Mont Genevre hinaus, gleichfalls den Burgundern anheimgefallen, eine Entwickelung, die im Jahre 450 nach Ch. abgeschlossen gewesen sein muß, während der südlichste Rand der Alpen und mit ihm der ganze Komplex der ligurischen Küstenstraße noch bis zum Ende des weströmischen Reiches bei Italien verblieb und erst im Jahre 470 nach Ch. vorübergehend von diesem abgetrennt wurde, um unter die Herrschaft der im westlichen Gallien sitzenden Westgoten zu gelangen.

Diese ligurische Küstenstraße war schon durch ihre Lage räumlich am weitesten von dem Ausgangspunkt der germanischen Völkerwanderung entfernt und außerdem noch durch das unwegsame Gebiet der Seealpen und den langen Zug des ligurischen Appenin gegen den Norden geschützt. Daher blieb dieses Gebiet während der letzten Zeiten des römischen Reiches ohne weiteres allen geschichtlichen Ereignissen entrückt und es konnte deshalb auch geschehen, daß

Digitized by Google

das Kulturbild an dieser Straße, ähnlich wie im südlichen Norikum, länger seinen altrömischen Charakter behielt und daß auch die alten Einrichtungen hier teilweise länger angedauert haben. So erhielt sich in Genua die altrömische Municipialverfassung bis in das Mittelalter hinein, während andererseits auch die christliche Tradition an der Riviera sehr frühzeitig angeknüpft hat (St. Pons bei Nizza, Märtyrer Pontius, 261 nach Ch.). Gerade während der germanischen Völkerwanderung kehrt jene Straße ihr eigentliches Wesen ganz deutlich hervor, für das sie für den Verkehr stets vorwiegend in Frage gekommen ist. Kriegszüge und Völkerbewegungen von bleibender Wirkung finden wir weniger in ihrem Bannkreis, wohl aber stets, und auch in den dunkelsten und ermattetsten Zeiten einen durch nichts abzuschreckenden Reise- und Kulturverkehr. Die zahlreichen steinernen Denkmäler des Altertums sind daher an dieser Linie zumeist auch nicht wie anderswo im Bereich der Alpen gewaltsam zerstört worden, sondern nur durch das in unverminderter Stärke weiter pulsierende Leben, das immer nur auf denselben engen Raum zwischen Meeresküste und Gebirge angewiesen war, abgetragen worden und in Verfall geraten. Auch eine andere charakteristische Eigenschaft des Gebietes, durch das jene Straße zieht, läßt sich gerade in jener Periode erkennen, diejenige, daß die ligurische Küstenstraße ihrer ganzen Ausdehnung nach bis in das südliche Frankreich hinein infolge ihrer Lage ebenso willig nach einem Zentrum südlich wie nach einem solchen nördlich der Alpen gravitiert, und daß sich daher diese ganze Linie bei einiger Anstrengung seitens des Südlandes ebenso leicht an dieses wie an Frankreich anketten läßt. Erst während der letzten Stunden des weströmischen Reiches wurde die Provence d. h. dasjenige Land, das den gallischen Teil dieser Linie in sich schließt, jenem Reiche entrissen, um dann schon nach wenigen Jahrzehnten unter Theodorich dem Großen, der in Italien eine kräftige Herrschaft begründete, wieder mit dem Südlande vereinigt zu werden, und auch nach dem Untergange des ostgotischen Reiches ist die Provence stets nur ein unsicherer und unvollständiger Besitz des in Gallien entstandenen fränkischen Reiches geblieben.

Als letztes haben wir nun noch auf die Schicksale Rätiens während der letzten Zeiten des römischen Reiches einzugehen. Wir haben gesehen, daß vom Beginn des fünften Jahrhunderts ab dieses Land nur bis zum Nordrand der Berge in der römischen Machtsphäre verblieben gewesen sein kann. Als solches hat es nun aber auch während des fünften Jahrhunderts noch durchaus zum Südland gehört, wie auch nach dem Untergange des weströmischen Reiches der Besitz des heutigen Bündens und Tirols, ohne vorher einer bleibenden Invasion germanischer Stämme ausgesetzt gewesen zu sein, ohne weiteres von der Herrschaft Odoakers und Theodorichs übernommen worden ist.

Gerade in dieser Erscheinung aber tritt die zähe Kraft besonders zutage, die der von den Römern geschaffenen südlichen Kultur auch während des tiefsten politischen Verfalles überall noch innegewohnt hat. Diejenigen Teile der Alpen-

Digitized by Google

länder, deren Lage dem Südland Italien am meisten abgekehrt war und zu deren Behauptung daher um so gewaltigere künstliche Mittel nötig waren, wie der ganze Nordrand der Alpen und die Ostalpenländer mußten den Römern naturgemäß am frühesten verloren gehen, während andererseits die ligurische Küstenstraße und das südliche Norikum, deren Zugehörigkeit zum Südland die Natur wiederum besonders begünstigt hat, selbst bei dem tiefsten politischen Verfall des weströmischen Reiches ohne große Anstrengungen noch bei Italien verbleiben konnten. Die Mitte des eigentlichen Alpenlandes dagegen ist ihrer natürlichen Beschaffenheit nach dem von Norden wie dem von Süden kommenden Einfluß ungefähr gleich stark ausgesetzt, und der Verlauf der Geschichte hat es deshalb auch durchaus bestätigt, daß diesen mittleren Alpenländern stets die Neigung innezuwohnen pflegt, nach derjenigen Himmelsrichtung zu gravitieren, wo sich außerhalb des Gebirges die größte politische und völkerbildende Macht versammelt hat. Während der ersten Jahrhunderte des Mittelalters haben aber gerade in Bünden und Tirol die von Norden kommenden Alemannen und Bajuwaren sich nur in langen Zeiträumen und mittelst einer schrittweisen und in langsamem Tempo fortschreitenden Eroberung bleibend festsetzen können. In der Richtung auf Bünden zu, das sich allerdings innerhalb des Alpengebirges fast wie eine natürliche Festung heraushebt, ist das Vorwärtsschreiten jener nördlichen Kultur nach Süden sogar dann überhaupt sehr bald ins Stocken geraten, eine Entwickelung, die dann erst nach der Vereinigung jenes Landes mit der Schweizer Eidgenossenschaft hier von neuem in Fluß gekommen ist.

Auch für die bewegten und dunklen Zeiten des vierten und fünften Jahrhunderts nach Ch. stehen uns in Bünden und Tirol die Spuren des römischen Verkehrs noch leidlich zahlreich zu Gebote, und auch hier können uns vor allem die Römerfunde, besonders diejenigen der Münzen, das Gerippe zu jenem Bilde liefern. Diese Funde nun sind auf dem Boden Bündens und Tirols bis etwa zum Jahre 400 nach Ch. überall noch leidlich zahlreich, während sie nach diesem Zeitpunkt in jener ganzen Zone zwar nicht vollständig verschwinden, aber doch bedeutend schwächer werden. Diese Erscheinung findet aber ihre allgemeine Erklärung ohne Schwierigkeit in dem Absterben des römischen Durchgangsverkehrs durch diese Gebiete, der nach Verlust des nördlichen Alpenrandes gegenstandslos geworden war. Besondere Erwähnung erfordert für das westliche Rätien jedoch noch der auffallende und schwer zu erklärende Befund der Römermünzen auf der Paßhöhe des Julier. Allein von dem Übergange über den Großen Sankt Bernhard und von jenem Passe ist die Tatsache klar erkennbar, daß hier während des römischen Altertums die heidnische Sitte solche Stücke als religiöse Widmung zurückzulassen pflegte. Wird nun zwar hierdurch durchaus der Beweis erbracht, daß jener Weg über den Julier von dem römischen Reiseverkehr besonders bevorzugt gewesen sein muß, so nötigt uns andererseits die Entdeckung, daß jene Münzfunde auf dem Julier im Jahre 361 nach Ch., also

Digitized by Google

schon eine ganze Zeitspanne vor der allgemeinen Einführung des Christentums plötzlich abbrechen, die Schlußfolgerung auf, daß das sich über diesen Paß zwischen Italien und dem Nordrand der Alpen bewegende Verkehrsleben schon damals und nicht erst wie sonst überall zu Beginn des fünften christlichen Jahrhunderts einen gewaltigen Rückgang erfahren haben muß. Wir müssen es uns aber in diesem Falle versagen, jene Erscheinung mit einem besonderen geschichtlichen Ereignis in Zusammenhang zu bringen. Sie braucht aber auch an sich keine allzugroßen Bedenken zu erregen, wenn wir berücksichtigen, daß schon zu jenen Zeiten sogar das Südufer des Bodensees für die Römer nur noch eine militärische Wichtigkeit besaß, wie auch in Bregenz, das einzig und allein den Durchgangsverkehr für die bündner Pässe im Norden vermittelte, die römischen Münzfunde schon für das vierte Jahrhundert nach Ch. ganz geringfügig sind.

Dagegen ist Rätien innerhalb des Gebirges nach wie vor bis in das fünfte Jahrhundert hinein ein ungestörtes Operationsland der römischen Armeeabteilungen gewesen. So finden wir unter den Kaisern Maxentius und bezeichnenderweise unter Julian, dem Sieger über die Alemannen, die letzten Herstellungsarbeiten an der Brennerstraße, von denen gerade diejenigen unter Julian sehr ausgedehnt gewesen sein müssen. Besonders wichtig ist ferner auch die Tatsache, daß noch zu Beginn des fünften Jahrhunderts die alte römische Heerstraße durch das Vintschgau in ihrer südlichen Hälfte wenigstens in Gebrauch gewesen sein muß, insofern damals einmal an Meran vorbei Proviant für ein römisches Heer nach Norden geschafft worden ist. Auch diese Nachricht[38]), die wie ein vereinzelter Lichtstrahl hier durch das Dunkel bricht, ist schwer mit einer bestimmten Kriegslage jener Zeiten in Verbindung zu bringen; einigermaßen verständlich wird sie jedoch durch die Beobachtung, daß gerade die Straße über das Reschenscheideck und die sich nördlich an diese ansetzende Fernlinie stets dann in ihrer Bedeutung zugenommen haben, wenn die Tirol nordwestlich benachbarten Gebiete d. h. das heutige Schwaben gegenüber dem Süden der mächtige und um sich greifende Teil waren, eine Situation, die auch im Verlaufe der germanischen Völkerwanderung je länger je mehr hervortrat. Die Straße über den Fernpaß muß damals einer der Hauptwege gewesen sein, auf der sich die germanischen Zuzüge nach Tirol hinein Platz zu schaffen gesucht haben, wie auch zu Beginn des Mittelalters gerade hier, und nicht an der Linie über die Scharnitz die ersten Ansätze eines neuen Lebens zu finden sind.

Während des vierten und fünften Jahrhunderts nach Ch., in dem das heutige Tirol als östliches Rätien schon einmal ein ganz gleichartiges, geschlossenes Gebiet gewesen ist, mußte nun auch weiterhin ganz folgerichtig Meran (Maja, Castrum Majense) als dessen militärischer und administrativer Mittelpunkt dienen. Unter Kaiser Theodosius um 379 nach Ch. war dort auf Schloß Tirol der Sitz des kommandierenden Generals, und die bei dem in der Nähe befindlichen Edelsitz Stachelberg gemachten römischen Funde haben die Annahme hervor-

Digitized by Google

gerufen, daß dort ein römisches Arsenal gewesen sei, eine Hypothese, die somit ganz gut in jenes Bild hineinpaßt. Den besten Beweis, daß dieses Rätien zumal in seinem südlichen Teile damals noch ein ganz volkreiches Land gewesen sein muß, das an allen Strömungen der Zeitepoche teilnahm, liefert aber auch hier die älteste christliche Geschichte. Daß Trient bereits im vierten Jahrhundert ein Bischofssitz war, ist hierbei die grundlegende Tatsache. Sein hervorragendster Bischof war damals Vigilius (um 397 nach Ch.). Von diesem Heiligen leiten an den Grenzen des Trientiner Kulturgebietes das Vorgebirge San Vigilio am Gardasee und der Virgl-Berg bei Bozen ihre Namen her und halten somit jene Erinnerung an das römische Altertum bis auf den heutigen Tag fest. Nicht ohne Grund mag sich damals dieser Bischof gerade die stark bevölkerten Gebiete des Nons- und Sulzberges als ein besonderes Feld seiner Tätigkeit herausgesucht haben, und der Ursprung des Christentums hat daher auch in diesen Gegenden ein gleich hohes Alter wie an der belebten Brennerstraße selbst aufzuweisen. Im mittleren Tirol ist dann die christliche Tradition mit dem Namen des Heiligen Valentin verknüpft, der im Jahre 470 nach Ch. in Meran, im Mittelpunkte seines Wirkungskreises gestorben sein soll, während im besonderen und markanter das Vorwärtsschreiten jener neuen Geistesrichtung nach Norden durch die Entstehung eines Bischofssitzes in Säben festgelegt ist. Dieser letztere ist jedoch erst vom sechsten Jahrhundert ab sicher nachweisbar, und weiter nördlich in Tirol brechen dann die christlichen Gründungen aus den ältesten Zeiten ganz ab. Es ist dieses ein Umstand, der von neuem die Tatsache in das rechte Licht setzen kann, daß die Brennerstraße im römischen Altertum wohl eine militärische, nicht aber auch schon eine Bedeutung erster Ordnung für alles Verkehrsleben besessen hat, einfach deshalb, weil das nördliche Vorland derselben damals noch nicht in dem Maße wie später in weiter Ausdehnung der Kultur erschlossen war. In diesem Zusammenhange mag daher auch die Bemerkung hier Platz finden, daß gerade der Ort, wo der eigentliche Paßübergang am Brenner gelegen ist, sehr wenig Funde aus römischer Zeit geliefert hat, wie dieser Punkt auch niemals zu Römerzeiten mit dem Namen einer wirklichen Straßenstation bezeichnet worden ist, während sich im Gegensatz hierzu jene Erscheinungen bei den anderen Alpenübergängen ganz deutlich vorfinden, die die Römer mit Vorliebe zu benutzen pflegten.

Gehen wir nun aber von hier weiter westlich zu jener anderen Hälfte Rätiens im Gebirge, nach Graubünden, hinüber, so werden sich uns jetzt die Ursachen deutlicher enthüllen, warum sich die Entwickelung der beiden Teile der alten römischen Provinz Rätien, wie diese durch die Organisation Diokletians geschaffen worden waren, nunmehr ganz grundverschieden voneinander gestalten mußte. Noch heute ist der Schweizer Kanton Graubünden ein Gebiet, bei dessen Beschreibung dem Geschichtsforscher mehr als anderswo zunächst der Boden unter den Füßen zu wanken scheint. Dieses Land ist nicht nur in der Mitte

Digitized by Google

der langen Alpenkette und somit auch in der Mitte des ganzen Erdteils selbst gelegen sondern auch noch dazu reichlicher als die östlich und westlich benachbarten Alpengebiete von einer ganzen Anzahl zielgerecht von Süd nach Nord ziehender Durchgangslinien überzogen. Man sollte daher meinen, daß gerade Graubünden zu allen Zeiten ganz besonders dazu befähigt gewesen wäre, das Mittelglied und das Herzstück eines die Alpen bedeckenden Verkehrsnetzes zu bilden, eine Voraussetzung, wonach wiederum der Ursprung der heutigen kulturellen und ethnographischen Verhältnisse dieses Landes ganz von selbst in das helle Licht der Geschichte gerückt worden sein müßte. Jener Aufgabe hat jedoch Bünden niemals in vollem Maße, und nur einmal während des Mittelalters, zur Zeit der Karolinger und Ottonen, annähernd gerecht werden können.

Wir haben schon bei der Geschichte Bündens während des römischen Altertums gesehen, daß die dortigen Alpenstraßen damals zwar durchaus eröffnet und dem Verkehre des Weltreiches dienstbar gemacht worden waren, in ihrer Wichtigkeit und Belebtheit jedoch keinesfalls die östlich und noch weniger die westlich benachbarten Linien übertrafen, und das deshalb auch die kulturelle Erschließung des Landes seitab der Verkehrswege durch die Römer gerade hier nicht besonders stark eingesetzt hatte. Diese Beobachtung hatte weiterhin die Annahme gerechtfertigt erscheinen lassen, daß sich im westlichen Rätien das alte eingesessene Volkstum der Räter das ganze römische Altertum hindurch einigermaßen in kompakten Massen erhalten konnte. Schon diese Tatsache hat daher dazu geführt, daß auch noch zu der Zeit des Unterganges des weströmischen Reiches der besondere Charakter Bündens in kultureller und ethnographischer Beziehung bestehen geblieben war. Aber auch die Lage Bündens im Herzen der Alpen und das Verhältnis derselben zu dem Ort, von dem die germanische Völkerwanderung ausging und besonders zu der Richtung, nach der sich diese bewegte, konnte ferner nur dazu beitragen, die schon vorhandenen Züge dieses eigenartigen Bildes teils tiefer einzugraben teils noch neue zu demselben hinzuzufügen.

Die auf der Schweizer Hochebene und am Rhein sich abspielenden Kämpfe der Alemannen waren es, die der römischen Herrschaft in den Mittelalpen den Untergang bereiteten und damit auch die Bestimmung Bündens als wichtigen militärischen Durchzugslandes nach jenen Gebieten hinüber in Wegfall brachten. Aber trotzdem, daß sich ein Teil jener Kämpfe räumlich in unmittelbarer Nachbarschaft des westlichen Rätiens abspielte, — so nahe, daß man ihren Verlauf von den nördlichen Vorketten der rätischen Berge fast mit den Augen verfolgen konnte — so suchte sich die treibende Kraft dieser Alemannenvorstöße doch so vorwiegend ihren Weg nach Westen, vor allem nach der burgundischen Pforte zu, daß wir nur ein einziges Mal den Fall nachweisen können, daß einer dieser Kriege mit der ungeheuren Verheerung und Vernichtung, die diese unausbleiblich im Gefolge hatten, seine Wellen auch südlich in dieses Bergland hinein geschlagen hat.

Digitized by Google

Dieser Verlauf hatte aber nicht allein seinen Grund in den damaligen geschichtlichen Verhältnissen, sondern findet ebensosehr auch seine Erklärung in dem natürlichen Aufbau des Landes, wie er zu allen Zeiten in gleicher Stärke fortbestanden hat. Gewiß wird der Hauptkamm Bündens vom Lukmanier bis zur Albula von den mannigfachsten Verkehrsstraßen übersetzt, aber alle diese Linien laufen nach Norden sämtlich nur in einen einzigen Strang, in das enge Rheintal zusammen. Von einem einzigen Punkte dieser leicht zu sperrenden Rinne aus lassen sich daher alle Straßen Bündens ebenso leicht nach Süden hin beherrschen wie deren Verteidigung nach Norden ohne Schwierigkeit durchführen. Die Kriegsereignisse der letzten Jahrhunderte haben dies oft genug bewiesen, und auch schon für die damaligen Zeiten muß dieses Verhältnis in der gleichen Stärke und Wirkung bestanden haben. Der Punkt aber, dem allein der sichere Besitz dieser hervorragenden Stellung innerhalb des Landes zufallen konnte, ist zu allen Zeiten nur die Stadt Chur gewesen.

Liegen so die Hauptgründe für die Erklärung des eigenartigen Geschickes, das Bünden nun auch zu Beginn des Mittelalters getroffen hat, im Norden des Landes, so haben doch auch die geschichtlichen Ereignisse im Süden der Alpen einigermaßen mit zu diesem Resultate beigetragen. Auch der von Süden aus nach Bünden hineindringende Verkehr ist zu diesem Zwecke zunächst nur auf eine einzige Linie, die lange Rinne des Komer-Sees, die nördlich in Chiavenna endigt, angewiesen. Während nun aber zu den Zeiten der Römerherrschaft auf diesem Wege von Mailand und Como aus die Fäden, die das westliche Rätien an Italien ketten sollten, ungestört in das Land hineingezogen und nördlich über dasselbe hinaus gespannt wurden, zerstörten die kriegerischen Ereignisse, die sich während des fünften Jahrhunderts in Oberitalien abspielten und hier die Quellen der alten, in der Richtung nach Norden werbenden Kultur vernichteten, auch jene Verkehrslage. Die Herrschaft Theodorichs machte zwar auch hier den Versuch, die alten Verhältnisse wieder zurechtzurücken; nach dem Untergang derselben wurde aber dann auch auf dieser Seite des Landes definitiv jener Zustand geschaffen, nach dem die Ereignisse, die in den Kulturländern nördlich und südlich der Alpen die fortschreitende Entwickelung mit sich brachte, zunächst hier vorübergingen, ohne irgendwelche Wirkung auf dieses Land auszuüben und Bünden daher Jahrhunderte lang hindurch sich selbst überlassen bleiben konnte.

So haben wir demnach in der Geschichte des alten westlichen Rätiens den einzig dastehenden Fall vor uns, nach dem nicht bloß ein Landstrich, sondern ein geschlossenes, fest umgrenztes Land auf friedlichem Wege aus den Kulturverhältnissen des römischen Altertums in die des Mittelalters hinübergewandert ist. Der Riß, der sonst fast überall in den Alpen die Zeit der Römer von der neu anbrechenden Epoche getrennt hat, war hier auch nicht im geringsten zu spüren, und noch im neunten Jahrhundert nach Ch. haben daher in Bünden Rechtsverhältnisse und Regierungsformen bestanden, die in ihrem Ursprung auf

Digitized by Google

nichts anderes als auf die Schablone der einst überall gültig gewesenen römischen Verwaltungsgesetze zurückgingen. Jene Abgeschlossenheit des Landes von der Außenwelt während jener Jahrhunderte mußte aber andererseits auch dahin führen, daß die kulturelle Entwickelung schließlich hier in sich selbst vertrocknete und die Verhältnisse des Landes, als sie dann unter Karl dem Großen, dessen Regierungszeit zum zweiten Male für die Alpenländer grundlegend geworden ist, neu geordnet wurden, fast ein mumienhaftes Aussehen gehabt haben müssen.

Der Umstand, daß Chur schon zu Römerzeiten einer der wichtigsten Verkehrspunkte der Alpen und zugleich die einzig bedeutende Stadt des westlichen Rätiens war, macht es einerseits ganz erklärlich, daß dieser Ort schon im Jahre 451 nach Ch. als Bischofssitz genannt wird, die geringe Erschließung des übrigen Landes aber andererseits, daß wir irgendwelchen Spuren christlicher Kultur gleich hohen Alters sonst nirgendwo in Graubünden begegnen können. Es charakterisiert die Entwickelung, die damals die bündner Verhältnisse genommen haben, wenn sich die Reihe jener Churer Bischöfe seit der Gründung des Bistums nun auch ohne Unterbrechung durch die folgenden Jahrhunderte fortsetzt, und außerdem daß dieses Churer Bistum, eben, weil der nördliche Einfluß ihm gegenüber ganz versagte, bis in das neunte Jahrhundert hinein nominell zu derjenigen Stelle gehörig verblieb, der es einst seinen Ursprung verdankt hatte d. h. bei dem Erzbistum Mailand. So konnte es auch hier nicht anders kommen, als daß, nachdem einmal Bünden von der römischen Herrschaft aufgegeben worden war und trotz der Oberhoheit der Ostgoten und Franken in Wirklichkeit ein fast selbständiges Dasein führte, derjenigen Gewalt folgerichtig auch der politische Besitz des ganzen Landes zufallen mußte, die allein noch im Lande verblieben war und die nirgendwo anders als in Chur ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Jene war aber allein der christliche Bischof, der jetzt innerhalb des alten römischen Kastells in Chur Platz genommen und die Hauptkirche des Landes (St. Luci, ältester Teil aus dem achten Jahrhundert) hier hineingepflanzt hatte. Diese Churer Bischöfe mögen nun in jenem abgeschlossenen Alpenlande Jahrhunderte lang ungestörte Zeiten eines fröhlichen Hohenpriestertums verlebt haben. Alle Anzeichen deuten jedoch darauf hin, daß sie diese Stellung mehr zum Ausbau ihrer politischen Herrschaft als zu rein kultureller Arbeit verwendet haben. Gerade in Bünden hat die Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters keine allzuraschen Fortschritte gemacht, während andererseits eine der ältesten Nachrichten, die aus jener Zeit die Geschichte Bündens erhellen können, diejenige ist, wonach im Jahre 615, als der Durchgangsverkehr sich hier wieder zu regen begann, der Frankenkönig Chlotar dem Churer Bistum den Besitz seiner „alten Zollstellen“ bestätigte. Sehen wir also hier zunächst den Churer Bischof als den eigentlichen Landesherrn Bündens, so ist bei dieser Nachricht jedoch noch besonders der Wortlaut wichtig, nach dem jene Zollstätten schon am Beginn dieses siebenten Jahrhunderts als „von altersher“ in Gebrauch befindlich bezeichnet

Digitized by Google

werden und als solche daher kaum etwas anderes als eine Fortsetzung der alten römischen gewesen sein können, wie denn auch hierdurch die Annahme von neuem illustriert wird, daß in Bünden das Frühmittelalter unmittelbar an das römische Altertum angeknüpft hat.

Die Tatsache, daß sich in dem weit von der weltbeherrschenden Stadt Rom entfernten Graubünden mehr wirklich Altrömisches als irgendwo anders in Mitteleuropa am Leben erhielt, ist nun auch wie eine dunkele aber richtige Ahnung in dem historischen Gefühl aller folgenden Zeiten haften geblieben. Als ein Kuriosum dieser Art mag angeführt werden, daß nach dem Glauben früherer Zeiten die Reste von sieben Römerheeren, die vor den Cimbern flüchteten, hier sitzen geblieben waren[39]). Hierzu gehört ferner, und dieses vielleicht mit mehr Recht, daß der alte bündner Adel stets mit Vorliebe gewohnt gewesen ist, seinen Ursprung auf altrömisches Blut zurückzuführen. Einer der großen Namen Bündens ist derjenige der Planta. Ein Geschlecht der Planta hat es allerdings schon einmal nicht nur in Bünden, sondern auch zur Zeit der Kaiser Klaudius und Trajan in Rom selbst gegeben, und den Beweis, daß jene Tradition ihres Geschlechtes nicht zu den historischen Unmöglichkeiten gehört, können die heutigen Planta wenigstens durch die allgemeine Tatsache erhärten, daß der hauptstädtische Adel Roms sich während der Kaiserzeit wirklich auch nach jenen nördlichen Gegenden hin verbreitet hat; denn auch ein Mitglied der altberühmten Familie der Laterani (Lateran-Palast in Rom) begegnet uns im Jahre 196 nach Ch. als consul designatus in Augsburg. Gerade das genau in der Mitte Europas gelegene Graubünden hat infolge seiner Abgeschlossenheit zu allen Zeiten sich besonders dazu geeignet bewiesen, als sichere Zufluchtsstätte und unbeachtetes Versteck für solche zu dienen, die den im Norden oder Süden der Alpen sich bahnbrechenden Ereignissen und Entscheidungen aus dem Wege gehen wollten. Diese Entdeckung ist aber auch schon dem Altertum nicht entgangen, wie dieses mit auffallender Klarheit aus einem Briefe des Kaisers Justinian an seinen in Italien kommandierenden Feldherrn Narses hervorgeht, in dem jener Rätien einfach als das Fluchtland der Südländer bezeichnet, und der Bourbon Louis Philipp, der spätere König der Franzosen, der im Jahre 1793 unter dem Namen Chabot unerkannt in Reichenau bei Chur als Hauslehrer lebte, war demnach nicht der erste grand seigneur, der vor den Schrecken einer bösen Zeit in diesem Lande untertauchte.

Wir können aber an dem Beispiele des westlichen Rätiens auch am deutlichsten die Rolle ersehen, die überhaupt auch dem Alpengebirge in seiner Gesamtheit während der germanischen Völkerwanderung zugefallen ist. Die durch die Natur gegebene Eigenschaft eines jeden Gebirgslandes, daß es den Schutz des geistigen und materiellen Besitzes der Menschen erleichtert, ist eine Erscheinung, die gerade bei den Alpen während jener Zeiten sich ganz besonders Geltung verschaffen mußte. Denn wie eine Insel lag damals das eigentliche

Digitized by Google

Bergland der Alpen inmitten der Flut der von Osten hereinbrechenden Ereignisse und die entlegenen Schlupfwinkel, die dem Verkehr abgewendeten Täler dieses Gebirges mußten daher jenem geängstigten und geplagten Geschlecht inmitten all' der erbarmungslosen Verfolgung und Zerstörung immer wieder als die besten Zufluchtsstätten für Mensch und Gut vor die Augen treten. Noch heute erstaunt man mit Recht über die Massenhaftigkeit der Funde, die immer wieder von neuem in Deutschland aus der Erde emporsteigen und die sämtlich allein während des dreißigjährigen Krieges daselbst versteckt worden sind. Liefert uns daher diese Beobachtung ohne weiteres ein Bild von der Größe und Furchtbarkeit der Vernichtung, die jener Krieg für alles friedliche Leben mit sich brachte, so müssen wir diese Wirkung noch in viel ausgedehnterem und erschreckenderem Maße für die Kriege jener Zeit in Hinblick auf die aus der germanischen Völkerwanderung stammenden Funde in ihrer Gesamtheit voraussetzen. Anderthalb Jahrtausende sind seitdem verflossen, aber allein schon die Summe der innerhalb der letzten Jahrhunderte gemachten Funde dieser Art, deren Kenntnis gerade noch auf uns kommen konnte, würde für die Berechtigung jener Annahme voll genügen.

Innerhalb der Alpen aber, die wie ein schützendes Dickicht in jenes offene Jagdgebiet hineingesetzt waren, begegnen wir derartigen Funden häufiger, dichter und man möchte sagen, in instruktiverer Weise. Es ist auch hier immer dasselbe Bild der geängstigten Menschheit, wenn während des dreißigjährigen Krieges die Backöfen mit Vorliebe als Verstecke benutzt worden sind, während zu Zeiten der Römer die Hypokauste d. h. die unter dem Boden der Gebäude angebrachten und der Heizung dienenden Schächte jenen Zweck verrichten mußten. Wir haben im Obigen schon oft die Münzfunde als ein willkommenes Mittel heranziehen können, um den Bewegungen des Verkehrs und den Kriegsereignissen während der Römerzeit im einzelnen nachzukommen. Bei einer Anzahl dieser Münzfunde, und zudem noch bei den wertvollsten und umfangreichsten, verirren sich nun aber in auffallender Weise die Fundstellen in derartig einsame Gebiete der Alpen, daß hier in keiner Weise irgendwelche Schlußfolgerung auf das damalige Verkehrsleben zugelassen werden kann. Die ganze Bergungsweise derselben redet dagegen noch heute eine ergreifende Sprache von der Not jener Zeiten, weil sie ganz von selbst die Absicht kundgibt, daß jene Schätze hier fluchtartig versteckt worden sein müssen. Unter solchen Funden sind diejenigen aus den stillen Tälern des Enneberg (Untermoi) und aus dem ganz abgelegenen Reit im Winkel zu nennen, besonders aber jener aus Rumo (Südtirol), wo aus einer Felsschlucht eine Summe von mehreren tausend Stück hervorkam; auch der in der Nähe von Wettingen in der Schweiz an das Licht gekommene Silberschatz des dortigen römischen Isistempels gehört hierher. Auch bei Malvaglia im Blegnotal ist ein Fund von dreitausend Stück dem dritten Jahrhundert nach Ch. angehörender Münzen gemacht worden. Dieser letztere liefert jedoch ein Vor-

Digitized by Google

kommnis, zu dem wir deshalb besonders Stellung nehmen müssen, weil das Blegnotal den südlichen Anstieg zum Lukmanier bildet, und wir uns somit hier in jener genau in der Mitte der Alpen gelegenen Zone befinden, in der das Verkehrsbedürfnis der späteren Zeiten den wichtigsten Alpenweg der Neuzeit, den Sankt Gotthard, eröffnete und wo auch schon sehr bald im Frühmittelalter der diesem ganz benachbarte Lukmanier als gebräuchlicher Alpenübergang und somit als ein Vorläufer des Sankt Gotthard sich geltend gemacht hat. Für das Altertum hatten wir jedoch den Sankt Gotthard ebenso wie dessen ganzen Bereich als unerschlossen und dem Verkehre entzogen vorausgesetzt, und auch jener Fund von Malvaglia ist nach allem Vorangegangenen auch nur geeignet, die Richtigkeit dieser Annahme zu stärken, da gerade die Größe jenes Fundes darauf hinzudeuten scheint, daß derselbe damals ebenso wie die vielen anderen Funde gleicher Art abseits der von dem großen Verkehr betretenen Bahnen dem Tageslicht entzogen werden sollte.

Wir sind auf diese Weise wieder an die Südgrenze des alten westlichen Rätiens gelangt, und da dieses Land von den verheerenden Ereignissen der germanischen Völkerwanderung fast ganz verschont blieb, ist es nun auch nicht wunderbar, daß dessen südliche Nachbarschaft d. h. die Mitte des südlichen Alpenrandes vom Langen See über den Komer-See bis nach Bergamo hin, einer ähnlichen Wirkung teilhaftig werden konnte. Jenes von der Natur so wunderbar bevorzugte Gestade ist damals auch von den geschichtlichen Ereignissen mit einem gleich günstigen Schicksal bedacht worden, insofern es gleichfalls eines der wenigen Gebiete gewesen ist, in dem der Übergang vom römischen Altertum nach dem Mittelalter ungestörter und friedlicher als sonst vor sich ging, und auch in dieser Beziehung zeigt daher die Riviera der oberitalienischen Seen gleiche Eigenschaften wie die ligurische Riviera. Das treffendste Beispiel, wie sehr diese Striche während der Zeiten jener Völkerwanderung als sicher und geschützt galten, ist die Geschichte der Insel Comacina am Westufer des Komer-Sees. Dem kleinen Eiland, auf dem jetzt nur das Gebäude einer Kirche aus dunkelgrünen Pflanzungen herausragt und das heute der dicht an ihm vorüberflutende Verkehr ganz unbeachtet liegen läßt, ist es nicht anzusehen, daß es in jenen bewegten Zeiten zu wiederholten Malen die letzte Zuflucht und ein sicheres Versteck für thronflüchtige Herrscher und versprengte Heerführer abgeben mußte. Hier verbarg sich u. a. im Jahre 590 nach Ch. ein zurückgebliebener Feldherr der Byzantiner vor den Langobarden und im Jahre 688 nach Ch. der Langobardenkönig Kunibert selbst mit seinen Kostbarkeiten vor dem Usurpator Alachis von Trient. Wie sehr aber auch sonst diese Gegenden geeignet waren, die alten Verhältnisse zu konservieren, ist aus der großen Zahl der dort gefundenen christlichen Inschriften, die aus dem fünften Jahrhundert stammen, und noch mehr aus dem Klang der zahlreichen auf bio endigenden Ortsnamen in der Brianza ersichtlich; denn letztere rühren noch unmittelbar von den keltischen Orobiern her.

Digitized by Google

Demselben Umstande mag aber auch die Erhaltung des reizvollen, eigenartigen Stadtbildes, das Bergamo bietet und das heute noch die ursprüngliche keltische, vorrömische Ortsanlage erkennen läßt, zuzuschreiben sein, während wiederum in Como der alte römische Grundriß noch ganz deutlich vorhanden ist. Die Absicht, die bei der Gründung dieser Stadt vorwaltete, die in die schmale, östlich und westlich durch Anhöhen eingeengte Ebene an der Südspitze des Sees wie ein Riegel hineingepflanzt wurde, zeigt sich besonders klar, wenn man von den hohen, östlich gelegenen Höhen von Brunate auf Como herabblickt. Von dort aus liegt wie ein Teppich die Altstadt von Como ausgebreitet, bei der die jetzige Umwallung mit ihren Ecktürmen noch durchaus in der Trace der alten römischen Ummauerung hinläuft und wo noch heute die via Principalis in Gestalt der Via Indipendenza die Stadt durchzieht, und die Porta Vittoria nichts anderes als die alte porta decumana ist. Ebenso zahlreich und vollständig leiten aber auch die aus dem Weichbild Comos geborgenen und im Museum der Stadt befindlichen Funde aus den letzten Zeiten des Römerreichs nach der Langobardenzeit hinüber, wie auch die langobardische Gründungstätigkeit und Bauweise selbst gerade auf dieser Stelle besonders früh eingesetzt hat (die Kirchen San Fedele und vor allem Sant' Abbondio).

Digitized by Google

XI. Kapitel.

Die Alpenländer unter Theodorich dem Großen.

Wenn wir in bezug auf die Verkehrsgeschichte der Alpen diejenige Zeitspanne, während der Theodorich der Große in Italien herrschte und die weiterhin mit dem Vernichtungskampfe Ostroms gegen dieses Ostgotenreich ausgefüllt wird, noch zu dem Altertum rechnen, so steht dies in direktem Gegensatz zu der landläufigen Gesichtsauffassung, die diese ganze Zeit schon voll in das Mittelalter hineinzulegen pflegt. Mit vollem Recht hat der Ostgotenkönig Theodorich von der Geschichte den Beinamen der Große erhalten, weil das Werk, das er unternahm und das er bewußt und folgerichtig sein ganzes Leben durchführte, tatsächlich das erste gewesen ist, durch das ein germanischer Herrscher der Völkerwanderung bleibende und durch und durch kulturbringende Wirkungen zu schaffen suchte. Nur ein einziger Irrtum, eine einzige falsche Voraussetzung dieses großen Herrschers, die Unmöglichkeit, die damaligen römischen Bewohner Italiens mit den Goten dauernd zusammenzukitten, ist die Ursache geworden, daß dieses Unternehmen mißlingen mußte. Gerade die Tatsache, daß das Ostgotenreich sogleich nach Theodorichs Tode die weltbeherrschende Stellung, die dieser ihm gegeben hatte, einbüßte, um schließlich einem zwar zähen aber trotzdem nichts weniger als kraftvollen Gegner, wie Ostrom es damals war, zum Opfer zu fallen, ist einerseits der Beweis für die Macht der Persönlichkeit Theodorichs, andererseits aber noch viel mehr für die Größe des Irrtums, von dem jener ursprünglich ausgegangen war. Wir haben in Theodorich wohl die Gestalt eines glänzenden, kräftigen Herrschers vor uns, aber das Fundament seines Gedankenkreises bildete auch keine andere Vorstellung als diejenige, die vor ihm schon Jahrhunderte hindurch die Welt erfüllt hatte, der Glaubenssatz, daß mit dem Besitze Italiens auch die Vorherrschaft über Europa verknüpft sein müsse. Sein Irrtum war aber eben, daß der ermattete physische Zustand der eingeborenen Generation, die er in Italien vorfand, damals weder allein noch auch mittelst

Digitized by Google

Verschmelzung mit den Ostgoten der Durchführung einer derartigen Aufgabe mehr gewachsen war. Hier liegt also der Grund, weshalb das Streben und die Leistungen Theodorichs, die allein aus antiken Anschauungen emporgewachsen waren, nicht mehr schöpferisch wirken konnten und weshalb sich sein Werk lediglich als eine Neuauflage der alten römischen Großmachtstellung — nicht derjenigen des Weltreiches, wohl aber derjenigen wie sie sich etwa nach Beendigung des zweiten punischen Krieges herausgebildet hatte — darstellt. Äußerlich tritt allerdings dabei sofort der den Anbruch einer neuen Zeit charakterisierende Unterschied zu Tage, daß die römische Macht, die zu den Zeiten der Republik in Italien herrschte, ihr Augenmerk besonders nach dem Süden gerichtet halten mußte, während die Politik Theodorichs den Schwerpunkt ihrer Wirksamkeit vor allem nach dem Norden der Halbinsel hingerückt hat. Aus diesem Grunde hat nun auch die Regierung Theodorichs für die Alpenländer ganz eigenartige und niemals wieder dagewesene Erscheinungen hervorgebracht.

Es ist das beste Zeugnis für den Reichtum seiner einzelnen politischen Ideen wie für die Größe des Erfolges, den Theodorich zu seinen Lebzeiten erreichte, daß er nicht nur seinen Goten sondern besonders auch den zeitgenössischen urteilsfähigen Vertretern der alten Kultur als die bedeutende glänzende Persönlichkeit erschien, die er wirklich gewesen ist. Selbst der Geschichtsschreiber Prokop, dessen ganze Anschauungsweise noch durchaus auf dem Boden der antiken Kultur steht und der mit den Ansprüchen des alten Römertums innig verwachsen ist, räumt dies unumwunden ein. In der kurzen und erschöpfenden Charakteristik, die dieser von Theodorich liefert [40]), erscheint ihm die ganze Persönlichkeit jenes Herrschers zunächst aber auch als nichts anderes als diejenige eines römischen Imperators, also als eine Fortsetzung des Althergebrachten. In jener Charakteristik wird auch hervorgehoben, daß Theodorich sein Reich stets vor den Einfällen der Barbaren bewahrt hat. So leicht man nun auch über diese Bemerkung als selbstverständlich hinweglesen könnte, so bezeichnet es doch gerade im Hinblick auf die sich überstürzenden Ereignisse der damaligen Zeiten, die eine germanische Herrschaft nach der anderen entstehen und vergehen ließen, einen der größten äußeren Erfolge Theodorichs, daß es ihm gelang, die noch mitten im Fluß befindliche germanische Völkerwanderung, die vor und nach den Lebzeiten Theodorichs ihre Wellen oft genug auch nach Italien hineingeworfen hat, während seiner Regierungszeit von diesem Lande abzuhalten.

Aber auch der Zweck, der unserer Betrachtung zu Grunde liegt, hat von dieser Tatsache auszugehen; denn die Alpen bildeten zur Zeit Theodorichs die natürliche Grenze seines Gebietes, und die Grenzverteidigung, die dieser in ihrem Bereich gegen die nördlichen, fortdauernd in der Bewegung befindlichen Völker aufrichtete, ist so zu einem wichtigen und in der Geschichte der Alpenländer einzig dastehenden Ereignis geworden. Hatte die römische Republik die Sicherung Italiens nach Norden von der inneren Linie, von der Poebene aus,

Digitized by Google

und das römische Weltreich ebendieselbe dann weit entfernt vermittelst seiner befestigten Grenzen nördlich der Alpen besorgt, so legte Theodorich zum ersten und letzten Male jene Grenze des Südlandes in das Alpengebirge selbst, und zumeist entlang der Linie, wo dieses sich zum eigentlichen Hochgebirge erhebt, um nur an dessen westlichen und östlichen Ende, weil es zur Sicherung des Reiches hier nicht anders möglich war, über den Kamm des Gebirges hinüberzugreifen.

So können die Grenzen Italiens wie sie unter Theodorich gelegt waren für den italienischen Standpunkt auch heute noch als das Abbild des Erstrebenswerten gelten. Im Westen gehörte zunächst die ganze Provence zum Reiche Theodorichs, Massilia war im Besitze der Ostgoten und Arelate ließ damals Theodorich neu zur Festung ausbauen. Daß dieser Landstrich unverkürzt bei Italien festgehalten wurde, mag seinen Grund allein in dem ganz richtigen Gedanken gehabt haben, daß hierdurch einem Übergreifen des nördlich der Alpen in der Bildung begriffenen und immer kräftiger sich ausdehnenden Frankenreiches von vornherein ein Riegel vorgeschoben wurde. Von hier aus mag die wirkliche Grenze des Ostgotenreiches unentwegt von den Kottischen Alpen bis zum Sankt Gotthard mit den höchsten Kämmen des Gebirges zusammengefallen sein. Selbst die Nachricht, daß Theodorich auch die Alemannen unter seiner Botmäßigkeit gehabt habe, braucht uns in dieser Annahme nicht irre zu machen, da hierdurch nur dem kräftigen Einfluß des Ostgotenreiches Theodorichs auch nach dieser Seite nördlich über die Alpen hinüber Ausdruck verliehen wird. Weiterhin im Osten, in der rätischen Zone, spricht die Wahrscheinlichkeit jedoch mehr dafür, daß dort das ganze Alpenland wenigstens dem Namen nach zu dem Ostgotenreiche gehörte und dessen Grenzen somit vom Tödi an entlang der nördlichen Vorberge etwa bis Kufstein hinliefen. Wir wissen, daß im Jahre 496 ein Teil der von den Franken geschlagenen landflüchtigen Alemannen von Theodorich Wohnplätze in Rätien angewiesen erhielt, und wenn wir sehen, daß heute noch das Vorarlberg und das Oberinntal, die als der nordwestlichste Teil Rätiens gerade dem Land der alten Alemannen ganz benachbart lagen, tatsächlich eine rein alemannische Bevölkerung einschließen, so paßt dies sehr gut zu der Annahme, daß es eben jener Teil Rätiens gewesen ist, der diesen Alemannen von Theodorich damals eingeräumt wurde.

Östlich der Brennerlinie, also in der norischen Zone, werden aber dann die Möglichkeiten, eine Vermutung über die Abgrenzung des Ostgotenreiches nach Norden aufzustellen äußerst spärlich, und es ist besser, nunmehr von dem entgegengesetzten Ende, dem Ostende der Alpen, den Ausgang zu nehmen, um hier einigermaßen zu einem Resultat zu gelangen. Wie im Westen der Provence, so bildete auch auf der entgegengesetzten Seite der Alpen die das ganze Flußgebiet der Drau und Save umfassende und sich weit östlich bis Siscia erstreckende Provinz Savia einen Teil dieses Ostgotenreiches. Für die weitere Ausdehnung

Digitized by Google

desselben auf jener Seite nach Norden haben wir dann aber nur einen Anhalt in der Anschauungsweise Prokops, der u. a. auch Karner und Noriker zu diesem Reiche rechnete, einen schwächeren ferner auch darin, daß Justinian während des Zerfalles des Ostgotenreiches die Stadt Norikum und die pannonischen Festungen an die Langobarden abgetreten hat. Da wir aber andererseits gesehen haben, daß es gerade ein besonderes Merkmal des Reiches Theodorichs gewesen ist, daß er überall im Norden eine bestimmte Grenze seines Reiches gegen die fremden Zuzüge festlegte und der Druck der germanischen Völker auch damals noch im Nordosten Italiens am allerstärksten war, so sind wir schlechterdings genötigt, auch hier das Vorhandensein einer bestimmten, von den Goten militärisch bewachten Nordostgrenze anzunehmen. Diese Grenze wird jedoch schwerlich entlang des pannonischen Ufers der Donau, sondern vielmehr südlich eingedrückt, entlang des Kammes der Kärntner Alpen zur Drau hinübergelaufen sein, wodurch also immer noch der südliche Teil der alten römischen Provinz Norikum von ihr eingeschlossen werden konnte.

Eine Beschreibung dieser Nordgrenze des Ostgotenreiches würde sich aber kaum der Mühe verlohnt haben, wenn wir nicht der allgemeinen wichtigen Tatsache aus Theodorichs Regierung ganz sicher wären, daß jene nördliche Grenze seines Reiches für Theodorich nicht etwa wie bei den anderen damals entstandenen germanischen Reichen nur einen geographischen und politischen Begriff bildete, sondern daß dieselbe auch durch eine systematisch gelegte Schnur von kleinen und größeren Garnisonen als ein lebendiger militärischer Organismus wirklich in das Leben getreten ist. Auch in dieser Beziehung knüpfte also Theodorich unmittelbar an das Verfahren an wie es unter den Römern bei der Grenzbewachung geübt worden war. Die Tatsache, daß zur Zeit des Ostgotenreiches überall in den Alpen „an den Pforten und Engpässen" Abteilungen gotischer Truppen mit Weib und Kind unter militärischen Befehlshabern die alten römischen Kastelle bewohnten und hier die Grenzwacht besorgten, ist an sich unumstößlich aus Kassiodor und Prokop[41]) ersichtlich, und es ist daher auch kein Wunder, daß von je her das Bestreben vorhanden gewesen ist, nun auch im einzelnen an den wichtigen an den Alpenstraßen gelegenen Punkten die Spuren jener ostgotischen Grenzwächter wiederzufinden. Wir müssen aber von Anfang an hervorheben, daß es bis jetzt noch niemals gelungen ist, auch nur einen einzigen Ort in den Alpen (ausgenommen Trient) als Sitz einer solchen alten Gotenbesatzung einwandfrei sicherzustellen und daß dieses Bestreben wahrscheinlich auch weiterhin erfolglos bleiben wird, so reizvoll es für die Phantasie auch sein könnte, hier auf irgend einem wissenschaftlichen Wege einmal zu einem sicheren Resultat zu gelangen.

Folgen wir wie vorher bei der Betrachtung der Nordgrenze des Ostgotenreiches nun auch bei der Aufzählung der Nachrichten über die ostgotischen Besatzungen in den Alpen der Reihenfolge von Westen nach Osten, so stoßen wir

Digitized by Google

zunächst für das Gebiet der Westalpen auf jene wichtige Stelle bei Prokop (II, 28), nach der „in den Alpen, die Gallien von Ligurien trennen und die bei den Römern die Kottischen hießen, viele Goten in zahlreichen Burgen seit langer Zeit die Grenzwacht besorgten". Diese Nachricht stellt also wohl überhaupt die Tatsache der militärischen Bewachung der Alpen durch die Goten in das hellste Licht, wie sie auch im besonderen die Linie der Kottischen Alpen, zu der wir hier ruhig auch noch den Kamm der Grajischen Alpen mit den Sankt Bernhard Übergängen hinzurechnen können, als ein derartiges Besatzungsgebiet genau festlegt; im einzelnen gibt sie aber auch nicht den geringsten Anhalt von der militärischen Bewachung irgendeines der dortigen Alpenübergänge oder irgendwelcher bestimmter Alpenfestungen. Wahrscheinlich aber auch nicht zweifelsfrei ist eine spezielle Nachricht über die Bewachung eines der Sankt Bernhard-Pässe, insofern Kassiodor einmal von den sechzig Mann gotischer Truppen redet, die in den „clausuris Augustanis" stationiert sind. Auch diese Kunde ist zunächst für das allgemeine Verfahren der gotischen Grenzwacht förderlicher als für die Ortsbestimmung im einzelnen. Den Militär mag es interessieren, daß jene Anzahl der Besatzung sich ungefähr in denselben Grenzen bewegt, wie sie auch heute noch für ein Gebirgsfort mittlerer Größe notwendig ist, und daß an einer anderen Stelle dem in Rätien kommandierenden Befehlshaber auch ein regelrechtes Abpatrouillieren der Grenzen anbefohlen wird. Die Örtlichkeit selbst ist aber auch hier nicht unbestritten, da für diese clausurae Augustanae nicht nur der Engpaß von Aosta, sondern u. a. besonders auch die Fernlinie (bei Füssen) in Anspruch genommen worden ist.

Am klarsten offenbart sich unserem Auge jener Organismus der gotischen militärischen Grenzwacht jedoch erst weiter östlich entlang der Brennerstraße. Dieses findet aber ohne weiteres dadurch seine Erklärung, weil der eigentliche Mittelpunkt des Ostgotenreiches nicht mehr in Rom sondern ganz ausgesprochen in Ravenna lag, und die nördlich auf die Mittelzone dieses Gebietes hereinführende Brennerstraße auf diese Weise erhöhte Wichtigkeit erlangen mußte. In den Bereich jener Straße führt uns nun die bekannte Instruktion Kassiodors für den Befehlshaber beider Rätien, Servatus, die unter Anwendung des uralten militärischen Mittels, der Anstachelung des Ehrgefühls, jenem die Sicherung dieser Grenzprovinzen als eine besonders ehrenvolle Aufgabe hinstellt, und auch noch eine zweite Verfügung Kassiodors, durch die er dem Befehlshaber Rätiens die Schadlosstellung eines Händlers, der im eigentlichen Brennergebiet beraubt worden war, anbefiehlt. Auf der Brennerstraße finden wir nun auch die einzigen Punkte, wo die militärische Festsetzung der Ostgoten über allen Zweifel erhaben ist. Es ist dies zunächst aber nicht der in dieser Beziehung viel genannte eigentliche Brennerort Gossensass, dessen Name vielmehr als der Sitz eines Gottfried zu erklären ist, sondern es sind dies Verona und Trient.

Mit Verona, dem südlichen Ausgangspunkte der Brennerstraße, ist der

Digitized by Google

Name Theodorichs so eng verknüpft wie mit keiner anderen Stadt seines Reiches. Hier erhob sich, schon mehr nach mittelalterlicher Art nicht innerhalb der Stadtmauern, sondern oben auf dem alten römischen Kastell seine Königsburg, das heutige Kastell San Pietro, während unterhalb desselben am Abhang des Berges beim Eingang in die Stadt die heutige Kirche S. Stefano als Hofkirche diente. Von hier aus zogen dann die gotischen Befehlshaber, die über das Gebiet des lacus Benacus gesetzt waren, auf dem kürzesten Wege nach dem Gestade des Sees, nach Garden hinüber, und so hat gerade hier die Ostgotenzeit ihre bleibenden Spuren hinterlassen, indem diese große weite Seefläche auch heute noch von dem jetzt abseits liegenden Orte ihren Namen führt, von dem aus einst die gotischen Befehlshaber regiert haben. Gerade die ganze jenem Grenzschutz nach Norden zu Grunde liegende Absicht, auf die, wie wir gesehen haben, Theodorich so besonderen Wert legte, macht nun auch die Neubefestigung Veronas, jener nördlichen und östlichen Festung Italiens, unter ihm ganz erklärlich. Diese wurde in der Hauptsache dadurch in das Werk gesetzt, daß an der südwestlichen Seite der Stadt, wo diese nicht durch die Etsch geschützt ist, die Herstellung eines Grabens vorgesehen wurde, und durch die Anfüllung jenes Grabens mit Flußwasser konnte daher die Halbinsel, auf der der eigentliche Stadtkomplex Veronas gelegen war, vollständig in eine Insel verwandelt werden. Dieser ganze Befestigungsapparat ist dann auch wirklich im Jahre 552 nach Ch. einmal in Wirksamkeit getreten, als die in und südlich Verona stehenden Ostgoten unter Teja hier das Anlaufen des byzantinischen Heeres unter Narses von Osten her erwarteten, während dieser aber mit besonderem Geschick dicht entlang der Küste des adriatischen Meeres sich an jener Stellung vorbeischnürte und so den Feinden die Gelegenheit verdarb, aus jener sicheren Position gegen ihn vorzubrechen.

Gleich sichere Zeugnisse von der Art der ostgotischen Grenzbewachung haben wir auch in Trient. Die Erbauung der dortigen Stadtmauern, deren gewaltige ungefügen Reste noch heute ihr hohes Alter verraten, wird auf Theodorich zurückgeführt. Ganz bestimmt wissen wir aber, daß der gotische Befehlshaber Rätiens auf der von der Natur zur Zitadelle Trients geschaffenen Höhe, dem Dos Trento, seinen Wohnsitz gehabt hat und jenes Kastell Verucca wird damals als die idealste Festung der Welt gepriesen. Können wir somit auf dem südlichen Abstieg der Brennerlinie die Grenzverteidigung Theodorichs in allen ihren Einzelheiten beobachten, so kann doch gerade der Umstand, daß jene Grenzverteidigung südlich so weit einwärts gerückt ist, es zweifelhaft machen, ob auch der nördliche Teil der Alpen auf dieser Seite damals wirklich zahlreich mit gotischen Besatzungen versehen gewesen ist. Wenn auch der Machtbereich Theodorichs sich tatsächlich bis an den Nordrand der Berge erstreckt haben mag, so muß es doch auffallen, daß das so weit südlich liegende Trient direkt als eine Grenzfestung gegen die wilden Völker namhaft gemacht wird und daß

Digitized by Google

auch die Sicherheit auf der Brennerhöhe selbst nicht einwandfrei ist. Als ein weiteres Moment dieser Art tritt auch hinzu, daß bereits zu den Zeiten Theodorichs der Name des alten Veldidena sich in jenes unergründliche geschichtliche Dunkel zurückgezogen hat, aus dem jener Ort dann erst ein halbes Jahrtausend später wieder heraustritt.

Wir wissen, daß diese ostgotischen Besatzungen sich auch weiterhin an der Nordostseite Italiens fortgesetzt haben; denn noch zur Zeit des Gotenkrieges redet Prokop in ähnlicher Weise wie von den gotischen Besatzungen auf dem Westflügel der Alpen von denjenigen in Venetien. So übergaben sich im Jahre 539 nach Ch. nach der Eroberung von Ravenna durch Belisar „die Besatzungen von Tarvisium und der anderen stärksten Burgen Venetiens" freiwillig den Oströmern, und auch noch ein zweites Mal, bei den Ereignissen des Jahres 551, redet Prokop „von denjenigen festen Plätzen Venetiens, die damals noch den Goten verblieben." Am östlichen Ende der Alpen begegnen wir dem Namen Theodorichs noch in der Lokaltradition Monfalcones, dessen Schloß von jenem erbaut worden sein soll. Diese Annahme hat auch insofern einiges für sich, als jener Ort an der direkten Straße nach Istrien und Dalmatien gelegen ist, Provinzen, auf deren Besitz gerade Theodorich immer besonderen Wert gelegt hatte. Aquileja lag damals bereits in Trümmern, und der Punkt, an dem Monfalcone liegt, kann daher in jener Zeit sehr gut die Bestimmung jener Stadt nach dieser Richtung hin übernommen haben. Auch die Ansicht, daß die Karnburg bei Klagenfurth, die später die Zitadelle des ganzen Landes Kärnten abgeben sollte, als große Grenzfestung bereits von Theodorich erbaut worden sein soll, hat neuerdings ihren Vertreter gefunden[42]), während die Ableitung des Namens des alten Dorfes Goisern im Salzkammergut von den Goten wohl nichts anderes als eine historische Spielerei bedeutet.

Dieser ganze Verteidigungsapparat Theodorichs, der für die Geschichte nur in seiner Gesamtheit, für den militärischen Standpunkt jedoch auch in allen seinen Einzelheiten Wichtigkeit hat, ist aber ebenso wie das ganze Reich der Ostgoten wenige Zeit nach dem Tode dieses Königs vom Erdboden verschwunden, ohne irgendwelche nennenswerte Spuren zu hinterlassen. Erst den Langobarden, als den letzten in der Reihe der vielen fremden Völker, die in Italien wirklich Fuß faßten, blieb es vorbehalten, am Südfuße der Alpen Bleibendes zu schaffen, während jenseits des Gebirges nördlich der West- und Zentralalpen diese Bestimmung folgerichtig dem Reiche der Franken und weiter östlich den Bajuwaren zufiel. Die Aufteilung des Erbes Theodorichs im Bereich der Alpenländer hält gleichen Schritt mit der Zertrümmerung des Ostgotenreiches auf dem Boden Italiens selbst durch die Generäle Justinians. In jenen Zeiten fielen die vormals von den Ostgoten besetzten Alpengebiete eines nach dem anderen an die Franken, so im Jahre 536 nach Ch. dem Namen nach ganz Rätien, dann im Verlaufe der

Digitized by Google

Jahre 548 bis 551 das Gebiet der kottischen Alpen bis herab in die ligurische Ebene und der Hauptteil Venetiens. Zu gleicher Zeit wurden auch die östlichen Vorländer Italiens von den Gepiden und Langobarden besetzt, deren Raub- und Plünderungszüge dann unter der antiken Bevölkerung in Istrien und Illyrien so aufräumten, daß durch dieselben die Kulturbrücke zerstört wurde, die einst das römische Kaiserreich auf dem Festlande von Venetien aus nach Byzanz herübergezogen hatte. Die Art und Weise jenes Zerfalles entspricht im wesentlichen durchaus den Machtverhältnissen, wie sie durch die damalige Gruppierung der nördlichen Völker gegeben war. Auffallend an ihr ist nur das weite Hinübergreifen der Franken nach Osten bis nach Venetien — ein Vorgang, mit dem wir uns aber abfinden müssen, weil Prokop denselben nicht nur ein, sondern mehrere Male ausdrücklich hervorhebt — und im entgegengesetzten Sinne die Tatsache, daß damals von einem Auftreten der Markomannen oder Bajuwaren im Norden Tirols noch nicht das geringste verlautet.

Alle jene Verschiebungen mögen aber damals, wenigstens für das eigentliche Gebirgsland der Alpen, zunächst nichts weniger als einschneidende Folgen gehabt haben, sondern abgesehen vielleicht von dem Gebiet der Westalpen, nur der Ausdruck einer landläufigen Vorstellung gewesen sein, wie weit der Einfluß des einen oder des anderen Germanenkönigs nunmehr zu ziehen sei. Trotzdem birgt aber erst das Ende des Ostgotenreiches tatsächlich den Zeitpunkt in sich, der in der Geschichte der Alpenländer das Altertum von dem Mittelalter trennt. Bis zu dieser Zeit hatte das Südland Italien den Anspruch unentwegt aufrecht erhalten können, allein in den Alpenbergen zu herrschen, während nunmehr alles politische und wirtschaftliche Leben mit einer ihm eigenen Schwere und Ermattung sich nach den Ebenen nördlich und südlich der Alpen zurückzog. Jetzt lag wiederum das Alpengebirge selbst nur als ein hoher Wall zwischen zwei Welten, die beide einander fast fremd und deshalb zunächst auch damit zufrieden waren, wenn dieses hohe Gebirge als wirksamer, trennender Schutz ihres Machtgebietes nach Norden oder Süden diente. Die Nordgrenze Italiens während der Langobardenzeit liefert ihrem Aussehen und Werte nach jetzt wieder dasselbe Bild, wie es schon einmal die letzten Zeiten der römischen Republik hier gezeigt hatten; denn die langobardischen Herrscher dachten niemals an eine wirkliche Ausbreitung ihrer Herrschaft nördlich in die Berge hinein und waren froh, wenn die von ihnen vorsorglich an dem südlichen Austritt der Alpenstraßen angelegten Sperren den Grenzschutz besorgten. Aber auch die Völker und Reiche nördlich der Alpen mußten damals noch Jahrhunderte lang hindurch sich konsolidieren und Kräfte sammeln, ehe sie erfolgreich in die Alpen hinein und südlich über dieselben herüber werbend auftreten konnten. Die auf dem Zerfall des Ostgotenreiches folgenden Jahrhunderte sind die Zeit gewesen, in der wie fast überall in Europa, so auch in den Alpen die Bildung der heutigen modernen Völker

Digitized by Google

Europas vor sich ging, und die ersten Zeichen des Lebens, denen wir jetzt wieder in den Alpenländern begegnen, leiten sich daher lediglich von der Eigenschaft der Völker als einer Zusammensetzung einzelner Lebewesen her, die sich vermehren und ausbreiten und auf diese Weise auf den Bereich der Nachbarvölker auftreffen. Erst dieser Bewegung ist dann der Eroberer, der mit dem Schwerte oder der Herrscher, der mit dem Pergament Ordnung schuf, gefolgt.

Digitized by Google

Anmerkungen.

[1]) Aus Steub: Drei Sommer in Tirol.

[2]) Sybel: Geschichte der französischen Revolution V. S. 322.

[3]) Prager Studien, Wanka von Rodlow: Der Verkehr über den Paß von Pontebba pp. Kap. I S. 5.

[4]) Leichter ist es allerdings, die Ableitung des Ursprungs der 7 und 13 Kommuni von den Cimbern in Zweifel zu ziehen oder wegzudeuten als sie zu beweisen. Wenn aber überhaupt die Cimbern bei ihren Zügen an irgend einem Punkte Gelegenheit gefunden haben könnten, festen Fuß zu fassen, so wäre es allein hier, in der Nähe der Etsch gewesen, wo sie nach dem Abzug des Katulus einen ganzen Winter hindurch sitzen blieben. Bei dieser Frage dreht sich alles darum, den heute noch lebenden Namen „Cimbern" anderweit genügend erklären zu können, wobei aber davon ausgegangen werden muß, daß jener Name für die deutschen Gemeinden nördlich Vicenza schon lange vor dem Jahre 1400 gebräuchlich war (Schneller: Deutsche und Romanen in Südtirol, Petermanns Mitteilungen 1877 S. 374), eine Tatsache, die zunächst schon diese uns jetzt etwas weit hergeholt scheinende Tradition ohne weiteres um mehr als ein halbes Jahrtausend jünger und somit auch den Kern der Wahrheit, der in dieser Tradition enthalten sein könnte, um einiges beachtenswerter macht. Zum vollständigen Beweis gehört jedenfalls außerdem, daß jene Bezeichnung dann nicht bloß an dieser Stelle sondern ebenso auch bei dem Namen Val di Cembra bei Trient (in der Nähe von Castelfeder) anderweit genügend erklärt wird. Derjenige, der zwischen Vicenza und Fonzaso scharf aufpaßt, täuscht sich aber nicht, wenn er bei der dortigen Landbevölkerung vereinzelt Gestalten zu begegnen glaubt, die wirklich den antiken, Germanen darstellenden Skulpturen auffallend gleichen.

[5]) Galtür im Patznaun gehörte kirchlich ursprünglich zu Ardetz im Unterengadin, Vent im Ötztal zu Kastellbell im Vintschgau, rätische Dörfer im Lechtale zu Landeck und Imst im Inntal.

[6]) In Westrätien Castelberg, Casté, Castels, in Osträtien Castellbell, Castel Tesino, Castello. Römerspuren weisen auf: Castelmur, Tiefenkasten, Castellatsch, Castelfranchin, Castelfeder, Kastelruth, Castelbarco, Castel Toblino, Castel Lavazzo.

[7]) Hermes XV S. 393.

[8]) Im Gebiet des alten Rätiens findet sich zahlreich verbreitet eine Klasse ganz eigentümlich anklingender Ortsnamen, wie sie derart charakteristisch nirgends anderswo vorhanden sind. Es sind dies die mit Juv und Jui anlautenden Namen (Jufinger Höhe bei Kufstein, Juifen-Berg am Achensee, Juvavum-Salzburg, Jufen-Alpe bei Kitzbühel, Junsberg und Junsjoch im Hinter-Dux im Zillertal, Juifenau bei Praxmar im Sellrain, Jauffen-Paß, Burg Juval im Vintschgau, Alpe Juribell bei Paneveggio, Burg Juvalta bei Rhazüns, Juf bei Andeer am Splügen, — außerhalb der Zone, die für die Räter als geschlossene Masse in Anspruch genommen wird: Jauken bei Ober-Drau-

Digitized by Google

burg, Mont Jovet bei Aosta). Der Stamm dieser Wörter muß danach spezifisch rätisch sein und würde deshalb durch eine ganz einwandfreie Zuweisung dieses Stammes an eine bestimmte, möglichst beschränkte Sprachenfamilie auch zugleich die Frage nach der Nationalität der Räter ihrer Lösung so nahe wie nur möglich gerückt sein. Es ist nicht zu verkennen, daß die größere Wahrscheinlichkeit dafür spricht, diesen Wortstamm auch in den indogermanischen Sprachen unterbringen zu können (Juppiter, *χαράδρη*). Für unseren Zweck mag aber hier nur angeführt werden, daß es auch im Semitischen einen gleichen Sprachstamm giebt (Juval).

[9]) Aus Willkomm: Zwei Jahre in Spanien und Portugal.

[10]) Aus Franz von Löber: Cypern.

[11]) Die „Dörcher" bei Landeck. Nach Steub zieht in Tirol im Sommer der Adel auf die Schlösser, der Städter in seine Sommerfrische oder ins Badl, die kleinen Leute auf die Alm oder zur Wallfahrt.

[12]) Wanka von Rodlow: Die Brennerstraße im Altertum und Mittelalter (Prager Studien) macht hiervon eine Ausnahme.

[13]) Rätisch anklingende Ortsnamen im Oberwallis sind u. a.: Naters, Tschampgen, Eignet, Safnischmatten.

[14]) Dieser Namenskreis läßt sich noch erweitern: Kottische Alpen (auf die Organisation des Augustus zurückzuführen), Col de Fréjus, Forum Julii an der Corniche, Julium Carnicum (Zuglio), von Augustus oder Cäsar gegründet, Julia Emona = Laibach; das Gailtal, noch 567 nach Ch. vallis Julia, heißt auf italienisch heute noch Valle Gilia.

[15]) Caesar Bell. Gallicum Liber VII cap 73.

[16]) Caesar Bell. Gallicum Liber VI cap 1.

[17]) Caesar Bell. Gallicum Liber I cap 10.

[18]) F. Keller, Römische Ansiedelungen in der Ostschweiz, Zürich, Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft XV.

[19]) Tarvessede = Ort, wo man die Tiere vor den Wagen spannen darf. Denselben Sinn birgt Eporedeia (am Sankt Bernhard) und Tarvis?

[20]) F. Berger, die Septimerstraße, Jahrbuch für Schweizerische Geschichte XV, 1890.

[21]) „Das erste Drittel des Weges zwischen Ivrea und Verres bezeichnet der Ort Settimo, durch seinen Namen an den siebenten römischen Meilenstein erinnernd" (Oehlmann, die Alpenpässe im Mittelalter, Jahrbuch für Schweizerische Geschichte III und IV, 1878 und 1879 Seite 235).

Als Ortsnamen in den Alpen, in denen Zahlen- bezl. Entfernungsbezeichnungen aus dem lateinischen Sprachstamm enthalten sind, können angeführt werden: An der ligurischen Küstenstraße: Quinto, Quarto, Ventimiglia. Dann Mont Cenis = Mons Geminus; Octodurus; Quinten u. a. m. am Walensee; Quinto, Decimo bei Airolo; Trafoi, Gomagoi; Trisanna; Trient, Sexten; Tiers bei Bozen, Trins im Gschnitztal; Medratz im Stubai; Quintana (Künzen bei Pleiting); Nonnberg und Dorf Non bei Salzburg; Primiero; Tricesimo bei Udine; Trenta in Kärnten; Primau im Achental; Trafus in Steiermark. Auch hier gilt die Beobachtung, daß derartige Ortsnamen in den Ostalpen infolge der slavischen Invasion am seltensten zu finden sind. Ob alle die hier angeführten Namen freilich schon römische Besiedlung beweisen oder zum Teil auch nur eine solche von ursprünglich romanischen Bewohnern mag dahingestellt bleiben.

[22]) Diejenigen Ortsnamen, die heute mit den Zusätzen Straß (Strada), Gasse, Heid (oder Haid), Stein, Goetz, Alten und Römer versehen sind, lassen zwar nicht mit Sicherheit aber doch mit größter Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß an ihnen vorbei schon in römischer Zeit ein Verkehr stattgefunden hat, ebenso wie die jetzt mit den Namen Reiter-, Hoch- und Ochsen-Straße bezeichneten Wege oft Teile alter römischer Straßenzüge gewesen sind. Die in den Alpen an manchen Punkten vorkommende Sage, daß dort eine Stadt begraben sei, deutet zumeist darauf hin, daß dieser Ort in römischer Zeit bewohnt gewesen ist. Alles dieses aber ist bezeichnend für die Größe des Zerstörungswerkes der Völkerwanderung, nach der das Mittelalter mit aller Kultur

Digitized by Google

wieder neu anfangen mußte und den Resten, die aus dem Altertum noch geblieben waren, gegenüber das Gefühl hatte, als ob diese aus einer ganz anderen Welt stammen müßten.

[23]) Auch der Pfeiler der heutigen Sillbrücke in Matrei scheint noch Römerwerk zu sein; er gleicht in seinem Aussehen vollständig den römischen Pfeilern der Moselbrücke bei Trier.

[24]) Besonders bezeichnend ist der rätoromanische Ortsname Muntigl in der Umgebung Salzburgs. Vgl. Monthgen bei Bregenz und Montigl bei Bozen.

[25]) Wanka von Rodlow: Der Verkehr über den Paß von Pontebba-Pontafel und den Predil. (Prager Studien) S. 32. — Über die Verschiedenheit in den Ansichten über den Gang und die Stationen dieser Straße vgl. Kohn, die römische Heerstraße von Virunum nach Ovilava. Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos.-histor. Klasse S. 382, und über die älteste Ansicht: Oehlmann, die Alpenpässe im Mittelalter S. 267.

[26]) Prosper: clausuris quidem Alpibus — Aretinus: Alpes difficillimos aditus habent — Ammianus Marcellinus: perruptis angustiis Alpium und claustra sunt patefacta Alpium — Zosimus: superatis angustiis — Sozomen: Italiae portae=Juliae Alpes — Vor allem aber Cassiodor: Raetiae munimina sunt Italiae claustra.

[27]) Venatius Fortunatus. Vita S. Martini V. 649 fgd.

[28]) u. a. Graf Waldersdorff: Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart; Bechmann die Einwanderung der Bayern, Wien, Sitzungsberichte 91. Band.

[29]) Mitteilungen des Altertums-Vereins zu Kempten.

[30]) Jaeger, Geschichte von Augsburg 1862.

[31]) A. Hueber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland.

[32]) Wanka von Rodlow vgl. Anm. 25, Seite 17 fgd.

[33]) Kaemmel, Salzburg und die Tauernpässe, Grenzboten 64. Jahrgang No. 43.

[34]) Nissen, Italienische Landeskunde, vgl. Zuglio.

[35]) A. B. Meyer, Gurina im Obergailtal, Dresden 1886.

[36]) Keller, Römische Ansiedelungen in der Nordschweiz vgl. Anm. 18, Pfäffikon.

[37]) Meyer: Die römischen Alpenstraßen in der Schweiz. Zürich, Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft No. XIII.

[38]) Vgl. E. Böcking: Notitia Dignitatum in partibus Occidentis CXXXIV.

[39]) Daniel, Deutschland pp. 2. Auflage II. Band S. 963.

[40]) Prokop Gotenkrieg I, 1.

[41]) Cassiodor Variae II cp. 5, Prokop Gotenkrieg II, 28.

[42]) Hauser: Die Karnburg pp. Mitteilungen der Central-Kommission Wien 1890.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Veröffentlichungen 1907/08.

RICHTHOFEN, Ferdinand von: Tagebücher aus China. Ausgewählt und herausgegeben von Dr. E. Tiessen. 2 starke Bände von etwa 1000 Seiten mit 17 Lichtdrucktafeln nach Originalzeichnungen von Richthofens. Elegant gebdn. Mk. 20.—

Ferdinand von Richthofen hat unter seinen vielen Ruhmestiteln als höchsten den des größten Chinaforschers aller Zeiten. In seinem Nachlaß ist ein reicher Schatz von Aufzeichnungen vorgefunden worden, die eine populäre Schilderung der Erlebnisse und Abenteuer während seiner vierjährigen Reise in China darstellen. Die Reisebücher enthalten neben den fachwissenschaftlichen Betrachtungen eine Fülle von Mitteilungen über die von Land und Volk empfangenen Eindrücke, scharfsinnige Gedankenkomplexe über den Charakter der Bevölkerung, Anmerkungen über die Art des Reisens in China usw., — alles am Abend eines jeden Reisetages unter dem Eindruck des unmittelbar Erlebten in großer Lebendigkeit der Sprache niedergeschrieben.

Einen seltenen Schmuck erhält das Werk dadurch, daß es mit Zeichnungen von Richthofens Hand illustriert werden konnte, die den berühmten Reisenden von einer neuen Seite zeigen, künstlerische Skizzen, in denen die Schärfe der Beobachtung ebenso gegenüber der Landschaft wie gegenüber dem Chinesenvolk zum Ausdruck kommen und in denen sich zuweilen auch eine liebenswürdig-humoristische Darstellungsgabe der eigenen Person und ihrer Reiseschicksale bekundet.

Die China-Literatur ist an Bänden zahllos geworden, aber einen Nachfolger von seiner Geistesrichtung und genialen Beobachtungsgabe hat Richthofen auf diesem Gebiete noch nicht gefunden. Achtung- und ehrfurchtgebietend tritt die Individualität des Forschers und Menschen aus diesen „Tagebüchern aus China" hervor und macht sie zu einem Werk, wie es die Weltliteratur bisher nicht besessen hat.

SCHLESINGER, Dr. M. L.: Gerichtsassessor in Breslau: Rußland im XX. Jahrhundert. 542 Seiten gr. 8° mit einer Übersichtskarte des russischen Reiches. Elegant zweifarbig gebunden mit Goldpressung Mk. 10.—

„Schlesische Zeitung": „Das Werk ist der erste von deutscher Seite gemachte Versuch, das ganze russische Kaiserreich, also nicht nur das innere Rußland, sondern auch Polen, die Ostseeprovinzen, Sibirien und Zentralasien im Zusammenhange zu behandeln. Nachdem im ersten Abschnitte Land und Leute im allgemeinen geschildert worden sind, unternimmt Schlesinger im zweiten Teil den Versuch einer unparteiischen Darstellung der russischen Revolution. Der dritte Abschnitt bringt eine zusammenhängende Beschreibung des geltenden russischen Strafrechts und sämtlicher staatlichen Einrichtungen. Weitere Abschnitte behandeln die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Staatsfinanzen, und zum Schluß führt der Verfasser den Leser in die Reichsduma. Das vorliegende Werk veranschaulicht in ebenso erschöpfender wie klarer Weise die gesamten Verhältnisse unseres russischen Nachbarreiches".

WARTENSLEBEN, Graf J. C. von: Veränderte Zeiten. Eindrücke von Weltreisen und Reflexionen. Zweite umgearbeitete Auflage. Elegant gebunden Mk. 5,—

„Kölnische Zeitung": Das Meer macht frei. Diese tröstliche Überzeugung überrieselt wohltuend den Leser, der in dem Buche des Grafen Wartensleben „Veränderte Zeiten" die Eindrücke und Reflexionen eines Weltreisenden an sich vorüberziehen läßt. . . . Ein weitherziges Verständnis für alles Menschentum in seinen oft seltsamen Verbiegungen kennzeichnet das Urteil des gereiften Weltreisenden über die verschiedenen Rassen ihrer Kulturideale. Der umfassende Überblick über das bunte Völkergewimmel hat ihm manches Vorurteil abgeschleift und die psychologische Sehkraft geschärft. . . . Man darf sein Buch eine politische Tat nennen und es insbesondere der nachdenklichen Aufmerksamkeit seiner Standesgenossen angelegentlich empfehlen.

KANDT, Richard: Caput Nili. Empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. Mit 12 Lichtdrucktafeln und 1 Karte. In Liebhaber-Einband Mk. 8,—

Dr. R. Kandt ist vor kurzem zum Residenten in Ruanda, der Stätte seiner mehrjährigen Studien, die er in seinem Buche niedergelegt hat, ernannt worden.

Prof. Hans Meyer in der „Täglichen Rundschau": . . . „Ich stehe nicht an, Kandts „Caput Nili" für das bestgeschriebene, am feinsten empfundene Werk über die große ostafrikanische Natur und über die Psyche des afrikanischen Menschen zu erklären, das ich kenne."

„Norddeutsche Allgemeine Zeitung": . . . Diese Reisen schildert nun Dr. Kandt in dem angezeigten Buche, das zu den eigenartigsten und fesselndsten gehört, welche die Reiseliteratur bereitet, nicht nur die deutsche; auch in anderen Sprachen werden auf diesem Gebiete nur wenige Werke sich nachweisen lassen, deren Verfasser es verstanden haben, das Interesse ihrer Leser in gleichem Maße zu gewinnen. . . .

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)
Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 29.

Digitized by Google